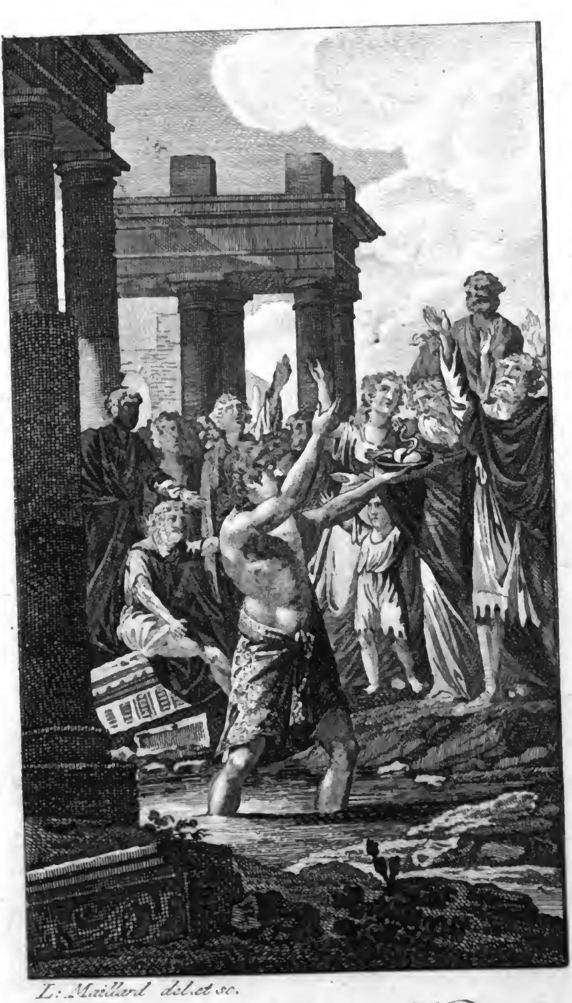

L: Maillard del. et sc.


HARVARD COLLEGE
LIBRARY





L: Maillard del. et sc.

Die Geburt des Klicon.

Lucians von Samosata Sämtliche Werke.

Aus dem Griechischen übersetzt
und mit
Anmerkungen und Erläuterungen
versehen
von

C. M. Wieland.

Dritter Theil.



Wien und Prag
bey Franz Haas 1797.

Saturnalische Verhandlungen.*)

1.

Die Saturnalien ein Dialog.

Saturnus und sein Priester.

Der Priester.

Da du, o Kronos, dermalen, wie es scheint, wieder an der Regierung bist, und wir dein Fest mit Brandopfern und andern Feyerlichkeiten nach

*) Unter diesem allgemeinen Titel sind verschiedene sinnreiche Aufsätze begriffen, wozu die Saturnalien unserm Autor Anlaß und Stoff gegeben, und worin er seine seltene Gabe, scherzend zu philosophiren, und eine eben so feine als freymüthige Kritik der Sitten seiner Zeit in das leichte Gewand der Grazien zu kleiden mit allem Witz und aller Urbanität, die seine besten Werke auszeichnen, spielen läßt. Die Saturnalien der Römer, oder χρονια der Grie-

Gebühr begangen haben, was werde ich mir nun wohl von allen den Opfern die dir dargebracht worden sind, zu meinem Antheil ausbitten dürfen?

Saturn. Das ist deine Sache! du mußt überlegen was dir am zuträglichsten ist; oder meynst du, weil ich Regent bin, so müsse ich darum auch ein Wahrsager seyn, um errathen zu können was

chen, waren, ein dem Saturn und der goldnen Zeit seiner ehmaligen Weltregierung zu Ehren eingesetztes Fest, das zu Lucians Zeiten sieben Tage lang, nehmlich vom 17ten bis zum 23sten Dezember, gefeyert wurde. Den Geist und Zweck desselben sowohl als die Art wie es gefeyert wurde, lernen wir aus diesen Aufsätzen unsers Autors am besten kennen. Ein Fest, dessen Absicht war, das Andenken der Freyheit und Gleichheit der Menschen in der ersten Jugend der Welt lebendig zu erhalten, und jährlich wenigstens sieben Tage lang den verhaßten, wiewohl nothwendigen Unterschied zwischen Reichen und Armen gewissermaßen aufzuheben, bot dem Genie Lucians eine zu gute Gelegenheit an, den Uebermuth, den Geiz und die Ueppigkeit der Reichen, und die thörichten Wünsche und Prätensionen der Armen zu bespotten, die Mißbräuche die den schönen Zweck des Festes vereitelten, zu rügen, und sich über die Inconsequenz der Menschen, die auch hier überall zum Vorschein kam, mit aller Saturnalischen Freyheit und guter Laune lustig zu machen — als daß er sie unbenützt hätte vorbeylassen sollen. Uebrigens zeigt sich aus dem Inhalt dieser Stücke ziemlich deutlich, daß sie nicht auf einmal, sondern in verschiednen Jahrgängen aufgesetzt, und sodann erst, als eine Art von Ganzem, unter einen gemeinsamen Titel gebracht worden.

du wünschen magst? Begehre, und, so viel möglich, sollst du keine Fehlbitte thun.

Priester. Mit dem überlegen bin ich schon lange fertig. Was ich mir wünsche, ist weiter nichts als die gemeinen Dinge die jedermann gerne haben möchte, großes Vermögen, viel baares Geld, und ein großer Herr zu seyn, viele Sclaven, eine schöne Garderobe, Silbergeschirr; Tische und Betten von Elfenbein, und alles andere zu haben, worauf man einen Werth legt. Von allem diesem, allerbester Kronos, gieb mir je mehr je lieber, damit ich doch auch einen Genuß von deiner Regierung habe, und nicht der einzige bleibe, der dieser Glückseligkeiten sein Lebenlang entbehren muß.

Saturn. Siehst du, da hast du schon mehr verlangt als ich geben kann! Es steht nicht in meiner Macht diese Dinge auszutheilen, und du mußt also nicht auf mich zürnen, falls du nichts davon bekommst. Verlange sie von Jupitern, wenn die Regierung nächstens wieder an ihn gekommen seyn wird: denn ich übernehme sie nur auf Bedingung. Die ganze Herrlichkeit dauert nicht länger als sieben Tage; sind diese vorbey, so bin ich wieder ein Privatmann wie ein anderer, und verliere mich unter dem großen Haufen. Aber auch in diesen sieben Tagen ist mir nicht erlaubt irgend etwas ernsthaftes und wichtiges zu verrichten: mich betrinken, jauchzen, spielen, würfeln, Festkönige bestellen, die Sclaven gastiren, nackend singen und tanzen, auch wohl gar mir das Gesicht mit Ruß beschmieren und mich in kaltes Wasser werfen lassen, das alles kann

und darf ich so viel mirs beliebt: *) allein was Reichthum, Gold und andere Dinge von dieser Wichtigkeit betrifft, diese gibt Jupiter wem er wohl will.

Priester. Auch bey ihm geht es hart damit heraus. Mir wenigstens ist die Lust vergangen ihn darum zu bitten, wie ich lange und laut genug gethan habe: er hört entweder nicht wenn man was von ihm begehrt, oder schüttelt wohl gar seine Aegide, schwingt seinen Blitz, und macht ein grimmiges Gesicht um die armen Leute abzuschrecken; und wann er auch mit unter Einem einen gnädigen Wink verleyht und ihn reich macht, so thut er's ohne alle Rücksicht auf Verdienste, geht wackere und verständige Leute vorbey, Dummköpfe hingegen, und die ärgsten Buben von der Welt, größtentheils liederliche Sclaven und Mannweiber überschüttet er mit Reichthümern. Ich wünschte also doch zu wissen was denn du thun kannst.

Saturn. Wahrlich keine so gar geringe oder

*) Saturn setzt hier, wie man sieht, scherzweise sich selbst an die Stelle derjenigen, die sein Fest, nach altem Brauch, mit diesen auf die Jugendzeit der Welt sich beziehenden Fröhlichkeiten begiengen. Das Beschmieren mit Ruß, und in eine große Wanne voll kalten Wassers springen, waren, (wie wir gleich hören werden) Strafen, denen sich, zu großer Belustigung der ganzen Gesellschaft die vornehmern und freygebohrnen Gäste unterwerfen mußten, wenn sie, während ihnen oblag den zu Tische sitzenden Sclaven aufzuwarten, sich ungeschickt dabey benahmen und Fehler gegen den Dienst begiengen, worüber die Sclaven als periti in arte die besten Richter seyn konnten.

verächtliche Dinge, wenn man sie nach dem Umfang und den Wirkungen meiner Gewalt abmißt. Oder du müßtest es nur für etwas kleines ansehen, im Würfeln den Sieg davonzutragen, und wenn die andern nur Eins geworfen haben, immer sechs zu werfen. Manche, denen der Würfel günstig gewesen ist, haben sich einen hübschen Thaler Geld damit gemacht; wogegen freylich andre, wenn ihr Glücksschiffchen an diesem kleinen Felsen scheiterte, kaum das nackende Leben davon gebracht haben. Aber auch ausserdem, sich den Becher wohl belieben zu lassen, von einer ganzen Tafelgesellschaft für den besten Sänger erklärt zu werden, und während andere, die ihren Dienst beym Aufwarten ungeschickt verrichtet haben, zur Strafe ins Wasser springen müssen, als Sieger ausgerufen werden, und die Portion des Ueberwundnen davon tragen, *)

*) An den Saturnalien tauschten Herren und Sclaven ihre Rolle wechselsweise, und während die Knechte zu Tische saßen und schmauseten, wurden sie von dem Herrn des Hauses und seinen Gästen bedient, und diese mußten sich, wenn sie es nicht recht machten, von jenen allerley lächerliche Strafen dictiren lassen. Nach der Tafel würfelte die ganze Gesellschaft, und wer die meisten Augen warf, war König; aber vermuthlich dauerte seine Würde nicht länger als einen Abend. In der Folge traten die Lustbarkeiten der Weihnachten in der christlichen Welt gewissermaßen an die Stelle der Saturnalien, und der Bohnenkönig, der am Dreykönigtage vermittelst eines Kuchens, in den eine Bohne gebacken ist, erwählt wird (der Kuchen wird nehmlich in so viele Stückchen vertheilt als Personen in der Gesellschaft sind, und der-

— ist das etwa keine herrliche Sache? Und wenn dir dann vollends erst der Würfel so wohl will daß du König wirst, und Kraft dieser Würde allein das Recht hast, daß dir keine lächerliche Befehle gegeben werden können, du hingegen dem einen befehlen kannst etwas schändliches von sich selbst zu sagen, einem andern nackend zu tanzen, einem dritten die Flötenspielerin aufzupacken und dreymal im ganzen Hause herum zu tragen: auch dieß ist doch wohl ein Beweis, daß ich auch Gaben von Wichtigkeit auszuspenden habe. Du könntest einwenden diese Königswürde sey am Ende bloßes Spiel und von kurzer Dauer: aber das wäre sehr unbillig von dir, da du siehest, daß ich selbst, der sie zu vergeben hat, nur so kurze Zeit an der Regierung bleibe. Also, kurz und gut, gehen deine Wünsche auf irgend eines von den vorbesagten Dingen, die ich zu geben vermögend bin, so fodre getrost! Ich werde dich weder mit einer Aegide noch mit Donnerkeilen zurückschrecken.

Priester. Aber, Bester aller Titanen, von dem allem kann ich nichts brauchen. Indessen, wenn du mir nur auf ein paar Fragen antworten willst, über die ich gern im Klaren seyn möchte, so will ich mich für meine Bemühung bey den Opfern, die ich dir als dein Priester gebracht habe, hinlänglich

jenige der die Bohne in dem seinigen hat, ist König) scheint offenbar eine Nachahmung des ehmaligen Königs an den Saturnalischen Festmahlzeiten zu seyn; eine alte Gewohnheit, die sich noch bis auf diesen Tag in einem großen Theile der Christenheit erhalten hat.

belohnt halten, und dir alle andere Foderungen erlassen.

Saturn. Frage nur, ich will dir antworten.

Priester. Fürs erste also möcht' ich wissen, ob es denn wahr ist, was wir von dir hören, du hättest alle Kinder, die dir Rhea gebohren, aufgegessen, und sie hätte dir, um den kleinen Jupiter zu retten, einen Stein statt des Kindes zu verschlingen gegeben; Jupiter aber, wie er zu männlichen Jahren gekommen sey, habe dich mit Krieg überzogen, vom Throne gestoßen, und mit allen deinen Anhängern gebunden in den Tartarus gestürzt? *)

Saturn. Höre du, wenn dieß nicht ein Fest wäre woran es erlaubt ist sich zu betrinken und seinem Herrn Sottisen zu sagen, so solltest du erfahren, daß ich noch zürnen kann, du der sich nicht scheuet an einen so alten eisgrauen Gott, wie ich bin, solche Fragen zu thun!

Priester. Aber, lieber Kronos, ich sage ja das alles nicht aus mir selbst, sondern Homer und Hesiodus habens gesagt, und ich muß, wiewohl ungern, hinzusetzen, daß beynahe jedermann diese Dinge von dir glaubt.

Saturn. Und kannst du dir einbilden, ein Viehhirte, wie dieser Hesiodus war, werde was zuverlässiges von mir gewußt haben? Bedenke nur einen Augenblick, ob irgend ein Mensch in der Welt,

*) Dieß alles war gleichwohl die gemeine, und durch das Zeugniß inspirirter Dichter wohl begründete Legende des Saturnus.

geschweige ein Gott, fähig wäre aus eigener Bewegung seine Kinder zu fressen, es müßte denn ein Thyest seyn, der durch die Unmenschlichkeit seines Bruders, unwissend, in diesen Fall gerieth? Gesetzt aber es geschähe, wie könnte einer, ohne ganz hartmäulig zu seyn und Zähne ohne alles Gefühl zu haben, einen Stein für ein Kind aufessen? Aber auch das ist nicht wahr, daß wir Krieg mit einander geführt, oder daß mir Jupiter die Regierung mit Gewalt genommen; ich habe sie ihm freywillig übergeben und abgetreten; und daß ich nicht gebunden noch im Tartarus bin, siehst du hoffentlich selbst, oder du müßtest noch blinder als Homer seyn.

Priester. Aber was brachte dich denn dazu, dich freywillig der Regierung zu entäussern?

Saturn. Das will ich dir sagen. Mit Einem Wort, ich war alt, und mit dem gewöhnlichen Uebel betagter Leute, dem Podagra, behaftet — was vermuthlich zu dem Volksglauben, daß ich gebunden worden sey, Anlaß gegeben hat. *) — Ich war

*) Es liegt eine feine Schalkhaftigkeit hinter der Art wie Lucian den alten Saturn sich gegen die Ungereimtheiten, die man von ihm glaubte, rechtfertigen läßt. Ein Gott der das Podagra hat, ist, als Gott, nicht um ein Haar besser, als einer der einen Stein aufißt und sein Kind gegessen zu haben glaubt. Aber vorausgesetzt, daß die Götter nichts mehr als verkleidete Menschen waren, ist das letztere ungereimt, das erstere hingegen sehr möglich: und eben diese Menschlichkeit der Götter, mit allen Leidenschaften, Thorheiten und Schwachheiten, die der menschlichen Natur ankleben, ist es was

also der Menge von Geschäften, die mir die Bosheit der jetzigen Menschen machte, nicht länger gewachsen; denn immer mit dem Bliz in der Hand auf und nieder zu laufen, um die Meineidige, Räuber und Mörder deren die Welt so voll ist, zu verbrennen, das war zu viel Arbeit für einen alten Mann, und erfoderte einen jüngern Arm. Ich that also ganz wohl daran, daß ich dem Jupiter meinen Plaz überließ; und überhaupt schien es mir so in der Ordnung zu seyn, wenn ich mein Reich unter meine Söhne austheilte, um in Ruhe meines Leibes zu pflegen, und, anstatt den Betenden Audienz zu geben, und mir mit ihren widersprechenden Supplikent den Kopf warm machen zu lassen, oder donnern, blitzen und hageln zu müssen, mein Leben, wie es sich für einen Mann von meinen Jahren schickt, beym Nektarbecher und in traulichen Gesprächen mit dem alten Japetus und andern Göttern meines Alters zuzubringen. — Jupiter regiert indessen die Welt und hat alle Hände voll zu thun; diese wenigen Tage ausgenommen, wo ich mir, unter den vorbesagten Bedingungen, die Regierung vorbehalten habe, um den Menschen in Erinnerung zu bringen, wie glücklich sie ehmals unter mir lebten, als ihnen die Erde noch alles ohne Arbeit freywillig gab, das Brod nicht als Korn in den Aeh-

Lucian in allen seinen Göttergesprächen — mit aller möglichen Bonhommie und Fröhlichkeit des Herzens lächerlich macht, weil mit ihr das Fundament des Aberglaubens einsinkt, und also alles was darauf gebaut worden ist, von selbst zusammenstürzt.

ren, sondern schon fertig und gebacken aus den Halmen herauswuchs, die Tafeln sich von selbst mit Speisen besetzten, der Wein in Strömen daherfloß, und Milch und Honigbäche aus den Felsen hervorquollen. Denn damals waren auch die Menschen noch alle gut und von reinem gediegenem Golde. *) Dieß ist der einzige Beweggrund dieses meines kurzen Regiments, und eben darum hört und sieht man in diesen Tagen überall nichts als jauchzen und singen und spielen, und Gleichheit zwischen Sclaven und Freyen; denn unter meiner Regierung gab's keine Knechte.

Priester. Ich stellte mir die Sache ganz anders vor, Saturn; ich bildete mir wirklich ein, diese Humanität die du gegen die Knechte und Fesselträger ausübst, habe ihren Grund in dem Umstande den du für eine Fabel erklärst, und du wollest dadurch bloß deinen Brüdern im Elend eine Ehre anthun, da du nun selbst dich unter den Willen eines höhern schmiegen müssest, und deine eigenen Fesseln nicht vergessen könnest.

Saturn. Kannst du noch nicht aufhören, solche Albernheiten vorzubringen?

Priester. Gut, ich sage kein Wort mehr. Nur dieß einzige beantworte mir noch: spielten denn die Menschen, die unter dir lebten, auch schon mit Würfeln?

*) Eine scherzhafte Anspielung auf die Beschreibung, welche Hesiodus in seinem Gedicht ἐργα και ἡμεραι vom goldnen Alter macht, v. 108. u. f.

Saturn. Allerdings, aber nicht um ganze Talente und noch größere Summen wie ihr, sondern höchstens nur um Nüsse, damit dem verlierenden Theil nicht Wehe dabey geschehe.

Priester. Das machten sie recht! Um was hätten sie auch sonst würfeln wollen, da sie selbst über und über lauter Geld waren? A propos, während du sprachest, kam mir der Gedanke in den Sinn: wenn jemand einen von diesen aus gediegenem Golde gemachten Menschen in unsern Tagen habhaft werden könnte und öffentlich sehen ließe, wie es dem armen Schelm ergehen würde? Ich bin versichert, sie fielen alle auf einmal über ihn her, und zerrissen ihn, wie die Mänaden den Pentheus, den Orpheus die Thrazierinnen, und den Aktäon seine Hunde, und rauften sich noch mit einander wer das größte Stück davontrüge. Wenigstens läßt sich nichts bessers von Leuten erwarten, die so gewinnsüchtig sind, daß sogar die Festtage Quellen von Einkünften für sie werden müssen. Anstatt sich in Gesellschaft mit einander belustiget zu haben, gehen dann die einen mit dem Vergnügen ihre Freunde ausgeplündert zu haben davon; die Beraubten hingegen vergessen sich so sehr, daß sie sogar über Dich fluchen, und in ihrer Wuth die armen Würfel zertrümmern, die doch ganz unschuldig an dem Schaden sind, den sie sich mit Wissen und Willen zugezogen haben. Nun antworte mir nur noch auf dieß Eine. Wie kommt es daß du, da du doch ein Gott von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit und hohem Alter bist, gerade die unfreundlichste Jahrszeit, wenn alles mit Schnee be-

deckt und von Frost erstarrt ist, der Nordwind bläßt, die Bäume kahl und ohne Laub, die Auen und Wiesen alles ihres Schmuckes beraubt sind, und die Menschen, von Kälte zusammengeschrumpft, wie zitternde Greise sich um die Camine drängen, kurz, eine Zeit die weder den alten noch den wollüstigen Leuten gelegen ist, zu deinem Feste ausgewählt hast?

Saturn. Höre, Mensch, ich bin deines Fragens überdrüssig — Anstatt daß wir trinken sollten, hast du mich mit deinem unzeitigen philosophiren bereits um einen guten Theil des Festes gebracht. Hör' einmal auf, jetzt wollen wir hoch leben und in zwangloser Freyheit uns der Freude überlassen, hernach dem alten Brauch gemäß um Nüsse spielen, und Könige wählen und Alles thun was sie uns befehlen, und durch das Alles das alte Sprichwort wahr machen, „alte Leute zweymal Kinder!"

Priester. Möge die Strafe des Tantalus dem zu theil werden, dem das nicht angenehm ist was du sagst, bester Kronos! Also die großen Becher voll eingeschenkt! Ich bin mit deinen ersten Antworten vollkommen zufrieden, und ich denke diese unsere Conversation, mit allem was ich gefragt und du so huldreich beantwortet hast, zu Papier zu bringen, und allen Freunden zu lesen zu geben, die daran Theil zu nehmen würdig sind.

2.

Krono=Solon. *)

Kronosolon, Priester und Prophet des Saturnus und Ober=Polizeymeister über alles, was zu seinem Feste gehört, allen, denen daran gelegen ist, kund und zu wissen!

Demnach den Armen alles, was sie zu beobachten haben, in einem besondern Edikt **) bereits publiziret worden ist, und ich um so weniger zweifle, daß sie diesen Gesetzen getreulich nachleben werden, da die schweren Strafen, womit ihre Uebertretung verpönt ist, ihnen unausbleiblich auf dem Fuße folgen würden: als ergehet nun auch an euch, Ihr Reichen, meine ernstliche Vermahnung, nichts wider die Gesetze vorzunehmen, und diese meine Verordnungen nicht zu verabsäumen; denn wer sich dessen unterstehen wollte, wisse, daß er nicht mich, sondern den Saturnus selbst verachten würde, der mir nicht etwa bloß in einem Traumgesichte, sondern erst kürzlich, da ich wach und aller meiner Sinne mächtig war, leibhaftig erschienen ist, und mich zum Gesetzgeber seines Festes verordnet hat. Er war weder gebunden, noch so schmutzig und verschimmelt, wie ihn die Mahler auf Treu und Glauben der fabelhaften Poeten vorstellen; von allen

*) Ein aus Kronos und Solon zusammengesetztes Wort, um den Gesetzgeber der Saturnalien zu bezeichnen.

**) Dieß scheint sich auf einen Aufsatz zu beziehen, der nicht mehr vorhanden ist.

Attributen, so sie ihm geben, hatte er nichts als die Sense, die sehr scharf gewetzt schien; übrigens sah er munter und kräftig aus, und sein ganzes Costum war, wie es sich für einen König schickt. Aber was er sprach, war in der That eines Gottes würdig und verdient euch mitgetheilt zu werden. Denn, da er mich mit einer verdrießlichen Miene in Gedanken auf und abgehen sah, erkannte er sogleich, wie von einem Gotte zu erwarten ist, die Ursache meiner üblen Laune, und daß ich griesgrämisch darüber war, mich, troz der Jahreszeit, aus Armuth mit einer einzigen Tunika behelfen zu müssen. Denn es war sehr kalt, der Wind blies stark aus Norden, die Erde war mit Schnee bedeckt, die Brunnen von Eiszacken starr, und ich gegen alles das sehr schlecht verwahrt. Dazu kam noch, daß ich das Fest so nahe und Jedermann mit Zurüstungen zum opfern und schmausen beschäftigt sah, während mir ganz und gar nicht festlich zu Muthe war. Indem ich, wie gesagt, diesen Grillen nachhieng, näherte er sich mir von hinten zu, nahm mich beym Ohr und schüttelte mich (wie er immer zu thun pflegt, wenn er mir erscheint) und, was hast du denn, Kronosolon, (sprach er) daß du so mißmuthig aussiehest? Sollt' ich nicht, mein Gebieter, (war meine Antwort) da ich die heillosesten und verruchtesten Menschen in Reichthum, Bequemlichkeit und Wollust schwimmen sehe, während wir andern Gelehrten, ich und so viele meinesgleichen Mangel leiden, und uns nicht zu rathen noch zu helfen wissen. Und auch du, mein gnädigster Herr, hast leider! keine Lust dem Uebel abzuhelfen, und alles in der Welt auf einen

hübschen gleichen Fuß zu setzen. — Im Ganzen, erwiederte er, ist es nicht wohl thunlich, an dem, was euch Klotho und die übrigen Parzen auferlegen, etwas abzuändern: was aber mein Fest betrifft, so gedenke ich eurer Dürftigkeit Rath zu schaffen, und das Mittel soll dieses seyn. Gehe, Kronosolon, und fasse mir auf der Stelle einige Gesetze ab, die während des Festes beobachtet werden sollen, damit die Reichen das Fest nicht für sich allein behalten, sondern euch andere an ihrem Wohlleben auch Antheil nehmen lassen. — Aber wie soll ich das anfangen, fragte ich. — Das will ich dir sagen, versetzte er, und fieng sogleich an, mir seine Willensmeynung zu eröffnen; und als ich nun alles wußte, setzte er hinzu: und sage ihnen, wofern sie diesem allem nicht nachkommen, so sollen sie sich nicht einbilden, daß ich diese scharfe Sense vergeblich führe; oder ich wäre wahrlich Auslachenswerth, wenn ich, der meines eigenen Vaters Uranos nicht verschonte, mich bedenken wollte, die Reichen zu kapaunen, und den Gallen, *) die mit

*) Eine fanatische landstreicherische Gattung von Priestern der Phrygischen Göttin Cybele, die gemeiniglich die Idäische Mutter, und in so fern man sie mit der Rhea vermengte, auch die Göttermutter hieß. Der Kaiser Antoninus Pius, der vor seiner Erhebung Proconsul in Phrygien gewesen war, und aus besondern Veranlassungen eine besondere Devotion zu der Mutter Cybele gefaßt hatte, setzte ihren in ziemliche Verachtung gekommenen Dienst wieder in Respect, und ist der erste Kaiser, von dem man Münzen mit dem Bilde der Göttermutter hat. Vermuthlich profitierten ihre Priester, die Ko-

Trommeln und Pfeiffen Allmosen für die Göttermutter sammeln, gleich zu machen. Dieß sagte er mit einer drohenden Miene, daß für euch wohl das sicherste seyn wird, die Gesetze nicht zu übertreten.

Die
Gesetze der Saturnalien.

Erstes Hauptstück.

Niemand unterstehe sich, während des Festes weder öffentlich noch zu Hause etwas anders zu treiben, als was auf Spiel, Wohlleben und Fröhlichkeit hinausläuft: denn Köche und Kuchenbecker allein sollen in diesen Tagen arbeiten.

Knechte und Freye, Arme und Reiche sollen auf gleichem Fuße seyn.

Zornig zu werden, böser Laune zu seyn oder einem andern zu drohen, ist jedermann ohne Unterschied verboten!

Nie-

rybanten oder Gallen, von diesen günstigen Umständen, und besteuerten den dummen Aberglauben des gemeinen Volkes desto getroster, indem sie, (wie sich aus dieser Stelle schließen läßt) mit dem Bilde ihrer Göttin, unter Trommeln und Pfeiffen herumgezogen und Allmosen sammelten.

Niemanden soll während der Saturnalien Rechenschaft über anvertrautes Gut abgefodert werden dürfen.

Niemand soll, so lange das Fest dauert, sein Geld oder seine Kleider zählen; alles Schreiben und alle gymnastischen Uebungen sollen untersagt seyn; auch ist verboten, andere Reden auszuarbeiten oder zu halten, als solche, wobey es bloß auf Kurzweil, Scherz und Belustigung abgesehen ist.

Zweytes Hauptstück. *)

Eine geraume Zeit vor dem Feste sollen die Reichen ein Verzeichniß der Nahmen aller ihrer guten Freunde machen, und hierauf eine Summe baares Geld, ungefehr den zehnten Theil ihrer jährlichen Einkünfte, alle entbehrlichen Stücke ihrer Garderobe, alles Hausgeräthe, was für sie zu gering ist, und eine hübsche Portion Silbergeschirr auf die Seite thun.

Am letzten Tage vor dem Feste soll, vermittelst eines im ganzen Hause herumgetragenen Reinigungsmittels, Knickerey, Geiz, Gewinnsucht, und alle dergleichen Gäste, die sich bey ihnen aufzuhalten pflegen, aus dem Hause gebannt werden. Haben sie ihre Häuser solchergestalt gereiniget, so sollen

*) Die Gesetze dieses ganzen Hauptstücks beziehen sich auf die alte Gewohnheit, an den Saturnalien seinen Freunden und Bekannten kleine Geschenke zu machen, die sich auch bey unsern christlichen Saturnalien bis auf diesen Tag erhalten hat.

sie dem Jupiter Plutodotes, dem Hermes Dotor und dem Apollo Megalodoros opfern *), sodann, wenn die Abenddämmerung beginnt, das vorbesagte Register ihrer Freunde überlesen, die Geschenke eigenhändig nach eines jeden Verdienst und Würde vertheilen, und noch vor Einbruch der Nacht ihren besagten Freunden zuschicken.

Zum Austragen sollen sie nicht mehr als drey oder vier von ihren ältesten und zuverläßigsten Hausbedienten gebrauchen.

Was einem jeden geschickt wird und wieviel, soll ordentlich aufgeschrieben werden, damit kein Verdacht, etwas unterschlagen zu haben, auf die Austräger fallen könne.

Auch sollen die letztern, statt des Trinkgeldes, sich an einem einzigen Becher Wein begnügen und nichts mehreres verlangen.

Den Gelehrten soll, wie billig, von allem doppelt so viel geschickt werden, als andern Leuten.

Das Compliment, womit das Geschenk begleitet wird, soll so kurz und bescheiden seyn als möglich, mit Enthaltung von allen Ausdrücken, die dem Freunde unangenehm seyn könnten, und ohne den Werth des Geschenkes geltend zu machen.

Kein Reicher soll einem andern Reichen etwas schicken, noch seinesgleichen an den Saturnalien zu Gaste bitten.

Von dem, was zum Verschicken bey Seite ge-

*) Diese Beynahmen, die sich alle aufs Geben beziehen, scheint unser Autor ausdrücklich für den gegenwärtigen Gebrauch ausgeprägt zu haben; denn sie sind sonst nicht gewöhnlich.

than worden, soll nichts zurückbehalten werden dürfen, und niemand soll sich seine Gabe wieder gereuen lassen.

Wer im vorigen Jahre Abwesenheit halber nichts bekommen hat, soll dafür entschädiget werden.

Sollten die Reichen in Erfahrung bringen, daß der eine oder der andere ihrer Freunde die Bezahlung seiner Hausmiethe oder anderer Currentschulden nicht aufbringen könne, so sollen sie für ihn bezahlen; und zu solchem Ende sich lange zuvor genau nach den Umständen ihrer Freunde erkundigen, um zu wissen, was jeder am nöthigsten hat.

Dagegen sollen aber auch die Empfangenden sich aller Unzufriedenheit enthalten, und das Ueberschickte, was es auch seyn mag, mit Dank annehmen.

Ein Krug Wein, ein Hase, oder ein fettes Huhn soll für kein Saturnalisches Geschenk passieren; noch viel weniger soll man den löblichen alten Brauch in Spaß verwandeln und lächerliche Präsente machen *).

Dem Reichen soll der arme Gelehrte entweder ein altes Buch fröhlichen und simposischen Inhalts, oder eins von seiner eigenen Arbeit, so gut ers

*) Der Beysatz, was es auch seyn mag, hätte von den Reichen leicht in Mißbrauch gezogen werden mögen: es folgt also gleich unmittelbar eine Erläuterung des vorgehenden Artikels, die ihrer in solchen Fällen immer zu präsumirenden Geneigtheit, sich mit ihren Freunden so wohlfeil als möglich abzufinden, Schranken setzt. Saturn denkt, wie man sieht, an Alles.

machen kann, zum Gegenpräsent schicken, und der Reiche soll es mit einer vergnügten Miene annehmen und sogleich lesen; würde er es aber auf die Seite legen, oder gar in einen Winkel werfen, so soll er wissen, daß er sich der angedrohten Sense *) schuldig gemacht hat, wenn er sich gleich vorher bey jenem gebührend eingestellt hätte.

Wer kein Buch zu geben hat, mag einen Blumenkranz, oder eine Prise Weyhrauchkörner schicken.

Sollte sich aber ein Armer beygehen lassen, einem Reichen ein Geschenk von Purpurzeuge, Silber oder Gold, als Dingen, die über sein Vermögen sind, zu machen: so soll ein solches Präsent confisciert, verkauft, und das daraus gelöste Geld in die Saturnische Schatzkammer eingeliefert werden; und der besagte Arme soll des folgenden Tages von dem Reichen nicht weniger als zweyhundert und funfzig — Ruthenhiebe auf die Hand empfangen.

Symposische Gesetze. **)

Sobald der Schatten des Sonnenzeigers sechs Fuß lang ist, soll man sich ins Bad begeben; vor dem Bad kann man um Nüsse spielen.

*) Nehmlich, der Combabisierung. Das ist in der That etwas hart! Aber Saturn ist ein Herr, der die Gelehrten zu schätzen weiß, ungeachtet er, bey einer bloß siebentägigen Regierung, schwerlich auf sonderlichen Dank von ihnen Rechnung machen kann.

**) D. i. Gesetze, die sich auf die Saturnalischen Festmahlzeiten beziehen, und zur Absicht haben, dem

Bey Tische sitze jeder, wo ihn der Zufall hinführt, ohne daß Stand, Familie, oder Vermögen ein Recht geben soll, vor andern bedient zu werden.

Alle sollen einerley Wein trinken, und der Reiche soll weder Kopf= noch Magenschmerzen zum Vorwand gebrauchen dürfen, sich allein einen bessern geben zu lassen.

Alle Fleischportionen sollen gleich seyn; die Aufwärter sollen keinen vor dem andern begünstigen, auch hurtig in ihrem Dienst seyn, und nicht nach ihrem Belieben eine Schüssel bey jemand vorbeygehen lassen, ohne sie anzubieten, oder diesem eine große, jenem eine kleine Portion, dem einen den Schenkel, dem andern den Kinnbacken von einem Schweine vorlegen; sondern in allem soll eine durchgängige Gleichheit statt finden.

Der Mundschenk soll, wie von einer Warte herab, scharf auf jeden Gast, weniger auf den Herrn des Hauses sehen, und noch schärfer aufhorchen. Der Schenktisch soll mit Bechern von aller Größe versehen seyn.

Keinem sey verwehrt, eine Gesundheit auszubringen, und jedermann soll trinken dürfen sobald es ihm beliebt, ohne zu warten bis der Reiche den Anfang macht. Hingegen soll auch niemand gezwungen werden mehr zu trinken als er kann.

Einen Tänzer oder Citherspieler, der noch ein Lehrling ist, beym Gastmahl anzustellen, soll nicht erlaubt seyn.

Geiz und Uebermuth der Reichen, und der Insolenz ihrer Bedienten Grenzen zu setzen.

Scherzen und einander aufziehen steht jedem frey, doch ohne Beleidigung.

Wer Lust zum Würfeln hat, soll um Nüsse würfeln; wer um Geld gespielt hat, bekommt den folgenden Tag nichts zu essen.

Jedermann kann bleiben so lange und gehen sobald es ihm beliebt.

Wenn der Reiche seine Hausbedienten tractirt, sollen ihm seine Freunde aufwarten helfen.

Diese Gesetze soll ein jeder Reicher auf einer ehernen Säule geschrieben mitten in seinem Hofe aufstellen lassen und fleißig lesen; und sie können sich darauf verlassen, daß so lange die Säule steht, weder Hunger noch Pest noch Feuer noch irgend eine andere Plage in ihre Häuser kommen soll: sollte sie aber wider Verhoffen jemals zerstört werden, so möge der Himmel verhüten was ihnen dann begegnen wird! *)

*) Eine euphemische Wendung, um nicht gerade heraus zu sagen, es würden ihnen schreckliche Dinge begegnen; denn die Alten vermieden, wie ich schon anderswo erinnert habe, alle Reden von böser Vorbedeutung, zumal bey fröhlichen Gelegenheiten.

Saturnalische Briefe.

Ich an den Saturnus.

Meinen Gruß zuvor.

Ich habe mir bereits die Freyheit genommen dir meine Umstände schriftlich zu entdecken, und zu berichten, wie daß ich vor lauter Armuth in Gefahr bin, bey dem Feste, das du uns angekündigt hast, völlig leer auszugehen; mit dem Beyfügen, es sey doch ganz widersinnisch, daß einige von uns übermäßig reich sind und sich in Ueppigkeit und Wollust wälzen, ohne sich im geringsten um die Armen zu bekümmern; diese hingegen, denen mit einem kleinen Theil von ihrem Ueberfluß geholfen wäre, vor Hunger verschmachten sollen, und das im Angesicht der Saturnalien! Dir, bester Saturn, läge nun ob, vor allen Dingen diese Ungleichheit aufzuheben. Wäre dieß erst geschehen, dann könntest du dein Fest ansagen lassen wenn du wolltest: wie die Sachen aber jetzt stehen, sind wir entweder Ameise oder Kameel, wie man im Sprüchwort sagt. Denke dir einen tragischen Schauspieler, der mit dem einen Fuß in einem hohen Kothurn stünde, während er am andern baarfuß wäre, und also, wenn er in diesem Aufzug gehen wollte, nothwendig bald ein Riese bald ein

Zwerg scheinen müßte, je nachdem er mit dem einen oder mit dem andern Fuß aufträte: dieser Schauspieler ist das Bild der Ungleichheit im menschlichen Leben. Die einen schreiten in den Kothurnen, die ihnen das Glück angeschnallt hat, über uns andere weg, oder treten uns vielmehr zu Boden, da wir doch eben so gut wie sie hoch einhersteigen und Halbgötter vorstellen könnten, wenn man uns mit den Erfordernissen dazu versehen wollte. — Zwar höre ich die Poeten sagen, vor Alters, da du noch allein regiert habest, hätte es ganz anders in der Welt ausgesehen. Da habe die Erde alle ihre Güter ungepflügt und unbesäet hervorgebracht, und der Mensch habe allenthalben seinen Tisch gedeckt gefunden, ohne sich zu bekümmern wie es damit zugehe. Da seyen überall Bäche von Wein und Milch, ja sogar von Honig geflossen, und, was noch über das Alles ist, die Menschen dieser Zeit seyen selbst golden gewesen, und die Armuth habe sich vor ihnen gar nicht sehen lassen dürfen. Wir hingegen sind nicht einmal von Bley, sondern etwas noch schlechteres; die meisten von uns müssen ihr Stückchen Brod sauer verdienen, und im Ganzen ist bey uns nichts als Hunger und Kummer, Ach und Weh über unser Schicksal, und ewige Verlegenheit, wo wir das unentbehrlichste hernehmen sollen? Und gleichwohl kannst du mir glauben, daß wir uns weit weniger darüber beklagen würden, wenn wir nicht sehen müßten wie glücklich die Reichen sind, sie, die mit so vielem Silber und Gold im Kasten, im Besitz so vieler Kleider, so vieler Sclaven, Equipagen, Landgüter und ganzer Dorfschaften, kurz,

im allergrößten Ueberfluß so wenig daran denken, uns etwas davon mitzutheilen, daß sie Leute unsers Schlages nicht einmal ihres Anblicks würdig achten.

Dieß, lieber Saturn, ist es eigentlich was mich am meisten verdrießt. Wir finden es ganz unerträglich, daß der eine nichts zu thun haben soll, als, auf Purpurbetten ausgestreckt, die langsame Verdauung einer zu reichlichen Mahlzeit abzuwarten, seinem Leibe gütlich zu thun, sich Complimente über seine Glückseligkeit machen zu lassen, und alle Tage im Jahre Feyertag zu haben: während wir andern sogar im Traume mit nichts andern umgehen, als wo vier Obolen herkommen sollen, um uns am nächsten Tage mit einem Magen voll trocken Brot oder Gerstenbrey, und einer Handvoll Kresse oder Aschlauch oder einem Paar Zwiebeln zum Beygerichte, wieder schlafen zu legen. Also, lieber Saturn, eines von beyden! Entweder mach' ein anders daraus und stelle die alte Gleichheit wieder her; oder befiehl wenigstens den Reichen, nicht alles Gute für sich allein zu behalten, sondern von ihren vielen Tonnen Goldes wenigstens eine Metze voll unter uns auszuwerfen, und von ihren so vielen Kleidern uns nur das zukommen zu lassen, was ihnen die Motten zernagen würden, ohne daß sie sich darum bekümmerten, und es also, da es doch ohnehin zu Grunde gienge, lieber uns zu gönnen, als es in ihren Kisten und Kästen muffficht werden und vermodern zu lassen. Nächst dem befiehl ihnen auch, immer vier bis fünf Arme zu Tische zu bitten, aber nicht in der heut zu Tage gewöhnlichen, sondern in einer populärern Manier, so daß alle gleich tractirt werden, nicht daß der Haus-

patron alle guten Bissen für sich behalte, und der Bediente mit der Schüssel bey ihm stehen bleiben müsse, bis er sich voll gestopft hat, daß er nicht mehr kann, und wenn sie dann endlich auch zu uns kommt und wir zulangen wollen, der Bediente uns die leere Schüssel oder das kleine Restchen, das noch drin liegt, zeige und damit vorübergehe; auch nicht, daß, wenn ein wildes Schwein aufgetragen wird, der Vorleger gleich die Hälfte davon samt dem Kopfe dem Hausherrn vorsetze, den übrigen hingegen eingewickelte Knochen anbiete. Auch bitte ich dich, du wollest den Einschenkern befehlen, nicht zu warten bis wir siebenmal zu trinken gefodert haben, sondern sobald einer von uns zum erstenmale zu trinken begehrt, gleich einzuschenken und ihm einen eben so vollen Becher zu reichen, wie dem Herrn des Hauses selbst; nicht weniger, daß alle Gäste von einem und ebendemselben Wein bekommen sollen; denn ich wüßte nicht wo geschrieben stünde, daß jener Muscatenwein trinken, ich hingegen mir die Gedärme von Krätzer zersprengen lassen soll.

Wirst du, o Kronos, dieß Alles reformirt und ins Reine gebracht haben, dann wird man sagen können, du habest das Leben wieder zum Leben und dein Fest wieder zum Fest gemacht; wo nicht, so mögen die Reichen deine Saturnalien unter sich begehen; wir aber wollen zu Hause sitzen und wünschen: daß, wenn sie vom Bade kommen, der Sclave, der ihnen einschenken soll, die Weinflasche vor ihrer Nase aufs Estrich fallen lasse; daß der Koch ihre Ragouts anbrennen lasse, und aus Versehen

die Fischlacke an den Linsenbrey *) schütte; daß ein Hund in die Küche komme, und, indeß die Köche mit andern Dingen zu thun haben, die ganze Magenwurst **) und den halben Kuchen auffresse; und

*) Der Linsenbrey (φακη) kommt auch im Athenäus als ein leckeres Gerichte vor; die griechischen Köche müssen also ein besonders Rezept zur Zubereitung desselben gehabt haben. Bey dem eben genannten Schriftsteller finde ich weiter nichts davon, als daß die Linsen aus Gela in Sicilien zu diesem Gebrauche vorzüglich empfohlen werden; und daß bey dem Gastmal, das ihm zu so viel culinarischer Gelehrsamkeit Stoff giebt, auch ein mit Hühnern und Erbsen gekochter Linsenbrey auf die Tafel kommt.

**) Ich weiß nicht ob ich, in Rücksicht des ziemlichen Unterschieds zwischen der alten und modernen Küche, hier das schicklichste Wort für das griechische αλλᾶς (welches gewöhnlich durch das Wort Wurst, das sehr vielerley Gattungen unter sich begreift, übersetzt wird) gewählt habe. Der Zusammenhang dieser ganzen Stelle scheint es mit sich zu bringen, daß auch hier die Rede von einem Leckerbissen ist. Mit dem πλακοῦς, welches man, in Ermanglung eines bestimmteren Wortes durch Kuchen zu übersetzen genöthigt ist, hat es eben die Bewandtniß. Es gab deren sehr vielerley Arten, die der berüchtigte Apicius noch mit vielen neuen von seiner Erfindung vermehrte; und ich vermuthe aus Gründen, daß auch das, was wir Patisserie nennen, (wenigstens einige Arten derselben) unter dieser allgemeinen Benennung begriffen war. Die Griechen raffinirten so sehr über dieses Hauptstück ihrer Gastrosophie, daß Athenäus vier Schriftsteller nennt, die ganze Werke von der Zubereitung der Kuchen geschrieben hatten. Das Mehrere hievon muß bey ihm selbst im 14ten Buche seines oft angeführten Werkes nachgesehen werden.

daß, während das wilde Schwein, der Hirsch und die Spanferkel am Spieße sind, das Wunder sich erneuere, das Homer von den Sonnenrindern erzählt, und daß sie nicht nur davon kriechen, sondern auf-springen und, mit den Spießen im Hintern, in den Wald zurücklaufen, ja daß sogar die Pularden, wie-wohl schon gerupft und zugerichtet, aus den Schüs-seln davon fliegen, um sich von diesen Unersättlichen nicht allein essen zu lassen; und — was sie ganz be-sonders verdrießen wird, daß Ameisen von der Fa-milie jener berühmten Indianischen in ihre Schatz-kammern graben, und ihnen bey Nacht und Nebel all' ihr Gold auf die Straße heraustragen; daß ihre schönsten Kleider aus Unachtsamkeit ihrer Gardero-benleute von allerliebsten Mäusen so siebmäßig durch-löchert werden, bis man sie für Jagdnetze brauchen könnte; und daß ihre schönen gelblockichten Knaben, ihre sogenannten Hyacinthen, Achillen und Narcis-sen, in dem Augenblicke da sie ihnen die Trinkschale reichen, plötzlich alle Haare verlieren und so kahl werden, wie das Flache ihrer Hand, dafür aber ihnen auf der Stelle ein großer stachlichter Zottel-bart, im Geschmack der keilförmigen Komödienbärte, bis an die Schläfe hinaufwachse, um die Weiße und Glätte der fleckweise hervorblickenden nackten Stel-len desto besser zu erheben! — Diese und andere dergleichen Gelübde werden wir zu thun nicht er-mangeln, wenn sie sich nicht bald entschließen ihrer übermäßigen Eigenliebe zu entsagen, und nicht bloß für sich selbst, sondern auch zum gemeinen Beßten reich zu seyn und uns Andern, was recht ist, von ihrem Ueberfluß zukommen zu lassen.

Saturn an Mich.

Seinen vielgeehrtesten Freund.

Unsern Gruß zuvor!

Bist du denn ganz toll, guter Freund, daß du mir eine Reformation des dermaligen Zustandes der Welt und eine neue gleiche Gütertheilung zumuthest, daß doch lauter Dinge sind die vor eine andere Gerichtsbarkeit gehören? Oder bist du Wunders halben der einzige, der nicht weiß, daß ich meine ehmalige königliche Würde vorlängst niedergelegt und mein Reich unter meine Söhne ausgetheilt habe, und daß es Jupiter ist, dem die Sorge für solche Dinge eigentlich obliegt; kurz, daß sich meine dermalige Regierung bloß über würfeln, schwärmen, singen und schmausen erstreckt, und auch dieß nicht länger als sieben Tage? Was also so große Angelegenheiten, wie die Abstellung der Ungleichheit, und daß entweder jedermann arm oder jedermann reich seyn soll, betrifft, darüber mag euch Jupiter seine höchste Willensmeynung kund machen! Falls aber jemand in Sachen, die mein Fest betreffen, sündigt, oder eines filzigten Betragens sich schuldig macht, darüber kommt die Erkenntniß mir zu; auch lasse ich wirklich an die Reichen, den Metzen Gold und die Kleider, die sie euch aufs Fest schicken sollen, insgleichem die eingeklagten Mißbräuche bey ihren Gastereyen betreffend, ein Rescript ergehen; sintemal es billig und recht ist, daß sie euch in allen diesen Puncten zufrieden stellen, es wäre denn, daß sie etwas Erhebliches dagegen einzuwenden hätten.

Ueberhaupt aber will ich euch Armen nicht verhalten, daß ihr euch sehr betrügt und eine ganz falsche Meinung von den Reichen habt, wenn ihr euch einbildet, als ob sie so über und über glücklich wären und allein angenehm lebten, weil sie eine köstliche Tafel halten, sich in süßem Weine betrinken, schöne Knaben und Weiber zu ihren Diensten haben, und weiche Kleider tragen. Man sieht wohl, daß ihr euch von diesen Dingen eine ganz unrichtige Vorstellung macht. Wisset also, daß ihr Genuß mit nicht geringen Sorgen verbunden ist. Denn da ist keiner von diesen vermeinten Glücklichen, der nicht Tag und Nacht die Augen offen haben müßte, damit er nicht von seinem Haushofmeister entweder durch Unverstand und Nachläßigkeit in Schaden gebracht, oder vorsetzlich bestohlen — daß ihm der Wein im Keller nicht zu Eßig, das Getraide auf den Kornböden nicht lebendig werde — daß ihm kein Räuber seine goldnen Becher hole, und die Sykophanten seinen Mitbürgern nicht in den Kopf setzen, er wolle den Herren mit ihnen spielen. Und das ist doch gleichwohl kaum der tausendste Theil von allen ihren Plagen! Kurz, wenn ihr wüßtet, wie sehr ihnen das Leben von Furcht und Sorgen verbittert wird, ihr würdet euch wahrlich nicht mehr wünschen an ihrem Platz zu seyn. Und überdieß, meynst du denn, wenn es so was herrliches darum wäre ein großer und reicher Herr zu seyn, ich wäre jemals so aberwitzig gewesen, mich dieser Vortheile zu Gunsten Anderer zu entäussern, als Privatmann zu leben, und mir von Andern befehlen zu lassen? Aber ich wußte recht gut wie wenig ich aufopferte als ich

das Reich verließ, und es ist mich bis jetzt noch keine Reue angekommen.

Du beklagst dich ferner, die Reichen füllten sich mit Wildpret und köstlichem Backwerk an, während ihr sogar an Festtagen euch mit Kresse, Aschlauch und Zwiebeln behelfen müßtet. Laß sehen mit welchem Grunde du klagst! Im Augenblick des Essens ist — (euern guten Appetit vorausgesetzt *) — eines ungefähr so angenehm als das andere: aber was darauf folgt macht einen großen Unterschied. Ihr steht des folgenden Tages mit keinem schweren Kopfe auf, wie sie, und euer Magen beklagt sich nicht durch die unangenehmen Zeichen einer schlechten Verdauung, daß ihr ihn gestern überladen habt: Sie hingegen, die sich noch überdieß den größten Theil der Nacht in andern Ueppigkeiten gewälzt haben, schwelgen durch so vielerley Excesse sich leicht Schwindsucht, Lungenentzündung oder Wassersucht an den Hals. Oder wo kannst du mir wohl einen von ihnen zeigen, der nicht so blaßgelb ist, daß er eher einem todten Leichnam als einem gesunden Menschen ähnlich sieht? Wo siehst du einen von ihnen der, falls er es auch bis auf ein gewisses Alter brächte, auf seinen eigenen Füßen gienge, und sich nicht von vier Menschen auf den Schultern tragen lassen müßte? und der, wiewohl lauter Gold von aussen, nicht inwendig, wie die Tragödienkleider, aus lauter elenden Lumpen zusammengeflickt wäre? Freylich wißt ihr nicht wie ihre Fische schmecken;

*) Dieser kleine Beysatz ist nicht im Text; aber Lucian muß ihn gedacht haben als er schrieb, wiewohl er in der Feder zurückblieb.

aber dafür wißt ihr auch nicht, wie ihnen bey ihrem Podagra und ihrer Lungensucht zu Muthe ist; so was müßte euch denn nur aus irgend einer andern Ursache zustoßen. Zudem verliert auch dieß Wohlleben, weil sie es alle Tage haben, endlich allen Reiz für sie, und du könntest sie zuweilen eben so lüstern nach Kohl und Lauchzwiebeln sehen, als du es nach Hasen und Wildpret bist. Ich übergehe so viel anders was ihnen das Leben verbittert; Bald ein ungerathener Sohn, bald eine Gemahlin die es mit einem von den Hausbedienten hält, bald ein Bathyll, der ihre verhaßten Caressen aus bloßer Noth duldet. Von allen diesen Plagen seht und wißt ihr nichts; ihr seht nur ihr Gold, und ihre Purpurkleider, und wenn ihr sie mit einem Zug milchweißer Schimmel so stolz daherfahren seht, sperrt ihr die Mäuler auf und bückt euch bis auf die Erde. Würdet ihr hingegen so klug seyn euch nichts aus ihnen zu machen, euch nicht nach ihrer mit Silber beschlagenen Calesche umsehen, nicht immer, während ihr mit ihnen sprecht, nach dem großen Smaragd an ihrem Finger schielen, und die Feinheit ihrer Kleider anstaunen, kurz, ließet ihr sie so reich seyn als sie wollten, ohne euch darum zu bekümmern; ich meyne sie würden wohl von selbst kommen und euch zu Tische bitten, um euch ihre kostbaren Kanapees und Tische und Trinkgefäße zur Schau auszustellen, die ihnen, ohne von andern gesehen zu werden, zu nichts helfen können. In der That würdet ihr finden, daß sie das Meiste bloß euertwegen haben, nicht um es selbst zu gebrauchen, sondern damit ihr es bewundert. Dieß alles sage ich euch zu euerm Troste, da ich das Leben der

Rei-

Reichen und der Armen kenne, und glaube ihr solltet vornehmlich an meinem Feste den Gedanken bey euch unterhalten, daß ihr in kurzem alle zusammen wieder aus der Welt gehen, und sie ihren Reichthum, ihr eure Armuth zurücklassen werdet.

Uebrigens bin ich versprochnermaßen im Begriff auch an Sie zu schreiben, und zweifle nicht daß meine Vermahnungen Eingang bey ihnen finden werden.

Saturn an die Reichen.

Unsern Gruß!

Mir ist unlängst von den Armen eine Addresse überreicht worden, worin sie Klage über euch führen, daß ihr sie an euern guten Glücksumständen keinen Antheil nehmen ließet. Das Ende davon war, daß sie mir zumuthen wollten, eine Gemeinschaft der Güter einzuführen, vermöge deren ein jeder von ihnen seinen Theil auch bekäme; denn es sey nicht mehr als billig, sagten sie, daß eine Gleichheit hergestellt werde, anstatt daß jetzt der eine zu viel, der andere gar nichts von den Annehmlichkeiten des Lebens genieße.

Ich habe ihnen geantwortet: diesen Punkt werde Jupiter am besten ausmachen können. Was aber die dermaligen Festtage, und die Unbilden, die sie in dieser Zeit von euch zu leiden vermeinen, betrifft, habe ich befunden, daß die Erkenntniß darüber allerdings mir zusteht, und also auf mich genommen, die-

ses Rescript an euch ergehen zu lassen. So viel ich sehen kann ist alles sehr billig was sie von euch verlangen. Denn wie kann man, sagen sie, wenn wir in dieser harten Jahreszeit vor Frost und Hunger fast vergehen, uns noch zumuthen, daß wir ein Festgesicht machen und fröhlich seyn sollen? Wollte ich also daß auch sie an meinem Feste Theil nehmen, so möchte ich euch nöthigen ihnen von euern Kleidern alles abzugeben was ihr entbehren könnt und für euch nicht fein genug ist, ingleichen auch von euerm Golde ihnen etwas weniges in den Schoos regnen zu lassen. Würdet ihr dieses eingehen, so wollten sie euch eurer Güter wegen vor Jupitern unangefochten lassen: wo nicht, so drohen sie, bey der ersten Gerichtssitzung dieses Gottes auf eine neue Theilung zu dringen. Mir scheint es, daß Ihr ihnen diese Foderungen in Rücksicht auf die großen Vortheile, in deren Besitz man euch ungestört lassen will, ohne Schwierigkeit bewilligen könntet. Doch, bald hätte ich vergessen, daß sie auch wegen des Antheils, den sie an euern Gastmählern zu haben wünschen, meinem Schreiben noch etwas beygefügt sehen möchten. Sie beschweren sich nehmlich, daß ihr euch dermahlen meistens unter euch allein und bey verschloßnen Thüren wohl seyn lasset; oder wenn ihr auch endlich einmahl nach langer Zeit einen von ihnen zur Tafel ziehet; so hätten sie mehr Verdruß als Vergnügen von eurer Bewirthung, und würden meist auf eine so schmähliche Art dabey behandelt, als, zum Beyspiel, daß sie nicht von dem nehmlichen Weine, den ihr trinket, bekämen, Pfuy doch! Wie unedel ist das von euch, und wie sehr sind auch

sie zu tadeln, daß sie bey einer solchen Begegnung nicht sogleich aufstehen und euch mit eurer ganzen Mahlzeit sitzen lassen! Aber auch so bekämen sie nicht einmal genug zu trinken, sagen sie, sondern eure Mundschenken hätten alle, wie die Gefährten des Ulyß, die Ohren mit Wachs verstopft. Das übrige ist so schändlich, daß ich mich schäme, es zu wiederhohlen, was sie über die Austheilung der Portionen, und die Bedienten, die mit der Schüssel neben euch stehen bleiben, bis ihr euch recht voll gepfropft habt, bey ihnen hingegen hurtig vorbeylaufen, und was dergleichen kleinfügige und edlen Männern ungeziemende Dinge mehr sind, die sie beschwerend bey mir angebracht haben. Denn unstreitig ist allgemeine Gleichheit das angenehmste bey einem Gastmahl, und aus welchem andern Grunde führt der Vorsteher bey euern Symposien den Nahmen Isodaites *),

*) Griechen und Römer pflegen bey festlichen Gastmählern, nachdem die Eßlust gestillt war, noch sehr lange beysammen zu sitzen, um zu trinken und fröhlich zu seyn. Man pflegte dann eine Art von Vorsteher zu erwählen, der die Gesundheiten ausbrachte, über der genauen Beobachtung der Trinkgesetze hielt, und den Uebertretern so oder so viel Becher pro poena dictierte. Dieser hieß bey den Römern rex oder magister convivii, und wahrscheinlich ist es dieses scherzhafte Amt, was der Lucianische Saturn hier unter dem Nahmen Isodaites versteht; denn es scheint kein hinlänglicher Grund vorhanden, dieses Wort auf den Bacchus zu deuten, wiewohl ισοδαιτης, (welches hier die beste Lesart zu seyn scheint) auch einer von den vielen Beynahmen dieses Gottes ist. Ich habe übrigens das

als um euch zu erinnern, daß allen gleich wohl dabey geschehen müsse? Sehet also dahin, daß sie keine Ursache mehr haben über euch zu klagen, sondern daß sie euch vielmehr in Ehren halten und lieben, zumahl da sie mit so wenigem zufrieden wären, und eine Gabe, wovon ihr den Mangel nicht einmahl fühlt, die aber ihnen im Augenblicke des Bedürfnisses zukäme, euch ihre Dankbarkeit auf ewig verbinden würde. Uebrigens solltet ihr nie vergessen, daß ihr bloß darum eine so glänzende Figur in den Städten macht, weil ihr so viele arme Miteinwohner habt, und Zehntausende für euer Vergnügen in Bewegung sind; und daß ihr niemand habt, der euern Reichthum bewundert, wenn ihr so für euch allein im Dunkeln reich seyd. Gebt also dem großen Haufen Gelegenheit, euer Silber und eure kostbaren Möbeln anzustaunen; laßt den großen Freundschaftsbecher auch unter ihnen herumgehen, wär' es auch nur, damit sie unterm Trinken den massiv goldenen Pokal betrachten, seine mächtige Schwere in der Hand wägen, und indem sie die Schönheit der Figuren bewundern, die Kunst der Arbeit beynahe dem Werth des Goldes selbst *) gleich

Wort Symposium in der Uebersetzung deßwegen beybehalten, weil die Rede eigentlich vom zweyten Act des Gastmahls ist, nehmlich von dem herumgehenden poculo hilaritatis, worauf die Griechen so viel hielten, daß ein Gastmahl bey ihnen symposium (combibium) hieß, und also nicht vom zusammen essen, sondern vom zusammentrinken benannt war.

*) Dieß, bilde ich mir ein, habe Lucian mit dem Ausdruck τον χρυσον όσος επαυξει τη τεχνη, sa-

schätzen. Wenn ihr dann das alles gutmüthig und freundlich anhört, so gewinnt ihr noch dabey, daß ihr ihrem Neid entgeht. Denn wer wollte Den beneiden, der sich eine Freude daraus macht, andere an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen? Wer wollte ihm nicht vielmehr wünschen, daß er bis ins höchste Alter seiner Güter froh werden möge? Aber so, wie Ihr es jetzt anstellt, ist euer Glück ohne Zeugen, euer Reichthum ein Gegenstand des Neides, und euer Leben schaal und des besten Vergnügens beraubt. Denn ich denke doch nicht, daß es gleich angenehm ist, ob man so allein da sitzt und seinen Bauch füllt, wie man sagt, daß die Löwen und Wölfe thun *), oder ob man in Gesellschaft wackerer

gen wollen, und finde den Zug ungemein wahr und charakteristisch. Reiche Leute, denen Gold etwas sehr gewöhnliches ist, würden an dem schweren goldnen Becher mehr die Kunst als die Schwere bewundern: aber den Armen fällt das am meisten auf, daß ein so zierlich und künstlich gearbeiteter Pocal zugleich so schwer an Golde ist; und so hat ihre Bewunderung etwas doppelt schmeichelhaftes für die Eitelkeit des reichen Besitzers.

*) Der Text sagt eigentlich: Diejenigen von den Wölfen, die einzeln leben, τὸς μονιὸς τῶν Λυκων; und dieß scheint die irrige Meynung vorauszusetzen; als ob nur eine gewisse Art von Wölfen einzeln lebe; wozu vermuthlich der Umstand, daß man die Wölfe oft truppweise auf den Raub ausgehen sieht, Gelegenheit gegeben haben mag. Aber dieser zufälligen Raubgesellschaft ungeachtet, l.bt der Wolf, seinem Naturtrieb gemäß, einsiedlerisch und ungesellig, so daß auch seine Verbindung mit der Wölfin nur von kurzer Dauer und ohne alle Anmuthung

Männer speiset, die sich beeifern, und auf alle mögliche Art gefällig zu seyn, und fürs erste nicht gestatten werden, daß man die ganze Mahlzeit über stumm und ohne einen Laut von sich zu geben dasitze, sondern euch mit aufgeweckten Tischreden, lustigen Geschichten und unschuldigen Scherzen, kurz mit tausenderley Unterhaltungen, denen Bacchus und Aphrodite und die Grazien hold sind, die Zeit aufs angenehmste zu kürzen wissen, — und dann auch noch am folgenden Tage allen Leuten so viel schönes von eurer Artigkeit, und wie wohl man sich bey euch befindet, zu erzählen haben, daß sie nicht wenig beytragen, euch überall beliebt zu machen. Alles das wäre werth, um viel Geld erkauft zu werden. Denn, gesetzt die Armen kämen einmahl auf den Einfall mit geschloßnen Augen einherzugehen, würde es euch nicht verdrießen, wenn ihr niemand hättet, dem ihr eure schönen Kleider, die Menge eurer Nachtreter, und die großen Ringe an euern Fingern in die Augen spielen lassen könntet? Nichts davon zu sagen, daß die Armen euch endlich hassen und auf allerley böse Anschläge gegen euch verfallen müssen, wenn ihr fortfahret, sie von allem Mitgenuß euers Wohllebens auszuschließen. In der That sind die Verwünschungen, womit sie euch bedrohen, schrecklich, und es sey ferne, daß ihr sie so weit treiben solltet, sie wirklich gegen euch auszusprechen! Denn so würdet ihr weder von einem Pudding noch von einer Torte mehr zu kosten bekommen, als was etwa

und Liebe, der bloße Drang eines wüthenden Bedürfnisses des Augenblicks ist. Büffons Nat. Gesch. 7ter Theil, im Art. Wolf.

der Hund übrig gelassen hätte; euer Linsenbrey würde nach Fischlacke schmecken, daß schwarze und rothe Wildpret würde sogar am Bratspies aus der Küche in den Forst zurücklaufen, und die Vögel in der Pfanne lebendig werden, und ohne Federn den armen Schluckern zufliegen; ja, was noch schlimmer als das Alles ist, eure schönsten Ganymede würden in einem Augenblicke kahlköpfig werden und noch obendrein den Weinkrug in Stücken fallen lassen *). Das ist es also, was ich euch hiemit zu bedenken gebe! Entschließet euch nun zu dem, was euch dem Entzwecke des Festes am angemessensten und für eure eigenen Personen das sicherste scheint; und erleichtert den armen Wichten ihre große Dürftigkeit, da ihr sie doch mit einem geringen Aufwande zu Freunden, die eben nicht zu verachten sind, machen könntet.

Die Reichen an Saturn.

Du meynst also, Saturn, die Armen hätten alle diese Klagen bey dir allein angebracht, und Jupiter müsse sich nicht schon lange mit ihrem Geschrey um eine neue Gütertheilung, und mit ihrem ewigen Gewinsel über das Schicksal das so ungleich getheilt ha-

*) Es gehörte mit zu dem wohlthätigen Aberglauben der Alten, an die Erfüllung der Verwünschungen zu glauben, im Fall diese einen durch gerechte Ursachen gereizten Unwillen zur Quelle hatten. Daher macht der Ernst, womit Saturn von dem unausbleiblichen Effekt der angedrohten Imprekationen der Armen spricht, hier einen desto komischern Effekt.

be, die Ohren übertäuben lassen? Aber da er Jupiter ist, so weiß er auch an wem die Schuld liegt, und eben darum achtet er so wenig auf ihr Anbringen. Indessen weigern wir uns keineswegs, unsre Verantwortung auch vor dir, als unserm dermahligen Oberherren zu führen. Sintemahl wir also das alles was du uns geschrieben hast, — wie schön es nehmlich sey den Bedürftigen etwas von seinem Ueberfluß zufließen zu lassen, und wie viel Vergnügen uns davon zugehen würde, wenn wir mit den Armen Gesellschaft hielten und uns mit ihnen wohl seyn ließen, — uns selbst jederzeit vor Augen gestellt, so haben wir auch nicht ermangelt, uns immer diesen Grundsätzen gemäß zu betragen, und mit ihnen auf einen so gleichen Fuß zu leben, daß sich keiner aus ihrem Mittel deßhalben über uns zu beklagen Ursache hat.*) Sie hingegen, die ihre Bedürfnisse Anfangs für sehr gering ausgaben, haben, sobald wir ihnen die Thür öffneten, nicht aufgehört, eine

*) Dieß dünkt mich (salvis melioribus) der wahre Sinn dieser Stelle zu seyn, und ich sehe keinen Grund von der gewöhnlichen Leseart ισοδιαιτος und συνδιαιτος abzugehen, da die Anspielung, welche die Herrn Reichen auf den obigen συνδιαιτης des Saturns im Sinne zu haben scheinen, nichts dabey verliert. Die Sache ist keiner umständlichern Erörterung werth, und wer lieber, mit Geßnern συνδαιτης und ισοδαιτης lesen will, wird für den Sinn der Stelle nichts damit gewinnen; denn am Ende wollen die Reichen doch nichts anders sagen, als sie hätten ihren armen Freunden (ehe und bevor sie durch ihre ungezogene Aufführung zum Gegentheil gezwungen wurden) immer wie ihresgleichen begegnet.

Foderung nach der andern an uns zu machen: und wenn wir nicht gleich alles aufs erste Wort bewilligten, so konnten wir darauf rechnen, daß sie mit uns zürnten, unsre Feinde wurden, und aufs ärgste über uns räsonnirten; und dieß mit so guter Wirkung, daß wenn sie gleich logen, ihre Lästerungen doch Glauben bey ihren Zuhörern fanden, weil man wußte, daß sie auf einen vertrauten Fuß mit uns gelebt hatten: dergestalt daß unser einem nichts als die Wahl zwischen zwey gleich großen Uebeln übrig blieb, ihnen entweder nichts zu geben und dafür in Feindschaft mit ihnen zu leben, oder alles Preis zu geben, und dadurch gar bald selbst zum Bettler zu werden. Wenn wir uns aber auch vieles hätten gefallen lassen wollen, so war wenigstens ihre Aufführung bey der Tafel ganz unerträglich. Nicht zufrieden sich den Wanst so voll zu stopfen bis nichts mehr hinein wollte, schämten sie sich nicht, sobald sie über die Gebühr getrunken hatten, bald einem schönen Knaben der ihnen den Becher reicht, die Hand zu streicheln, bald sich mit der Geliebten oder auch wohl gar mit der Gemahlin des Herrn vom Hause Freyheiten herauszunehmen; und wenn sie dann zuletzt den Speisesaal vollgespien hatten, zogen sie noch den folgenden Tag über uns loß, und erzählten wie sie an unsrer Tafel hätten hungern und dursten müssen. Solltest du etwa glauben daß wir ihnen dieß zur Ungebühr nachsagen, so erinnere dich nur euers ehmahligen Parasiten Ixion, den die Ehre an eurer Tafel zu sitzen und auf gleichem Fuße mit Euch zu seyn, so übermüthig machte, daß der saubre Gast sich in trunknem Muthe sogar an der Juno selbst ver-

greifen wollte. Diese und ähnliche Excesse sind es, was uns zu der Entschließung genöthiget hat, ihnen, unsrer eigenen Sicherheit wegen, unsre Häuser zu verschließen. Wollen sie sich aber, unter deiner Bürgschaft, anheischig machen, mit dem was billig ist (wie sie jetzt sagen) zufrieden zu seyn, und sich bey unsern Mahlzeiten anständig und manierlich aufzuführen: so mögen sie immerhin wieder in unsre Gesellschaft kommen und mit uns essen, und wohl bekomm' es ihnen! Nicht minder wollen wir ihnen, deinem Befehl zu Folge, Kleider, wie auch Geld, was recht ist, schicken, und es überhaupt auf unsrer Seite an nichts ermangeln lassen; nur sollen auch sie an ihrem Theile nicht falsch und hinterlistig mit uns umgehen, und keine Schmeichler und Schmarotzer, sondern Freunde seyn. Kurz, wenn nur sie ihre Schuldigkeit thun wollen, so sollst du dich in keinem Stücke über uns zu beklagen haben.

Das Lebensende des Peregrinus.*)

Lucian an seinen Freund Kronius.

Und so hat den der heillose Mensch, Peregrinus, oder (wie er sich selbst lieber nannte) Proteus, die Aehnlichkeit mit seinem Homerischen Nahmensverwandten vollständig gemacht, und der ehrsüchtige Thor, nachdem er sich nach und nach in tausenderley Gestalten verwandelt hatte, ist zu guter letzt — so heftig brannte die Liebe zum Ruhm in ihm — noch gar zu Feuer geworden**)! Man könnte ihn,

*) Da unser Autor in diesem Sendschreiben an seinen (sonst unbekannten) Freund Kronius den Charakter und das außerordentliche Ende des sonderbarsten Schwärmers, so wie im Alexander das Leben des größten Betrügers seiner Zeit darstellt: so wäre es wohl überflüssig, sie der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken des Lesers noch besonders empfehlen zu wollen. Alles kommt indessen darauf an, ob und wie viel Glauben Lucian in dieser Schrift verdiene? eine Frage, die mir wichtig genug geschienen hat, in einer diesem Stücke angehängten kleinen Abhandlung ausführlicher erörtert zu werden.

**) Anspielung auf die schon anderswo angeführ-

was diesen Punkt betrifft, einen zweyten Empedokles nennen; wiewohl mit dem Unterschied, daß jener, als er sich in den Krater des Aetna stürzte, von niemand gesehen seyn wollte: dieser edle Held hingegen die volkreichste aller griechischen National-Versammlungen zur Scene seiner großen That erwählte, und einen ungeheuern Holzstoß aufthürmen ließ, um in Gegenwart einer unendlichen Menge von Zuschauern hineinzuspringen, nachdem er sie sogar, wenige Tage vor Bestehung dieses Abentheuers, durch eine öffentliche Rede davon benachrichtiget hatte.

Der alberne alte Kerl! höre ich dich mit lachendem Munde ausrufen; welcher Unsinn! das nenn' ich doch sich's heiß werden lassen um berühmt zu werden! O des einfältigen Gecken! — und was wir sonst für Formeln zu brauchen pflegen um unsrer Brust in dergleichen Fällen Luft zu machen. Das kannst du nun freylich in so weiter Entfernung thun ohne das geringste dabey zu wagen: ich meines Orts war nichts sparsamer mit dergleichen Ausrufungen, da ich unmittelbar dem Feuer gegenüber stand, und vor den Ohren einer Menge von Leuten, deren manche in dem Aberwitz des alten Mannes was bewundernswürdiges fanden, und meinen Leicht-

ten Verse im 4ten Buche der Odyssee, wo die Tochter des Meergottes Proteus dem Menelaus von ihrem Vater sagt:

Er wird alles zu werden versuchen, was immer auf Erden
kriecht, wird Wasser werden, und hochaufloderndes Feuer.

sinn sehr übel nahmen. Freylich waren auch einige zugegen die mir lachen halfen: aber es fehlte doch wenig, daß ich nicht von den Cynikern, wie Aktäon von seinen Hunden oder sein Vetter Pentheus von den rasenden Mänaden, in Stücken zerrissen worden wäre.

Das tragische Possenspiel verdient es, dir mit allen seinen Umständen beschrieben zu werden. Was für ein Mann der Verfasser war, und was für Tragödien er, trotz allem was Aeschylus und Sophokles jemahls in diesem Fache geleistet *), sein ganzes Leben durch spielte, ist dir nicht unbekannt. Ich brauche also nicht sehr weit auszuhohlen, und kann meine Erzählung gleich mit dem Vorspiel anfangen, das ich unmittelbar bey meiner Ankunft in Elis zu hören bekam.

Indem ich nehmlich bey dem dortigen Gymnasion vorbey ging, hörte ich einen Cyniker, der sich mit gewaltiger brüllender Stimme auf ihren gewöhnlichen Gemeinplätzen herumtummelte, d. i. ihrer auf allen Landstraßen ausgeschrieenen Tugend eine Standrede hielt, und über alle Menschen ohne Ausnahme schimpfte und lästerte.

Endlich, nachdem er sich ein wenig ausgeschrien hatte, kam er auf den Proteus, und ich will mich bemühen, dir was er sagte so viel möglich mit seinen eigenen Worten vorzutragen, du hast diese Marktschreyer so oft gehört, daß du den Vogel sogleich

*) Daß das Tertium comparationis hier bloß im Wunderbaren und Erstaunlichen zu suchen sey, braucht kaum erinnert zu werden.

an der Stimme erkennen wirst. — „Und man darf sich noch erfrechen, rief er, den Proteus einer eiteln Ruhmsucht zu beschuldigen. O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüsse und des Meers, und du o Vater Herkules! was? diesen Proteus, der in Syrien in Banden lag, ihn, der seiner Vaterstadt eine Schuld von fünftausend Talenten *) schenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt hinauswarfen, ihn der unverkennbarer ist als die Sonne und der es mit dem Olympius selbst aufnehmen könnte? Ihn beschuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? That etwa Herkules nicht eben dasselbe? Starb Aeskulap und Dionysos nicht durch einen Wetterstrahl? und stürzte sich Empedokles nicht in den Krater? **)

*) Fünf Millionen Thaler, eine hübsche runde Summe im Munde eines cynischen Bettelhundes, der vermuthlich in seinem Leben nie fünfhundert Drachmen beysammengesehen hatte.

**) Dieß tönt aus dem Munde eines Lobredners seltsam genug; aber wenn sich der Cyniker auch wirklich so lakonisch über diesen Umstand der Lebensgeschichte seines Helden ausgedruckt hätte, so durfte er doch nicht besorgen, von seinen Zuhörer mißverstanden zu werden; denn die Griechen hegten überhaupt ein sehr schlimmes Vorurtheil gegen den römischen Nahmen, und die schimpfliche Vertreibung ihrer Philosophen aus Rom und Italien unter dem K. Domitian hatte zuviel Aufsehen gemacht, um schon vergessen zu seyn. Wenn sie also hörten, daß ein so großer Weiser wie Peregrin von den Römern aus der Stadt gejagt worden sey, so dachten sie sich keine andere Ursache davon, als die, weßwegen ehmahls sogar Epiktet aus Rom hatte weichen müssen.

Wie Theagenes (so nannte sich der Schreyer) dieß gesagt hatte, fragte ich einen der umstehenden, was er mit seinem Feuer meynte, und was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu schaffen hätten? — Du weißt also nicht, versetzte er mir, daß Proteus sich nächstens zu Olympia verbrennen wird? — Sich verbrennen? rief ich mit Verwunderung; wie ist das gemeynt? und warum will er sich verbrennen? — Aber wie mir jener antworten wollte, schrie der Cyniker wieder so abscheulich daß ich kein Wort von dem andern verstehen konnte. Ich hörte also wieder den erstaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem Strom von Worten ausgoß: dem Sinopenser *) und seinem Meister Antisthenes geschähe schon zu viele Ehre, sagte er, wenn man sie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmahl Sokrates gut genug: kurz, er foderte endlich Jupitern selbst zum Kampf mit seinem Helden heraus; doch fand er zuletzt für besser, die Sachen zwischen ihnen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und schloß seine Rede folgendermaßen: „mit Einem Worte, die zwey größten Wunder der Welt sind Jupiter Olympius und Proteus: jenen bildete die Kunst des Phidias, diesen die Natur selbst; und nun wird dieses herrliche Götterbild auf einem Feuerwagen zu den Göttern zurückkehren und uns als Waisen zurücklassen!" — Der Mann schwitzte wie ein Braten indem er dieß tolle Zeug vorbrachte; aber bey den letzten Worten brach er auf eine so komische Art in Thränen aus, daß ich mich des La-

*) Diogenes.

chens kaum erwehren konnte; er machte sogar Anstalt sich die Haare auszuraufen, nahm sich aber doch in Acht nicht gar zu stark zu ziehen. Endlich machten einige Cyniker dem Possenspiel ein Ende, indem sie den schluchzenden Redner unter vielen Trostsprüchen davon führten.

Er war aber kaum von der Kanzel herabgestiegen, so stieg schon ein anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht aus einander gehen zu lassen, ehe er dem noch flammenden Opfer seines Vorgängers eine Libation aufgegossen hätte *). Sein erstes war, daß er eine laute Lache aufschlug, wodurch er, wie man wohl sah, seinem Zwerchfell eine nöthige Erleichterung verschaffte. Hierauf fing er ungefähr also an: hat der Marktschreyer Theagenes seine verwünschte Rede mit den Thränen des Heraklitus beschlossen, so fange ich umgekehrt die meinige mit dem Gelächter des Demokritus an — und nun brach er von neuen in ein so anhaltendes Lachen aus, daß die meisten von uns Anwesenden sich nicht erwehren konnten ihm Gesellschaft zu leisten. Endlich nahm er sich wieder zusammen, und fuhr fort: was könnten wir auch anders thun, meine Herren, wenn wir so höchst lächerliches Zeug in einem solchen Ton vorbringen hören, und sehen, wie bejahrte Männer,

um

*) Der Umstand, daß Lucian diesen neuen Redner nicht eben so wohl wie den ersten nennt, macht die Erzählung selbst zwar nicht verdächtig, ist aber doch ein hinlänglicher Grund, alles was er diesen Ungenannten sagen läßt, auf seine eigene Rechnung zu setzen.

um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Burzelbäume machen? Damit ihr aber doch das Götterbild, das nächster Tagen verbrannt werden soll, etwas näher kennen lernet, so höret mir zu, der schon seit langer Zeit seinen Charakter studirt und sein Leben beobachtet, ausserdem aber noch verschiedenes von seinen Mitbürgern und von Personen, die ihn nothwendig sehr genau kennen mußten, erkundiget hat.

Dieses große Meisterstück und Wunder der Welt, dieser Kanon des Polykletus *) also, wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt, und genöthigt, mit einem Rettich im Hintern, sich durch einen Sprung vom Dache zu retten, **) um nicht gar

*) D. i. dieses Ideal und Muster moralischer Vollkommenheit, so wie die Statue des Polykletus, die den Nahmen Kanon (die Regel) erhielt, für das vollkommenste Muster der wahren Proportionen der menschlichen Gestalt gehalten wurde.

**) Gegen einen im Ehebruch ertappten war bey Griechen und Römern eine ziemlich grausame Privatrache erlaubt. Eine der gewöhnlichsten (wie sich aus einer Stelle in den Wolken des Aristophanes, v. 1079. u. f. schließen läßt) war das, was sie ῥαφανιδωθῆναι nannten, d. i. daß man dem armen Sünder einen tüchtigen Rettich in den After trieb — wie der Scholiast des Aristoph. obiges Wort erklärt. Ungeachtet Lucian, wie es beym ersten Anblick scheint, die Strafe des jungen Peregrins mit einer derben Bastonade anfängt, so glaube ich doch den wahren Sinn der ganzen Periode getroffen zu haben, und wüßte mir sonst den Sprung vom

zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl ließ er sich bald darauf wieder gelüsten, einen schönen Knaben zu verführen, und bloß die Armuth der Eltern, die sich mit dreytausend Drachmen *) abfinden ließen, war die Ursache, daß er der Schande, vor den Statthalter von Asien geführt zu werden, entgieng. Doch, ich übergehe alle seine Jugendstreiche dieser Art; **) denn damals war das Götterbild freylich noch ungeformter Thon, und von seiner Ausbildung und Vollendung noch weit entfernt. Aber was er seinem Vater gethan, ist allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermuthlich alle schon gehört haben werdet, daß er den alten Mann, weil er ihm mit sechzig Jahren schon zu lange lebte, erdrosselt haben soll. ***) Da die Sache bald dar-

Dache nicht wohl zu erklären. Die Operation mit dem Rettich machte den Anfang; nun wurde auf den armen Patienten so lange zugeprügelt, bis er, weil ihm alle andere Auswege versperrt waren, sich durch einen verzweifelten Sprung vom Dache rettete. Zum Glücke waren die gewöhnlichen Wohnungen bey den Alten nicht hoch.

*) Fünfhundert Thaler.

**) In der That ist es auch, zur Probe, an diesen beyden genug.

***) Man sieht aus dem Inhalt und Ton dieser ganzen Declamation, welche Lucian einem Ungenannten in den Mund legt, daß der Redner nicht gesonnen ist, Peregrins zu schonen, oder irgend eine seiner Handlungen, die ihm zum Nachtheil ausgelegt werden kann, zum Besten zu kehren. Der Vatermord, dessen er Peregrinen beschuldiget, wurde nie gerichtlich erwiesen, und es ist nicht unmöglich, daß er, seiner Flucht ungeachtet, unschuldig war, und bloß

auf ruchtbar wurde, sah er sich gezwungen, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen, und von einem Lande ins andere unstät und flüchtig herum zu irren."

„Um diese Zeit geschah es, daß er sich in der wundervollen Weisheit der Christianer *) unterrichten ließ, da er in Palästina Gelegenheit fand, mit ihren Priestern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es schlug so gut bey ihm an, daß seine Lehrer in kurzer Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald selbst Prophet, Thiasarch, Synagogenmeister **) und mit Einem Wort Alles in

aus Furcht, mit dem Beweise seiner Unschuld zu unterliegen, sich der Untersuchung entzog: aber, alle Umstände zusammengenommen, muß man gestehen, daß es nicht wahrscheinlich ist, und daß Peregrin immer einen starken Verdacht gegen sich hat. Indessen mußte man freylich sein Freund nicht seyn, um ihm auf einen bloßen Verdacht, wie stark er auch seyn mochte, so positiv und geradezu Schuld zu geben, daß er seinen Vater erdrosselt habe. Denn so sagt der Text mit dürren Worten — und ich habe sie bloß, der Euphonie wegen, in haben soll verändert.

*) Hier läuft dem orthodoxen griechischen Scholiasten, wie bey noch mehrern Stellen, die Galle über: ja wohl wundervoll, ruft er, du verfluchter Kerl, und über alles Wunder erhaben, wenn ihre Schönheit gleich einem solchen blinden Windbeutel wie du, unanschaulich und unsichtbar ist!

**) Der Text gebraucht die Worte, προφητης, θιασαρχης, und ξυναγωγευς. Die doppelte Bedeutung des erstern ist bekannt. Thiasos war

Allem unter ihnen. Er erklärte und commentierte ihre Bücher, und schrieb deren selbst eine große Menge; kurz, er brachte es so weit, daß sie ihn für einen göttlichen Mann ansahen, sich Gesetze von ihm geben ließen, und ihn zu ihrem Vorsteher *) machten." Uebrigens verehren diese Leute

eigentlich der Nahme der Gesellschaft von Satyrn, Faunen und begeisterten Weibern, mit welchen Bacchus die Welt durchzog; in der Folge gebrauchte man dieses Wort von jedem Haufen schwärmender Bacchanten und überhaupt von jeder gottesdienstlichen Brüderschaft, und der Vorsteher derselben hieß der Thiasarch. Daß die Juden den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen Synagogen nannten, war Lucianen ohne Zweifel bekannt, und er scheint daher, durch den Gebrauch des Wortes Synagogenmeister, die Christianer und Juden in eine Brühe zu werfen; theils weil die erstern jüdischen Ursprungs waren, theils weil er sie für Leute einerley Gelichters halten mochte. Ob ihm aber die unter ihnen gebräuchlichen Nahmen, Presbyter und Episkopus, unbekannt gewesen, oder warum er sie lieber mit andern vertauschen wollte, läßt sich nicht sagen.

*) Προςατης — ungefehr in dem Sinne, wie (nach Solans Bemerkung) Cyrillus (von Jerusalem) in seiner 6ten Rede an die Taufcompetenten, die Apostel Petrus und Paulus προστάτας τῆς εκκλησίας nennt. Was für eine Würde eigentlich dadurch gemeynt sey, läßt sich zwar nicht genau bestimmen; indessen müßte es keine geringere als die bischöfliche gewesen seyn, wenn die Christianer in Palästina sich Gesetze von ihm hätten geben lassen, wie der Ungenannte vielleicht ohne Grund vorgiebt. Den Ausdruck des Textes ὡς θεὸν αὐτὸν ἡγῦντο habe ich übersetzt: „sie hielten ihn für einen gött-

den bekannten Magus, der in Palästina deßwegen gekreuzigt wurde, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte. *) Es kam endlich dazu, daß Proteus bey Begehung derselben ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde; ein Umstand, der nicht wenig dazu beytrug, ihm auf sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflößen und diese Liebe zum Wunderbaren, und dieses unruhige Bestreben nach dem Ruhm eines ausserordentlichen Mannes **) in ihm anzufachen, die seine herrschen-

lichen Mann," weil ich überzeugt bin, daß Lucian nichts mehr damit sagen wollte.

*) Da alle meine angestrengte Bemühung, diese angeführte Periode (die mit τον μεγαν γουν εκεινον ετι σεβουσιν ανθρωπον, anfängt) in gehörigen Zusammenhang mit dem vorhergehenden zu bringen, vergeblich gewesen ist, so werden mir die pii manes des Solanus und J. M. Geßner hoffentlich verzeihen, wenn ich mit dem gelehrten Tanaquil le Fevre für wahrscheinlich halte, daß entweder etwas im Texte fehle, oder die ganze Stelle sonst irgend einen unheilbaren Schaden gelitten habe. Geßners Vermuthung, daß Lucian statt μεγαν, ΜΑΓΟΝ geschrieben habe, scheint mir mehr als wahrscheinlich zu seyn; denn μεγαν, welches er hier weder im Ernst noch ironisch genommen haben kann, giebt keinen erträglichen Sinn: da hingegen bekannt genug ist, daß Jesus, der von ihm bezeugten und durch das öffentliche Gerüchte bestätigten Wunder wegen, von den Juden, die nicht an ihn glaubten, für einen Zauberer ausgeschrieen wurde, der diese Wunderdinge durch magische Kräfte gewirkt habe.

*) Lucian hat mit dem Worte δοξοκοπια (welches auch ein paarmal im Plutarch vorkommt) alles das auf einmal sagen können, was ich,

den Leidenschaften wurden. Denn sobald er in Banden lag, versuchten die Christianer (die dieß als eine ihnen allen zugestoßene große Widerwärtigkeit betrachteten,) das mögliche und unmögliche, um ihn dem Gefängniß zu entreissen; und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages sah man schon eine Anzahl alter Weiblein, Wittwen *) und junge Waysen sich um das Gefängniß her lagern; ja die vornehmsten unter ihnen bestachen sogar die Gefangenhüter, und brachten ganze Nächte bey ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten **) bey ihm zusammengetragen, und ihre

um nichts von seinem Nachdruck zu verlieren, so weitläufig umschreiben mußte.

*) Ohne Zweifel sind hiemit die Diakonissen gemeynt, die (nach St. Pauls Verordnung) nicht unter 60 Jahren seyn durften, und denen unter andern auch oblag, nothleidenden kranken und gefangenen Brüdern und Schwestern alle mögliche Hülfleistung um Christi Willen zu erweisen.

**) Man sieht, ohne mein Erinnern, daß von den αγαπαις oder Liebesmälern die Rede ist, deren Beschaffenheit sowohl, als die dabey schon in der Apostel Zeiten mit untergelaufenen Mißbräuche, bekannt genug sind. Ich sehe also nicht, warum Solanus über die von Lucian gebrauchte Redensart δειπνα ποικιλα, (Mahlzeiten von vielerley Schüsseln) so viel Aufhebens macht, oder wie er läugnen kann, daß die αγαπαι, wenigstens öfters, dergleichen Mahlzeiten waren. Noch weniger sehe ich, warum man es läugnen sollte. Wenn viele Personen mit einander essen, und jedes nur eine Schüssel mitbringt, so kommen vielerley Schüsseln heraus, und was ist

heiligen Bücher gelesen; kurz, der theure Peregrin (wie er sich damals noch nannte) hieß ihnen ein zweyter Sokrates. *) Sogar aus verschiedenen Städten in Asien kamen einige, die von den dortigen Christianern abgesandt waren, ihm hilfreiche Hand zu leisten, seine Fürsprecher vor Gericht zu seyn, und ihn zu trösten. Denn diese Leute sind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit und Thätigkeit, und sparen dabey weder Mühe noch Kosten. Daher wurde auch Peregrin seiner Gefangenschaft halben eine Menge Geld von ihnen zugeschickt, und er verschaffte sich unter diesem Titel ganz hübsche Einkünfte. Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, daß sie mit Leib und

dagegen einzuwenden? Beschuldigt sie denn Lucian, daß sie gefressen und gesoffen hätten?

*) Solanus glaubt hier schon wieder den Apologisten von Leuten machen zu müssen, die ihn im Grunde doch so wenig angehen als der Mann im Monde, und ihm auch nicht bekannter sind. Der Ungenannte, den Lucian sprechen läßt, wollte doch augenscheinlich mit dieser Redensart: „sie nannten ihn einen zweyten Sokrates" weder mehr noch weniger als die ausserordentliche hohe Meynung ausdrucken, die diese Christianer von ihrem damaligen lieben Bruder Peregrin, als einem vermeyntlichen großen Heiligen und Märtyrer der Wahrheit, hegten. Es ist wahr, er drückt sich nicht nach ihrer Art aus, sondern nach der seinigen, die ihm bekannter und geläufiger war: aber was für großes Unrecht thut er ihnen denn damit? Desto schlimmer für sie, wenn sie nicht fühlten, daß er ihnen noch viel Ehre dadurch erwies!

Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden: daher kommt es dann, daß sie den Tod verachten, und daß viele von ihnen ihm sogar freywillig in die Hände laufen. Ueberdieß hat ihnen ihr erster Gesetzgeber *) beygebracht, daß sie alle unter einander Brüder würden, sobald sie den großen Schritt gethan hätten, die Griechischen Götter zu verläugnen, und ihre Knie vor jenem gekreuzigten Sophisten **) zu beugen, und nach seinen Gesetzen zu leben. Alles andere verachten sie durch die Bank, und sie halten es für eitel und nichtswürdig, ***) ohne irgend einen tüchtigen Grund

*) T. Le Fevre fragt mit Recht, wenn wohl Lucian unter diesem ersten Gesetzgeber der Christianer (den er von dem Gekreuzigten unterscheidet) gemeynt habe? und vermuthet, daß es der Apostel Paulus seyn könnte. —

**) Das Wort Sophist war in unsers Autors Zeiten kein Schimpfwort, hatte aber doch etwas zweydeutiges, und es ist allerdings zu vermuthen, daß er es hier nicht in der günstigsten Bedeutung genommen wissen wollte.

***) Ich folge hier dem T. Le Fevre (der κενα für κοινα zu lesen vorschlägt) alles dessen ungeachtet was du Soul und Geßner dagegen einwenden. Die Leseart, κοινα scheint mir darum keinen richtigen Sinn zu geben, weil Lucian sagt: sie hätten keinen tüchtigen Grund gehabt, so zu denken. Dieß läßt sich von der übertriebenen und allgemeinen Verachtung aller irdischen und zeitlichen Dinge, die er ihnen (nicht ohne Grund) Schuld giebt — aber keineswegs von der Gemeinschaft der Güter, die damals noch bey ihnen statt fand, sagen: denn zu dieser letzten hatten sie einen sehr guten und handgreiflichen Beweggrund. Eine gemeinschaftliche

zu haben, warum sie diesen Meynungen zugethan sind. Sobald also irgend ein verschmitzter Betrüger an sie geräth, der die rechten Schliche weiß, so ist es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Nase zu führen und gar bald auf ihre Unkosten ein reicher Mann zu werden. *)

Heilands-Casse ist eine herrliche Sache um einer noch im Drucke lebenden, aber auf ihre Erhaltung und möglichste Ausbreitung bedachten religiösen Gesellschaft Consistenz zu geben.

*) Man erlaube mir, ohne über diese ganze, in vielerley Rücksicht merkwürdige Stelle mit dem ehrlichen Moses dû Soul in einen unzeitigen Eifer aufzulodern, nur einige Umstände in Erinnerung zu bringen, deren historische Gewißheit unläugbar ist, und die zusammengenommen wenigstens dazu dienen können, den Gesichtspunkt, woraus Lucian die ganze Sache, wovon hier die Rede ist, ansah, zu bestimmen, und uns seine Vorstellungsart davon begreiflich zu machen.

1) Die Christianer, (um ihnen ihren alten rechtmäßigen Nahmen zu lassen) waren zwar um diese Zeit, d. i. in der andern Hälfte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt schon durch alle Provinzen des römischen Reichs zerstreut, und besonders in Asien, Syrien und Aegypten zahlreich, hielten aber (aus allerley nicht hieher gehörigen Ursachen) mit den Dogmen und Ceremonien ihrer Religion, oder mit dem, was sie selbst ihre Mysterien nannten, gegen alle, die der herrschenden Religion zugethan waren, ausserordentlich zurück: es war also ganz natürlich, daß selbst aufgeklärte Männer unter diesen letztern, wie Tacitus, Plinius, Lucian, u. a. sich zum Theil unrichtige Vorstellungen von ihren Grundsätzen, Glaubenspunk-

Uebrigens wurde Peregrin (als es zu gerichtlicher Entscheidung seines Schicksals kam,) von dem

ten und heiligen Gebräuchen machten, von der Person Jesu selbst aber nichts näheres und besseres wußten, als das wenige, was das gemeine Gerüchte von seinem Leben und Tode verbreitet hatte, folglich weit entfernt waren, sich eine richtige und würdige Vorstellung von Ihm zu machen. Ueberdieß standen Ihm starke Vorurtheile bey ihnen im Wege. Römer und Griechen hatten von den Juden, aus Ursachen, eine äusserst verächtliche Meynung — und Er war ein Jude gewesen. Bey einem Wunderthäter dachten sich Männer wie Tacitus und Lucian einen Betrüger, Gaukler, Taschenspieler oder etwas dem ähnliches, gerade so, wie dieß der erste Gedanke ist, der heut zu Tage einem vernünftigen Menschen einfällt, wenn er von den Wunderthaten eines Gaßner, Schröpfer, Callioſtro, und ihresgleichen erzählen hört. Thaumaturgen, Magier, Zauberer, Schlangenbanner, Siebdreher u. s. w. gehörten nach ihren Begriffen in eine und eben dieselbe Classe — und Er wurde für einen Thaumaturgen ausgegeben. Beydes war mehr als hinlänglich, ihnen das widrigste Vorurtheil gegen ihn zu geben, und sie von aller nähern Erkundigung abzuschrecken.

2) Die ursprüngliche Einfalt und Lauterkeit des Herzens, die ein Charakterzug der ersten Jünger Jesu war, hatte um diese Zeit unter denen, die sich Christianer nannten, schon sehr abgenommen; nicht nur weil es vermöge der Natur der Dinge nicht anders seyn konnte, sobald man die Bekenner der neuen Glaubens- und Lebensweise bey Hundert Tausenden zählen konnte: sondern auch vornehmlich, weil sich, schon von den Zeiten der Apostel an, eine Menge

damaligen Statthalter in Syrien wieder in Freyheit gesetzt, einem Manne, der die Philosophie liebte,

halbjüdischer oder halbheidnischer Schwärmer, Visionäre, Theosopen, Theurgen und Adepten von allerley Secten und Nahmen unter dem Christlichen Nahmen verbargen, und die mannichfaltige, wenn auch nur zufällige und momentane Vermischung mit diesen Fanatikern oder Betrügern natürlicher Weise so wohl auf die christlichen Gemeinen selbst, als auf das Urtheil der Heiden von ihnen, einen nachtheiligen Einfluß haben mußte. Bekanntermaßen liefen, aus diesen unreinen Quellen, eine Menge untergeschobener oder verfälschter, zum Theil mit dem abgeschmacktesten Unsinn und den platesten Mährchen angefüllter Schriften, unter dem Nahmen der Apostel und ihrer Jünger, ja sogar der Patriarchen vor und nach der Sündfluth, u. s. w. bey den Christianern herum, über deren Aechtheit oder Unächtheit noch nichts entschieden war. Alles dieß mußte nothwendig bey vielen — und es ist wohl nicht zu viel gesagt, bey den meisten Bekennern des Christenthums dieser Zeit die Disposition zur Schwärmerey (die den Asiaten ohnehin so natürlich ist) um so mehr befördern, da schon an sich selbst nichts leichter ist als der unmerkliche Uebergang vom reinen und ächten Enthusiasmus zum unächten, und überdieß so viele andere innere und äußere Ursachen das Göttliche, das anfangs in der Sinnesart der Christianer herrschte, nach und nach mit so viel menschlicher Unlauterkeit legierten, bis das immer schlechter werdende Gold diesen Nahmen endlich gar nicht mehr verdiente.

Dieser Umstand erklärt nicht nur wie es zugieng, daß der aufgeklärte Theil der Welt so verächtlich von den Christianern dachte: sondern auch wie leicht es möglich war, daß ein Mensch wie

und sobald er merkte, wie es in dem Kopfe dieses Menschen aussah, und daß er Narr genug war aus

Peregrin (eine Zeitlang wenigstens) eine ansehnliche Rolle unter ihnen spielen konnte. Wir brauchen nur die Augen aufzuthun, und zu sehen was in unsern Tagen, (die doch in Ansehung der Möglichkeit und Leichtigkeit der Aufklärung vor jenen beynahe unermeßliche Vortheile haben) vorgegangen ist und noch vorgeht, — um auf das, was damals möglich war und wahrscheinlicher Weise wirklich geschah, sehr sichere Schlüsse machen zu können.

3) Die meisten Christianer zu Lucians Zeiten konnten des ächten Sinnes und Geistes Christi ermangeln, (wie dieß dann, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Fall wirklich war) und gleichwohl von dem feurigen Gemein= und Parthey=geist und von dem Brudersinne getrieben werden, der alle neue, auf Mysterien gegründete, unter Druck und Verfolgung nur durch diesen brüderlichen Gemeingeist sich erhaltende Secten, Orden und geheime Gesellschaften auszeichnet, und den Lucian als einen auffallenden Charakterzug an ihnen bemerkt. Denn eben dieser Gemeingeist ist es eigentlich, was das Leben und die Seele einer jeden zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigten Gesellschaft ausmacht, und was ihr festen Zusammenhang, Dauer, und ausgebreitete Einwirkung in die übrige Welt giebt. Bey wem ist diese mächtige Triebfeder jemals wirksamer gewesen als bey den Jesuiten? Hoffentlich werden es diese letztern nicht übel nehmen, wen ich die Christianer unter den Kaysern des zweyten und dritten Jahrhunderts, als einen religiösen Orden betrachte, die Jesuiten selbiger Zeiten nenne: wenigstens bin ich überzeugt, daß dieser Nahme, mit der ganzen Kraft desselben, sie besser als irgend ein ande=

Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm sterben zu wollen, ihn lieber fortschickte, ohne ihn auch nur

rer charakterisirt. Brauchen unbefangene Beurtheiler der menschlichen Dinge mehr, um zu begreifen, woher es kam, daß der Mann, der sich selbst in den Wiederauferstandenen als einen geschwornen Feind aller ungebührlichen Anmaßungen, alles Betrugs, aller Gleißnerey, Schwärmerey und Gaukeley, erklärt, und sich als einen solchen in allen seinen Schriften darstellt, von den Jesuiten seines Jahrhunderts ungefähr eben so dachte, wie alle gesund denkende und gegen die menschliche Gesellschaft wohlgesinnte Männer des unsrigen von dem Orden des Loyola, und überhaupt von allen auf mystische Hypothesen gegründeten, und nach übermenschlichen Zwecken strebenden geheimen Gesellschaften denken?

4) Wiewohl mir nun diese Betrachtungen begreiflich zu machen scheinen, warum Lucian (der die Christianer für eine verächtliche Secte fanatischer Schwärmer ansah, und ohne selbst in ihren Mysterien initiirt zu seyn, nicht wohl anders von ihnen denken konnte als alle andere verständige und gelehrte Helden seiner Zeit) warum, sage ich, Lucian weder das Wenige, was er von ihren Glaubenslehren gehört hatte, noch ihren Gemeingeist und Brudersinn, in einem günstigern Lichte sah: so bin ich doch nicht so partheyisch für ihn eingenommen, den Einfluß der Epikurischen Grundsätze, denen er (zumal in seinen spätern Jahren) öffentlich zugethan war, auf sein Urtheil von den Christianern zu mißkennen, oder die Denk- und Sinnesart gut zu heißen, aus welcher einige seiner Ausdrücke, die selbst an einem vernünftigen Epikuräer kaum zu entschuldigen sind, geflossen zu seyn scheinen. Ein Epikuräer kann zwar, nach

einer Züchtigung werth zu halten. Peregrin kehrte also in seine Heimath zurück, fand aber bald, daß das Gerücht von seinem Vatermorde noch immer unter der Asche glühte, und daß viele damit umgiengen, ihm einen förmlichen Prozeß deswegen an den Hals zu werfen. Die Hälfte seines väterlichen Vermögens war über seinen Reisen aufgegangen, und der Rest bestand in ungefähr funfzehn Talenten an Feldgütern; denn die sämmtliche Verlassenschaft des Alten war höchstens dreyßig tausend Thaler werth, und nicht fünf Millionen, wie Theagenes lächerlicher Weise geprahlt hatte, eine Summe, wofür das ganze Städtchen Parium *) und fünf andere be-

seiner Theorie, nicht anders, als glauben; daß Leute, „die sich fest in den Kopf gesetzt haben mit Leib und Seele ewig zu leben," in einem irrigen Wahn stehen: aber wie er sie um eines so süßen, tröstlichen, Geist und Herz erhöhenden Wahnes willen (wenn es auch nur Wahn wäre) arme Teufel (κακοδαιμονες) schelten könne, ist nicht wohl zu begreifen. Sie verachten dieses Glaubens wegen den Tod, sagt er: aber warum soll an ihnen getadelt werden, was bey den freyen und durch Knechtschaft und Luxus noch unverdorbnen Griechen der höchste Ruhm war? Und er, der in so vielen seiner Werke über die Griechischen Götter spottet, und sich ein ordentliches Geschäffte daraus macht, sie um alles Ansehen zu bringen; wie kann er den Christianern zum Vorwurf machen, daß sie mit solchen Göttern nichts zu thun haben wollten?

*) Dieses Parium, Peregrins Geburtsort, war eine römische Colonie in Mysien am Hellespont, und hatte daher Municipalrechte und eine Art von demokratischer Verfassung, wie alle dergleichen Städte. Daher die öffentlichen Volks-

nachbarte obendrein mit Menschen und Vieh und aller übrigen Habe nicht verkauft werden könnten. Wie gesagt also, der Verdacht seines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Ansehen daß in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Besonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht, und beklagte, daß ein so wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugniß aller seiner Bekannten gewesen war, auf eine so gottlose Art aus der Welt gekommen seyn sollte. Nun sehe man, durch welche schlaue Erfindung der weise Proteus sich aus diesen bösen Handel zu ziehen wußte! Er hatte sich inzwischen einen großen Bart wachsen lassen, und ging gewöhnlich in einem schmutzigen Kaput von grobem Tuch, mit einem Tornister auf den Schultern und einem Stecken in der Hand. In diesem tragischen Aufzug erschien er nun in der öffentlichen Versammlung der Parianer, und erklärte sich, daß er hiemit die ganze Verlassenschaft seines seligen Vaters dem Publiko überlassen haben wolle. Diese Freygebigkeit that auf den gemeinen Mann, einen Haufen armer und nach dergleichen Spenden heißhungriger Leute, eine so gute Würkung, daß sie in laute Bezeugungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung ausbrachen. Das heißt man einen Philosophen, schrieen sie, einen wahren Patrioten, einen ächten Nachfolger des Diogenes und Krates *)!

versammlungen, deren der Text besser unten erwähnt.

*) Ungeachtet Peregrin im Habit und Costum eines cynischen Philosophen vor seinen Parianern erschien, und von ihnen in ihrer fanatischen Ent=

Nun war seinen Feinden der Mund gestopft, und wer sich hätte unterfangen wollen des Vatermordes noch zu erwähnen, würde auf der Stelle gesteiniget worden seyn. Indessen blieb ihm nach dieser Donation nichts anders übrig als sich abermahls aufs Landstreichen zu begeben, denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfenning von den Christianern rechnen, die überall seine Trabanten machten, und es ihm an Nichts mangeln ließen. Auf diese Weise brachte er sich eine Zeitlang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit ihnen verdarb — man hatte ihn, glaube ich, etwas das bey ihnen verbothen ist, essen sehen*) und sie ihn deßwegen nicht mehr

zückung für einen zweyten Krates erklärt wurde, so hatte er doch damahls noch nicht förmlich bey den Cynikern Profeß gethan. Dieß geschah erst in der Folge, da er sich in die Schule des Agathobulus begab, nachdem er von den Christianern ausgestoßen worden war, und ihm keine andre ressource übrig blieb.

*) „Es gefällt dem heiligen Geist und uns (schrieben die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia, Act. Apost. XV.) euch keine Beschwerung mehr aufzulegen als nur diese nöthige Stücke, daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer (d. i. nicht vom Opferfleische esset) und vom Blute, und vom Erstickten, und von Hurerey.“ Diese Apostolische Constitution wurde unter den Christianern genau beobachtet, und die Strafe der Excommunication stand wenigstens auf dem Essen von Götzenopfern. Mit Peregrinen wurde es billig um so genauer genommen, je größer das Ansehen, worin er bey ihnen gestanden, gewesen war.

mehr unter sich duldeten, gerieth er in so große Verlegenheit, daß er sich berechtigt glaubte die Güter von der Stadt Parium zurückzufodern die er ihr ehmahls überlassen hatte. Er suchte beym Kaiser um ein Mandat deßwegen an: Weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvorstellungen that, richtete er nichts aus, sondern wurde befehligt, es bey dem zu lassen was er einmahl aus eigener freyer Bewegung verfügt habe. Nunmehr unternahm er eine dritte Reise zum Agathobulus*) nach Aegypten, wo er sich durch eine ganz neue und verwundrungswürdige Art von Tugendübung hervorthat; er ließ sich nehmlich den Kopf zur Hälfte glatt abscheeren, beschmierte sich das Gesicht mit Leim, that (um zu zeigen daß dergleichen Handlungen unter die Adiaphora gehörten) vor einer Menge Volks — was schon Diogenes öffentlich gethan haben soll, geißelte sich selbst und ließ sich von andern mit einer Ruthe den Hintern zerpeitschen, mehrere noch ärgere Bubenstreiche zu geschweigen, wodurch er sich in den Ruf eines außerordentlichen Menschen zu setzen suchte**). Nach dieser schönen Vorbereitung schiffte er

*) Einem Cynischen Philosophen, (wie es scheint) der um das J. C. 120 sich hervorzuthun anfing (v. Euseb. Chronik. 5. h. a.) unser Autor nennt ihn unter den Lehrern seines Demonax, und es ist kein Grund vorhanden, warum er nicht um das Jahr 150, und noch viel später zu Alexandrien gelebt haben könnte.

**) Alle diese Absurditäten, die der ungenannte (vielleicht mit einiger Uebertreibung) auf Peregrins Rechnung setzt, sollten seine Initiation in dem Cynischen Orden vorstellen, wodurch er

nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat als er schon über alle Welt zu schimpfen und zu lästern anfing, am meisten über den Kaiser, gegen den er sich die ärgsten Freyheiten um so getroster herausnahm, weil er wußte daß es der sanfteste und leutseligste Herr war*). Wie man leicht denken kann bekümmert sich dieser wenig um seine Lästerungen, und hielt es unter seiner Würde, einen Menschen, der von Philosophie Profession machte, Worte halber zu strafen, zumahl da er das lästern und schmähen ordentlich als sein Handwerk trieb. Indessen half auch dieser Umstand seinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bey denen er sich durch seine Tollheit in Credit setzte; so daß der Ober-Polizeymeister ihn endlich, da er's gar zu arg machte, aus der Stadt hinausbiethen mußte, weil man, wie er sagte, solche Philosophen zu Rom nicht brauchen könne. Aber auch dieß vermehrte seine Celebrität, weil jedermann von dem Philosophen sprach, der seiner kühnen Zunge und allzugroßen Freymüthigkeit wegen aus der Stadt verwiesen worden sey, und diese Aehnlichkeit ihn mit einem Musonius, einem

öffentlich Profession machte allen conventionellen Begriffen und allen Gesetzen der Wohlanständigkeit zu entsagen, hingegen als ein freyer Sohn der Natur zu leben, alles dulden und ausdauern zu können, allen körperlichen Schmerz zu verachten, u. s. w.

*) Wenn Peregrin sich im J. C. 168 verbrannt hat (wie Eusebius sagt) und zwischen seiner Vertreibung aus Rom und seinem Tode, unserm Autor zu Folge, ungefähr acht Jahre verstri-

Dion, einem Epiktet *), und wer sonst von dieser Classe das nehmliche Schicksal erfahren hatte, in eine Linie stellte **). Wie er nun hierauf nach Griechenland kam, ließ er seine Schmähsucht bald an den Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann ***),

chen sind, so kann hier kein anderer Kaiser gemeint seyn als Antonius Pius; und diesem sagt auch der Charakter vollkommen zu, der ihm hier beygelegt wird.

*) Von denen der erste unter dem K. Nero, und die beyden andern nebst allen übrigen Philosophen, so viele ihrer damahls in Rom waren, durch ein Decret des K. Domitianus aus Italien verwiesen worden waren.

**) Brucker (in seiner unkritischen Histor. Crit. Philos. Vol. II. p. 523.) hat sich hier durch die alte, aber falsche lateinische Uebersetzung, et tunc temporis profectus est ad Musonium etc. verleiten lassen, sich auf eine fast lächerliche Art in chronologische Schwierigkeiten zu verwickeln, aus denen er sich sogar dadurch, daß er Lucians Glaubwürdigkeit in dieser ganzen Geschichte läugnet, nicht herauszuhelfen weiß. Freylich, wenn Peregrin vom Domitian aus Rom verbannt worden wäre, so müßte er, als er sich im J. 168. verbrannte, wenigstens 120 Jahr alt gewesen seyn. Hätte sich der gelehrte Mann die Mühe gegeben, nur le Fevre's kleine Note zu dem Worte προσήλαυνε zu überlesen, so würde er sich alle diese Verlegenheit, und ein paar Quartseiten, die seiner Kritik wenig Ehre machen, erspart haben.

***) Die Rede ist von dem berühmten Tiberius Claudius Attikus Herodes, dem angesehensten,

der unter mehrern andern Verdiensten um Griechenland, eine Wasserleitung nach Olympia auf seine Kosten geführt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachten müßten *).

beredtesten, reichsten und großthätigsten unter allen Griechen, die unter den Antoninen lebten. Außer dem großen Cosmus du Medici kann schwerlich noch ein andrer Privatmann genannt werden, der ein fürstliches Vermögen auf eine so große Art angewandt hätte als dieser Herodes Attikus, wie er gewöhnlich genennt wird. Unter deu Werken, womit er die Stadt Athen verschönerte, war ein Stadion (eine Rennbahn) von weißem Marmor, (wovon noch einige Ueberbleibselzu sehen sind) und ein prächtiges Theater, dergleichen eines er auch zu Korinth aufführte. Philostratus erwähnt noch verschiedener andrer theils prächtiger theils wohlthätiger Werke, womit er sich um Griechenland verdient gemacht; und Pausanius recensirt eine Menge herrliche und kostbare Kunstwerke, die er in den Tempel Neptuns zu Korinth gestiftet hatte. Herodes wurde von Antonius Pius zu einem der Lehrer seiner adoptiven Söhne bestellt. Er bekleidete im J. C. 143. die Consularische Würde, und war in der Folge kaiserlicher Präfect über die freyen Städte in Asien, und Präsident der Panellenischen und Panathenischen Feste.

*) Die aus allen Weltgegenden versammelten Zuschauer der Olympischen Spiele hatten der heissen Jahreszeit und des engen Raumes wegen so viel von der Sonnenhitze auszustehen, daß (wie Aelianus var histor. XIV. 18. sagt) ein Herr seinen Sclaven mit nichts schrecklicherm zu bedrohen wußte, als ihn nach Olympia zu schicken um den Spielen zuzusehen. Der Mangel an Wasser machte diese Beschwerlichkeit noch unerträglicher. Herodes erwarb sich also kein geringes Verdienst um das Publikum, indem er

Diese Wohlthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte. Es gebühre sich, sagte er, daß die Zuschauer der olympischen Spiele den Durst ertragen könnten, und der Schade sey so groß nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Dürre dieser Gegend daselbst im Schwange gingen, drauf gehen müßten. Und das alles sagte er während er sich das nehmliche Wasser wohl belieben ließ; eine Unverschämtheit, wodurch die Anwesenden so erbittert wurden, daß alles zusammenlief und im Begriff war ihn mit Steinen zuzudecken, so daß der tapfere Mann, um mit dem Leben davon zu kommen, zu Jupitern *) seine Zuflucht nehmen mußte. In der nächstfolgenden Olympiade erschien er wieder vor den Griechen, und zwar mit einer Rede, woran er in den verflossenen vier Jahren gearbeitet hatte, und worin er, unter Entschuldigung seiner letztmahligen Flucht, den Stifter des Wassers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, daß sich niemand mehr um ihn bekümmerte, und

auf seine Kosten eine Wasserleitung nach Olympia führen ließ, und nur ein Mensch, der aus affectirter Singularität und cynischem Instinct zum Widerbellen alles tadelte was andere lobten, könnte ihm ein so verdienstliches Werk zum Vorwurf machen. — Auch Philostratus erwähnt in seinen Nachrichten vom Herod. Attic. (Vit. Sophist. II. p. 563) dieser Affectation Peregrins, einen Mann wie Herodes bey jeder Gelegenheit anzubelfern, und der kalten Verachtung, womit dieser sich dabey benahm.

*) Nehmlich, in den Tempel Jupiter zu Olympia, der, wie alle Tempel, eine Freystätte war.

daß er kommen und gehen konnte ohne das mindeste Aufsehen zu erregen — denn seine Künste waren nun was Altes; und etwas Neues, wodurch er in Erstaunen setzen und die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Publikums hätte auf sich ziehen können, wußte er nicht aufzutreiben, da dieß doch von Anfang an das Ziel seiner leidenschaftlichsten Begierde gewesen war — so gerieth er endlich auf diesen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhauffen, und kündigte den Griechen bereits an den Olympischen Spielen an, daß er sich an den nächstfolgenden verbrennen würde. Und dieß ist nun also das wundervolle Abentheuer, mit dessen Ausführung er, wie es heißt, beschäfftigt ist, indem er bereits eine Grube graben, und eine Menge Holz zusammenführen läßt um uns das Schauspiel einer übermenschlichen Stärke der Seele zu geben. Meines Erachtens gebührte sichs vielmehr, den Tod gelassen zu erwarten, nicht, wie ein flüchtiger Sclave, aus dem Leben davon zu laufen. Ist er aber ja so fest entschlossen zu sterben, warum den gerade durchs Feuer, und mit einem solchen Tragödienmäßigen Prunk? Wozu nun eben diese Todesart, da er unter tausend andern die Wahl hat? Und gesetzt auch, er habe zum Feuer, als zu einer Herkulischen Art zu sterben, eine besondere Anmuthung: warum sucht er sich denn nicht in aller Stille einen hübschen waldichten Berg aus, und verbrennt sich da allein; oder, wenn er ja einen Philoktetes*) dabey haben will, in Beysein eines

*) Dieser getreue Freund und Gefährte des Herkules war der einzige von dessen Angehörigen, der sich von ihm erbitten ließ, den Scheiterhau-

einzigen wie etwa dieser Theagenes? Aber das ist zu unscheinbar; er will sich zu Olympia, vor den Augen einer unendlichen Menge von Zuschauern, und nur nicht gar auf dem öffentlichen Schauplatz braten, — und sich dadurch selbst sein Recht anthun wie er es beym Herkules! wohl verdient hat. Denn was ist billiger als daß Vatermörder und Gottesläugner *) die Strafe ihrer Thaten leiden? Nur hätte er eben deßwegen früher zur Sache schreiten sollen, er, der längst verdient hätte für seine Uebelthaten in dem glühenden Stier des Phalaris zu leiden, anstatt an einem einzigen Mundvoll Feuer in einem Augenblick zu sterben. Denn ich höre von vielen, es sey keine schnellere Todesart als durchs Feuer, und man brauche nur den Mund aufzuthun um auf der Stelle todt zu seyn. Aber vermuthlich hat er dieses Schauspiel bloß darum ausgedacht, weil es die Eitelkeit des ruhmsüchtigen Menschen kitzelt, sich an einem Orte zu verbrennen, der so heilig ist, daß andre ehrliche Todten nicht einmahl darin begraben werden dürfen. Ihr habt vermuthlich gehört, daß schon vor Alters einer der auch gerne berühmt hätte

fen anzuzünden, worauf er sich verbrannte, um den Qualen, die ihm Dejanirens Eifersucht zubereitet hatte, ein Ende zu machen.

*) Peregrin verdiente vielleicht die erste dieser schrecklichen Benennungen; aber warum auch die zweyte? Ich sehe keinen andern Grund als weil er ein Christianer war, und diese von dem heidnischen Pöbel und ihren Priestern mit dem verhaßten Nahmen der Atheisten belegt wurden, weil sie nicht an ihre Götter glaubten. Aber kam es einem Lucian zu, ihm dieß zum Verbrechen zu machen?

werden mögen, da er sich durch kein anderes Mittel dazu zu gelangen getraute, den Dianentempel zu Ephesus in Brand gesteckt haben soll *). Peregrin scheint mit einem ähnlichen Gedanken schwanger zu gehen, so tief hat sich die Liebe zum Ruhm in die Seele des armen Mannes eingefressen. Zwar gibt er vor, er thue es den Menschen zum Besten, damit er sie den Tod verachten, und auch das Schrecklichste mit Geduld ertragen lehre. Ich aber möchte nicht ihn, sondern euch fragen, ob ihr wohl wünschet, daß Bösewichter seine Jünger in dieser Geduldschule werden, und den Tod und das Verbrennen und andere solche fürchterliche Strafen verachten lernen möchten? Ich bin gewiß daß ihr weit von einem solchen Wunsche entfernt seyd. Woher weiß nun Peregrin, daß er durch diese ungewöhnliche Lehrart nur den guten Menschen nützlich seyn, nicht die Bösen noch unternehmender und tollkühner machen wird? Doch, gesetzt es sey möglich daß niemand bey diesem Schauspiele zugegen sey als wer es in einer gemeinnützigen Absicht sehen will: so frage ich euch abermahl, ob ihr wohl wünschen möchtet, daß eure

*) Die Rede ist von einem gewissen Herostratus, der zu Alexander des Großen Zeiten sich durch diesen Zug von Ruhmbegierde hervorgethan haben soll. Lucians Ungenannter affectirt ihn nicht zu nennen, als ob er auf das alte Edict der Ephesier Rücksicht nähme, wodurch verbothen wurde seinen Nahmen jemahls auszusprechen, um ihn durch das Fehlschlagen seiner Absicht am empfindlichsten zu strafen. Valer. Max. VIII, 14. Ohne den Athieniensischen Geschichtschreiber Theopompus würde er vielleicht nie bekannt worden seyn.

Kinder sich zur Nachahmung einer solchen That reizen ließen? Ihr werdet gewiß Nein sagen. Aber wozu frag' ich auch so etwas, da sich doch wahrlich selbst von Schülern keiner beygehen lassen wird es ihm nachzuthun? Und doch könnte man es dem Theagenes wenigstens übel nehmen, wenn er, der in allen andern Stücken ein so feuriger Nacheiferer dieses Mannes ist, sich seinem Meister auf dieser Reise zum Herkules, wie sie es nennen, nicht zum Gefährten aufdringt, da es doch, um in einem Augenwinke der höchsten Glückseligkeit theilhaftig zu werden, weiter nichts braucht als mit dem Kopfe vorwärts ins Feuer zu springen. Denn die wahre Nacheiferung geht nicht auf Schnappsack, Stecken und Bettlersmantel; solche Dinge lassen sich leicht nachäffen: das hingegen wäre doch eine des hohen Muthes dieser Herren würdige That, einen Haufen feigenbäumene Klötze, so grün als man sie bekommen könnte, zusammen zu tragen und sich vom Rauch ersticken zu lassen. Denn da das Feuer nicht bloß für einen Herkules und Aeskulap, sondern auch für Tempelräuber und Mörder ist, die man nicht selten durch Urtheil und Recht diese Strafe leiden sieht: so solltet ihr, wär' es auch nur um etwas eigenes zu haben, lieber durch Rauch als Feuer sterben wollen. Uebrigens hatte Herkules einen starken Beweggrund; er that es, um den Qualen eines unheilbaren Uebels ein Ende zu machen; denn er wurde, wie die Tragödie sagt, von dem Blute des Centauren Nessus unter unsäglichen Martern aufgezehrt. Aber was für eine Ursache hat Peregrin in die Flamme zu springen? — „Wie? zum Jupiter! einen Beweis abzule-

gen, daß er den Brachmanen an Standhaftigkeit nichts nachgibt; ist das nicht Ursache genug?" — Mit dieser Vergleichung glaubt also Theagenes was Großes gesagt zu haben, als ob es in Indien nicht eben so gut ruhmsüchtige Narren geben könnte als unter uns. Aber gut! Wenn das seine Meinung ist, so ahme er sie denn im Ernste nach. Denn, nach dem Berichte des Onesikritus *), der den Kalanus sich verbrennen sah, springen die Brachmanen nicht in die Flamme hinein, sondern wenn der Scheiterhaufen zu brennen anfängt, stellen sie sich ganz nahe unbeweglich hin und lassen sich eine Weile sengen, steigen dann hinauf, legen sich ruhig hin, und verbrennen ohne einen Augenblick zu zucken, oder das geringste an ihrer Lage zu verändern **). Was

*) Des Steuermanns Alexanders (des Großen) setzt der Text hinzu. Er war ein Schüler des Diogenes Cynikus gewesen, hatte Alexandern auf allen seinen Abentheuern zu Wasser und zu Lande begleitet, und ein Buch von seinen Begebenheiten und Thaten in der Manier der Cyropädie Xenophons geschrieben. Er war ein Augenzeuge der freywilligen Verbrennung des Brachmanen Sphines oder Kalanus, wie ihn die Griechen nannten, weil er sie, in seiner Landessprache, mit dem Worte Kale zu grüßen pflegte. Aber wenn Fabricius (Bibl. Graec. Vol. II. p. 224.) im Lucian de morte Peregrini gelesen haben will, Onesikritus habe sich mit ihm verbrannt, so muß er Lucians Text sehr flüchtig gelesen haben: denn dieser sagt kein Wort davon.

**) So erzählt auch Plutarch im Leben Alexanders den Tod des Indianischen Philosophen, vermuthlich aus eben diesem Onesikritus.

wird hingegen Proteus so großes gethan haben, wenn er gleich im Hineinspringen von der Gewalt der über ihn zusammenschlagenden Flammen erstickt wird? Wiewohl sich auch hoffen läßt, daß er allenfalls halb geschmohrt wieder herausspringen wird; falls er nicht etwa gar, wie einige sagen, die Veranstaltung trifft, daß der Scheiterhaufen in der Mitte hohl ist, und die Grube, worüber er aufgethürmt werden soll, die gehörige Tiefe hat*). Andere sagen jedoch, er sey anderes Sinnes worden, und erzähle gewisse Träume, die ihn bedeuteten, Jupiter erlaube nicht, einen ihm geheiligten Ort zu entweyhen. Aber was das betrifft, kann er ganz ruhig seyn: Ich bin bereit mit einem großen Eide zu beschwören, daß keiner von allen Göttern es übel nehmen wird, wenn Peregrin des elendesten Todes stirbt. Es würde ihm aber nun auch schwer werden zurück zu gehen; denn die Cyniker, von denen er umgeben ist, lassen ihm keine Ruhe, und stoßen ihn, so zu sagen, ins Feuer hinein, indem sie nicht aufhören, ihm den Kopf warm zu machen. Man kann auf sie rechnen, daß sie ihn nicht zurückspringen lassen werden; und wenn er nur den glücklichen Einfall hätte, ein Paar von ihnen mit sich ins Feuer hinein zu ziehen, so hätte er doch in seinem Leben noch was artiges gethan. Uebrigens höre ich, er wolle nicht länger Proteus heißen, sondern habe diesen Namen

*) Es hätten doch noch einige Veranstaltungen mehr dazu gehört wenn das Schauspiel nur Spaß hätte seyn sollen. Eine Geschichte dieser Art lieset man in der Geschichte von Aboulfaruaris und Canzade in Mille et un Jours.

mit Phönix vertauscht, weil dieser Indianische Vogel, wie die Sage geht, wenn er sein höchstes Alter erreicht hat, Holz zusammenträgt und sich selbst verbrennt. Auch bringt er gewisse alte Orakel unter die Leute, worin geweissagt seyn soll, er werde ein Schutzgeist der Nacht werden. Man sieht also, daß er sogar nach Altären lüstern ist, und vergoldet aufgestellt zu werden hofft*). Auch ist es, beym Jupiter! gar nichts unmögliches, daß unter der Menge von Thoren, die es in der Welt gibt, nicht einige gefunden werden sollten, die im Stande wären, vorzugeben, er habe ihnen vom Quartanfieber geholfen, oder sie mit einer nächtlichen Erscheinung beehrt. Ich zweifle gar nicht, daß die schändlichen Buben, seine Jünger, ihm sogar auf der Brandstätte eine Capelle bauen und ein Orakel zu veranstalten suchen werden**); zumahl da ja auch sein erster Nahmensvorfahrer Proteus, Jupiters Sohn, ein

*) d. i. daß man ihn vergoldete Bildsäulen aufstellen werde. Ich habe die Griechische Phrase beybehalten, weil sie, (wie unsre Redensart, er verdient in Gold eingefaßt zu werden) einen komischen Anstrich hat.

**) Daß diese philosophische Weissagung Lucians wirklich in Erfüllung gegangen sey, beweiset eine Stelle aus des Athenagoras Apologie für die Christianer an die Kaiser M. Aurel. und Aurel. Commodus, wo er sagt: „Nicht weniger soll auch eine Bildsäule des Proteus (der sich, wie euch zweifelsohne bekannt ist, zu Olympia ins Feuer stürzte) Orakel ertheilen." Aus dem, was er kurz zuvor gesagt, sieht man, daß Parium, Peregrins Vaterstadt im Besitz dieses weissagenden Bildes gewesen. Bibl. Patrum Max. Vol. II. P. 2. p. 155.

Prophet war. Ja ich will hiemit vorausgesagt haben, daß man ihm sogar Priester mit Geißeln, Brenneisen und andern solchen Gaukeleyen *), auch wohl, so Gott will, nächtliche Mysterien, und Prozessionen mit brennenden Fackeln um einen Holzstoß, anordnen wird. Wenigstens höre ich von meinen Freunden, Theagenes habe unlängst sogar von einer Weissagung der Sibylle über diese Dinge gesprochen **), und folgende Verse von ihr angeführt:

*) Unsere Leser kennen vermuthlich die Büßer der Ostindianer aus Sonnerat oder andern ältern Nachrichten. Der Aberglaube, daß etwas Verdienstliches in solchen Selbstpeinigungen sey, herrschte seit uralten Zeiten in den Morgenländern: und kam nach und nach von ihnen zu den Griechen und Römern, so wie er auch bald genug unter den ausgearteten Bekennern des Christlichen Nahmens im Schwange ging.

**) Die Sibylle, oder die Sibyllen (denn die Anzahl dieser phantastischen Prophetinnen ist streitig, und geht von einer bis zu zehen) mußten sich zu Lucians Zeiten von jedem Betrüger zu Unterstützung seiner Absichten gebrauchen lassen. Auch machten sich einige Christianer schon damahls ein Geschäffte daraus, Sibyllinische Orakel zu schmieden und eine so vollgültige Autorität zu vermeintlicher Bekräftigung ihrer Religion hier und da geltend zu machen. (S. Origen. c. Cels. L. I. 5 u. 7.) Ein Betrug, der ihnen um so leichter war, da die neue Compilation, die der K. M. Aurelius von allen Sibyllinischen Orakeln, die sich finden würden, machen ließ, sowohl dem Glauben der Einfältigen an diese Albernheiten, als der Industrie der Schlauköpfe, neues Leben und neue Aufmunterung gab.

Aber sobald Proteus, der Cyniker größter und bester,
neben dem Tempel des Donnerers Zevs, ein Feuer entzündet,
und in die Flamme springend den hohen Olympus besteiget,
alsdann sollen alle die von den Früchten der Erde
essen, den großen nächtlichen Heros, der neben Hephästos
und Herakles, dem Könige, thront, als Schützer verehren!

So lautet das Orakel, welches Theagenes von der Sibylle zu haben vorgibt. Ich hingegen will euch ein anderes vom Bakis *) über eben diesen Gegen-

*) Dieser Bakis (oder Bacis) war ein Böotier, und, der gemeinen Sage nach, von den Nymphen begeistert, die vor Alters in Böotien ein eigenes Orakel gehabt hatten. Er muß älter als Herodot gewesen seyn, weil dieser in seinem 8ten Buche einige Orakel von ihm anführt. Man trug sich unter den Griechen mit einer ganzen Sammlung von Orakeln, die diesem begeisterten Böotier zugeschrieben wurden, und wahrscheinlicher Weise (so wie die Sibyllinischen) manchem Betrüger Gelegenheit gaben, vornehme und reiche Idioten, (unter denen es zu allen Zeiten Liebhaber solcher Raritäten gab) für ihr baares Geld zum Besten zu haben. Es ist ein drolligter Einfall von Lucians Ungenanntem, dem Orakel, das Peregrin der Sibylle untergeschoben hatte, stehendes Fußes ein Anderes vom Bakis entgegen zu stellen, dessen Autorität diejenigen, die sich auf die Sibylle beriefen, ohne die größte Unhöflichkeit nicht anfechten durften. Denn was einem recht ist, ist dem andern billig.

stand mittheilen, welches ihr sehr passend finden werdet: So spricht Bakis:

Aber sobald der Cyniker mit den vielerley Nahmen
von der Erinnys des Ruhmes gepeitscht in die Flammen hineinspringt,
sollen hinter ihm drein die ihm folgenden Hundefüchse
allesammt springen, das Schicksal des fliehenden Wolfes zu theilen.
Wollte sich einer, aus Furcht, der Gewalt des Hephästos entziehen,
diesen sollen sogleich die Achäer Alle mit Steinen
decken, damit er sich, trotz seinem Froste, nicht länger
feurig zu reden vermesse, und mit erwuchertem Golde
seinen Tornister fülle, wiewohl sein väterlich Erbe
ihm zum Herren von dreymal fünf Talenten gemacht hat.

Was dünkt euch, meine Herren? Sollte Bakis wohl ein schlechterer Orakelsteller seyn als die Sibylle? Diese bewundernswürdigen Jünger des Proteus hatten also keine Zeit zu verlieren, sich um einen bequemen Ort umzusehen, wo sie sich, (um mich ihres eigenen Kunstworts zu bedienen) verlüsten können."

Hier endigte der Unbekannte seine Rede, und machte sich, unter dem Geschrey der Umstehenden „Laßt sie brennen! sie sind des Feuers werth!" mit

lachen aus dem Staube. Aber dem Nestor Theagenes blieb dieß Geschrey unverborgen, *) und kaum hatte es an seine Ohren angeschlagen, als er spornstreichs herangelauffen kam, die Kanzel bestieg, und eine ungeheure Menge Abscheulichkeiten über den wackern Mann herausbrüllte, der so eben herabgestiegen war, und dessen Nahme mir unbekannt ist. Aber ich ließ ihn brüllen, bis er hätte bersten mögen, und gieng den Athleten zuzusehen, da ich hörte, die Kampfrichter hätten sich schon an ihrem gewöhnlichen Platze eingefunden. Alles dieß, mein Freund, gieng zu Elis vor.

Wie wir in Olympia angekommen waren, fanden wir die Galerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die theils übel, theils rühmlich von dem Vorhaben des Proteus sprachen. Endlich erschien in Begleitung einer unendlichen Menge Volks mein Proteus selbst, und hielt, von dem Orte, wo die Ausrufer ihren Wettstreit zu halten pflegen, **) eine Rede an das Volk, worin er sich

über

*) Parodie des ersten V. im XIV. Buche der Ilias.

**) Das ganze Heer der Commentatoren, das über diese Stelle so verlegen ist, hätte sich aus dem Anfang des 22. Kap. der Eliacor. des Pausanias überzeugen können, daß in dem heiligen Hayn Altis eine Art von Altar stand, wo die Ausrufer ihren Wettstreit hielten. Denn bey den Griechen hatten alle Talente ihre öffentlichen Wettkämpfe, sogar die Ausrufer; auch unter diesen gab es Virtuosen, und es war der Nation nicht gleichgültig, ob diese Leute, die man in ihren demokratischen Verfassungen bey

über seinen ganzen Lebenslauf, über die mancherley gefahrvolle Abentheuer, die ihm zugestoßen, und das viele Ungemach, so er der Philosophie zu lieb ausgestanden, umständlich vernehmen ließ. Er sprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verstehen, *) und fand endlich, aus Furcht erdrückt zu werden (welches mehr als Einem begegnete) für das sicherste, mich auf die Seite zu machen, **) und den Sophisten seinem Schicksal zu überlassen, der nun einmal mit aller Gewalt sterben, und dabey das Vergnügen haben wollte, sich selbst seine Leichenrede zu halten. Indessen hörte ich doch, wie er sagte: „er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Kron

politischen und gottesdienstlichen Handlungen so häufig brauchte, ihre Dienste gut oder schlecht verrichteten. Die Vollkommenheit in der Ausruferkunst war um so schwerer, weil sie eine Art von Gesang, oder Mittel zwischen Rede und Gesang, und vermuthlich nach Verschiedenheit des Gegenstandes u. s. w. an verschiedene Modulationen gebunden war.

*) Das ist sehr unangenehm für uns; denn wirklich müßte es interessant gewesen seyn, zu sehen, was für Wendungen und welche Beleuchtung ein Mensch wie Peregrin den zweydeutigsten Stellen seiner Lebensgeschichte, besonders seinen Abentheuern unter den Christianern, gegeben haben könnte.

**) Lucian gieng nicht davon, wie man aus dem Wort απηλθον schließen könnte, denn wie hätte er sonst das folgende hören können; er entfernte sich nur um nicht ins Gedränge zu gerathen, fand aber in der Folge wieder Gelegenheit nahe genug zu kommen, um zu hören und zu sehen, was er uns erzählt.

aufzusetzen, denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules sterbe, und in den Aether, woher er gekommen, zurückfließe. Auch gedenke ich, sagte er, ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu seyn, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse; und ich darf also billig erwarten, daß alle Menschen meine Philokteten seyn werden." Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die einfältigsten brachen in Thränen aus und riefen: erhalte dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, schrieen: vollführe was du beschlossen hast! Dieser Zuruf schien den alten Kerl ziemlich aus der Fassung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anwesende zurückhalten und nöthigen würden, wider Willen bey Leben zu bleiben. Aber dieß leidige „Vollführe was du beschlossen hast" fiel ihm so ganz unerwartet auf die Brust, daß er noch blässer wurde als vorher, wiewohl er schon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihm ein solches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte.

Du kannst dir vorstellen wie lächerlich mir das ganze Gaukelspiel vorkam. Denn ein so unglücklicher Liebhaber des Ruhms, wie dieser, verdiente kein Mitleiden, da wohl schwerlich unter allen, die jemals von dieser Plaggöttin gehetzt wurden, einer war, der weniger Ansprüche an ihre Gunst zu machen gehabt hätte. Indessen wurde er doch von vielen zurück begleitet, und sein Dünkel fand eine stattliche Weide, wenn er über die Menge seiner Bewunderer hinsah, ohne daß der Thor bedachte, daß auch die

Elenden die zum Galgen geführt werden, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympischen Spiele waren nun vorüber, und die schönsten die ich jemals sahe, wiewohl ich sie viermal gesehen habe. Weil eine Menge von Fremden auf einmal abgieng, und deßwegen kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mußte ich wider Willen zurückbleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeschoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, worin er uns seine Verbrennung zum Besten geben wollte. Ich verfügte mich also gegen Mitternacht in Begleitung eines meiner Freunde, gerades Weges nach Harpine, *) wo der Scheiterhaufen stand. Wenn man von Olympia neben der großen Rennbahn ostwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzstoß in einer ellentiefen Grube aufgesetzt. Er bestand größtentheils aus Kienholz mit dürrem Reisig vermischt, damit das Ganze desto schneller in Flammen geriethe.

Sobald der Mond aufgegangen war (denn billig mußte auch Luna eine Zuschauerin dieser herrlichen That abgeben) erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzug, und mit ihm die Häupter der Hunde, **) vornehmlich der edle Patrenser, ***) der

*) Oder vielmehr nach den Ruinen einer ehmaligen kleinen Stadt dieses Nahmens, die ungefähr eine Stunde weit von Olympia entfernt waren. S. Pausan. in Eliac. c. 21.

**) Der Cynischen Philosophen, die gewöhnlich so betittelt wurden.

***) Theagenes nehmlich, der aus Paträ, einer

eine brennende Fackel in der Hand trug, und die zweyte Rolle bey dieser Komödie nicht übel spielte. Auch Proteus selbst war mit einer Fackel bewaffnet, Beyde näherten sich von dieser und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus — nun, bitte ich, höre mir aufmerksam zu! — Proteus legte den Tornister, den Cynischen Mantel, und den berühmten herkulischen Knittel ab, und stand nun in einem ziemlich schmutzigen Hemde da. Hierauf ließ er sich eine Handvoll Weyhrauch geben, warf sie ins Feuer, und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dieß gehörte zur Etikette des Schauspiels) O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf: Und mit diesen Worten sprang er ins Feuer, und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Aug' entzogen.

Ich sehe dich bey diesem Ausgang der Tragödie abermals lachen, liebster Kronius. Ich meines Orts hatte gegen seine Anrufung der mütterlichen Dämonen nicht viel einzuwenden: wie er aber auch die väterlichen nannte, fiel mir wieder ein was ich von seinem begangenen Vatermorde gehört hatte, und da konnte ich mich selbst des Lachens nicht enthalten. Die um den Scheiterhaufen herumstehenden Cyniker weinten zwar nicht, sahen aber mit einer gewissen feyerlichen stummen Traurigkeit auf das Feuer hin, bis ich es nicht länger aushalten konnte

ehedem ansehnlichen Stadt des Achäischen Bundes, gebürtig war, und, nach dem Ton worin Lucian spricht, überhaupt ein damals sehr bekanntes Personage gewesen zu seyn scheint.

und zu ihnen sagte: Was halten wir uns hier länger auf, ihr albernen Leute? Es ist doch wahrlich keine große Augenweide einen alten Kerl braten zu sehen, und sich die Nase mit dem häßlichen Gestank anfüllen zu lassen. Oder wartet ihr etwa auf einen Mahler, der euch, zu einem Gegenbilde der um den sterbenden Sokrates herumstehenden Freunde, abschildern soll? — Dieß nahmen mir die Herren sehr übel; sie fiengen weidlich an zu schimpfen, und einige hoben sogar die Knittel gegen mich. Weil ich aber drohte den einen und andern von ihnen zu ihrem Meister ins Feuer zu werfen, wurden sie wieder ruhig und ließen mich im Frieden gehen.

Auf dem Rückwege liefen mir allerley Gedanken über die Leidenschaft des Ruhms durch den Kopf. Ich bedachte bey mir selbst wie groß die Macht derselben seyn müsse, da sogar Männer, die unsre größte Bewunderung zu verdienen scheinen, von ihr bezwungen werden, und fand es also um so weniger auffallend, daß ihr dieser Mensch nicht hätte widerstehen können, der schon so viele Proben eines wahnsinnigen und halb verrückten Kopfes gegeben hätte, *) und dessen ganzes Leben eines solchen Endes würdig war.

Unterwegs begegnete ich vielen, die das Schauspiel auch hatten sehen wollen, aber zu spät kamen. Sie waren dadurch in Irthum geführt worden, daß man Tages zuvor unter die Leute gebracht hatte,

*) Diese so simpel scheinende Bemerkung hat etwas ungemein feines und richtiges zugleich, welches ich dem Leser selbst zu entwickeln überlasse.

er würde den Scheiterhaufen in dem Augenblicke, da die Sonne aufgienge, *) besteigen, um ihr nach Art der Brachmanen seine Ehrerbietung zu beweisen. Wie ich sagte, daß alles schon vorbey sey, kehrten viele wieder um, denen eben nichts daran gelegen war die Brandstätte zu besichtigen, oder etwa eine Reliquie vom Feuer mit zu nehmen. Aber das kannst du dir kaum vorstellen, Freund, wie viel ich zu thun hatte, um mit Antworten auf alle die Fragen, die man an mich that, fertig zu werden: die Leute wollten von allem bis auf den kleinsten Umstand benachrichtiget seyn. Wenn mir nun der Fragende ein aufgeweckter Mann zu seyn schien, so erzählte ich ihm alles so simpel und rein wie dir: die Einfaltspinsel hingegen die das Maul aufsperrten und was recht wunderbares zu hören begierig schienen, bediente ich mit einigen tragischen Auszierungen von meiner eigenen Erfindung, und erzählte ihnen mit großem Ernste: sobald der Scheiterhaufen angezündet gewesen und Proteus hineingesprungen sey, habe die Erde gewaltig zu beben angefangen, und unter einem dumpfen Gebrüll sey mitten aus den Flammen ein Geyer aufgeflogen, **) der seinen

*) Wie Kalanus beym Aelian, (var. Hist. V. 6.) der den Tod dieses Brachmanen mit einigen andern Umständen erzählt als Plutarch.

**) Laut der Beschreibung, die uns Herodianus von den Apotheosen der römischen Kaiser hinterlassen hat, gehörte es mit zu den Feyerlichkeiten derselben, daß man aus dem flammenden Holzstoß, worauf die Leiche des neuen Gottes verbrannt wurde, einen Adler auffliegen ließ, gleich als ob dieser Vogel Jupiters mit dem

Weg gerade nach dem Himmel genommen und mit einer starken menschlichen Stimme gerufen habe: Der Erd' entschwungen steig' ich zum Olymp. Bey dieser Erzählung wurde den armen Leuten ganz wunderlich, sie fuhren zusammen, sie schickten insgeheim andächtige Stoßgebete zu dem neuen Halbgott ab, und fragten mich, ob der Geyer gegen Morgen oder gegen Abend aufgeflogen sey? Ich antwortete ihnen was mir auf die Zunge kam. Kurz darauf, da ich mich auf dem großen Versammlungsplatz einfand, hörte ich einen alten Graubart, der, dem äusserlichen nach zu urtheilen, das vollständigste Ansehen eines glaubwürdigen Mannes hatte, von der Verbrennung des Proteus sprechen, und unter andern erzählen, wie er ihn vor wenig Augenblicken in der Galerie mit dem siebenfachen Eccho gesehen habe, *) wo er in weissem Gewande mit einem Olivenkranz um die Stirne ungemein fröh-

unsterblichen Theil des Verstorbenen sich zum Sitz der Götter aufschwänge. Lucian läßt also (um sich zugleich über Peregrin und über die schwachen Seelen, mit denen ers zu thun hatte, lustig zu machen) aus Peregrins Holzstoß einen Geyer auffliegen, und ahndete wohl wenig davon, daß die Christianer ein paar Jahre drauf aus den Flammen des H. Polykarpus eine Taube fliegen lassen würden.

*) Auch diese Galerie (Stoa) Pöcile, ingleichen die Halle der Eccho genannt, stand in dem geheiligten Hayn Jupiters, der so voll von Tempeln, Hallen, Statüen und Denkmälern war, daß Pausanias mit ihrer bloßen Nomenklatur viele Capitel seiner Beschreibung von Olympia angefüllt hat.

lich auf und abgegangen sey; zum Beschluß setzte er noch den Geyer hinzu, den ich kurz zuvor, um mit etlichen einfältigen Tröpfen meinen Spaß zu treiben, hatte fliegen lassen, und betheuerte mit einem großen Schwur, er habe ihn mit seinen eigenen Augen aus dem Feuer emporsteigen sehen. Du kannst dir also vorstellen, was für Wunderdinge man erst in der Folge von ihm erzählen wird, wie die Bienen eilen werden auf seiner Brandstätte anzubauen, was für Grillen da zusammenkommen, welche Krähen, wie ehmals über dem Grabe des Hesiodus, über ihn herumfliegen werden, *) und so weiter! Das bin ich gewiß, daß sowohl die Elienser als die übrigen Griechen, an die er sogar Zirkelbriefe **) geschrieben haben soll, ihm bald genug Statüen in Menge aufstellen lassen werden. Denn man versichert, er habe an alle ansehnlichen Städte Briefe mit allerley Vermahnungen und neuen Gesetzen, als eine Art von letztem Willen und Vermächtniß, abgehen lassen, und verschiedene seiner

*) Das Mährchen worauf hier angespielt wird, erzählt Pausanias IX. 38. umständlich. Nach der Meinung der Alten war in den Bienen, Grillen und Krähen etwas divinatorisches und Göttliches. Daher hielten sie sich, sagte man, gerne bey den Grabstätten der Propheten und Dichter auf.

**) D. Pearson (in Vindiciis S. Ignatii. I. 2.) mag wohl nicht unrecht haben, daß Peregrin mit diesen vor seinem Tode an die vornehmsten Griechischen Städte erlassenen Zirkelbriefen dem Märtyrer Ignatius nachgeäfft habe, welcher dergleichen Briefe an die damaligen Christlichen Gemeinen erlassen hatte.

Jünger unter dem Nahmen der Todesboten und Todtenlaufer zu Absendung dieser Episteln gebraucht.

Und dieß war also das Ende dieses unseligen Proteus, der, um Alles in zwey Worten zusammen zu fassen, für Wahrheit niemals weder Sinn noch Achtung hatte, sondern alles was er in seinem ganzen Leben sprach und that, bloß deßwegen that um sich einen Nahmen zu machen und von dem großen Haufen angestaunt zu werden, und der von dieser thörichten Leidenschaft so sehr besessen war, daß er sogar ins Feuer sprang, um einen Ruhm davon zu tragen, wovon er sich den Genuß durch das Mittel selbst auf ewig raubte.

Doch, eh' ich schließe, muß ich dir noch eins erzählen, worüber du herzlich lachen wirst. Du erinnerst dich noch, wie ich dir bey meiner Ankunft aus Syrien erzählte, daß ich von Troas aus mit diesem nemlichen Menschen in eben demselben Schiffe fuhr, und was ich dir von seiner üppigen Lebensart auf dieser Seereise und von dem schönen Knaben sagte, den er (um auch seinen Alcibiades zu haben) *) zum Cynismus verführt hatte; und was für eine armselige Figur er bey dem Sturme gemacht, der uns in der Nacht mitten auf dem Aegeischen Meere überfiel, und wie er vor Angst zu den Weibern gekrochen und mit ihnen in die Wette geheult habe, der große Mann, der so weit über den Tod erhaben scheinen wollte! — Hier hast du noch ein kleines Exem=

*) Ein Stich auf den Sokrates, dessen Liebling der schöne und leichtfertige Alcibiades, wiewohl aus edeln und patriotischen Absichten, gewesen war.

welchen das hieher gehört. Ungefähr neun Tage vor seinem Tode wurde er (vermuthlich weil er sich den Magen überladen hatte) in der Nacht von einem sehr starken Fieber mit heftigem Erbrechen befallen. Der Arzt Alexander wurde also zu ihm gerufen, und was ich dir erzählen werde, habe ich aus dessen eigenem Munde. Er versicherte mich, als er zu ihm gekommen, habe sich der Mensch, vor Ungeduld über die Hitze die er ausgestanden, auf dem Boden herumgewälzt, und so herzbrechend, wie nur immer ein Verliebter seine Schöne um Linderung seiner Pein bitten kann, um einen Trunk kaltes Wasser gefleht. Er, der Arzt, hab' es ihm abgeschlagen und dagegen gesagt: Weil es ihm doch ja so Noth ums Sterben sey, so sollte er froh darüber seyn, daß der Tod von selbst vor seine Thüre komme; er brauche jetzt nur mitzugehen, und habe keines andern Feuers vonnöthen. Aber, habe Proteus geantwortet, eine so gemeine Todesart würde bey weitem nicht so rühmlich seyn!

So weit der Arzt Alexander. Ich selbst fand ihn wenige Tage vor seinem Tode, wie er sich eben, um eine Augenentzündung zu vertreiben, eine Salbe, die das scharfe Wasser ausziehen sollte, in die Augen gestrichen hatte. Aeakus nimmt also, wie du siehst keine Triefaugen auf! Es ist gerade, als wenn einer, der im Begriff wäre den Galgen zu besteigen, sich vorher einen bösen Finger verbinden ließe. Was meynst du wohl, daß Demokritus gethan hätte, wenn ihm solche Dinge vorgekommen wären? Gelacht würde er über den Narren haben! Und doch ist hier soviel belachenswürdiges, daß dieser große

Lacher selbst nicht damit fertig worden wäre. Lache du also deinen Theil auch, mein Freund, zumal wenn du ihn von andern noch gar bewundern hören solltest.

Ueber
die Glaubwürdigkeit Lucians
in seinen
Nachrichten vom Peregrinus.

Die Zuverlässigkeit der Nachrichten, die uns Lucian in dieser Schrift von dem Charakter, der Lebensgeschichte und dem Tode des Peregrinus hinterlassen hat, ist von mehrern Gelehrten, vornehmlich aber mit den seichtesten Gründen, aber in einem desto zuversichtlichern und trotzigern Tone, von Jac. Brucker in seiner Hist. Crit. Philosophiae Vol. II. p. 518=27. angefochten worden. Man hat alles, was er seinen Ungenannten zu Elis von dem angeblichen Christenthum dieses Cynikers sagen läßt, in Zweifel gezogen, oder wohl gar für eine verläumderische Erdichtung erklärt, weil die alten Christlichen Schriftsteller, Athenagoras, Tatian, Tertullian und Eusebius, welche Peregrins Erwähnung thun, über diesen Punkt das tiefste Stillschweigen beobachten. Man hat in der Lucianischen Erzählung selbst Um=

stände zu finden geglaubt, die ihre Glaubwürdigkeit verdächtig machen sollen; und man hat endlich dem nachtheiligen Charakter, den unser Autor ihm beylegt, das vortheilhafte Zeugniß des A. Gellius entgegengesetzt, und dadurch die Aussagen des erstern wo nicht gänzlich zu entkräften, doch wenigstens ihres Uebergewichts zu berauben gesucht.

Indessen stimmen die vorbenannten ehrwürdigen Kirchenväter, mit unserm Autor in zwey Hauptumständen überein, nehmlich: daß ein Cynischer Philosoph, Peregrinus oder Proteus genannt, um die von Lucian bemerkte Zeit gelebt, und daß er sich zu Olympia, vor den Augen einer Menge Zuschauer feyerlich in einen Scheiterhaufen gestürzt und verbrannt habe. Athenagoras in seiner Schutzrede für die Christianer an die Kaiser M. Aurelius und Lucius Verus, *) und Tertullian **) gedenken dieser Begebenheit als einer zu ihrer Zeit geschehenen Sache, und Eusebius setzt sie in seinem Chronikon in das erste Jahr der 236sten Olympiade, welches, nach Scaligern, mit dem Jahr 166 der Christl. Zeitr.

*) Legat. pro Christ. c. XXII. wo er von einem angeblichen gnadenreichen Bilde dieses Proteus spricht, setzt hinzu: der Mann ist euch nicht unbekannt, da es eben derselbe ist, der sich an den Olympischen Spielen ins Feuer gestürzt hat.

**) ad Martyres c. 4. wo er den Christianern, zur Aufmunterung dem Martertode desto getroster entgegen zu gehen, heidnische Beyspiele einer ähnlichen Verachtung grausamer Todesarten zu beherzigen giebt, und bey dieser Gelegenheit auch unsern Peregrinus nennt, qui non olim se rogo immisit.

und dem 4ten der Regierung der vorbenannten Kaiser zusammentrifft. Auch Ammianus Marcellinus, ein Schriftsteller aus dem vierten Jahrhundert erwähnt derselben in Ausdrücken, worin man nur von einer weltbekannten Sache zu sprechen pflegt. *) Man kann und muß also dieses Schauspiel einer freywilligen Verbrennung, welches Peregrin einem ansehnlichen Theile seiner Zeitgenossen zu Olympia gegeben, als eine Thatsache von derjenigen Art gel-

*) L. XXIX. da von einem jungen Philosophen, Nahmens Simonides, die Rede ist, der, wegen Theilnehmung an einer Verschwörung gegen den Kaiser Valens, von diesem Wütherich zum Feuer verurtheilt wurde. „Er verbrannte, (sagt Ammian) ohne sich zu rühren; nach dem Vorbilde des berühmten Peregrinus Proteus, der, nachdem er den Entschluß freywillig aus der Welt zu gehen gefaßt hatte, an den Olympischen Spielen, vor den Augen des ganzen Griechenlandes den von ihm selbst errichteten Scheiterhaufen bestieg, und von den Flammen verzehrt wurde.“ — Man sieht aus dem Ausdruck ascenso rogo, daß er den Lucianischen Bericht nicht abgeschrieben hat; denn Lucian, der nahe genug an dem Scheiterhaufen stand, um alles genau zu sehen, sagt ausdrücklich, daß er in die Flamme gesprungen sey, welches einen großen Unterschied macht. Ammian hatte also seine Nachricht aus einer andern Quelle, und natürlicher Weise mußte das Andenken einer in Griechenland so ungewöhnlichen Begebenheit, die eine solche Menge von Augenzeugen aus allerley Orten und Enden gehabt hatte, sich durch die bloße mündliche Ueberlieferung mehrere Generationen durch erhalten; und gerade bey solchen Begebenheiten ist es gewöhnlich, daß sie, ein paar Jahrhunderte später mit verschiedenen Umständen erzählt werden.

ten lassen, die ausser aller Möglichkeit eines Zweifels liegen, und eben die innere Gewißheit bey uns hervorbringen, als ob wir selbst neben dem Scheiterhaufen gestanden wären; wie unglaublich es immer dem allgemeinen Menschensinn vorkommen muß, daß ein Mann, der nicht auf eine tollhäuslerische Art wahnsinnig war, ohne eine andere Ursache als eine unmäßige Begierde nach Ruhm, auf eine solche Entschließung habe kommen können, und wie unbegreiflich es nach unsern Gesetzen und Sitten zu urtheilen ist, daß ihm die Ausführung derselben von der Obrigkeit des Ortes und von den Zuschauern überhaupt gestattet worden. Da die Sache einmal ihre historische Richtigkeit hat, so ist sie eben darum, weil sie sich von der gewöhnlichen natürlichen Ordnung so weit entfernt, um so viel merkwürdiger und wichtiger, und verständige Leute werden es als einen wahren Gewinn für die interessanteste aller Wissenschaften, die Menschenkunde, ansehen, daß wir von einer so seltsamen Begebenheit die Nachricht eines Augenzeugen, und (was hier ein Hauptumstand ist) eines so vernünftigen, unbefangenen, und ungläubigen Augenzeugen wie Lucian war, vor uns haben.

Die Glaubwürdigkeit unsers Autors in Absicht der letzten Scene dieses ausserordentlichen Schauspiels, erstreckt sich, wie mich dünkt, auf alle derselben vorgehende und dieselbe begleitende Umstände, die unmittelbar zu ihr gehören. Lucian schreibt als Augenzeuge von einer Thatsache, die ausser ihm, noch einige Hundert oder Tausend Augenzeugen hatte; er thut es zu einer Zeit, da das Andenken

derselben noch ganz frisch war, und thut es auf eine Art, die dem großen Haufen anstößig seyn, und die Verehrer des neuen Halbgottes beleidigen mußte. Ist es denkbar, daß ein Mann wie er, dem seine Talente und Schriften bereits Ruhm und Ansehen verschafft hatten, und dem an Erhaltung und Vermehrung desselben gelegen war, aus bloßem scurrilischen Muthwillen sich hätte erdreisten sollen, in einer Schrift wo es um historische Wahrheit zu thun ist, und in einer Sache, wo er der Unwahrheit so leicht überwiesen werden konnte, die Welt vorsetzlich hintergehen zu wollen?

Aber wenn auch seine Glaubwürdigkeit in allem, was die Entwicklung der Peregrinischen Tragödie betrifft, eingestanden werden muß, verdient er darum auch in allem, was er dem Ungenannten zu Elis zum Nachtheil dieses Schwärmers erzählen läßt, besonders in dem Vorgeben, „daß Peregrin eine Zeitlang sich unter den Christianern in Palästina aufgehalten, und eine sehr ansehnliche Rolle unter ihnen gespielt habe, auch, um ihres Glaubens willen ins Gefängniß geworfen worden sey, u. s. w. — für einen gültigen Zeugen angenommen zu werden?

Mich dünkt hier ist vieles zu unterscheiden und aus einander zu setzen. Und zwar 1) was den Ungenannten betrifft, so wäre es zwar nichts unmögliches, daß alles, was Lucian von ihm sagt, buchstäblich wahr seyn, und unter den vielen Fremden, die damals zu Elis waren, sich einer befunden haben könnte, der von der geheimern Geschichte des philosophischen Marktschreyers genauer unterrichtet

gewesen wäre als andere, und aus Unwillen über die Unverschämtheit des Cynikers Theagenes, die von demselben verlassene Kanzel bestiegen und den Anwesenden alles, was er von Peregrin wußte und dachte, ohne Scheu und Zurückhaltung mitgetheilt hätte; wenigstens sehe ich nicht, wie jemand das Gegentheil wollte behaupten können: allein, wie es auch damit seyn mag, da Lucian sehr wohl wissen mußte, daß ein Unbekannter kein gültiger Zeuge seyn kann, so konnte es auch seine Meynung nicht seyn, uns zuzumuthen, daß wir alle diese Anekdoten bloß auf Treu und Glauben seines Ungenannten annehmen sollen. Es ist aber augenscheinlich genug, daß er selbst in die Wahrheit derselben keinen Zweifel setzt, und woher könnte dieß kommen, als weil er aus andern Nachrichten und Gründen schon davon überzeugt war? Er macht also im Grunde den Bericht des Ungenannten zu seinem eigenen; und wenn er diesen Interlocutor auch erdichtet und nur darum redend eingeführt hätte, um mehr Lebhaftigkeit und eine unterhaltendere Composition in sein Werk zu bringen, so beträfe dieß bloß die Form des letztern, und würde dem historischen Gewichte der erzählten Thatsachen eben so wenig benehmen, als die Reden, womit Thucydides und Livius ihre Geschichte ausschmücken, der Glaubwürdigkeit derselben schaden können. Kurz, wir halten uns aller dieser Anekdoten halben nicht an den Ungenannten, sondern an Lucian selbst, der, indem er diesen Bericht von dem Lebensende und Charakter Peregrins an seinen Freund Kronius schrieb, die Absicht, ihn mit Unwahrheiten zu hintergehen, weder hatte noch ha-

ben konnte, und da er seinen Ungenannten versichern läßt, — „er habe den Charakter des Proteus „schon lange studiert, sein Leben beobachtet, und „überdieß vieles von seinen Mitbürgern und andern „Personen, die ihn genau gekannt, erkundiget," — sich stillschweigend anheischig macht, seinen Lesern für alles dieß die Gewähr zu leisten. Denn was in aller Welt hätte ihn bewegen sollen, einem so bekannten, und bey vielen so angesehenen Manne wie Proteus war, durch vorsetzliche Lügen die Ehre abzuschneiden? Oder was für rechtmäßige Ursachen haben wir, ihn einer so schändlichen Bösartigkeit zu beschuldigen, oder für fähig zu halten? Was hatte er dabey zu gewinnen oder zu verlieren, ob Proteus ein lasterhafter oder ein unbescholtener und unsträflicher Mann war? Was hätte die Quelle eines so wüthenden persönlichen Hasses gegen ihn seyn können? Oder mit welchem Rechte dürfen wir zu Gunsten Peregrins, einen solchen persönlichen Haß bey Lucian voraussetzen, und mögliche Ursachen, falls sich auch solche dichten ließen, für hinlänglich annehmen, sein Zeugniß für partheyisch und ungültig zu erklären? — „Aber Lucian ist ja selbst nicht in Abrede, daß er Peregrinen haßte?" — Eben dieß ist, meiner Meynung nach, kein schwaches Argument für seine Ehrlichkeit in dieser Sache. Wäre er sich eines persönlichen Grolles und heimtückischer Absichten bewußt gewesen, so würde er sich allen möglichen Schein der Unpartheylichkeit gegeben, und, wo er in seiner eigenen Person vom Peregrin spricht, viel glimpflicher von ihm gesprochen haben. Aber er haßte den Schwärmer, nicht den Menschen, oder,

er haßte ihn weder mehr noch weniger als wie er alle Narren, Aufschneider, Heuchler, Betrüger und Prätendenten an übermenschliche Vollkommenheit haßte: *) er hielt ihn für einen von den Menschen, deren ganzes Leben eine fortdauernde Lüge und aus Selbstbetrug erzeugter Betrug anderer Leute ist; und da Proteus in dieser Classe schwerlich einen seiner Zeitgenossen über sich hatte, und eine Menge schwacher Menschlein sich durch die Gaukeleyen und den moralischen Zauber des ausserordentlichen Menschen bethören ließen: wie hätte der Lucian, der an so vielen Orten seiner Werke allen Leuten dieses Gelichters öffentliche und ewige Fehde ankündiget, diesen Erzschwärmer eine so prunkvolle Tragödie vor seinen Augen zu Olympia spielen lassen können, ohne ihm zu thun wie er schon so vielen andern weit weniger bedeutenden Afterphilosophen gethan hatte?

Wir können also mit hinlänglichem Grunde annehmen, daß Lucian in seinem Bericht von Peregrin die Wahrheit habe sagen wollen, und daß er im Stande gewesen sie zu sagen, da er diesen Menschen von lange her gekannt und beobachtet, und sich ein Geschäfte daraus gemacht, von seinen Landesleuten und andern, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, alle mögliche Erkundigungen von ihm einzuziehen. Und von welchem Gewichte kann nun gegen einen solchen Biographen das bloße Stillschweigen etlicher Schriftsteller, die Peregrins nur im Vorbeygehen erwähnen, über einen Artikel seyn,

*) D. i. mit dem Hasse, der eine unmittelbare Wirkung der Liebe zur Wahrheit ist. S. die Wiederauferstandenen im ersten Theile.

wo sie, falls sie auch die Wahrheit wußten, eine Art von Interesse hatten zu schweigen? Denn, wiewohl es etwas sehr menschliches ist betrogen zu werden, so konnte es doch den Christianern nicht angenehm seyn, daß einige aus ihrem Mittel von einem Menschen wie Peregrin so gröblich waren hintergangen worden. Sie hatten wahrlich alle Ursachen, sich eines solchen Proselyten zu schämen, und das klügste was sie thun konnten, nachdem sie ein so ärgerliches Glied ihrer Gemeine abgehauen und von sich geworfen hatten, war die ganze Sache in ewiges Stillschweigen zu begraben, und bey Gelegenheit gar nicht dergleichen zu thun als ob er jemals einer von den ihrigen gewesen wäre. — Aber, ich müßte mich sehr irren, oder dieß Stillschweigen der gleichzeitigen und nächstfolgenden Kirchenscribenten ist unserm Autor vortheilhaft, und kann mit gutem Fug als ein schweigendes Geständniß der Wahrheit der Lucianischen Nachrichten angesehen werden. Denn wer kann sich einbilden, daß z. B. gelehrte Männer wie Athenagoras und Tertullian, beyde Zeitgenossen Lucians, die Schriften eines Mannes, der so viel Aufsehen machte, zumal solche, wobey ihre Parthey so nahe betroffen war, nicht gelesen haben sollten? oder, wenn sie diese Schrift über Peregrins letzte Stunden gelesen hätten, zu der positiven Behauptung, daß dieser Cyniker in seinen jüngern Jahren eine so ansehnliche Rolle unter ihnen gespielt habe, still geschwiegen hätten, wenn sie im Stande gewesen wären das Gegentheil zu erweisen? *)

*) Tertullian war zwar um ein beträchtliches jün-

Das Vorgeben, als ob in Lucians oder des Ungenannten Bericht von Peregrins Verbindung mit den Christianern in Palästina verschiedene verdächtige und unstatthafte Umstände vorkämen, ist — wenigstens insofern man den ganzen Bericht dadurch umzuwerfen glaubt — von keinem größern Gewicht als das Stillschweigen der Kirchenscribenten. Es ist wahr, Lucian konnte von den Mysterien der Christianer, und von ihren religiösen Zusammenkünften, wobey es so geheimnißvoll als bey einer Freymaurer-Loge zugieng, nur sehr mangelhafte und verworrene Begriffe haben, und ferne sey es von mir, ihn über die Art, wie er von Christus und dem Glauben an ihn, sich ausdrückt, rechtfertigen zu wollen! Aber dieß hindert nicht, daß nicht das Meiste, was er von den Christianern seiner Zeit in Absicht ihrer Verfassung und Sinnesart und von ihrem ausserordentlichen Gemeingeist, ihrer Leichtgläubigkeit, Neigung zur Schwärmerey und zum Wunderbaren, u. s. w. im Vorbeygehen sagt, seine gute Richtigkeit hatte, und mit dem Begriffe, den sich jeder unbefangene Mann aus ihren eigenen Scribenten und Geschichtschreibern von ihnen machen muß, sehr gut zusammenstimmte. Und warum sollte man läugnen wollen, was so offenkundig ist? Was hat die Wahr-

ger; aber, wenn er (nach der Meynung der gelehrtesten Männer in diesem Fache) um die Mitte des zweyten Jahrhunderts gebohren war, so fällt die erste Hälfte seiner Lebenszeit gerade in Lucians zweyte, und er konnte, als Peregrin die Farce seines Lebens mit einem so feyerlichen Ende krönte, 15 bis 20 Jahr alt seyn.

heit und Göttlichkeit der christlichen Religion mit den Menschlichkeiten, Gebrechen, Thorheiten und Lastern ihrer Bekenner zu thun? Und ist es nicht ungereimt, Leute, die uns doch wahrlich nicht näher angehen als unsere eigene Zeit- und Religionsgenossen, auf Unkosten der Wahrheit und des Menschenverstandes, zu ganz was andern machen wollen, als sie waren, und (wie ich mir wohl zu behaupten getraute) unter den damaligen Umständen seyn konnten? — Die Rede ist nicht von einzelnen Personen und dem kleinen unsichtbaren Häuflein, in welchem der Sinn und Geist Christi wirklich war, sondern von der ganzen Parthey im Durchschnitt genommen. — Wer, dem es nicht an aller Welt- und Menschenkenntniß fehlt, und der mit den Quellen *)

*) Aus den Tillemonts, Bollands, Sanarello's, Cave's, und ihresgleichen muß man sie freylich nicht schöpfen! So einseitig auch die Quellen sind, so sind sie doch für einen philosophischen Forscher, der sich an die Sachen, nicht an die Nahmen, die man ihnen giebt, hält, öfters hinreichend, hinter das Wahre zu kommen. Freylich nicht allemal; denn wer wird sich, z. B. vorstellen können, daß ein so verständiger, menschlicher und gutgesinnter Kayser, wie M. Antoninus war, den Justinus bloß um der christlichen Religion willen, sollte haben geiseln und enthaupten lassen, wenn er nicht andere, wichtige, in dem Betragen des letztern gegründete, und auf die öffentliche Ordnung und Ruhe sich beziehende Beweggründe dazu gehabt hätte? Aber aus Mangel näherer Nachrichten, auch von der andern Seite, läßt sich freylich nichts bestimmtes über solche Begebenheiten sagen.

der sogenannten Kirchengeschichte nicht ganz unbekannt ist, wird sich einfallen lassen zu läugnen, daß die Christianer jener Zeiten, wie gute und unschuldige Leute sie auch (so wie die Brüdergemeinen der unsrigen) in Vergleichung mit dem großen Haufen seyn mochten, größtentheils einfältige, leichtgläubige und leicht zu betrügende Leute waren? daß sie sich oft genug von Menschen solchen Gelichters wie Peregrin betrügen ließen, und also auch von ihm betrogen werden konnten? Ueberdieß sagt Lucian nicht, daß er einer von den kaltblütigen Spitzbuben gewesen sey, die aus planmäßigem Vorsatz und ohne selbst getäuscht zu seyn, betrügen. Peregrin war ein Mensch von glühender Einbildungskraft und ausschweifender Liebe zum Ausserordentlichen und Wunderbaren; diesen Charakter, sagt Lucian, behauptete er durch sein ganzes Leben, und starb wie er gelebt hatte. Solche Leute betrügen andere nur weil sie die Narren ihrer eigenen Einbildung, Eitelkeit und fanatischen Leidenschaft sind; und gerade solche Leute waren es damals, und sind es noch an diesem heutigen Tage, die unter dem Völkchen der einfältigen, gutherzigen, leichtgläubigen Seelen, die arm an Verstand und reich an gutem Willen sind, die große Rolle spielten. Peregrin war ein Schwärmer, und vermuthlich, als er es mit den Christianern hielt, so aufrichtig und ehrlich als ein Schwärmer seyn kann. Seine Einbildungskraft gerieth in Flammen; er war schon von Natur kein gemeiner Mensch; begeistert durch seine Initiation in diesen ihm ganz neuen und so viel Ausserordentliches versprechenden Mysterien, wurde er bald in den Au-

gen seiner neuen Brüder und Schwestern mehr als ein Mensch; sein Glaubensfeuer, seine Beredsamkeit, sein Eifer für die gute Sache riß sie hin; sie hielten ihn für einen heiligen Mann, machten ihn zu ihrem Vorsteher, und ließen sich von ihm regieren. Was ist in allem diesem unwahrscheinliches, übel zusammenhängendes, unglaubliches? Es ist eine Geschichte, die sich zu allen Zeiten, tausend und aber tausendmal, zugetragen hat, und wovon wir selbst in unserm Jahrhunderte Beyspiele genug gesehen haben; und noch in unsern Tagen sehen. — Sanct Peregrin trieb allem Ansehen nach seinen Eifer über die Grenzen, welche Trajan und die sehr toleranten Kayser, die zunächst auf ihn folgten, den religiösen Orden und Secten vorgeschrieben hatten; er wurde, den Edicten und Polizeygesetzen gemäß, *)

*) Es ist falsch, wenn Brucker sagt, daß die Christianer in diesen Zeiten dieses bloßen Nahmens wegen verfolgt worden. Aber die Edicte gegen verdächtige, heimliche Zusammenkünfte subsistierten freylich noch, und mochten wohl hie und da zuweilen von den Unterobrigkeiten und Statthaltern aus Privatursachen zum Nachtheil der Christianer mißbraucht werden. Aus Mangel einer genauen Zeitrechnung Peregrins läßt sich die eigentliche Zeit, worin er mit ihnen in Verbindung gestanden, nicht bestimmen; aber selbst aus dem Umstande, daß er bey Begehung dessen, was sie ihre Mysterien nannten, ergriffen und ins Gefängniß geworfen worden, ließe sich vermuthen, daß es vor dem J. C. 152 gewesen sey, als in welchem K. Antoninus Pius durch ein Edikt allen Obrigkeiten verbot, die Christianer ihrer Religion wegen zu beunruhigen.

ins Gefängniß gesetzt, und nun erfolgten bey ihm und seinen Anhängern, was bey allen kleinen und unter dem Drucke lebenden Partheyen und Gemeinheiten zu erfolgen pflegt. Er wurde als ein Märtyrer betrachtet; sein Eifer für die Sache, für die er litt, und die Liebe seiner Brüder zu ihm, ihre Theilnehmung an seinem Leiden, ihr Wetteifer ihm zu dienen, seiner zu pflegen, Geld für ihn bey den Brüdern selbst in weit entlegenen Gemeinen zu sammeln, u. d. gl. nahm mit jedem Tage zu. Alle Umstände, deren Lucian hiebey erwähnt, stimmen (wie schon in den Anmerkungen bemerkt worden) mit dem Betragen der Christianer in solchen Fällen, so wie wir es aus ihren eigenen Urkunden kennen, sehr schön überein, und beweisen, daß Lucian in Dingen, die ein Profaner von ihnen wissen konnte, sehr wohl unterrichtet war. Ich füge dem bisher gesagten nur noch die Erinnerung bey, daß Lucian in Syrien, wo die Scene alles dessen lag, was zwischen Peregrin und den Christianern vorgieng, zu Hause, und also zumal durch seine Bekanntschaft mit Personen von Rang und Bedeutung, an der Quelle war, woher er über Dinge dieser Art zuverläßige Nachrichten einziehen konnte.

Der einzige scheinbare Einwurf gegen die Glaubwürdigkeit des Lucianischen Berichts von dem Leben und Charakter Peregrins, den ich noch zu erwägen habe, ist aus dem vortheilhaften Zeugniß genommen, das ihm Aulus Gellius giebt, der Verfasser einer unter dem Nahmen Attische Nächte bekannten Sammlung von Collektanten, die für Philologen, besonders die Mikrologen, unter ihnen ihren Werth

hat, und zwar sehr wenig für die Talente dieses Ehrenmannes, aber doch so viel beweiset, daß er viel gelesen und sich dadurch einen ziemlichen Umfang von seichten historischen Kenntnissen de omni scibili et quibusdam aliis angeschafft hatte. Ein solcher Mann kommt nun freylich, wo es auf Urtheile von Menschen, die nicht ganz leicht zu beurtheilen sind, ankömmt, gegen einen Lucian in gar keine Betrachtung: aber wo die Rede bloß von Dingen ist, die er gesehen oder gehört hat, gilt sein Wort allerdings so viel als eines andern. Hier ist also, was er im eilften Capitel des zwölften Buchs seiner Nächte von unserm Helden sagt:

„Als wir zu Athen waren, lernten wir auch den Philosophen Peregrinus, nachher Proteus zubenannt, kennen, einen Mann von großer Weisheit und Festigkeit, (virum gravem et constantem) der sich ausserhalb der Stadt in einer Bauernhütte aufhielt. Da wir ihn häufig besuchten, so haben wir Gelegenheit gehabt, ihn beym Herkules! viel nützliches und schönes sagen zu hören, worunter folgendes als das vorzüglichste, uns noch in frischem Andenken ist. Ein Weiser, sagte er, würde nicht sündigen, wenn seine Sünden gleich Göttern und Menschen verborgen blieben; denn man müsse sich lasterhafter Handlungen nicht aus Furcht vor Strafe und Schande, sondern aus Liebe zu allem was Recht und Schön ist, enthalten. Wer aber nicht von Natur so geartet, oder durch Erziehung so gebildet worden sey, daß er sich aus eigener freyer Bewegung des Bösen enthalte, alle solche Leute, meynte er, sündigen desto herzhafter drauf los, je gewisser sie sind, un-

entdeckt und ungestraft sündigen zu können, und würden sich also besser in Acht nehmen und weniger Böses thun, wenn sie wüßten, daß nichts so klein gesponnen ist, daß es nicht über lang oder kurz an den Tag käme. Man sollte daher diese Verse des Sophokles, eines der weisesten Dichter, fleißig im Munde haben:

Verbirg nichts was du thust, den Alles
enthüllt, die alles sieht und alles hört, die
Zeit."

Soweit der Compilator Gellius! — Und weil ein Kopf von dieser Stärke, weil ein Gellius, der überdieß damals, als er so fleißige Wallfahrten nach der Einsiedeley des Peregrins that, aller Wahrscheinlichkeit nach noch ein Jüngling *) und ein sehr mäßiger Menschenkenner war, diesen Cyniker, — der wahrlich der Mann, den Lucian schildert, nicht gewesen seyn müßte, wenn er einem jungen Römer von diesem Schlage nicht imponiert hätte — einen virum gravem et constantem nennt, so soll Lucian, der ihn für einen Phantasten, Schwärmer, philosophischen Abentheurer und ruhmsüchtigen Narren erklärt, ein Verläumder seyn? Und was kann die Moral, die der ehrliche Gellius aus seinem Munde hörte, — und die er, ohne einen Fuß aus Rom zu setzen, zehnmal besser aus Ciceros Büchern de Moribus hätte lernen können, — eine Moral, die den Cynikern mit den Sokratikern und Stoikern gemein und einer ihrer alltäglichsten lieux communs

*) Was sich aus dem, was er zu Anfang des 2ten Capitels im ersten Buche seiner Att. Nächte sagt, richtig schließen läßt.

war — was kann diese Moral für den Charakter des Mannes, der sie predigte, beweisen? Wer wird einen Menschen, (zumal einen Menschen, der etwas ausserordentliches vorstellen will) nach dem was er spricht, und nicht nach dem was er thut, nach dem worin er sich in seinem ganzen Leben gleich gewesen ist, beurtheilen? Peregrin könnte eine Schiffsladung voll dergleichen Sittenlehren und goldner Sprüche gesprochen und geschrieben haben, und hätte doch der nehmliche Phantast, Schwärmer und Scharlatan seyn können, der er seyn mußte, wenn auch nur die Hälfte der Thatsachen wahr ist, die Lucian von ihm erzählt. Doch, es würde lächerlich seyn, sich länger mit Widerlegung so armseliger Einwürfe und Behelfe aufzuhalten.

Wie mir die Sache vorkommt, liegt in der Erzählung Lucians ein innerer Beweis ihrer Wahrheit, der den übrigen beygebrachten Gründen noch ein neues Gewicht zulegt. Ein Tod, wie Peregrins, wäre ohne ein solches vorhergehendes Leben unerklärbar; aber sobald man das, was der Ungenannte zu Elis und Lucian selbst in seiner eigenen Person von der Geschichte seiner Jugend und männlichen Jahre und von seinem Benehmen in den letzten Tagen seines Lebens erzählt, als wahr voraussetzt, so begreift man wechselsweise, daß der Mensch, der eine solche Rolle im Leben gespielt hatte, sich gar wohl zu diesem Ausgang entschließen konnte, und daß wer so sterben wollte, auch so gelebt haben mußte.

Zum Schlusse nur noch ein paar Worte die Zeitrechnung der Geschichte Peregrins betreffend. Den

lächerlichen Irrthum, der Bruckern verleitete, einen ganz unauflöslichen chronologischen Knoten in der Lucianischen Erzählung zu finden, habe ich schon oben in der Note Seite 65. aufgedeckt. Peregrin war, nach Lucians Berichte, (den auch die vorhin angezogene Stelle des Philostratus bestätiget) ein Mann bey Jahren, als er sich im Jahre 168. verbrannte. Nehmen wir an, daß er damals zwischen 60 und 70 gewesen, so fällt seine Geburt in eines der ersten fünf Jahre des zweyten Jahrhunderts. Unserm Autor zufolge fand er sich, nach seiner Vertreibung aus Rom, dreymahl bey den Olympischen Spielen ein; das erstemal, da er sich über die Herodische Wasserleitung aufhielt und der Steinigung nur durch die Flucht in den Tempel Jupiters entgieng; das zweytemal, da er öffentlich ankündigte, daß er sich bey der nächstkünftigen Olympischen Versammlung verbrennen würde, und das drittemal, da er sein Versprechen vollzog. Diese drey Olympischen Versammlungen machen zusammen gerade die acht Jahre aus, die zwischen seiner Verweisung aus Italien und seinem Tode verstrichen. Nimmt man nun an, daß über seinem Aufenthalt zu Alexandrien und zu Rom ebenfalls acht bis zehn Jahre hingegangen seyn können — daß er wenigstens dreyßig alt gewesen, da er, wegen des Verdachtes, seinen sechzigjährigen Vater ermordet zu haben, sich selbst aus seiner Vaterstadt verbannte, und daß er auf seinem Herumirren in der Welt einige Jahre zugebracht haben könne, ehe er mit den Christianern in nähere Verbindung getreten: so fiele die Zeit seines Aufenthalts unter den letztern ungefähr zwischen das Jahr

140 und 152. Ich gestehe gern, daß diese Angaben nicht exact sind, noch seyn können: aber sie gründen sich wenigstens auf Wahrscheinlichkeit, helfen dazu uns die Lebensgeschichte Peregrins in besserer Ordnung vorzustellen, und stehen, meines Wissens, in keinem Widerspruche weder mit einem Umstande der Lucianischen Erzählung selbst, noch mit solchen, die aus andern Schriftstellern bekannt sind.

Die Glaubwürdigkeit unsers Autors in seiner Darstellung des Charakters und der ihm bekannt gewordenen Lebensumstände des Schwärmers Peregrin, scheint mir durch diese kleine Erörterung hinlänglich behauptet zu seyn. Möchte ich dieß auch von ihrer Vollständigkeit sagen können! Aber, wie viel fehlt noch daran, daß uns alles, was der Ungenannte von ihm angiebt, klar genug wäre, ohne daß er unser gerechtes Verlangen nach dem umständlichsten Detail der wichtigsten Lebensepoken und Handlungen eines so ausserordentlichen Menschen befriediget hätte! Ich meines Ortes gäbe mit Freuden die Hälfte aller christlichen Chroniken- und Legendenschreiber um eine ganz wahre und ganz vollständige Erzählung der Abenteuer Peregrins mit und unter den Christianern; völlig überzeugt, daß sie über eine, uns nur aus einseitigen, mangelhaften, und unlautern Nachrichten bekannte Epoke der Geschichte der Menschheit ein sehr lehrreiches Licht verbreiten würde. Aber Lucian konnte uns nicht mehr geben als er hatte, und auch das wenige, was er giebt, verdient unsern Dank, und ist viel für den, der es zu benützen weiß.

Die
entlaufnen Sclaven. *)

Jupiter. Merkur. Herkules. Die Philosophie. Orpheus. Die Entlaufnen und ihre Herren. Eine Frau und ihr Ehemann.

Apollo.

Sollt' es denn wahr seyn, Herr Vater, daß sich einer neulich im Angesicht einer Menge von Zuschauern zu Olympia ins Feuer gestürzt hätte? Er soll schon ein alter Mann und durch Abenteuer von diesem Schlage berühmt gewesen seyn.

*) Diejenigen, die dieses Stück geradezu für unächt erklärten, haben nichts damit bewiesen, als daß sie es mit wenig Aufmerksamkeit gelesen haben müssen; mir wenigstens scheint es das dreyfache charakterische Gepräge des Genies, der Laune und der Schreibart Lucians auf eine ganz unverkennbare Art zu tragen, und ich rechne es unter die witzigsten Produkte seines Geistes. Nur ist, um es gleich beym ersten Durchlesen völlig zu verstehen, nöthig, eine

Jup. Nur zu wahr, Apollo; ich wollte lieber, er hätt' es bleiben lassen.

Hypothese über die Veranlassung und die Absicht desselben vorauszusetzen, auf die, zu meiner Verwunderung, noch keiner von den Commentatoren und Uebersetzern verfallen ist; wiewohl ohne sie die ganze Composition des Stücks, und besonders die Verbindung desselben mit dem Feuerwerke, das der Schwärmer Peregrinus zu Olympia gegeben hatte, eine Art von Räthsel bleibt. Geßner ist der einzige, der (in der 11ten Note zu d. St. in der Reizischen Ausgabe) dieser Hypothese nahe gekommen ist, und wenigstens einen Theil des Räthsels errathen hat. Ich stelle mir die Sache so vor. Lucian hatte durch sein Lebensende Peregrins in ein großes Wespennest gestochen und den ganzen zahlreichen Orden der Cyniker gegen sich aufgebracht. Vermuthlich hatten sie ihm ihre Rache durch mündliche, vielleicht auch schriftliche Ausleerungen ihrer Galle, und auf jede andere Art, die man Leuten ihres Schlages zutrauen kann, sehr gröblich empfinden lassen. Aber sie hatten es mit einem Manne zu thun, den man nicht ungestraft beleidigen konnte, und der das Talent besaß, das feinere Publikum immer auf seine Seite zu bekommen, indem er sogar seine Privathändel auf eine Art abzuthun wußte, wodurch sie für seine Leser unterhaltend und anziehend wurden. Dieß war also, meiner Meynung nach, die unmittelbare Veranlassung zu der gegenwärtigen Composition; und mich däucht, man sieht es ihr an, daß er das Werk mit dem Vorsatz angriff, seine Gegner so heimzuschicken, daß er hoffen konnte, auf lange Zeit Friede vor ihnen zu haben. Allem Ansehen nach hatte sich unter diesen cynischen Klaffern Einer so besonders übel aufgeführt, daß er auch eine besondere Züchtigung verdiente. Lucian machte

Apol. Der Mann war also was bessers werth als im Rauch aufzugehen?

Jup.

sich (wie man aus verschiedenen seiner Schriften sieht) ein ordentliches Geschäfte daraus, die Afterphilosophen, Schwärmer und Scharlatane, deren ewiger Gegner er war, aufs schärfste zu beobachten und beobachten zu lassen, um soviel möglich, hinter alle ihre Schliche zu kommen, und (nach seinem eigenen Ausdruck) diesen eumanischen Müllerthieren die Löwenhaut desto leichter über die Ohren ziehen zu können. Zum Unglück für den besagten Quidam, (dessen angenommenen Nahmen er zwar auf eine räthselhafte, aber für viele seiner damaligen Leser leicht zu errathende Art bezeichnet, hatte er ausgekundschaftet, daß dieser unächte Sohn des Diogenes und Krates mit der Frau eines ehrlichen Mannes, bey dem er in einer nicht benannten Griechischen Stadt das Gastrecht genossen hatte, davon gegangen war, und sich mit ihr nach Philipoppolis in Thrazien retirirt hatte, wo er und ein paar seiner Cameraden diese neue anmaßliche Hipparchie unter sich gemein hatten, und ihre betrügerische Rollen sicher spielen zu können glaubten. Diese für Lucians Rache so willkommene Entdeckung, und der eben so glückliche Umstand, daß diese in cynische Philosophen verkleidete Buben vorher Sclaven gewesen und ihren Herren entlaufen seyen, wurde nun in einem Kopfe wie der seinige, die Grundlage eines kleinen Drama's, worin er, vermittelst einer Erfindung und Zusammensetzung, deren sich Aristophanes selbst nicht zu schämen gehabt hätte, alles was seine Leser von der ärgerlichen Geschichte und den Hauptpersonen des Stücks wissen sollen, in eine Handlung setzt, die gleichsam hinter einem durchsichtigen Vorhange gespielt wird, und wo die Personalsatyre des zweyten Akts (um die es ihm

Jup. Auch das könnte vielleicht seyn. Was ich gewiß weiß, ist, daß mir der garstige Bratengeruch

hauptsächlich zu thun war) durch die allgemeinere, die er im ersten der Philosophie in Form einer bey Jupitern anhängig gemachten Injurienklage in den Mund legt, auf eine sehr feine Art vorbereitet wird. Ein kurzer Grundriß wird hinlänglich seyn, die Uebereinstimmung meiner Hypothese mit dem Stücke selbst zu zeigen, und in dem Lichte, so das letztere von der erstern enthält, alles, was einigen Commentatoren unverständlich war, verschwinden zu machen. Um der Armuth seines Stoffes zu Hülfe zu kommen, und dem Ganzen Würde und Interesse zu geben, läßt Lucian, wie mehrmals, Götter und Helden, mit allem schicklichen Ernst und Anstand, an der Handlung Theil nehmen. Er eröffnet die Scene des ersten Akts (der ganz im Himmel spielt) mit einem Gespräch zwischen Jupiter und Apollo über den Tod Peregrins, als eine unlängst geschehene Sache, wodurch er sich Gelegenheit verschaft, sowohl die Zeit als die Veranlassung des Drama's auf eine halb verdeckte Art anzudeuten. Sie werden durch die Ankunft der Philosophie unterbrochen, die sich über die von den Afterphilosophen empfangene Beleidigungen bitterlich beklagt, und Jupitern um Rache anfleht. Da dieser, wie es seine Art ist, der Sache nicht besser als mit seinem Donnerkeile zu helfen weiß, thut ihm Apollo den Vorschlag, Merkuren mit unumschränkter Vollmacht zu Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen herabzuschicken. Jupiter läßt sich den Rath gefallen, und giebt (um doch auch etwas von dem seinigen hinzuzuthun) Merkuren den Herkules als Mitdeputirten zu. Sie machen sich also mit der Philosophie auf den Weg, um die Verbrecher in Thrazien aufzusuchen, wo die Philosophie vermuthet, daß sie anzutreffen seyn wür-

abscheulich lästig war. Wär' ich nicht über Hals über Kopf nach Arabien geflohen, ich hätte, glaub' ich von dem abscheulichen Dampf zu Grunde gehen müssen. Ja sogar in dieser Fülle von Weyhrauch und balsamischen Düften konnte ich den verdammten Geruch nicht wieder aus der Nase bringen; und noch jetzt, da ich nur daran gedenke, kehrt sich mir Alles im Leibe herum.

Apol. Aber was wollte denn der Mann damit, daß er so mit sich selbst verfuhr? Was für ein Vergnügen kann einer daran finden in ein Feuer zu springen und zur Kohle zu werden?

den. Sie langten im zweyten Akt zu Philippopolis an, und stoßen, eben da Merkur im Begriff ist, die Hauptperson, die sie suchen, vermittelst einer ziemlich deutlichen Schilderung auszurufen, auf einige Männer, wovon die einen ihre entlaufenen Sclaven, und ein andrer seine mit ihnen davongelaufene Frau sucht. Es zeigt sich bald, daß beyde Partheyen die nehmlichen Personen suchen, und also ein gemeinschaftliches Interesse haben. Orpheus, den der Anblick seines alten Freundes Herkules herbeylockt, bringt sie auf die Spur: die Flüchtigen werden entdeckt, die philosophische Maske wird ihnen abgezogen, die drey Cyniker werden als gemeine Handwerker und Sclaven erkannt, und Kantharus, der schuldigste unter ihnen, zu einer seinem Verbrechen angemessenen Züchtigung verurtheilt. Ich müßte mich sehr irren, wenn jemand, der diesen Plan und die Art, wie ihn Lucian ausgeführt hat, mit meiner Hypothese zusammen hält, einen Augenblick zweifeln könnte, daß sie der wahre Schlüssel zum Ganzen ist, welches ohne sie ein ziemlich plattes Räthsel wäre, durch sie hingegen ein Meisterstück von Personalsatyre wird.

Jup. Wenn du es so nimmst, mein Sohn, so trifft dein Tadel auch den Empedokles, der sich in den Schlund des Aetna stürzte.

Apol. Der hatte nun freylich die Milzsucht in einem hohen Grade. Aber was hatte denn dieser Mann, daß ihn ein so seltsamer Kitzel ankam?

Jup. Das will ich dir mit den eigenen Worten der Rede sagen, die er an die Versammlung hielt, um sich seines freywilligen Todes halben zu rechtfertigen. Er sagte, so viel ich mich erinnern kann, — Aber was giebt es hier? wer ist die Frau, die mit weinenden Augen und in so heftiger Gemüthsbewegung auf uns zu gelaufen kommt? Allem Ansehn nach muß ihr was großes zu Leide geschehen — Wie? Es ist die Philosophie? Und sie ruft meinen Nahmen in einem so kläglichen Ton an! — Was ist dir, meine Tochter? Warum weinst du? Was bewog dich die Menschen zu verlassen und hieher zu kommen? Haben die Idioten *) vielleicht ein neues Complot gegen dich gemacht, wie ehmals da sie den Sokrates auf die Anklage eines Anytus zum Tode verurtheilten? Ist es so etwas, was dich von ihnen weggescheucht hat?

*) Ich habe das Wort Idioten, hier beybehalten (zumal da es sonst in unsrer Sprache nicht ungewöhnlich war) weil es, in dem Sinne worin es Jupiter hier gebraucht, mit einem einzigen deutschen Worte nicht vollkommen ausgedruckt werden konnte. Er setzt nehmlich die Idioten den Philosophen entgegen, ungefähr wie in der Folge alle die nicht zur Klerisey gehörten Layen gescholten wurden.

Philos. Nichts solches, mein Vater. Im Gegentheil, der große Haufe thut mir alle Ehre an, er lobt und bewundert mich, ja, es fehlt wenig, daß sie mich nicht gar anbeten, wann sie gleich nicht sonderlich verstehen, was ich ihnen sage! Aber meine — wie soll ich sie nennen? — meine vorgeblichen Vertrauten und Freunde, Leute die meinen Nahmen als eine Maske tragen, die sind es, die aufs abscheulichste mit mir umgegangen sind.

Jup. Was hör' ich? die Philosophen haben sich in eine Verschwörung gegen dich eingelassen? *)

Phil. Keineswegs, mein Vater; sie haben vielmehr eben so große Ursache zu klagen als ich selbst.

Jup. Nun so möcht' ich wissen wer deine Beleidiger seyn können, wenn es weder die Philosophen noch die Idioten sind.

Phil. Es giebt noch eine Mittelgattung, o Jupiter, eine Art von Zwittern, die weder das eine noch das andre sind. Der Kleidung, der Mine, dem Gang, kurz dem ganzen Costum nach sehen sie uns gleich; sie behaupten unter meiner Fahne zu dienen, tragen meinen Nahmen an der Stirne, geben sich für meine Schüler, Gesellschafter und traute Brüder aus: aber ihr Leben, das durchaus nichts taugt, und ein Zusammenfluß von Unwissenheit, Frechheit

*) Jupiter behält bey unserm Autor immer seinen Schach-Bahams-Charakter; er weiß immer von allem — Nichts, wenn ihn nicht seine Nase etwa unmittelbar von dem was auf der Erde vorgeht, benachrichtiget; er ist ein wahrer epikuräischer Gott.

und Liederlichkeit ist, ist eine Schande und Verspottung meines Nahmens. Diese Leute, liebster Vater, haben es endlich so arg getrieben, daß sie mich die Flucht zu ergreifen gezwungen haben.

Jup. Das ist ja abscheulich, mein Kind! Aber worin besteht denn eigentlich das Verbrechen, das sie an dir begangen haben?

Phil. Urtheile selbst, mein Vater, ob es Kleinigkeiten sind! Du erinnerst dich noch der Zeit, da du die Zerrüttung, worein die Welt durch Ungerechtigkeit und unaufhörliche Uebertretung der Gesetze der Vernunft gerathen war, zu Herzen nahmst, und in Erwägung, daß Unwissenheit und Mangel an Unterricht die erste Ursache dieses Unheils sey, aus Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte Mich zu ihnen herabschicktest, mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, daß sie ihrer wilden thierischen Lebensweise, und der Gewohnheit einander zu beleidigen und alles mit der Faust auszumachen, entsagen, und, ihres wahren Vortheils von mir belehrt in guter bürgerlicher Ordnung und Geselligkeit beysammen leben möchten. Du siehst, meine Tochter, (das waren deine eigene Worte) wie es mit den Menschen steht und wie übel sie sich bey ihrer Unwissenheit befinden; ich kann ihr Elend nicht länger ungerührt ansehen, und weil ich überzeugt bin, daß dem Uebel niemand abhelfen kann, als du, so hab' ich dich aus allen, dazu auserlesen, und trage dir hiemit auf, dich dieser Unglücklichen anzunehmen. *)

*) Die Philosophie behandelt Jupitern hier wie ein feiner Minister seinen Fürsten; sie legt ihm

Jup. Ich erinnere mich noch ganz wohl, viel und dergleichen ungefähr damals gesagt zu haben. Und wie gieng es denn damals? Wie nahmen sie dich auf, als du zum erstenmal zu ihnen herabgeflogen kamst, und wie betragen sie sich dermalen gegen dich!

Philos. Mein erster Ausflug war nicht zu den Griechen. Ich hielt es für schicklicher mich sogleich an die schwerste Arbeit zu machen, und vors erste die Barbaren in meine Zucht zu nehmen. Ich gieng also die Griechen vorbey, die ich viel leichter zu bemeistern und gar bald an meinen Zaum zu gewöhnen hoffte, *) und eilte zuerst zu dem größten Volke des Erdbodens, den Indiern, die ich mit ziemlich leichter Mühe **) überredete von ihren Elephanten

in den Mund, was er gesprochen haben sollte; und Jupiter nimmt die Sache auch wie es seine königliche Würde erfodert, und erinnert sich sehr wohl, dergleichen Dinge gesagt zu haben. Züge dieser Art, sind der ächte Stempel Lucians, der in diesem ganzen Drama nicht zu verkennen ist, und auf die ich den Leser hier nur ein für allemal aufmerksam machen will.

*) Eine zwar nicht Stich haltende, aber doch witzige und den Griechen schmeichelhafte Ursache, warum die Philosophie ihren Sitz so spät unter ihnen aufschlug. Sollte Lucian hier nicht den Vorwurf, den sein halber Landsmann Tatianus den Griechen (in seiner Rede gegen sie) dieses Umstandes halben macht, im Vorbeygehen haben auspariren wollen, wiewohl er ihm die Ehre nicht anthut, ihn zu nennen? Tatians Rede wird wenigstens in die nehmliche Zeit gesetzt, wo dieses Lucianische Werkchen geschrieben zu seyn scheint.

**) Als ein Volk, das von jeher durch Sanftheit und Humanität sich ausgezeichnet hat.

herabzusteigen und sich zu mir zu halten: kurz, ich brachte es so weit, daß die Brachmanen, eine zwischen den Nechräern und Oxydrakern wohnende glückselige Menschenrasse, *) ganz nach meiner Vorschrift leben und deßwegen bey allen ihren Nachbarn in besonderem Ansehen stehen; wie sie denn auch eine sehr seltsame Art aus der Welt zu gehen haben.

Jup. Du sprichst von den Gymnosophisten; denn von diesen höre ich ausser dem übrigen was du erwähntest, daß sie einen aufgethürmten Scheiterhaufen besteigen und sich darauf verbrennen lassen, ohne nur das Gesicht zu verziehen oder das geringste

*) Unser Autor macht hier, wie man sieht, die Brachmanen (deren Weisheit bey den Griechen, seit Alexanders Zeiten, in hohem Ansehen stand, wiewohl sie sich nur sehr verworrene Begriffe davon machten) zu einem eigenen Volke, welches auch Ptolemäus, Suidas und andere gethan haben. Der Wohnort, den er ihnen zwischen den Oxydrakern und Nechräern (einem allen Geographen unbekannten Volke) anweiset, würde ein ungeheurer Strich Landes seyn, wenn man, wie M. Düsoul vermuthet, für Nechräer Arachosier lesen sollte. Allein die wahre Geschichte der Brachmanen oder indianischen Gymnosophisten, so wie ihr erster und ältester Sitz, ist mit einer kaum durchdringlichen Dunkelheit umgeben; denn sie verliert sich in dem grauesten Alterthum, und ist (wie die Geschichte der Atlanten) nach und nach, durch Fabeln und Vermengung mit spätern mehr oder weniger ähnlichen Priesterstämmen und religiösen Orden, so entstellt worden, daß es vergebliche Mühe scheint, Licht, Ordnung und Gewißheit in dieses Chaos bringen zu wollen.

an ihrer Stellung zu ändern. Doch, das ist eben nichts so ausserordentliches. Es ist noch nicht lange, daß ich zu Olympia was ähnliches gesehen habe; und auch du wirst vermuthlich zugegen gewesen seyn wie sich der alte Mann verbrannte.

Philos. Nein, mein Vater; ich getraute mir nicht nach Olympia zu kommen, und dieß aus bloßer Furcht vor den besagten schändlichen Buben, die ich Schaarenweise hinziehen sah, um den übrigen Anwesenden Grobheiten zu sagen, und die Hintergallerie deines Tempels mit ihrem Gebell anzufüllen. Ich habe also auch nicht gesehen, wie der Mann, von dem du sprichst, gestorben ist. *) — Von den Brachmanen begab ich mich gerade nach Aethiopien, **) stieg von da zu den Aegyptiern herab, ***)

*) Die Philosophie affectirt Peregrinen kaum zu kennen, weil es Lucian hier nicht mit ihm (dem er sein Recht schon angethan hatte) sondern mit seinen Jüngern zu thun haben will, den Cynikern nemlich, die zu ganzen Schaaren, wie Sie sagt, nach Olympia zogen, um diesem Triumph ihres Ordens, (der einer solchen Unterstützung sehr nöthig hatte) beyzuwohnen.

**) Moses dü Soul thut hier, naserümpfend, wie es scheint, die weise Frage; quinam ibi Philosophi memorantur? Sein Gedächtniß muß ihm sehr ungetreu gewesen seyn, um ihn nicht an die Aethiopischen Gymnosophisten zu erinnern, die aus Philostrats Leben des Apollonius bekannt genug sind.

***) Dieser Weg, den Lucian die Philosophie von den Brachmanen zu den Aethiopiern, und von diesen erst zu den Aegyptiern machen läßt, stimmt sehr schön mit Herders sehr wahrscheinlichen und auch von Diodor aus Sicilien un-

deren Priester und Propheten ich in der Theologie unterrichtete, wandte mich hierauf nach Babylon um die Chaldäer und Magier zu initiiren, sodann zu den Scythen, und endlich zu den Thraziern, wo Eumolpus und Orpheus meine ersten Schüler wurden. Diese schickte ich nun nach Griechenland voraus, den Eumolpus, damit er, dem von mir empfangenen Unterricht gemäß die Mysterien bey ihnen anordnen, den Orpheus, damit er die Wirkungen des ersten durch die Kräfte der Musik unterstützen sollte. Ich selbst folgte ihnen auf dem Fuße nach. *) Anfangs wurde ich von den Griechen ziem-

terstützten Hypothese überein, daß die Aegyptier ein Südasiatisches Volk gewesen, das westwärts über das rothe Meer oder auch weiterhin herkam, und sich von Aethiopien aus allmählig über Ober-Aegypten verbreitet, die niedrigen Gegenden aber nur durch seinen Kunstfleiß nach und nach aus dem Schlamme des Nils gewonnen habe. S. Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit, 3. Th. S. 111. und 12.

*) Lucian beschenkt seine Leser in dieser Rede der Philosophie mit einem eben so eleganten als richtig gezeichneten Schattenrisse ihrer ältesten Geschichte, der einen neuen Beweis seiner nicht gemeinen Gelehrsamkeit abgiebt, und den Gang der Polizierung des Menschengeschlechtes (die er mit Recht zum eigentlichen Geschäfte und Hauptwerk der Philosophie macht) von einem Volke zum andern mit historischer Wahrheit bezeichnet. Vorzüglich beweiset er die Richtigkeit seiner Vorstellungsart dadurch, daß er den Stifter der Eleusinischen Mysterien, Eumolpus, und den Orpheus, der als der Vater der Poesie und Musik von den Griechen angesehen wurde,

lich kaltsinnig empfangen: als ich aber eine Weile mit ihnen umgegangen war, brachte ich doch aus Allen endlich ihrer Sieben *) zusammen die meine Freunde und Lehrjünger wurden; sodann noch einen aus Samos, einen andern aus Ephesus, noch einen aus Abdera, **) kurz im Ganzen eine sehr kleine Zahl. Nach diesem wuchs, ich weiß selbst nicht wie, gleich dem Epheu der sich um einen Baum emporschlingt, das Geschlecht der Sophisten neben mir auf, ***) Leute, die ohne tief genug in meine Lehren einzudringen um ihren Geist und Zweck zu fassen, doch so zu sagen einerley Ton mit mir hielten:

zu den ersten Schülern und vornehmsten Werkzeugen der Philosophie unter ihnen macht. Denn es ist gewiß, daß die Mysterien in gewissem Sinne die Grundlage der Civilisierung und Aufklärung bey den Griechen waren, und wie viel die Musenkünste (die sehr lange beynahe ganz auf religiösen und politischen Gebrauch eingeschränkt waren) zu jenem Zwecke bey den Griechen beygetragen, wird von ihren weisesten Männern anerkannt; auch lag hauptsächlich darin der Grund, warum die Musik sich so lange bey ihnen in ihrer ältesten ernsten Form erhielt, warum ihrer Vervollkommnung so enge Grenzen gesetzt waren, und warum Plato behauptet, daß man in einer Republik keine Veränderung mit der Musik vornehmen könne, ohne die Sitten und die Ruhe des Staats in Gefahr zu setzen.

*) Die bekannten sieben Weisen.

**) Den Pythagoras, Heraklitus und Demokritus.

***) Gorgias, Protagoras, Prodikus, Hippias, Theodorus von Cyrene, u. a. ihres gleichens; denn nur von dieser Art Sophisten ist hier die Rede.

eine Centauren ähnliche Zwitterart zwischen Philosophie und Scharlatanerie, die zwar nicht ganz unwissend waren, aber auch eben so wenig fähig mich scharf ins Auge zu fassen und mit festem Blick anzuschauen, sondern aus Blödigkeit ihres Gesichts nur ein undeutliches halb verblichnes Gespenst und Schattenbild von mir erblickten. Gleichwohl bildeten sich die Leute große Stücke auf ihre Scharfsichtigkeit ein, und so entstand aus ihrem Mittel jene eitle und unnütze, aber ihrer Meynung nach unüberwindliche Kunst, unauflößliche Knoten zu knüpfen, und ihre Gegner bald durch spitzfindig ungereimte Antworten zu überraschen, bald durch unbeantwortliche Fragen in einen Labyrinth ohne Ausgang zu verwickeln. Meine Freunde *) konnten diesen Unfug nicht ansehen, ohne sie deßwegen zu züchtigen und ihnen Einhalt zu thun. Darüber wurden sie aufgebracht, rotteten sich gegen jene zusammen, schleppten sie endlich gar vor Gericht, und brachten es dahin, daß sie Schierling trinken mußten. **) Damals wäre wohl das klügste gewesen, wenn ich die Flucht ergriffen und mich dem Umgang mit diesen Leuten gänzlich entzogen hätte. Aber unglücklicher Weise ließ ich mich von Antisthenes und Diogenes, und bald darauf vom Krates und Menippus bewegen noch eine kleine Weile bey ihnen zu bleiben — was ich nicht hätte thun sollen! Denn wie viel Verdruß,

*) Sokrates, Plato, Xenophon, u. a.

**) Wiewohl die Philosophie in der mehrern Zahl spricht, um die Sache desto rührender zu machen, so ist doch bekannt, das Sokrates der einzige war, der dieses Schicksal hatte.

den ich in der Folge leiden mußte, hätt' ich mir ersparen können!

Jup. Du erhitzest dich, liebe Philosophie, und ich höre doch noch immer nicht worin eigentlich das Unrecht bestehen soll, das du erlitten hast.

Philos. So vernimm es denn in seiner ganzen Größe. Diejenige, über die ich mich beklage, sind ein Pack schlechter pöbelhafter Kerle, die anstatt auf eine liberale Art unter meinen Augen auferzogen worden zu seyn, entweder gebohrne Sklaven gewesen sind, oder um Taglohn gearbeitet, oder sonst niedrige Handwerke getrieben, geschustert, gezimmert, Kleider gereinigt oder Wolle gestrichen hatten. *) Von Kindheit an mit dergleichen Dingen

*) Dr. Franklin macht hier eine Anmerkung, die ich nicht vorbeygehen kann. Wenn wir, sagt er, nur bloß statt des Wortes Philosophie, Religion setzen, so läßt sich dieser ganze Dialog von Anfang bis zu Ende auf die Enthusiasten unsrer gegenwärtigen Zeit (er schrieb dieß im J. 1780) anwenden. Unsre Methodisten sind, in Rücksicht auf die ordentliche Klerisey, gerade was Lucians Sophisten in Vergleichung mit den wahren Philosophen; sie bestehen wie jene, aus Leuten von den niedrigsten Classen unter uns, sind, wie jene, aufgeblasen, unverschämt, unwissend und ungelehrt, und übertreffen ihre griechischen Vorgänger noch weit in der Kunst ihre betrognen Anhänger mit lästigen Contributionen zu belegen. — Ich besorge, der Herr Doctor ist ein wenig partheyisch gegen seine Mitbrüder von der ordentlichen Klerisey, übrigens mag die Vergleichung der Methodisten mit den unächten Cynikern zu Lucians Zeiten passend genug seyn. In vielen Provinzen unsers lieben Vaterlandes kann man unter die

beschäfftigt hatten, sie nicht einmal Gelegenheit gehabt meinen Nahmen kennen zu lernen. Wie sie aber das männliche Alter erreicht hatten, und gewahr wurden mit welcher Ehrerbietung meinen Freunden von dem großen Haufen begegnet wird, wie gut man ihre Freymüthigkeit im Reden aufnimmt, welchen Werth die Großen selbst auf ihren Umgang und ihre Dienste legen, wie man sich ihres Rathes bedient und sogar ihren Tadel schweigend und mit niedergeschlagenen Augen duldet: so stach ihnen das Alles gewaltig in die Augen und ein Mann, dem alle diese Vorzüge beywohnten, däuchte sich ein großer Herr zu seyn. So was hätten sie wohl auch seyn mögen! Aber wie sollten sie es anfangen? Sich auf alles das zu legen was erfodert wird um eine solche Rolle spielen zu können, war zu weitläufig, oder vielmehr Leuten ihres Gelichters platterdings unmöglich. Bey dem Handwerke das sie gelernt hatten, war nicht viel zu verdienen; dabey brachten sie mit aller ihrer Mühe und Arbeit kaum das Leben davon. Einige von ihnen drückte sogar die Sclavenkette, und das schien ihnen vollends ganz unerträglich zu seyn. Sie überlegten die Sache hin und her, und da sie keinen andern Ausweg sahen, warfen sie endlich, in der Schiffersprache zu reden, den Nothanker aus, und gründeten den Erfolg ihres Unternehmens — auf ihre Dummheit. Mit dieser und ihrer vielvermögenden Gehülfinnen, Verwegenheit, Unwissenheit und Unverschämtheit, rückten sie nun

Schilderung, so die Philosophie von ihren Feinden macht, getrost Mönche schreiben, ohne einen Zug an dem Gemählde ändern zu dürfen.

rüstig ins Feld, nachdem sie sich mit einem tüchtigen Vorrath von neuen Schmähbrubriken und Grobheiten versehen hatten, die sie immer bey der Hand und auf der Zunge haben, und worin Alles besteht, was sie zur Gesellschaft beytragen. Ein hübsches Capital, wie du siehst, um es auf Philosophie anzulegen! Und nun glaubten sie fehle ihnen nichts, als sich im äusserlichen Costum mir und meinen Freunden so ähnlich zu machen als sie könnten: ungefähr wie Aesop von dem Esel zu Cumä erzählt, der in eine Löwenhaut gekrochen war, und indem er gar furchtbar aus derselben hervor gähnte, sich einbildete nun auch ein Löwe zu seyn, und, was noch lustiger ist, vielleicht Leute fand die ihn für einen hielten. Nun ist, wie du weißt, nichts einfacher und leichter nachzumachen als unsre Aussenseite, und es braucht freylich keine großen Anstalten, um einen alten Kaput und einen Schnappsack umzuhängen, einen Knüttel in der Hand zu tragen und ein großes Geschrey zu verführen, oder vielmehr zu gähnen und zu bellen und allen Leuten Sottisen zu sagen. Der Respect vor ihrem Habit versichert sie, daß sie es ungestraft wagen dürfen, und mit einem derben Prügel in der Hand mag sich wohl sogar ein Sclave gegen seinen Herrn selbst Freyheiten herausnehmen. Die Vortheile aber, die ihnen aus dieser Verkleidung zuwachsen, sind keine Kleinigkeit. Sie leben nun nicht länger wie vormals von Meelbeeren, oder Pöckelfischchen und Aschlauch; sie füllen sich an wohl besetzten Tafeln, trinken den besten Wein, und Geld bekommen sie von wem sie wollen. Denn sie brandschatzen die Vornehmen durch ihre Aufwartungen,

oder scheeren ihre Schäfchen (wie sie es selbst zu nennen pflegen) indem sie sicher darauf rechnen, daß ihnen die Meisten, entweder aus Furcht vor ihren Lästermäulern oder aus Achtung vor ihrem Habit, zollen werden. Die Schlauköpfe haben sehr gut vorausgesehen, daß sie mit den ächten Philosophen auf gleichem Fuße stehen würden: denn wie viele giebt es wohl, die den Unterschied beurtheilen können, wenn das Aussere gleich ist? Und wollte sich auch jemand mit ihnen in einen Discurs einlassen, so lassen sie es auf diese Probe nicht ankommen, sondern fangen gleich zu schreyen an, helfen sich mit schimpfen, und schwingen ihre Knüttel. Uebrigens wenn man nach ihrem Leben fragt, so ist alles bloß Theorie und Räsonnement; will man sie hingegen nach ihrer Wissenschaft beurtheilen, so berufen sie sich auf ihr Leben. Von solchen Betrügern ist nun die ganze Stadt voll, besonders von denen, die sich beym Diogenes, Antisthenes und Krates haben einschreiben lassen und unter der Fahne des Hundes dienen: aber weit entfernt sich um die Tugenden des Hundegeschlechtes, um ihre Wachsamkeit, Häuslichkeit, Treue, Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihre Herren zu beeifern, lassen sie sich bloß angelegen seyn, im Bellen, in Gefräßigkeit, Raubsucht und Geilheit, im Schmarotzen und Schwanzwedeln gegen jeden, der ihnen etwas giebt, und im fleißigen Aufwarten bey vollen Tafeln, sich als ächte Hunde darzustellen. Was nun hieraus entspringen muß, wirst du in kurzem sehen. Niemand wird länger Lust haben, den Hammer, die Axt, noch den Schusterahl zu führen; sie werden alle aus ihren

Werkstätten hervorspringen, ihre Handthierung fahren lassen und auch Philosophen werden wollen. Sie müßten den Verstand verlohren haben um es anders zu machen, wenn sie sehen, daß sie, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht über ihrer Arbeit gebückt, mit aller ihrer sauern Arbeit kaum das tägliche Brodt erwerben, diese Müssiggänger und Marktschreyer hingegen im größten Ueberflusse leben, als Leute denen man das Recht eingesteht trotzig zu heischen, zu nehmen ehe man ihnen gegeben hat, böse zu werden, wenn sie nichts kriegen, und sich nicht einmal zu bedanken, wenn sie was bekommen haben. So ein Leben scheint ihnen das wahre Saturnische Schlaraffenleben zu seyn, wo man nur den Mund aufzuthun brauchte, und die gebratenen Tauben von selbst angeflogen kamen. *)

Mit

*) Ich habe diese bey uns gewöhnliche Redensart dem Text untergeschoben, wo von Honig die Rede ist, der den Leuten ohne ihr Zuthun vom Himmel herab in den Mund träufelt. Es ist nicht zu läugnen, daß dieß eine Anspielung auf das berühmte Manna zu seyn scheint, womit die Israeliten in der Arabischen Wüste vom Himmel ausgespeiset wurden. Die Dichter ließen die Honigbäche im Saturnischen goldnen Alter wohl aus Klippen und holen Bäumen, aber nicht, wie Thau oder Regen, aus den Wolken rinnen. Lucian, der ein Syrer war, konnte doch wohl von dem Manna der Juden gehört oder gelesen haben? Ich sehe also nicht was du Soul mit der Anmerkung will, „man sollte denken, daß ein Christ oder Jude diese Stelle geschrieben hätte.“ Sie ist dem feinen Spötter Lucian sehr angemessen.

Mit allem dem würde das Uebel noch erträglich seyn, wenn sie es hiebey bewenden ließen, und mir nicht noch auf andere Weise Schande machten. Aber eben diese Leute, die im Publico so gravitätisch und finster aussehen, — sobald ihnen ein schöner Knabe oder ein hübsches Mädchen in die Hände fällt, oder Hoffnung ist daß sie einen solchen Fang thun könnten — doch, von solchen Dingen ist besser gar nicht zu reden. Man hat Beyspiele, daß sie sogar, wie jener trojanische Jüngling, mit den Weibern ihrer Gastfreunde davon gegangen sind, unter dem Vorwand diese Damen hätten sich in den philosophischen Orden begeben*). Hernach haben sie selbige unter sich und ihren Jüngern gemein, und berufen sich deßwegen auf den Plato, ohne zu wissen oder sich darum zu bekümmern, wie und warum dieser heilige Mann die Gemeinschaft der Weiber in seiner Republik statt finden läßt. Wie sie sich bey Gastmählern betragen und was sie in trunknem Muthe zu thun fähig sind, übergehe ich, um deine Geduld nicht zu lange zu mißbrauchen. Und solltest du wohl denken, daß sie schaamlos genug sind, während sie das alles selber thun, die schärfsten Strafpredigten gegen Trunkenheit, Ehbruch, Wollust und Geldgierigkeit zu halten? Aber es ist unmöglich, zwey sich widersprechendere Dinge in der Welt zu finden als ihre Re-

*) Dieß bezieht sich wieder auf die einzelnen Cyniker, denen dieses Stück eigentlich gilt. Die Scene rückt hier unvermerkt fort, und die Haupthandlung wird vorbereitet; denn wir werden diese würdigen Männer mit ihrer neuen Hipparchie bald selbst auftreten sehen.

den und ihre Handlungen. So geben sie, zum Exempel, vor, tödtliche Feinde der Schmeicheley zu seyn, und doch sind Gnathonides und Struthias *) nur Kinder im Schmarotzen gegen sie. Andern schärfen sie ein, immer die Wahrheit zu reden, und sie selbst öffnen den Mund nicht ohne daß ihnen eine Lüge entfährt. Ihren Reden nach hassen sie die Wollust, und Epikur ist ihr gebohrner Feind; in der That aber ist gerade die Wollust das Ziel aller ihrer Handlungen. An Reizbarkeit, Jähzorn und Empfindlichkeit über unbedeutende Dinge sind sie ärger als die kleinsten Kinder, und geben den Anwesenden oft eine wahre Komödie, wenn sie bey der geringsten Veranlassung in die größte Hitze ausbrechen, braun und blau vor Aerger werden, die Augen wie Rasende im Kopfe herum drehen, und als wahre wüthende Hunde den Schaum oder vielmehr das Gift vor dem Munde stehen haben. Wehe dem, den sein böses Glück an einen Ort treibt, wo diese schändlichen Leute ihren Mist abladen! Da heißt es: „Gold oder Silber, solchem Zeuge thue ich, beym Herkules, die Ehre nicht an mich damit zu beladen. Ein halber Batzen, wofür ich Wolfsbohnen kaufen kann, ist alles was ich brauche. Zu trinken gibt mir jede Quelle oder der erste beste Bach" — und bald darauf verlangen sie nicht etwa halbe Batzen oder einzelne Kopfstücke, sondern große Summen auf einmahl. Auch zeige man mir einen Seefahrer, dem alle seine Schiffsladungen so viel eingebracht hätten als diesen

*) Schmarotzer, die aus Komödien bekannt waren, und deren Nahmen, um ihren Charakter zu definiren, von Wespe und Sperling abgeleitet sind.

Leuten ihre Philosophie? Dafür hat man aber auch Beyspiele, daß mancher, so bald er so viel Capital zusammengebracht hat als er zu brauchen glaubt, plötzlich den leidigen Bettlersmantel von sich wirft, Güter und weiche Kleider und schöne Knaben zur Bedienung, ja wohl ganze Dörfer zusammenkauft, und dem Schnappsacke des Krates, dem Mantel des Antisthenes und dem Fasse des Diogenes auf ewig gute Nacht sagt. Wenn nun der gemeine Mann und die Ungelehrten dieß alles sehen, was ist natürlicher, als daß sie die tiefste Verachtung gegen alle Philosophie bekommen, alle die diesen Nahmen führen für solche Bursche halten, und mir selbst zur Last legen daß man solche Dinge in meiner Schule lerne? Daher ist es mir auch seit vielen Jahren unmöglich gewesen, auch nur einen einzigen von ihnen an mich zu ziehen, sondern es geht mir wie der Penelope beym Homer: alles was ich webe wird in einem Augenblicke wieder aufgelößt; zu großem Hohngelächter der Unwissenheit und Unsittlichkeit, die sich erfreuen, daß ich mit allem meinem Fleiße nicht weiter komme, und mit unendlicher Arbeit immer — Nichts gethan habe.

Jup. Ihr guten Götter! Wie viel hat unsre arme Philosophie von den schändlichen Buben ausgestanden! Es ist unumgänglich vonnöthen daß wir zur Sache sehen, und auf Mittel denken diesen Burschen Einhalt zu thun. Was sagt ihr zu meinem Donnerkeil? Der macht kurze Arbeit! Mit Einem Schlag ist alles gethan.

Apollo. Mit Erlaubniß, Herr Vater, will ich dir einen Vorschlag thun. Denn auch mir ist

dieß Schelmenpack in der Seele zuwider; als Vorsteher der Musen bin ich ein natürlicher Feind von Leuten, die in allem ihre Antipoden sind. Aber durch den Blitz von deiner Hand zu sterben wäre zuviel Ehre für sie. Wenn du es genehmigest, wollen wir den Merkur mit unbeschränkter Strafgewalt zu ihnen herunterschicken. Da er selbst ein Gelehrter ist, so wird er die ächten Philosophen von den unächten auf einen Blick zu unterscheiden wissen. Jenen soll er das verdiente Lob ertheilen, und diese bestrafen wie er es den Umständen angemessen finden wird.

Jup. Dein Rath ist gut, Apollo! Du, Herkules, begleite ihn. Nehmt die Philosophie mit, und tretet die Reise unverzüglich an. Ich denke man wird es für deine dreyzehnte Arbeit gelten lassen können, wenn du die Welt von diesen häßlichen Bestien befreyt haben wirst.

Herk. Ich, meines Orts, Herr Vater, wollte lieber die Ställe des Augias noch einmahl ausmisten als mich mit diesen Burschen bemengen. Indessen will ich immer mitgehen, wenn es seyn muß. (Jupiter geht ab.)

Philos. Ich gehe selbst nicht gerne, aber wir müssen schon thun was der Vater haben will.

Merk. Machen wir uns also auf den Weg um noch heute etlichen von ihnen wenigstens den Garaus zu machen. Aber was für einen Weg müssen wir nehmen, liebe Philosophie? Du mußt am besten wissen wo sie anzutreffen sind. Vermuthlich in Griechenland?

Philos. Mit nichten! oder doch nur Wenige von der ächten Art. Die von denen die Rede ist kön-

nen sich mit der attischen Armuth *) nicht behelfen; die müssen wir suchen wo es reiche Gold- und Silbergruben gibt.

Merk. So werden wir geraden Weg's nach Thrazien gehen müssen.

Herk. Wohl gesprochen, Merkur, und ich will euch den Weg zeigen; ich bin ja so oft in Thrazien gewesen daß ich es auswendig weiß. Wir müssen diesen Weg einschlagen.

Merk. Welchen denn?

Herk. Seht ihr nicht die zwey Berge dort, die größten und schönsten unter allen die vor uns liegen? Der größte ist der Hämus, und der andere gegenüber der Rhodope. Seht ihr die herrliche Landschaft, die sich an ihnen beyden hinzieht? Und die drey wunderschönen Hügel dort, die sich, sanft emporsteigend, wie drey Schlösser über die unter ihnen liegende Stadt erheben? Auch die Stadt selbst wird bereits sichtbar **).

Merk. Und beym Jupiter! eine der größten und schönsten im ganzen Lande! Das leuchtet sogar

*) Man erinnert sich der schönen Stelle im Nigrinus, wo Athen mit Rom verglichen wird.

**) Die Scene verändert sich, und wir werden nach Philippopolis versetzt, wo die Geschichte, die dieser Personalsatyre zum Grunde liegt, zum Theil vorgegangen zu seyn scheint. Diese Stadt hieß in alten Zeiten Eumolpias, dann Poneropolis, und zuletzt, nach dem König Philippus, Alexanders Vater, der sie sehr erweiterte und verschönerte Philippsstadt. Die Römer nannten sie auch wegen der drey Hügel, an die sie gebaut war, Trimonitum.

aus dieser Ferne in die Augen. Und der große Fluß, der hart an ihren Mauern hinfließt. —

Herk. Ist der Hebrus, die Stadt selbst aber ein Werk des berühmten Philippus. Wir sind nun der Erde ziemlich nahe, und bereits unterhalb der Wolken. Steigen wir dann vollends herab, und Glück zum Vorhaben!

Merk. Amen! — Aber was ist nun zu thun? Wie werden wir den Bestien auf die Spur kommen?

Herk. Das ist deine Sache, Merkur! Da du ein Ausrufer bist, so mußt du sie eben ausrufen.

Merk. Daran soll's nicht fehlen: Aber weil mir ihre Nahmen unbekannt sind, so wird mir die Philosophie sagen müssen, wie ich sie heissen und kennbar machen soll.

Philos. Ihre Nahmen weiß ich selbst nicht recht, weil ich nie keinen Umgang mit ihnen gehabt habe. Aber in Rücksicht auf ihren großen Hang zum Besitzen, wirst du sie nicht verfehlen können, wenn du sie unter den Nahmen der Ktesonen, Ktesippen, Ktesiklen, Euktemonen oder Polykteten ausrufst *).

*) Man sieht leicht, warum die Philosophie, die eben keine Lust hat sich einen Injurienproceß an den Hals werfen zu lassen, die Nahmen der Cyniker, die in diesem Stücke persönlich angegriffen werden, nicht zu nennen weiß. Indessen nimmt sie doch eine artige Wendung, um allen, denen diese Leute von Person bekannt waren, das Errathen leichter zu machen. Dem Ansehen nach hatte wenigstens Einer von ihnen, (vermuthlich die Hauptperson, auf die es hier gemünzt ist) einen Nahmen: der sich von κταομαι ableiten ließ, und einem von den Nahmen, unter denen sie Merkur auf gerathewohl ausru-

Merk. (Lachend.) Ein guter Einfall! — Aber wer mögen diese da seyn? Warum sehen sie sich so nach allen Seiten herum? — Sie kommen sogar auf uns zu, und scheinen etwas fragen zu wollen.

Einige Männer. Könnt ihr uns nicht sagen, ihr Herren, und du edle Frau, ob ihr nicht drey Spitzbuben beysammen gesehen habt und ein Weibsbild bey ihnen, die nach lakonischer Mode bis auf die Haut abgeschoren ist, und an Gesichtszügen und überhaupt in ihrem ganzen Wesen eher einem Manne als einem Frauenzimmer ähnlich sieht?

Philos. Oho! die suchen ja unsre Leute, wie es scheint?

Einer von den Männern. Wie versteht ihr das? Die Schurken die wir suchen, sind lauter Leute die uns entlaufen sind. Hauptsächlich aber ist es uns um eine Frau zu thun, die sie uns entführt haben.

Merk. Ihr sollt gleich hören, warum wir sie suchen. Ich will den Ausruf thun. — Wenn jemand von einem Paphlagonischen Sclaven, aus Sinope, mit einem Nahmen der auf Ktetus ausgeht oder damit anfängt, blassen Angesichts, glatt abgeschoren, mit einem langen Zottelbart, in einem schlechten Ka-

fen soll, ähnlich lautete, wie z. B. Ktesias, Ktesibius, Philoktetus, oder dergl. Daß Lucian hier auf den berühmten Epiktetus (dessen Xenophon Arrianus gewesen ist) habe sticheln wollen, kann nur einem Schiefkopf von der ersten Größe einfallen: hingegen ist nichts simplers, als daß der Cyniker, dem es gilt, einen ähnlichen Nahmen entweder zufälliger weise trug, oder absichtlich angenommen hatte.

put, mit einem Schnappsack um die Schultern, einem gallsüchtigen, tölpischen, schreyerischen, zänkischen Kerl, Nachricht geben kann, der komme herbey, und mache seine Bedingung selbst!

Der Herr der Entlaufnen. Mein lieber Mann, ich glaube den Kerl zu kennen, den du ausrufst; nur daß er, so lang' er in meinem Hause war, Kantharus hieß, seine Haare trug, den Bart hingegen ausraufte, und meine Profession trieb; sein Geschäffte in meiner Werkstatt war, die Wollflocken an den gewaschenen Kleidern abzuscheeren.

Philos. Ganz recht! Es ist der nehmliche Kerl, dein Sclave eigentlich, aber dermahlen sieht er einem Philosophen gleich, so gut hat er sich zu appretiren und aufzustutzen gewußt*).

Der Herr. Welche Keckheit! Was? Der Kantharus macht den Philosophen, und kümmert sich nicht darum was sein Herr dazu sagt?

Die übrigen Männer. Sey unbesorgt, wir werden sie ganz gewiß alle ausfindig machen. Die Dame hier weiß recht gut was sie spricht.

Philos. Aber, lieber Herkules, wer ist der schöne Jüngling mit der Leyer, der auf uns zukommt?

Herk. Es ist Orpheus, mein alter Reisege-

*) Die Philosophie bedient sich, zum Scherz, solcher Worte die von der Profession des Mannes, mit dem sie spricht, hergenommen sind. Wer an solchen Merkmahlen des ächten Atticismus unsern Autor nicht erkennt, muß gar keinen Sinn für die lucianischen Grazien haben, und sollte sich nicht anmaßen über Aechtheit oder Unächtheit seiner Stücke urtheilen zu wollen.

fährte nach Kolchis und der erste Rudermeister in der Welt! Denn sobald er zu musiciren anfing, verging uns die Zeit beym rudern so gut daß wir die Arbeit gar nicht fühlten. — Glück zu, Orpheus, bester aller Musensöhne! Du hast doch deinen alten Herkules nicht vergessen?

Orpheus. Seyd mir alle gegrüßt, du, liebe Philosophie, und Herkules und Merkur! Wißt ihr auch daß ihr mir den versprochnen Angeberlohn schuldig seyd. Ich kenne den Menschen ganz genau den ihr sucht *).

Merk. So sey so gut und zeig' ihn uns, lieber Orpheus! Ein so weiser Mann wie du bist, hat doch wohl kein Geld vonnöthen?

Orpheus. Das ist auch wahr! Wohlan denn, das Haus, wo er sich aufhält, will ich euch zeigen, aber nicht den Mann selbst; ich habe keine Lust mich von ihm aushunzen zu lassen. Der Kerl hat eine ganz schändliche Fertigkeit im schimpfen: er hat sich ordentlich darauf verlegt, und kann auch weiter nichts **).

*) Die Scene unsers kleinen Drama's liegt in Thrazien, wo Orpheus zu Hause war. Nun war er freylich vor mehr als tausend Jahren schon gestorben, als diese Geschichte passierte: aber man muß bedenken, daß er ein Heros oder Halbgott ist, der sich nun als einer der Schutzgeister seines Vaterlandes dort aufhält, und in seinem alten Costum sichtbar werden kann sobald er will. Er ist übrigens hier ein Deus ex machina, ohne dessen Beyhülfe es schwer gewesen wäre, die Vögel die man suchte, so bald auszunehmen.

**) Wie Lucian vermuthlich aus Erfahrung wußte; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß er durch

Merk. So zeige nur!

Orpheus. Das nächste Haus hier. — Ich will mich nur hier wieder auf die Seite machen; ich mag meine Augen nicht an ihm besudeln.

Merk. (Neben der Thür horchend.) Horcht! ist das nicht die Stimme einer Frau, die aus dem Homer declamiert *)?

Philos. Beym Jupiter! Laß doch hören!

Die Frau (im Hause, bey offner Thür.)

Denn ich hasse den Mann, wie die Pforten des höllischen Abgrunds,
der im Herzen nichts liebet wie Gold, und das Gegentheil vorgibt **).

Merk. So mußt du auch den Kantharus mächtig hassen, der

Seinem Gastfreund die Wohlthat mit schnödem Undank belohnte ***).

Der Ehmann der Frau, (einer von den vorbesagten Männern:) Dieser Vers spricht von mir. Ich hatte den Bösewicht aufs freundlichste in mein Haus aufgenommen, und zum Dank ist er mit meinem Weibe davon gegangen.

Einer der Entlaufenen, im Hause declamierend.

grobe Beleidigungen von diesem Cyniker zu einer so bittern Rache wie er in diesem Stücke an ihm nimmt, herausgefodert worden.

*) Die nehmliche, wie wir gleich sehen werden, die der in einen Philosophen verwandelte Sclave Kantharus ihrem Manne, seinem Gastfreunde, entführt hatte.

**) Parodie der homerischen Verse Ilias XI. 312. 13.

***) Ilias III. 254.

Trunkenbold mit dem hündischen Aug' und dem
Herzen des Hirsches,
gleich für nichts gezählt im Krieg und im Ra=
the der Fürsten,
Schwätzer Thersites, umsonst, du König der
unnützen Dohlen,
unterstehest du dich die Fürsten des Volkes zu
schelten *).

Sein Herr. Die Verse des verfluchten Kerls passen recht gut — auf ihn.

Der Entlaufne.

Oben ein Hund, von hinten ein Löw, ein
Drach in der Mitte,
duftet sie so stark von der Brunst des wilden
dreyfachen Hundes **).

*) Abermahlige Parodie bekannter Verse aus der Ilias.
I. 225. II. 202. 246. 314.

**) Parodie folgender Verse des Hesiodus:
προσθε λεων, οπιθεν δε δρακων μεσση δε Χι-
μαιρα
Δεινον αποπνειουσα πυρος μενος αιθομενοιο.
Theog. 323. 24.
Diese Stelle ist etwas stark; aber es war unmöglich sie wegzulassen, und bey einer Satyre auf einen Cyniker muß man sich auf dergleichen Gräcismen schon gefaßt halten. Sie reicht doch bey weitem nicht an die Energie, womit sich der eleganteste französische Schriftsteller unsers Jahrhunderts, Voltaire, nicht selten in seinen — gewiß nicht für die Hefen des Pöbels bestimmten Schriften auszudrücken beliebt hat; wie z. B. diese ist: ils mangent et boivent leur Dieu, chient et pissent leur Dieu. V. Diction. philos. T. VII. p. 367. Ich zweifle sehr, daß der wärmste Verfechter des Vorzugs der Alten vor den Neu-

Der Ehmann. O Weib, Weib! Was du von so vielen Hunden zugerichtet worden seyn magst! Man sagt sogar, du gehest von ihnen schwanger.

Merk. Sey ohne Sorge! Sie wird dir einen jungen Cerberus oder eine Gorgone gebähren, damit Herkules wieder etwas zu thun hat. — Aber seht doch! Sie kommen ja selbst heraus, um uns die Mühe des Anklopfens zu ersparen.

Der Herr, der den Kantharus zu packen kriegt. Hab' ich dich endlich Kantharus? — Nun? schweigst du? — Laß doch sehen was du in deinem Schnappsack hast! Wolfsbohnen und eine Brodkruste vermuthlich?

Merk. Weit gefehlt! (einen Beutel hervorziehend.) Einen großen Beutel voll Gold!

Herk. Laß dich das nicht wundern! In Griechenland machte er den Cyniker: aber hier ist er ein eigentlicher Chrysippianer worden; und in kurzem sollst du gar einen zweyten Zeno in ihm sehen; denn der Schandbube soll an seinem Bart aufgehangen werden *).

ern uns in irgend einem Griechen oder Römer eine Stelle von dieser Stärke zeigen könne.

*) Der Scherz in diesem herkulischen Bonmot beruht theils auf der wörtlichen Bedeutung des Nahmens Chrysippus, der im deutschen ungefähr so viel als Goldmann oder Goldreich bedeutet: theils auf einer Anspielung an die Todesart des Zeno, der sich in seinem 72sten Jahre erhängt haben soll. Im Text steht zwar Kleanth statt Zeno; aber es ist entweder ein Fehler der Abschreiber, oder ein Gedächtnißfehler Lucians; denn Kleanth erhängte sich nicht, sondern hungerte sich zu Tode.

Der Herr des Kantharus, zu einem andern der Entlaufenen. Und du, Schurke? Bist du nicht mein entlaufener Sclave Lecythio? Du und kein Andrer! Kann auch was lächerlichers seyn? Was läßt sich nicht noch erleben, da aus Lecythio ein Philosoph geworden ist?

Merk. Sollte nicht etwan auch dieser dritte hier einen Herren unter euch haben?

Einer von den Männern. Nun nicht mehr; Ich war es einst, aber ich gebe ihm hiemit die Freyheit — sich zu hängen oder hängen zu lassen wann er will.

Merk. Warum das?

Sein Herr. Weil er gar zu Wurmstichig ist. Wir nannten ihn (aus Ursachen) nur die Balsambüchse.

Merk. Herkules Alexikakos*), hörst du? — Dazu schickt sich Schnappsack und Stecken nicht übel! — (Zum Ehmann.) Aber du, nimm wenigstens deine Frau wieder.

Der Ehmann. Das werd' ich wohl bleiben lassen! Ich mag keine Frau, die mit einer alten Komödie schwanger geht.

Merk. Was willst du damit sagen?

*) Diese komische Anrufung des Herkules unter einem Beynahmen, womit er gewöhnlich um Hülfe angerufen wurde, ist eine sehr verständliche Pläsanterie des Merkurs, da sie auf eine unangenehme Empfindung seiner Nase deutet, die der Balsambüchse zu nahe gekommen war. Die folgende Worte επειτα πηρα και βακτρον, haben entweder den Sinn, den ich ihnen geliehen habe, oder keinen.

Der Ehmann. Es gibt eine Komödie die der dreyköpfige betitelt ist.

Merk. Das ist nichts so besonderes; gibt es doch eine die sich Triphales nennt *).

Herk. Es kommt nun bloß auf dich an, Merkur, dem Handel durch deinen Widerspruch ein Ende zu machen.

Merk. Ich erkenne also hiemit zu Recht, daß diese Dame, damit sie uns nicht etwa irgend ein Ungeheuer oder ein Kind mit vielen Köpfen in die Welt setze, mit ihrem Manne nach Griechenland zurückkehre. Die beyden Entlaufenen sollen ihren Herren zurückgegeben werden, und ihre alte Handthierung wieder treiben lernen; Lecythio soll wieder schmutziges Linnen waschen, und der Balsamstinker, wann er zuvor tüchtig mit Hasenpappeln gepeitscht worden, wieder alte Kleider flicken. **) Der Kantharus aber soll vor allen Dingen den Depilatoren übergeben werden, die ihm am ganzen Leibe Haar vor Haar ausraufen, und was etwa noch zurückgeblieben wäre, mit dem stinkendsten Pech ausziehen sollen: ***) sodann soll er auf den Hämus geführt

*) Eine Uebersetzung dieses Wortes würde stark gegegen unsre Wohlstandsgesetze sündigen, und die Bedeutung vom Phales oder Phallus ist bekannt genug. Triphales war eine Komödie von Aristophanes, Trikaranos eine vom Theopompus.

**) Dieses Urtheil giebt hinlänglich zu erkennen, daß Kantharus und Lecythio Einerley Herren haben.

***) Diese derbe Art von Depilation war eine von den Mißhandlungen, die sich ertappte Ehebrecher von dem beleidigten Theile gefallen lassen mußten. Die Weichlinge beyderley Geschlechts ließen sich zwar auch die Haare am Leibe aus-

werden, und dort mit zusammengebundenen Füßen im Schnee sitzen — bis sich seine überflüßige Hitze abgekühlt hat.

Kantharus. O Weh! O Weh! Hei, Hei! Oh, oh, oh!

Sein Herr. Das fehlte noch, daß du uns eins aus den tragischen Dialogen vorheultest! Fort, fort mit dir zu den Depilatoren! Sie sollen dir die Löwenhaut abziehen, damit jedermann sehe, daß du nur ein Esel bist.

Die Cyniker. *)

Ein Cyniker. Lycinus.

Lycinus.

Hör' einmal Du, was mag wohl die Ursache seyn, warum du Haar und Bart wachsen lässest,

ziehen, bedienten sich aber wohlriechenderer und weniger schmerzlicher Mittel dazu. Sehr behaart zu seyn, gehörte mit zum Costum der Cyniker, und die Strafe der Depilation war also um so angemessener, da sie zugleich die Degradirung von dem cynischen Orden andeutete.

*) Unser Autor, der in so vielen seiner Schriften die unächten Jünger oder vielmehr Affen eines

hingegen kein Hemde trägst, und mit deinem groben Kaputrock auf dem bloßen Leibe baarfuß einhergehst, in

Krates und Diogenes ohne alle Schonung züchtigte, wollte vermuthlich durch diese Darstellung eines wahren Cynikers gleichsam die Manes der Stifter dieses Ordens beruhigen, und einen Beweis geben, daß er von ihnen und ihren ächten Jüngern eben so groß denke, als er diejenigen, die das cynische Costum als einen Freybrief für Unwissenheit, Unverschämtheit und zügellose Sitten ansahen, verachte. Sein Cyniker ist zwar ein Ideal, das weder dazu gemacht ist, ohne Einschränkung zum Muster genommen, noch so leicht erreicht zu werden: aber es ist doch, seinen wesentlichen Zügen nach, ein Ideal menschlicher Naturvollkommenheit, welchem so viel als Verhältnisse und Umstände zulassen, nahe kommen zu können, jeder, der sein wahres Interesse kennt, wünschen muß. Lucian, der immer mehr als Einen Nebenzweck zugleich mit seiner Hauptabsicht zu verbinden gewohnt ist, hat sich dieser Gelegenheit bedient, die Lebensart und Sitten der höhern Classen einer durch Macht, Reichthum, Verfeinerung und Ueppigkeit verderbten Nation, (über die er schon im Nigrinus eine so scharfe Censur ergehen ließ) mit der Lebensweise seines philosophischen Naturmenschen, zum Nachtheil der erstern, contrastieren zu lassen. J. J. Rousseau hat dieß in verschiedenen seiner Schriften auch gethan: aber die Sokratische Simplicität, und der ungeschminkte unaufgestutzte Bonsens, womit Lucian seinen Cyniker sprechen läßt, ist nicht nur dem Charakter desselben gemäßer, sondern hat auch (nach meinem Geschmacke wenigstens) mehr Anmuth, als der emphatische Ton und die Witz- und Antithesenvollen Declamationen jenes neuen Cynikers, dem man's nur gar zu sehr ansieht,

in deiner ganzen Lebensweise das Gegentheil von allen andern Leuten bist, kurz, das Leben eines Wald-Thiers lebst, von einem Orte zum andern herumschweifest und dein Nachtlager auf dem harten Boden nimmst? — Daher denn auch dein Kittel so schmutzig aussieht, ausserdem daß er weder leicht noch weich noch fein ist, und allem Ansehn nach nie keine Farbe gehabt hat.

Cyniker. Das braucht es auch nicht: so wie er da ist, ist er für mich eben recht; er kostet mich nicht viel, und macht mir die wenigste Ungelegenheit. Aber du, meynst du etwa daß in Pracht und Ueppigkeit nichts Böses sey?

Lycinus. Das meyn' ich nicht.

Cynik. Oder hältst du die Genügsamkeit für keine Tugend?

Lycin. O gewiß halt' ich sie dafür!

Cyn. Warum tadelst du denn mich, den du genügsamer leben siehst als die meisten, und nicht vielmehr jene, die großen Aufwand machen?

Lycin. Ich tadle dich nicht weil du genügsamer lebst als andere Leute, sondern weil du armselig, dürftig und elend lebst. Denn ich sehe nicht worin du besser daran wärest als ein Bettler, der sein tägliches Brodt auf den Strassen heischt.

Cyn. Willst du also, weil wir doch einmal auf diesen Discurs gekommen sind, daß wir ein wenig nachsehen was Mangel und was Genug ist?

daß er es mehr aus böser Laune und Mißmuth über die Welt, als aus freyer Wahl und Neigung war.

Lyc. Wie du willst.

Cyn. Wer gerade so viel hat als für seine Bedürfnisse zureicht, hat der genug oder nicht?

Lyc. Er hat genug.

Cyn. Und er leidet Mangel, wenn er weniger hat als er bedarf, und also mit dem was er hat nicht ausreicht?

Lyc. Richtig!

Cyn. Mir mangelt also nichts; denn ich habe gerade nicht mehr und nicht weniger als mein Bedürfniß erfodert.

Lyc. Das ists eben was ich nicht begreife.

Cyn. So laß einmal sehen, wozu eine jede Sache, deren wir bedürfen, da ist! Fangen wir bey der Wohnung an! Wozu brauchst du ein Haus, als um bedeckt zu seyn? Und wozu einen Rock, als abermal um bedeckt zu seyn?

Lyc. So ist's!

Cyn. Und wofür haben wir nöthig bedeckt zu seyn, als damit sich das Bedeckte desto besser befinde?

Lyc. Das dünkt mich auch.

Cyn. Um was befinden sich nun, deiner Meynung nach, meine Füße schlechter als andrer Leute ihre?

Lyc. Das weiß ich nicht.

Cyn. So will ich dirs lehren. Wozu braucht man die Füße?

Lyc. Zum Gehen.

Cyn. Findest du daß die meinigen schlechter gehen als andrer Leute Füße?

Lyc. Es scheint nicht.

Cyn. Wenn sie also ihre Schuldigkeit nicht schlechter thun, so befinden sie sich auch nicht schlechter?

Lyc. Das sollte man denken.

Cyn. Mit den Füßen hätte es also seine Richtigkeit. Aber ists mit meinem ganzen Körper nicht eben so? Der Leib befindet sich übel wenn er schwächlich ist, denn seine Vollkommenheit besteht in seiner Kräftigkeit. Kannst du nun sagen, mein Körper sey schwächer als andere?

Lyc. Dem Ansehen nach, nicht.

Cyn. Du siehst also, daß weder meine Füße noch mein Leib an Bedeckung Mangel leiden müssen; denn sonst würden sie sich übel befinden, weil der Mangel dessen, was zu Hebung eines Bedürfnisses unentbehrlich ist, immer ein Uebel bleibt, wobey man sich nicht wohl befinden kann. Du siehst aber auch, daß mein Leib nicht schlimmer daran ist, weil er mit schlechten Speisen genährt wird.

Lyc. Das zeigt der Augenschein.

Cyn. Er könnte unmöglich stark seyn, wenn er übel genährt wäre; denn schlimme Nahrung verderbt den Körper.

Lyc. Es ist nicht zu läugnen.

Cyn. Wenn es also diese Bewandtniß hat, so möcht' ich wohl wissen, wie du sagen kannst, meine Lebensart tauge nichts und sey elend?

Lyc. Das will ich dir gleich sagen. Du kannst doch nicht läugnen, daß die Natur, die so viel bey dir gilt, und die Götter uns Menschen in den Besitz der Erde, aus welcher so vielerley Gutes her-

vorgeht, gesetzt haben, damit wir uns nicht bloß auf das Unentbehrliche einschränken, sondern auch im Genuß einer unendlichen Menge von Dingen, die bloß zu unserm Vergnügen da sind, leben sollen. Von allem diesem aber wird dir nichts zu Theil, und du genießest nicht mehr davon als das liebe Vieh. Du trinkst Wasser wie alle andere Thiere, issest was du findest wie die Hunde, hast auch kein besseres Lager als die Hunde; denn ein wenig Heu oder Stroh ist dir und ihnen gut genug; und zwischen deinem Rock und einem Bettlermantel ist ein schlechter Unterschied. Wenn du nun recht daran thust, dich mit so wenigem zu begnügen, so hätte der liebe Gott übel daran gethan, daß er die Schafe mit feiner Wolle versehen, und Reben, die so köstliche Weine geben und eine so wundervolle Mannichfaltigkeit anderer Dinge hervorgebracht hat, die zur Verschönerung und Annehmlichkeit des Lebens dienen; kurz, er hätte Unrecht gehabt, dafür zu sorgen, daß wir so vielerley Arten von wohlschmeckenden Nahrungsmitteln und angenehmen Getränken, so mancherley Bequemlichkeiten, weiche Betten, schöne Wohnungen, mit Einem Worte, eine so unzähliche Menge aller Arten von angenehmen und künstlichen Sachen haben möchten; denn auch die Werke der Kunst sind als Geschenke der Götter anzusehen. Ein Leben, das aller dieser Dinge beraubt ist, ist ein elendes Leben. Schlimm genug, wenn uns andere dessen berauben! aber ungleich schlimmer, wenn ein Mensch sich alles schönen und angenehmen selbst beraubt.

Wie kann man das anders nennen, als offenbare Tollheit?

Cyn. Was du da sagtest mag so unrecht nicht seyn. Aber antworte mir nur auf Eine Frage. Wenn ein reicher und menschenfreundlicher Mann einer großen Anzahl von allerley Personen, Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, ein großes herrliches Gastmahl gäbe, wo er alle diese Gäste aufs reichlichste und mit mancherley köstlichen Schüsseln bewirthete; und einer von den Gästen zöge alle Schüsseln auf der ganzen Tafel an seinen Ort, und fräße alles — auch die Speisen die für die Schwachen und Kränklichen aufgesetzt worden wären — allein auf, da er sich doch vollkommen wohl befände, und übrigens nur Einen Magen hat, der nur einen kleinen Theil aller dieser Speisen brauchen kann, und von dem, was zu viel ist, nothwendig gedrückt und krank werden muß; was würdest du von dem Verstande und der Mäßigkeit dieses Menschen für eine Meynung haben?

Lyc. Eine sehr schlechte.

Cyn. Und würdest du nicht einen andern, der an dieser nehmlichen Tafel säße, und ohne sich um die vielerley Schüsseln zu bekümmern, von einer einzigen, die zunächst vor ihm stände und zu Stillung seines Hungers zureichte, mit Anständigkeit äße, sich daran genügen ließe und alle übrigen nur nicht ansähe, — würdest du diesen nicht für den verständigern und bessern Mann unter beyden halten?

Lyc. Das sollt' ich meynen?

Cyn. Verstehst du mich nun, oder muß ich dir noch mehr sagen?

Lyc. Was denn?

Cyn. Daß Gott dieser edle wohlthätige Wirth ist, der uns so viel und so vielerley, damit jeder etwas finde, das für ihn taugt, in Ueberfluß auftischt, das eine für gesunde, ein anderes für kranke, dieß für stärkere, jenes für schwächere Personen; nicht daß wir Alle alles genießen sollen, sondern jeder nur was zunächst vor ihm liegt, und so viel er davon bedarf. Ihr andern aber gleichet dem unersättlichen Vielfraß, der alle Schüsseln zu sich zieht, und eignet euch Alles allenthalben her zu; weder euer Land noch euer Meer ist euch hinreichend, sondern ihr kauft aus den fernsten Enden der Erde Wollüste zusammen, zieht immer das ausländische dem einheimischen, das theuerste dem wohlfeilern, das seltenste dem was leicht zu haben ist, vor; und kurz, ehe ihr ohne so viele Umstände leben wolltet, lebt ihr lieber mit großem Aufwand übel. Denn wie theuer bezahlt ihr nicht die Mittel und Anstalten zu dieser mühsamen Glückseligkeit, auf die ihr euch so viel zu gute thut? Dieses so hochgeschätzte Gold und Silber, diese prächtigen Paläste, diese reichen und aufs künstlichste gearbeiteten Kleider, mit wie vieler Gefahr und Mühe muß euch das alles angeschaft werden! Wie viele tausend Menschen büssen darüber ihre Gesundheit, ihre Glieder, und selbst ihr Leben ein! Nicht nur weil um dieser Dinge willen so viele Seefahrer zu Grunde gehen, oder weil die armen Leute, die euch jene kostbaren Erzte und Steine aus der Erde holen und bearbeiten müssen, unsäglich viel

dabey ausstehen und fast immer ihr Leben daran wagen müssen: sondern auch weil diese Dinge die Veranlassung zu so vielem Hader unter den Menschen und die Ursache sind, warum Freunde ihren Freunden, Kinder ihren Aeltern, Ehefrauen ihren Männern nach dem Leben stellen. Oder war es nicht um ein goldenes Halsband, daß Eripfile ihren Gemahl verrieth? Gleichwohl steht der wirkliche Nutzen, den ihr von diesen Dingen zieht, mit dem hohen Preise, um den sie erkauft werden, in keiner Proportion. Gestickte Kleider wärmen, vergoldete Dächer decken euch nicht besser als gemeine; der Wein schmeckt nicht besser aus goldnen und silbernen Trinkgefäßen, und der Schlaf nicht süßer auf Bettgestellen von Elfenbein: im Gegentheil, gerade diese Glücklichen sind es, die in ihren weichen und prächtigen Betten am wenigsten schlafen können. Und wozu helfen diese mit so großem Aufwand und Ueberfluß besetzte Tafeln, als den Körper zu beschweren und zu schwächen, und anstatt gesunder Säfte den Saamen von allerhand Krankheiten in die Adern zu bringen? Ich übergehe, wie viele Geschäfte und Plagen die Menschen sich der Vergnügungen der Venus wegen machen, da es doch so leicht ist, dieser Begierde los zu werden, wenn man sie nicht vorsetzlich zu einem Werkzeug der Ueppigkeit machen will. Aber nicht nur in den Opfern, die sie dieser Göttin bringen, treiben es die Menschen bis zu den unsinnigsten Ausschweifungen: auch in tausend andern Dingen verkehren sie den natürlichen Gebrauch der Dinge; wie z. B. wenn man sich

statt eines Wagens seines Bettes so bedient, als ob es ein Wagen wäre. *)

Lyc. Wer thut denn das?

Cyn. Ihr andern, die ihr aus Menschen Lastthiere und Pferde macht, und sie nöthigt, sich an eure Tragbetten wie an Wagen spannen zu lassen, indessen ihr selbst auf diesen prächtigen Thronen wollüstig ausgestreckt liegt, und die Zügel in den Händen habt, um die Träger, wie Esel, nach euerm Belieben auf diese oder jene Seite gehen zu machen. Und gleichwohl ist dieß eine von den großen Glückseligkeiten, die der Pöbel an den Reichen so beneidenswürdig findet! **) Und kann man nicht auch von denen, die z. E. die Schnecken nicht nur zur Speise, sondern auch zum Färben brauchen (wie die Purpurfärber thun) mit Recht sagen, daß sie einen widernatürlichen Gebrauch von der Gabe Gottes machen?

Lyc. Das dächte ich nicht! Denn das Fleisch der Purpurschnecke kann eben so gut zur Farbe als zur Speise dienen.

Cyn. Aber es ist doch nicht dazu gemacht. ***) Denn so könnte einer auch seinem Becher Gewalt

*) Die Rede ist von einer Art von Palankinen, die um diese Zeit unter den ausgearteten Römern und Griechen so sehr als unter den Morgenländern, wo das heisse Klima diese Bequemlichkeit einheimisch macht, Mode geworden waren.

**) Der Pöbel ist hierin nicht zu tadeln: er fühlt bloß daß es besser ist getragen zu werden, als zu tragen, und daran hat er Recht.

***) Hier wird der Cyniker zu spitzfindig. Die Pur-

anthun und ihn statt eines Topfes brauchen: *) aber der Becher ist doch nicht dazu gemacht. — Doch wer könnte alle diese Dinge herrechnen, woraus die Menschen sich unnöthiger Weise wirkliches oder eingebildetes Elend erkünstelt haben? Und du kommst und machst mir noch einen Vorwurf daraus, daß ich keinen Theil daran haben mag? Gleichwohl lebe ich gerade wie der wackre Mann, von dem vorhin die Rede war; ich lasse mir belieben was vor mir steht und am wenigsten kostet, und verlange nichts von allen euern leckerhaften und kostbaren Schüsseln. Wenn ich dir aber darum wie ein Thier zu leben scheine, weil ich wenig bedarf und wenig genieße, so müssen wohl nach deiner Rechnung die Götter noch schlimmer daran seyn als die Thiere: denn sie bedürfen gar nichts. Um dich aber genauer zu belehren, was es mit dem mehr oder weniger bedürfen für eine Bewandtniß hat, so erwäge nur, daß Kinder mehr bedürfen als Erwachsene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Gesunde; überhaupt, daß das unvollkommnere immer mehr Bedürfnisse hat als das vollkommnere. Daher bedürfen die Götter gar nichts,

purschnecke ist nicht mehr dazu gemacht gegessen zu werden als zum Färben zu dienen: sie ist da — um da zu seyn, d. i. weil in der Kette der Wesen kein Glied fehlen kann; und der Mensch braucht sie (wie Alles andere in der Natur, was er fassen kann) wozu er sie zu gebrauchen weiß.

*) Warum nicht, wenn er just keinen Topf hat, und der Becher im Nothfall ungefähr dieselben Dienste thut?

und diejenigen, die ihnen am nächsten sind, am wenigsten. Oder meynst du etwa, der bravste unter allen Menschen, der göttlichste und mit so vielem Rechte unter die Götter gezählte Herkules, sey aus Noth und Elend mit einer Löwenhaut auf dem bloßen Leibe in der Welt herumgezogen, ohne etwas von allen euern Glückseligkeiten zu verlangen? Wahrlich der Mann litt keine Noth, dessen stetes Geschäfte war andern aus der Noth zu helfen; und der konnte nicht arm seyn, der zu Wasser und zu Lande überall Meister war. Denn überall, wohin ihn sein Muth trieb, überwand er alle, und so lange er unter den Menschen lebte, fand er nirgends seinesgleichen, geschweige einen bessern Mann als er. Denkst du, so ein Mann habe nackt und baarfuß herumwandern müssen, weil es ihm an Kleidung und Schuhen gefehlt habe? — Und nicht vielmehr, er habe aller dieser Dinge freywillig entbehrt, weil er enthaltsam und tapfer war, keinen Herren über sich haben wollte, und die Wollüste verachtete? Und Theseus, sein Schüler und Nachahmer, war er nicht König über ganz Attika, nicht ein Sohn Neptuns, wie die Sage geht, und der erste aller Männer seiner Zeit? Gleichwohl gefiel es auch ihm, unbeschuht und nackend einher zu gehen und Bart und Haare wachsen zu lassen: und das that nicht etwan er allein; alle jene Helden des Alterthums thaten das nehmliche, und waren doch wohl ganz andere Männer als ihr. Wahrlich, man hätte eben so leicht versuchen können, einem Löwen seine Mähne, als einem von ihnen seinen Bart abschären zu wollen. Ein glattes Kinn und eine wei-

che Haut schickte sich ihrer Meynung nach nur für die Weiber: Sie waren Männer, und wollten auch wie Männer aussehen. Sie hielten den Bart für eine Zierde des Mannes, und glaubten, die Natur habe ihn eben so damit schmücken wollen, wie sie den edelsten Thieren, dem Rosse und dem Löwen, die Mähne als eine Zierde beygelegt sind. Diese Alten sind es, die ich bewundere und beneide; ihnen will ich nachahmen; die Leute der jetzigen Zeit sind nicht meine Leute. Immerhin mögen sie eine große Glückseligkeit darin setzen, kostbar zu essen, reiche Kleider zu tragen, sich alle Haare auszuraufen, die Haut mit Bimsstein zu polieren, und kurz, an ihrem ganzen Leibe nichts zu lassen wie es ihnen gewachsen ist, ich werde sie gewiß um diese Herrlichkeiten nicht beneiden! Was ich mir wünsche ist, daß meine Füße so hart werden mögen, bis zwischen ihnen und dem Huf eines Centauren kein Unterschied mehr ist, und daß ich Madratzen und Decken so wenig als ein Löwe, und eines köstlichen Tisches so wenig als ein Hund nöthig habe. Möge ich nie ein anderes Lager, als was ich überall auf der bloßen Erde finde, verlangen, und mit jeder Kost, die ich unter meinen Händen oder Füßen finde, zufrieden seyn! Gold und Silber aber möge weder ich, noch jemand den ich liebe, jemals unter unsre Bedürfnisse zählen! Denn alles Elend, das die Menschen drückt, Empörungen, Krieg, Untreue, Verschwörung und Meuchelmord entspringen aus der Begierde nach diesem unseligen Metall und dem Durst immer mehr zu haben. Ferne sey diese Krankheit der Seele von mir! Nie möge ich mehr als ich habe, begehren.

und immer gefaßt darauf seyn noch weniger zu haben! Hier hast du mit wenig Worten meine Art zu denken und zu leben. Sie ist, wie du siehest, von der gewöhnlichen sehr verschieden. Was Wunder also, wenn ich mich auch in meinem äusserlichen von denen unterscheide, denen ich in Grundsätzen so unähnlich bin? Uebrigens begreife ich nicht, wie einer, der es schicklich finden kann, daß ein Sänger, ein Flötenspieler, ein Komödiant seinen besondern Habit habe, nicht auch dem Manne, der Profeßion davon macht ein wahrer und guter Mensch zu seyn, etwas eigenes in seinem Aeusserlichen erlauben will, sondern darauf besteht, er müsse schlechterdings aussehen wie die Meisten, wiewohl die Meisten sehr schlechte Menschen sind. Wenn es aber schicklich ist, daß die Guten etwas ausgezeichnetes im Aeusserlichen haben, was taugt besser dazu als ein Aufzug, der unter allen möglichen der ist, worin die Weichlinge sich am wenigsten sehen lassen möchten? Und gerade so ist der meinige beschaffen. Denn worin besteht er anders als daß ich zotticht und schmutzig aussehe, einen abgeschabenen Kaput trage, meine Haare wachsen lasse und baarfuß gehe? Hingegen ist zwischen dem Aufzug eines Cinäden *)

*) Die schädliche Art von Mann-Weibern, die dieses unübersetzbare Wort bezeichnet, machte schon lange unter den Griechen und Römern, ungefähr eben so wie die Hetären, (oder die schönen Mädchen, die ihre Gesellschaft bey Tag und Nacht um einen ihrer Jugend und ihren Reizungen proportionierten Preis vermietheten) eine eigene ausgezeichnete Classe aus, die zwar allen gesitteten Leuten verächtlich war, aber doch

und dem eurigen nicht der geringste Unterschied; Farbe der Kleidung, Feinheit des Zeugs, Menge der Unterkleider, Schlafröcke, Schuhe, Kopfputz, Parfumirung, Alles ist bey euch wie bey ihnen; denn wirklich riecht ihr auch bereits so gut wie sie, wenigstens diejenigen von euch, die den ersten Rang unter den Glücklichen behaupten. Was möchte aber wohl jemand um einen Mann geben der wie ein Einäde riecht? Daher kommt es denn auch, daß ihr euch vor Arbeit und Anstrengung nicht weniger scheut als sie, und allen Wollüsten eben so unmäßig ergeben seyd wie sie. Ihr esset wie sie, schlafet wie sie, und geht wie sie, oder vielmehr ihr geht gar nicht, sondern laßt euch, wie Lasten, bald von Menschen, bald von lastbaren Thieren tragen. Mich hingegen tragen meine eignen Füße wohin ich will; auch kann ich Kälte und Hitze gleich gut aushalten, und komme nie in den Fall, über den lieben Gott und seine Einrichtungen zu murren, weil ich selbst ein armer Schwächling bin, der nichts ertragen kann. Ihr hingegen seyd vor lauter Glückseligkeit nie mit der Natur zufrieden, tadelt alles, könnt

geduldet wurde. Ehmals waren diese Elenden an ihrer weichlichen und üppigen Kleidung, an der Art, wie sie ihre Haare trugen, an ihrer Affectation sich auf eine weibische Art herauszuputzen, an dem Dunstkreise von Wohlgeruche, in den sie eingehüllt waren, beym ersten Anblick zu erkennen gewesen: aber seitdem der Luxus alle diese Dinge zur allgemeinen Mode gemacht hatte, hatten die Einäden im Aeusserlichen nichts besonders mehr; sie sahen nun aus wie die ehrlichen Leute, weil die ehrlichen Leute sich nicht schämten wie Einäden auszusehen.

das Gegenwärtige nie ertragen, und sehnt euch immer nach dem Vergangenen oder Zukünftigen: im Winter wünscht ihr den Sommer, im Sommer den Winter zurück; ist es kalt, so hättet ihrs gern warm, ist es warm, so sollt' es kalt seyn; kurz, ihr seyd wie kranke Leute, denen man's nie recht machen kann und die immer klagen; nur mit dem Unterschiede, daß bey ihnen die Krankheit, bey euch die ganze Lebensart daran Schuld ist. Und ihr könnt noch von uns verlangen, daß wir die unsrige abändern und verbessern sollen? als ob wir unser eigenes Bestes nicht verstünden und nach falschen Grundsätzen handelten: da ihr doch in euren eigenen Angelegenheiten so wenig Ueberlegung zeigt, und nichts deswegen, weil ihr es geprüft und für das Beste befunden habt, sondern alles bloß aus Gewohnheit und Leidenschaft thut. Aber dafür müßt ihr auch, gleich einem, der in einen reissenden Strom gefallen ist, euch fortwälzen lassen, wohin euch euere Leidenschaften führen. Es geht euch gerade wie jenem, der ein kollerisches Pferd ritt, und da es auf einmal mit ihm durchgieng, nicht wieder herunter konnte, sondern sich der Willkühr seines Pferdes überlassen mußte. Wo hinaus? fragte ihn einer der ihm begegnete: wohin dieser will, war seine Antwort, indem er auf seinen Gaul wies. Wenn euch jemand fragte, wo hinaus? und ihr wollet die Wahrheit sagen, was könntet ihr anders antworten, als: wohin unsre Leidenschaften, oder, wenn jeder für sich spräche, wohin die Wollust, die Ruhmbegier, die Gewinnsucht wollen? Mit unter scheint auch bald der Zorn, bald die Furcht, bald eine an-

dere Passion dieser Art mit euch durchzugehen; denn ihr reitet nicht immer eben dasselbe tolle Pferd, sondern nach und nach eine Menge anderer, nur daß sie zum Unglück alle den Koller haben, und über Stock und Stein mit euch davon rennen, bis sie euch in Abgründe stürzen, die ihr nicht eher gewahr werdet als wenn der Sturz geschehen ist. — Uebrigens hat dieser abgetragne Kittel, über den ihr euch lustig macht, und dieses struppichte Haar, und überhaupt mein ganzes Aussehen die große Kraft in sich, daß sie mir ein stilles sorgenfreyes Leben verschaffen, und die Glückseligkeit, zu thun was ich will, und mit keinen andern Personen umzugehen, als solchen, die mir angenehm sind. Denn gerade um dieses Aufzugs willen macht sich nicht leicht ein Mensch von gemeiner Erziehung und Denkart an mich. Die eleganten Herren gehen mir sogar schon von ferne aus dem Wege. Nur Leute von vorzüglichem Verstand und guter Lebensart, nur solche, die noch einen Werth auf Tugend legen, lassen sich mit mir ein, suchen mich sogar, und machen mir durch ihren Umgang Vergnügen. Die Thüren eurer sogenannten Glücklichen hingegen sind sehr sicher vor mir; ihr Purpur und ihre goldnen Kronen sind Dunst, und sie selbst lächerliche Geschöpfe in meinen Augen.

Um dich aber zu überführen, daß mein Costum nicht nur guten Menschen, sondern Göttern selbst wohl geziemt, *) so betrachte, ehe du wieder darü-

*) Den Schmutz abgerechnet, der weder Götter noch Menschen ziert, und doch, seinem eigenen

der spottest, die Bilder der letztern, und siehe wem sie ähnlicher sind, euch oder mir! durchgehe alle Tempel der Griechen und der übrigen Völker, und erkundige dich, ob die Götter Haar oder Bart tragen wie ich, oder ob sie nach eurer Mode mit glattgeschornem Kopf und Kinn gebildet und gemahlt werden. Du wirst sogar finden, daß sie größtentheils auch ohne Unterkleider sind, wie ich. Wie könntest du dich also unterstehen, von meinem Aufzug noch länger verächtlich zu sprechen, da sichs findet, daß er sogar den Göttern anständig ist?

Geständniß nach, zum Cynischen Costum gehörte.

Ale-

Alexander *)
oder
der falsche Prophet.

Du gedachtest vielleicht, liebster Celsus **), etwas leichtes und unbedeutendes von mir zu verlan-

*) Diese Nachrichten von einem der verschmitztesten, verwegensten und glücklichsten Theurgischen Betrüger, die es jemals gegeben hat, sind in gewissen Rücksichten die wichtigste und lehrreichste aller Schriften Lucians. Alexander von Abonoteichos, den wir darin kennen lernen, war ein wahrer Virtuos in seiner Kunst; er besaß alle Gaben, die dazu erfodert werden; er brachte große Wirkungen mit sehr kleinen Mitteln hervor; und mir ist kein anderer Seinesgleichen bekannt, der so genau berechnet hätte, wie viel man der menschlichen Unvernunft zumuthen darf, und der aus der schwächsten Seite des großen Haufens mehr Vortheil zu ziehen gewußt hätte. Auffallende Aehnlichkeiten machen diesen ausserordentlichen Menschen und seine Geschichte in unsern Tagen doppelt interessant; und die Betrachtung, was er mit so geringen Mitteln zuwege gebracht hat, muß uns natürlicher Weise auf den Gedanken führen, was ein Alexander unsrer Zeit mit den ungleich größern Hülfsquellen, die ihm zu Gebote stünden, ausrichten könnte. Aber was für Paphlagonier müßten die seyn, die, durch ein solches Beyspiel gewarnt, sich noch betriegen ließen?

**) Allen Umständen nach ist der Celsus, an den

gen, da du mir auftrugst, des Betrügers Alexander von Abonoteichos Leben und seine eben so listig ausgedachte als kühn ausgeführte Streiche und falsche Wunder in eine besondere Schrift zu verfassen: aber wer alles, was von diesem Manne zu sagen wäre, genau und ausführlich erzählen sollte, würde eben so leicht ein Buch von Alexanders des Großen Thaten schreiben. Denn gewiß war der paphlagonische Alexander eben so groß in der Schelmerey, als der macedonische an Heldentugenden. Gleichwohl, in Hoffnung, daß du mich mit Nachsicht lesen, und meine Erzählung, ihrer Mängel ungeachtet, für voll gelten lassen werdest, will ich mich dieser Herkulischen Arbeit unterziehen, und versuchen, diesen Augiasstall, wo nicht ganz, doch so weit meine Kräfte reichen, zu reinigen. Aus den wenigen Körben, die ich heraustragen werde, wirst du dann abnehmen können, wie unermeßlich der Mist seyn müsse, den dreytausend Ochsen in vielen Jahren machen konnten.

diese Schrift gerichtet ist, und von welchem uns Lucian einen sehr vortheilhaften Begriff macht, eben derjenige, gegen welchen Origenes seine durch Moßheims Uebersetzung (Hamburg 1745) auch unter uns bekannter gewordene Apologie des Christenthums geschrieben hat. Celsus, der mit unserm Autor einerley Grundsätze hatte, arbeitete mit ihm zu Einem Zwecke; und seine Schriften gegen die Magie, gegen die Christianer seiner Zeit u. a. m. würden, wenn sie noch vorhanden wären, vermuthlich über manche Dinge, die jetzt entweder ganz im Dunkel liegen, oder nur von Einer Seite beleuchtet erscheinen, ein der Wahrheit vortheilhaftes Licht verbreiten.

Indessen kann ich nicht bergen, daß ich mich bey dieser Arbeit für dich und mich schäme: für dich, daß du einen so nichtswürdigen Buben eines schriftlichen Denkmals würdig achtest; für mich, daß ich im Begriff bin, mich an die Geschichte eines Menschen zu machen, welcher statt der Ehre, gelehrten Menschen zur Unterhaltung zu dienen, vielmehr verdient hätte, in dem größten und vollsten Theater der ganzen Welt Affen und Füchsen preisgegeben zu werden. Bey allem dem haben wir, falls uns jemand ein Verbrechen daraus machen wollte, ein Beyspiel, worauf wir ihn verweisen können, und kein geringeres als des Arrianus, dieses berühmten Schülers Epiktets, eines Mannes, der unter die vorzüglichsten Römer gehört, und die Gelehrsamkeit zur beständigen Gefährtin seines ganzen Lebens machte: Denn daß ihm etwas ähnliches begegnet ist, kann, denke ich, für unsre beste Rechtfertigung gelten. Glaubte ein Mann wie Er, daß es seiner nicht unwürdig sey, das Leben des Straßenräubers Tilliborus *) zu schreiben; warum sollten nicht wir einem weit ärgern Räuber, als jener war, ein Denkmal setzen dürfen? Jener raubte nur in Wäldern und Bergen: dieser mitten in volkreichen Städten; jener streifte bloß in Mysien und auf dem Idäischen Gebürge herum, und machte also nur den kleinsten und am wenigsten bevölkerten Theil von Asien zur Scene seiner Plünderungen: da die-

*) Diese Schrift befindet sich nicht unter den Werken Arrianus, die auf uns gekommen sind.

ser hingegen das ganze römische Reich mit seiner Freybeuterey angefüllt hat.

Um also zur Sache zu schreiten, so will ich den Anfang damit machen, dir eine Abschilderung von diesem Menschen zu geben, und eine so ähnliche, als mir bey meiner so geringen Anlage zur Mahlerey nur immer möglich seyn wird. Er war *) groß von Statur, schön von Gesicht, und hatte wirklich etwas, das mehr als einen Menschen anzukündigen schien, in seinem ganzen Wesen. Seine Gesichtsfarbe war weiß, sein Bart nicht sehr stark, er trug sein eigen Haar, aber mit falschen Locken so künstlich vermehrt, daß die wenigsten etwas von diesem fremden Zusatz gewahr wurden. In seinen Augen funkelte das ehrfurchtgebietende Feuer eines Menschen, der von einem Gotte besessen ist; der Ton seiner Stimme war äußerst angenehm und wohlklingend: kurz, von dieser Seite war an seiner ganzen Person nicht das geringste auszusetzen. Aber was sein Inwendiges betrifft, o ihr schützenden Mächte des Himmels alle! lieber laßt uns unsern ärgsten Feinden in die Hände fallen, als einem Menschen dieses Schlages! Nicht als ob es ihm an Eigenschaften des Geistes, die einer so schönen Aussenseite entsprachen, gemangelt hätte; im Gegentheil, wenige Menschen in der Welt waren an Verstand, schnellem Begriff und Scharfsinn mit ihm zu ver-

*) Der Text setzt unnöthiger Weise hinzu: „um dich auch mit seinem äusserlichen bekannt zu machen.“ Es versteht sich, daß man hiebey anfangen muß, wenn man jemanden nach dem Leben schildern will.

gleichen; Geschmeidigkeit, Gelehrigkeit, Gedächtniß und natürliches Geschicke zu allem, was Kunst und Wissenschaft heißt, besaß er im höchsten Grade: aber der Gebrauch, den er von so vielen edeln Gaben machte, war so schlimm, daß er in kurzer Zeit unter den berühmtesten Bösewichtern der erste wurde, und alle Kerkopen des Alterthums, ja sogar einen Eurybatus, Phrynondas, Aristodemus und Sostratus *) weit hinter sich ließ. Zwar er selbst verglich sich, in einem Briefe an seinen Schwiegersohn Rutillianus, worin er mit der größten Bescheidenheit von sich selbst spricht, mit dem Pythagoras: Aber Pythagoras möge mir verzeihen, daß ich eine solche Lästerung nur nachgesprochen habe! Er war ein weiser und heiliger Mann; aber wäre er ein Zeitgenosse dieses Alexanders gewesen, ich bin gewiß, er würde nur ein Kind gegen ihn geschienen haben. Um aller Grazien willen, lieber Celsus, denke nicht, daß ich dieses sage, um den Pythagoras zu verunglimpfen, oder daß es mir nur einfallen könne, zwischen diesen beyden Männern, was ihre Handlungen betrifft, eine Vergleichung anzustellen. Was ich damit sagen will, ist bloß: wenn jemand das ärgste und lästerlichste, was die Verläumdung jemals gegen den Pythagoras aufgetrieben hat, und ich keineswegs glauben möchte, auf Einen Haufen zusammentrüge **): so würde es doch nur ein sehr

*) Lauter berüchtigte Uebelthäter vor und zu Lucians Zeiten.

**) Wie Jamblichus und Porphyrius, lange nach Lucians Zeiten, wiewohl in der Meynung, dem Pythagoras Ehre dadurch zu erweisen, gethan haben.

kleiner Theil von dem seyn, was dieser Alexander zu begehen fähig war. Um dir einen Begriff von ihm zu machen, bilde dir eine Seele vor, die mit der größten Leichtigkeit alle Gestalten annimmt: die aus Lüge, Betrug, Meineyd, und allen Arten böser Künste zusammengesetzt ist, geschmeidig, unternehmend, verwegen, unermüdet ihre Gedanken und Anschläge ins Werk zu setzen; einen Menschen, dem man auf den ersten Blick alles zu glauben geneigt ist, der die edelsten Gesinnungen so natürlich spielt als ob sie ihm eigen wären, und seine wahren Gedanken und Absichten so geschickt zu verbergen weiß, daß er gerade das Gegentheil davon zu wollen scheint. Niemand, der zum erstenmale mit ihm zusammen kam, gieng wieder weg, ohne die Meynung von ihm mitzunehmen, daß er der beste, gutherzigste, und sogar der simpelste und ungefärbteste aller Menschen sey. Zu allem diesem kam noch, daß bey ihm Alles ins Große gieng, so daß er sich nie mit Kleinigkeiten abgab, sondern immer mit den weitaussehendsten Absichten und Entwürfen beschäftigt war.

In seinen Knabenjahren war er (wie man aus den Ueberbleibseln schließen und von ehmaligen Augenzeugen hören konnte) ausserordentlich schön, aber auch so ausschweifend, daß er sich einem jeden, der Lust zu ihm hatte, um Lohn verdingte. Unter andern bemächtigte sich seiner ein gewisser Scharlatan, aus der Classe derjenigen, die sich mit Magie, Geisterbeschwören, und mit der Kunst, Liebe oder Haß durch Zaubermittel zu befördern, Schätze zu erheben, und zu reichen Erbschaften zu verhelfen, abge-

ben. Dieser Mensch machte die glückliche Anlage des Knaben zu seiner Profeßion bald ausfindig, und da er ihn eben so lüstern nach seinen bösen Künsten sah, als er selbst nach der Schönheit des Knaben war, so nahm er ihn in die Lehre, und brauchte ihn in der Folge beständig zu seinem Gehülfen, Diener und Mitarbeiter. Oeffentlich machte dieser Mann den Arzt *), und verstand sich so gut als immer die Gemahlin des Aegyptiers Thon beym Homer, **)

Mancherley heilsamer Drogen und schädlicher Viele zu mischen,

von welchen allen er unsern Alexander zum Erben machte.

Dieser sein Lehrmeister und Liebhaber war aus Tyana gebürtig, ein Landsmann und Schüler des weltberühmten Apollonius, und einer von denen, die mit seiner ganzen Tragödie genau bekannt waren. Du siehest, was aus einem Menschen werden mußte, der sich unter einem solchen Meister bildete!

Unser Held hatte nun das männliche Alter erreicht, und da der Tyanenser inzwischen gestorben, und die Schönheit, von der er sich allenfalls hätte nähren können, verblüht war, würde er sich mit einem kleinern Geist in keiner geringen Verlegenheit befunden haben. Aber er ließ den Muth nicht sin-

*) Hier haben wir abermals einen Calliostro ante Calliostrum! einen Mann, der sich mit geheimen Künsten abgab, und (wie fast alle Scharlatans dieser Art) die Arzneykunst zum Deckmantel und Vehikel derselben machte.

**) Odyss. IV. 230.

ken, er verband sich mit einem gewissen Komödien-Fabricanten *) von Byzanz, der noch ein weit verruchterer Schlag von Menschen war als er selbst — er hieß, wenn ich nicht irre, Kokkonos — und nun zogen sie überall mit einander herum, wo mit losen Künsten etwas zu verdienen war, und beschoren die Dickköpfe, wie diese Zaubermeister in ihrer Jaunersprache den großen Haufen zu nennen pflegen. Unter andern geriethen sie auch an eine reiche Macedonierin, die, ungeachtet ihre Blühtenzeit längst vorbey war, noch Ansprüche an Liebenswürdigkeit machte; und da sie Mittel gefunden hatten, eine reichliche Reisezehrung von dieser Dame zu erhalten, folgten sie ihr aus Bithynien in ihr Vaterland. Sie war aus Pella **), einem Orte, der unter den macedonischen Königen überaus blühend gewesen, damals aber sehr herabgekommen war und nur wenige Einwohner von der geringsten Classe zählte. Hier sahen sie eine Art von ungewöhnlich großen Schlangen und Drachen, die so harmlos und zahm sind, daß sie von einigen Weibern wie andere Hausthiere aufgezogen werden, bey den Kindern schlafen, sich ohne böse zu werden necken und mit Füßen treten lassen, ja sogar, wie Säuglinge an die Brust gelegt werden, um, statt jener, die Milch auszu-

*) Das Wort λογοποιος hat verschiedene Bedeutungen, worunter mir diese, worin es beym Athenäus vorkommt, hier die passendste scheint.

**) Pella war einstens der Sitz der Macedonischen Könige und Alexanders Geburtsstadt, sonst aber schon damals unbedeutend. Zu Lucians Zeiten war sie eine römische Colonie unter dem prächtigen Namen Iulia Augusta.

ziehen *) Sie sind in dieser Gegend sehr gemein, und vermuthlich ist das alte Mährchen, das von der Königin Olympias **) erzählt wird, daher entstanden, weil sie vielleicht eine solche Schlange bey sich schlafen ließ, als sie mit Alexandern schwanger gieng. Meine beyden Landstreicher kaufen um wenige Groschen eines von den schönsten dieser kriechenden Geschöpfe ***), und nun gieng die Komödie an. Denn daß ein Paar so durchtriebene, verwegene, und zu jeder Schelmerey immer fertige Spitzbuben, die ihre Köpfe zusammen steckten, einen solchen Fund nicht unbenutzt gelassen haben werden, kann man sich leicht vorstellen. Es brauchte keiner grossen Anstrengung des Verstandes, um die Entdeckung zu machen, daß Furcht und Hoffnung die zwey großen Tyrannen sind, die das menschliche Leben beherrschen, und daß, wer dieser beyden sich gehörig zu bedienen weiß, das geschwindeste Mittel

*) Die Zoologen erwähnen dieser Art von Schlangen unter dem Nahmen Serpens Aesculapius, und es findet sich eine kleinere Gattung derselben in Italien, die eben so harmlos und vertraulich mit den Menschen seyn soll, als die große, von welcher hier die Rede ist.

**) Alexander des Großen Mutter. Sie soll selbst vorgegeben haben, daß Jupiter in Gestalt einer solchen großen Schlange zu ihr gekommen und Vater von Alexandern worden sey.

***) Die Abbildung dieses sogenannten Drachen auf den Münzen, deren wir weiter unten erwähnen werden, bestätiget die Beschreibung Lucians vollkommen; denn er erscheint auf denselben als eine Schlange von ausserordentlicher Länge und Dicke.

reich zu werden gefunden hat. Nun sahen sie wohl, daß für den Hoffenden und für den Fürchtenden nichts nöthiger wäre, als das Künftige voraus zu wissen; daß die Menschen daher auch nach wenig Dingen begieriger sind, und daß es einzig und allein diese Begierde sey, was schon vor Alters her Delphi und Delos und Klaros und die Branchiden *) reich und berühmt gemacht, weil die Leute, von ihren besagten Tyrannen, der Furcht und der Hoffnung getrieben, diese Tempel besuchen, und, um sich ihr künftiges Schicksal vorhersagen zu lassen, Hekatomben schlachten und goldene Ziegel opfern. Sie beschlossen also, nachdem sie dieß alles wohl überlegt und ihren Plan gemeinschaftlich durchgedacht hatten, eine Art von Orakel zu errichten, nicht zweifelnd, wenn es ihnen von statten gienge, in kurzer Zeit ein großes Glück in der Welt zu machen; wie es ihnen denn auch, selbst über ihre Hoffnung und Erwartung, darin gelungen ist **).

*) Das Orakel zu Didymi, welches im Besitz einer Familie war, die ihren Stammbaum von Branchus, einem Liebling des Apollo, ableitete, der von diesem Gotte für sich und seine Nachkommen mit der Gabe der Weissagung belehnt worden war.

**) Um diesen Anschlag der beyden Betrüger begreiflicher zu finden, ist zu wissen, daß die Schlangen oder Drachen von uralten Zeiten her in dem Rufe standen, daß etwas Divinatorisches in ihrer Natur sey. Die prophetische Gabe (ἡ μαντικὴ) ist etwas den Drachen eigenes, sagt Aelian. (Hist. Animal XI. 16.) Daher waren (nach der Versicherung des Pausanias in Corinth. c. 26.) alle Schlangen, besonders aber

Das erste, was sie jetzt in Ueberlegung nahmen, war der Ort, den sie zur Scene ihrer Unternehmung wählen, wie sie es anfangen und was für eine Gestalt sie der Sache geben wollten. Kokkonos meynte, Chalcedonien wäre dazu am gelegensten, theils weil es eine ansehnliche Handelsstadt ist, theils weil sie nahe an Thrazien und Bithynien liegt, auch nicht weit von Asien, Galatien und allen den angrenzenden Völkern entfernt ist. Alexander hingegen gab seiner Vaterstadt den Vorzug, und dieß aus dem sehr richtigen Grunde, weil zum Anfang einer solchen Unternehmung nöthig sey, es mit rohen und dummen Menschen zu thun zu haben, denen man alles weiß machen könne was man wolle.

eine gewisse zahme und unschädliche Gattung derselben, die zu Epidaurien einheimisch war, dem Aeskulapius heilig, dessen vornehmster Tempel und Sitz zu Epidaurus war; und eben daher findet man diese Thiere als Symbola sowohl der Divinations- als der Heilkunst (die gewissermaßen eine Gattung der erstern ist) häufig auf Münzen, Gemmen und andern alten Denkmälern. Besonders war es gewöhnlich, den Aeskulap sich unter diesem Bilde vorzustellen, seitdem er (einer popularen Tradition zufolge) sich selbst in Gestalt einer Schlange den Römern überliefert hatte, als ihnen von einem Orakel befohlen worden war, zu Stillung der im Jahr 461. v. c. in Rom wüthenden Pest, diesen Gott von Epidauros nach Rom abzuholen; eine Begebenheit, die sowohl durch Dichter (Ovid. Metam. XV.) und Geschichtschreiber (Valer. Max. 1. 8. Liv. XI. u. a.) als durch eine der schönsten Münzen des K. Antoninus Pius, welche Spannheim beschreibt, bestätiget worden ist.

Die Paphlagonier, sagte er, zumal die in der Gegend von Abonoteichus, schickten sich dazu ganz vortreflich; es sey größtentheils ein so abergläubisches und dummes Volk, daß der erste beste Siebdreher, *) der mit einem Pfeifer oder Trommelschläger vor sich her zu ihnen kommt und den Weissager machen will, sogleich ganze Schaaren Volks um sich herum hat, die ihn mit offnen Mäulern angaffen, und für einen vom Himmel herabgestiegenen Mann ansehen.

Nachdem sie eine Weile darüber gestritten hatten, siegte endlich Alexander. Indessen, da sie der Weg nach Chalcedonien führte, und diese Stadt doch gleichwohl zu ihren Absichten brauchbar schien, fanden sie Mittel, in einem uralten Apollostempel daselbst ein paar eherne Tafeln zu vergraben, auf denen geschrieben war, „Aeskulapius würde nächstens mit seinem Vater Apollo in den Pontus kommen, **) und zu Abonoteichos seinen Sitz aufschla-

*) Die Koskinomantie, oder Divination mittelst Umdrehung eines frey schwebenden Siebes ist ein sehr alter Aberglaube des gemeinen Volkes, der sich noch bis zu unsern Zeiten hier und da erhalten hat.

**) Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung des eben genannten scharfsinnigen Gelehrten, der eine der größten Zierden unsrer Nation ist. (Differt. de Praest. et Usu Numism. Antiq. Vol. I. p. 214. 15) bezieht sich auf diesen Umstand eine ebenfalls unter Antoninus Pius geschlagene Münze der Abonoteichiten, mit dem Bildnisse dieses Kaisers auf der einen Seite, und auf der andern mit zwey Schlangen, deren eine der andern etwas ins Ohr zu flüstern scheint. Er glaubt, daß diese Münze geschlagen worden sey,

gen." Da es darauf angelegt war, daß diese Tafeln gefunden werden mußten, so verbreitete sich das Gerücht von ihrem Inhalt gar bald durch ganz Bithynien und Pontus *) und in viele andere Städte bis nach Abonoteichos, und die Einwohner dieser letztern beschlossen unverzüglich einen Tempel zu bauen, und fiengen sogleich an den Grund dazu zu graben. Inzwischen, und während Alexander vorausgieng um den beyden Göttern den Weg zu bahnen, blieb Kokkonas zu Chalcedonien zurück, wo er sich beschäftigte zweydeutige und räthselhafte Orakel zusammen zu schreiben, aber bald darauf, wo ich nicht irre, von einer Otter gebissen wurde und daran sterben mußte.

Alexander war indessen, wie gesagt, voraus geschickt worden, und ließ sich nun nicht anders sehen als mit langen herabwallenden Locken, in einem weißgestreiften purpurnen Gewande, mit einem darüber geworfenen weissen Mantel und einem krummen Schwert in der Hand, wie man es dem Perseus zu geben pflegt: denn er hatte die Unverschämtheit, sein Geschlecht auf mütterlicher Seite von die-

um die Ankunft dieser beyden Götter zu Abonoteichos zu verewigen, und durch dieses Symbol anzudeuten, daß der neue Aeskulap seine Weissagungsgabe unmittelbar von seinem Vater Apollo erhalten habe.

*) Bithynien, Paphlagonien und Pontus waren die drey mitternächtlichen oder am schwarzen Meere gelegenen Provinzen von Klein-Asien. Zuweilen wurden auch die beyden letztern zusammen der Pontus genannt. Zu Lucians Zeiten standen alle drey unter einem einzigen General-Gouverneur oder Proconsul.

sem Halbgotte abzuleiten; und diese unseligen Paphlagonier, wiewohl sie recht gut wußten, daß seine beyden Aeltern gemeine unbedeutende Leute waren, glaubten doch dem Orakel, *) welches ihnen sagte:

Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling von Perseus,
Phöbus Geliebten, entsprungen aus Podaleirios **) Blute.

*) Ungefähr so, wie in unsern Tagen Joseph Balsamo, von Palermo, sich selbst, ohne Vermittlung eines Orakels, zum Grafen Cagliostro creirte, und in Frankreich, Deutschland, England, u. s. w. noch immer mit diesem Nahmen öffentlich decorirt wird, ungeachtet jedermann weiß, daß er sich mit eben so viel Recht für einen Abkömmling Dschingis-Kans ausgeben könnte. Natürlicher Weise wurde unserm Alexander seine Abstammung vom Perseus von den dickköpfigen Paphlagoniern nicht schwerer gemacht als dem Scharlatan Joseph Balsamo sein Grafentitel von den höflichen Franzosen und Deutschen. Uebrigens ist es mit dieser Anmerkung nicht so gemeynt, als ob ich einen aus so grobem Ton formierten Erdensohn, wie Joseph Balsamo einem mit den glänzendsten Naturgaben so reichlich ausgestatteten Spitzbuben wie Alexander an die Seite stellen wolle. Bey aller Aehnlichkeit ist der Unterschied sehr zum Vortheil der Paphlagonier.

**) Podalcirios machte sich, so wie sein Bruder Machaon, in den Zeiten des Trojanischen Krieges durch die Wundarzneykunst berühmt, die sie beyde von ihrem Vater Aeskulap geerbt hatten. Trikka, eine uralte Stadt in Thessalien, die sich rühmte der Geburtsort Aeskulaps zu seyn, prangte zu Lucians Zeiten mit einem seiner vornehmsten Tempel, der durch ein Gna-

Wahrlich Podaleirios müßte ganz rasend von der Weibersucht geplagt gewesen seyn, um der Mutter Alexanders zu lieb von Trikka bis nach Paphlagonien zu reisen, ohne daß sich seine Hitze auf einem so langen Wege abgekühlt hätte. Es fand sich auch noch eine andere Weissagung, die einer Sibylle zugeschrieben wurde und folgendermaßen lautete:

An des Euxinischen Meeres Gestade, nicht fern von Sinope,
unter Ausoniens Scepter entsteht ein Prophet in der Veste.
Dreymal Zehen zu Eins, und Zwanzig dreymal zu Fünfen,
giebt vier Laute vom Nahmen des Heilverbreitenden Mannes. *)

denbild dieses Gottes berühmt war. Aus dem Scherz unsers Autors über Alexanders Anmaßung, ein Sohn des Podaleirios zu seyn, läßt sich schließen, daß auch der letzte in besagtem Tempel zu Trikka eine Bildsäule gehabt habe; eine Ehre, die den Göttersöhnen in den Tempeln ihrer Väter öfters erwiesen wurde.

*) Nemlich ALEXander. Nach der Griechischen Art die Zahlen zu bezeichnen, gilt A eins, Λ zehn, E fünf, und Ξ zwanzig. 1, 5, 30, und 60, machen zusammen 96. Wenn diese Zahl mit 4, 8, 12 und 24 dividiert wird, giebt sie die Quotienten 24, 12, 8 und 4, welches vermuthlich die Ursache ist, warum das Orakel sie τετρακυκλου nennt. Man sieht übrigens, daß sich die Sibylle, bey aller ihrer affectirten Räthselhaftigkeit, deutlich genug ausdrückt. Der Ort Abonoteichos, wird durch die Veste oder Burg (Τυρσις) die Zeit durch die Oberherrschaft der Römer (Ausonier) über diese Gegenden, und

Durch diese und ähnliche Kunststückchen wußte sich Alexander, da er nach einer ziemlich langen Abwesenheit in seine Vaterstadt zurückkam, in Ansehen und Respect zu setzen. Eine dieser Künste war, daß er sich zuweilen stellte, alß ob er von der prophetischen Wuth befallen würde, und Schaum vor dem Munde stehen hatte. Nichts war leichter zu bewerkstelligen: er brauchte nur die Wurzel des Färbekrauts Struthion zu käuen: seinen Paphlagoniern aber däuchte es was übernatürliches und furchtbares um diesen Schaum. *) Ueberdieß hatte er schon lange einen Drachenkopf in Bereitschaft, der aus leinenen Lappen verfertiget war und einige Aehnlichkeit mit einem Menschengesichte hatte. Er war so künstlich gemacht und bemahlt, daß er wie natürlich aus-

der Nahme des Propheten durch seine vier ersten Buchstaben in Zahlen bezeichnet. Damit aber die ehrlichen Paphlagonier (auf deren Witz man sich nicht sehr verlassen dürfte) ihren Mann ja nicht verfehlen könnten, ist die Sibylle so gefällig, ihnen zu allem Ueberfluß seinen ganzen Nahmen mit allen Buchstaben durch die Worte ΑΝΔΡΟΣ ΑΛΕΞητηρος in die Augen und Ohren zu stoßen.

*) Es liegt etwas komisches in der Stellung der Worte „τοῖς δε θειον τι και φοβερον εδοκει ὁ αφρος" welches gleich verloren gienge, wenn man die Worte anders, z. E. αφρος vor εδοκει oder θειον stellte. Ich bemühe mich, so oft es angehen will, diese unserm Autor, wie den meisten griechischen Schriftstellern, gewöhnliche Schönheit im Deutschen merklich zu machen: aber, da unsre Sprache nur wenig Versetzungen zuläßt, so glückt dieß auch dem sorgfältigsten Uebersetzer nur selten.

aussah: der Mund konnte mittelst eines Pferdehaares auf und zugezogen werden; auch reckte er, nach Art der Schlangen, eine zweygespitzte schwarze *) Zunge heraus, die ebenfalls durch Haare bewegt wurde. Der oben bemeldete Drache von Pella aber war schon eine geraume Zeit in seinem Hause abgerichtet worden, um zu seiner Zeit seine Rolle zu spielen, oder vielmehr die Hauptperson des feyerlichen Possenspiels vorzustellen.

Wie nun endlich der Anfang damit gemacht werden sollte, traf er folgende Anstalten. Er schlich sich bey nächtlicher Weile zu den vor kurzem gegrabenen Fundamenten des Tempels, worin sich entweder vom Regen oder von andern Zuflüssen einiges Wasser gesammelt hatte. Hier legt er ein zu diesem Gebrauche ausgeleertes Gans-Ey ab, worin eine neugebohrne kleine Schlange eingeschlossen war, und nachdem er es in einer Holung des morastigen Grabens verborgen, kehrt er ungesehn nach Hause. Am nächsten Morgen läuft er nackend, mit einem bloßen aber doch aus Gold gewirkten Schurz um die Hüften, **) mit dem besagten krummen Säbel in der

*) Warum schwarz, fragt Moses du Soul? Die Antwort hätten ihm alle Zoologen geben können, die in Aufzählung der charakterischen Merkmale der Schlangen die schwarze Zunge nie vergessen.

**) Alexander verstand sich vortreflich auf das ächte Costum eines Propheten, der seinem Respect nie nichts vergeben darf, und auch wenn er sich in Gestalt eines Begeisterten und von göttlicher Wuth getriebenen Menschen zeigt, doch immer etwas beybehalten muß, das ihn von einem gemeinen Tollhäusler unterscheidet.

Hand auf den Markt, schüttelt seine fliegenden Haare wie ein begeisterter Korybant, steigt auf einen hohen Altar, und predigt zu dem Volke herab, wie glücklich ihre Stadt sey, da sie im Begriff stehe, den verheißnen Gott unmittelbar in ihrer Mitte zu sehen. Inzwischen war die ganze Stadt, Alt und Jung, Männer und Weiber zu dem Gaukelspiel zusammengelaufen: alles war ausser sich, lag auf den Knien und betete an, während der Betrüger eine Menge unverständlicher Wörter, die wie Hebräisch oder Phönizisch tönten, von sich gab, wodurch er die armen Leute in immer grösseres Erstaunen setzte, weil sie ausser den Nahmen Apollo und Aeskulapius, die er häufig einmischte, von allem, was er sagte kein Wort verstehen konnten. Auf einmal rennt er in vollem Laufe dem künftigen Tempel zu, und wie er an den Graben und die bemeldte saubere Quelle seines Orakels kommt, wadet er in das Wasser hinein, stimmt aus voller Brust dem Apollo und Aeskulap einen Lobgesang an, und wünschet der Stadt zu der heilbringenden Gegenwart des angekommenen Gottes Glück. Hierauf verlangt er eine Schale, bückt sich, und schöpft mit dem leimichten Wasser zugleich das besagte Ey, worein er den Gott eigenhändig verschlossen hatte, und woran der Deckel mit weissem Wachs und Bleyweiß so geschickt zusammen geklebt war, daß man keine Oeffnung daran gewahr werden konnte. Hier, rief er, indem er das Ey in die Höhe hielt, hier habe ich den Aeskulapius! Die guten Leute, die sich vorhin schon über das im Wasser gefundene Ey nicht genug verwundern konnten, schauten voll Erwartung, was dar-

aus werden sollte, zu ihm auf: wie er es aber in seiner holen Hand zerbrach, das kleine Schlangengezücht auffaßte, und sie sahen, daß es sich regte und um seinen Finger herumwand, schrien sie laut empor, hießen den Gott willkommen, priesen ihre Stadt selig, und sperrten alle auf einmal die Schnäbel so weit auf als sie konnten, um sich Schätze und Ueberfluß und Gesundheit und alles mögliche Gute von ihm zu erbitten. Alexander aber eilte mit seinem neugebohrnen, oder vielmehr (zum Unterschied von uns andern gemeinen Menschen) zweymal und nicht etwa von der Nymphe Koronis *) oder von der Wachtel, in die sie verwandelt wurde, sondern von einer Gans gebohrnen Aeskulap nach Hause; und das gesammte Volk lief hinter ihm her, alle des neuen Gottes voll und von den wahnsinnigsten Erwartungen trunken.

Alexander hielt sich nun in seiner Wohnung still, in Hoffnung, daß das Gerücht von diesem Wunder unverzüglich eine Menge Volks aus ganz Paphlagonien zusammentreiben würde; und seine Erwartung betrog ihn nicht. Die Stadt füllte sich in kurzer Zeit mit einer Menge Menschen an, die alle vorhin schon an Köpfen und Herzen so beschaffen waren, daß sie mit uns andern menschlichen Menschen **) nichts gemein hatten als die bloße Gestalt, und, ohne diese, von einer Heerde Schaafe

*) Der Mutter, welche die Mythologie dem wahren Aeskulapius giebt.

**) Im Original, Brodessenden Menschen, ein homerisches Beywort.

schwer zu unterscheiden gewesen wären. Alexander ließ die guten Seelen nicht lange nach dem Anblick des neuen Gottes und seines Propheten schmachten. Er zeigte sich ihnen in einem kleinen Häuschen auf einem Kanapee sitzend, und in einem dieser Feyerlichkeit angemessenen Ornat, mit jenem Aeskulap von Pella auf seinem Schooße, dem überaus großen und schönen, dessen ich oben schon gedacht habe, und der so lang war, daß er in seinem Schooß ausgegossen sich bis um seinen Hals herumschlung, und gleichwohl noch einen Theil des Schwanzes auf der Erde ringeln ließ. Nur der Kopf lag unter der Achsel des Propheten, (der die Schlange geflissentlich in diese Lage gesetzt hatte und von allen ihren Bewegungen Meister war,) statt desselben aber reckte er den oben bemeldeten leinenen Kopf hervor, und dieß so natürlich, daß alle Zuschauer den wirklichen Kopf der Schlange, die auf seinem Schooße lag, zu sehen glaubten. Man denke sich, um den Betrug desto begreiflicher zu finden, eine kleine ohnehin nicht sehr heitere Bude, die durch die ofne Thür nicht so viel Licht bekommen kann als zur größten Deutlichkeit nöthig wäre, und eine Menge von allen Seiten zuströmender Menschen, denen die Köpfe ohnehin schon wackeln, deren Einbildungskraft von Erwartung ausserordentlicher Dinge auf den höchsten Grad gespannt ist, und denen es gleich beym Eintritt billig als eine ganz übernatürliche Sache vorkommen muß, daß aus dem kleinen Wurm in so wenigen Tagen ein so erstaunlich großer Drache, der ein Menschliches Gesicht hat und so zahm und heimlich ist, geworden seyn soll. Zu diesem allem

kam noch, daß niemand Zeit hatte den Gott genau zu beaugenscheinigen; das Gedränge war zu groß, und ehe man recht hatte hinsehen können, wurde man schon wieder von andern hinausgedrückt, die herein kamen. Denn es war ein eigener Ausgang der Thür gegen über in den Saal gebrochen worden, auf eben dieselbe Weise wie es die Macedonier, als Alexander zu Babylon auf den Tod lag, in seinem Zimmer gemacht haben sollen, da das ganze Heer den königlichen Pallast umringte, und jeder ihn noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen verlangte. Uebrigens gab der Betrüger dieses Schauspiel nicht Einmal, sondern er soll es sehr oft gegeben haben, vornehmlich wenn reiche Leute kamen, die es noch nicht gesehen hatten.

Bey allem dem, lieber Celsus, scheinen mir die Paphlagonier und die übrigen Anwohner des schwarzen Meeres billig Entschuldigung zu verdiene , wenn sie, als plumpe und unwissende Leute, sich durch dieses Gaukelspiel betrügen ließen, da sie den Drachen doch mit ihren eigenen leiblichen Händen betasteten (denn auch dieß erlaubte Alexander wenn es begehrt wurde) und in einem täuschenden Helldunkel sahen, wie der Kopf seinen Mund auf und zu machte. In der That hätte es, um durch solche Kniffe und Blendwerke durchzuschauen, irgend eines Demokritus, oder des Epikurs und Metrodorus selbst bedurft, eines Mannes der eine diamantene Festigkeit des Sinnes gegen solche Dinge hat, und nichts glaubt, sondern sogleich die wahre Beschaffenheit der Sache vermuthet, oder, wenn er auch das Wie nicht ausfindig machen kann, doch

davon gewiß versichert ist, daß ihm nur die Maschinerie, wodurch sie bewerkstelliget wird, verborgen, und nichts desto weniger alles lauter Betrug sey, und unmöglich das seyn könne, was es scheint.

Inzwischen strömte nach und nach auch Bithynien, Galatien und Thrazien herbey; denn natürlicher Weise mußte es Wirkung thun, wenn man so viele Augenzeugen sagen hörte, wie sie den Gott zur Welt kommen gesehen und ihn mit eigenen Händen betastet hätten, da er in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Größe herangewachsen sey, und wie er ein Menschengesicht habe, u. s. w. Ueberdieß wurden auch Abbildungen, sowohl aus Erzt als Silber, von ihm ausgetheilt, und dem neuen Gott ein eigener Nahme geschöpft. Man nennte ihn, einem ausdrücklichen göttlichen Befehl zu Folge, Glykon: denn so hatte der Prophet Alexander sich vernehmen lassen:

Ich bin Glykon, der dritte von Zevs, ein
Licht für die Menschen.

Wie er nun glaubte, daß es Zeit sey den Plan auszuführen, wovon das alles nur Zurüstung und Decoration war, nehmlich denen, die ihn über ihr Schicksal fragten, Orakel zu geben und zu weissagen: so nahm er sich hierin den Amphilochus zum Vorbilde, der, nachdem sein Vater Amphiaraus zu Theben unsichtbar worden, er selbst aber, aus seiner Vaterstadt vertrieben, nach Cilicien gekommen war, sich nicht übel dabey befand das Prophetenhandwerk seines Vaters unter den Ciliciern

fortzusetzen, und, um zwey Batzen für ein Orakel, jedem zu weissagen was ihm begegnen würde. Nach diesem Vorgang also machte Alexander allen Ankommenden bekannt, der Gott würde Orakel ertheilen, und setzte einen gewissen Tag dazu an. Er befahl zugleich, daß ein jeder was er zu wissen nöthig hätte und am meisten wünschte in eine kleine Schreibtafel schreiben, und diese sodann, mit Bindfaden umwickelt und mit Wachs, Thon, oder etwas anderm dergleichen wohl versiegelt, ihm übergeben möchte. Wenn dieß geschehen, würde er, der Prophet, sich sodann mit der Schreibtafel in das Heilige des Tempels (denn dieser war nun fertig und die Scene also eingerichtet) begeben, und, wenn er wieder herauskäme, unter der Assistenz eines Ausrufers und Theologen, einen nach dem andern der Ordnung nach aufrufen lassen: wo dann jeder seine Schreibtafel, unerbrochen und in dem Stande wie sie bey der Uebergabe gewesen, zurück erhalten, und zugleich die Antwort des Gottes auf die darin befindliche Frage in metrischer Einkleidung darauf *) geschrieben finden würde.

Das Mittel, wie er dieß bewerkstelligte, ist einem Manne wie du und (wenn es nicht zu ruhmredig gesprochen wäre) wie ich, leicht zu errathen: aber in den Augen solcher unwissenden Strohköpfe, wie die, mit denen ers zu thun hatte, war es was ganz übernatürliches und unbegreifliches. Ohnezwei-

*) Nehmlich auf die äussere Seite der Schreibtafel, oder des zusammengelegten und versiegelten Papiers, worin die Frage enthalten war; wie man weiter unten deutlich sehen wird.

fel waren ihm die verschiedenen Kunstgriffe bekannt, wie man besigelte Schriften öffnen kann. Er las also alle Fragen die an seinen Gott gerichtet, und beantwortete sie wie ers für gut fand, legte sie sodann wieder zusammen, drückte das vorige Siegel darauf, und gab sie den guten Leuten zurück, die vor Erstaunen darüber ausser sich waren. Woher, hörte man sie häufig sagen, sollte der Mann wissen können, was ich ihm mit einem schwer nachzumachenden Siegel aufs sorgfältigste zugesigelt übergeben habe, wenn Glykon nicht wirklich ein Gott wäre und alles wüßte?

Aber du fragst mich vielleicht, welcher Kunstgriffe er sich bedient habe? Höre also, um bey Gelegenheit dergleichen Betrügereyen aufdecken zu können. Eines davon, liebster Celsus, ist: er hebt das Siegel unverletzt auf, indem er den unter demselben liegenden Theil des Wachses mit einer glühenden Nadel schmelzt, und nachdem er den Inhalt gelesen hat, macht er das Wachs mit Hülfe der Nadel wieder warm, und fügt solchergestalt den Theil des Wachses unter dem Faden mit demjenigen worauf das Siegel gedruckt ist, mit leichter Mühe wieder zusammen. Auf eine andere Art wird die Sache vermittelst eines sogenannten Kollyrions, einer Composition aus bruttischem Pech, Asphalt, zu Mehl gestoßenem Kristall, Wachs und Mastix, bewerkstelliget. Diese Masse machte er am Feuer warm, drückte sie auf das zuvor mit Speichel benetzte Siegel, und erhielt dadurch, weil sie augenblicklich wieder hart wird, einen Abdruck, der die Dienste eines geschnittnen Steins that. Nun erbrach er das Sie-

gel, las, legte dann wieder Wachs auf, und druckte mit seinem Abdruck ein neues Siegel darauf, das von dem Urbilde nicht zu unterscheiden war. Hier ist noch eine dritte Manier. Er machte aus Gyps und Buchbinderleim einen wachsähnlichen Teig, legte ein Stückchen davon noch weich auf das Siegel, nahm es dann wieder ab (denn es wird in kurzem härter als Horn und Eisen) und bediente sich dessen auf die vorbemeldete Art. Es giebt eine Menge anderer ähnlicher Erfindungen, deren hier zu erwähnen unnöthig und langweilig wäre, um so mehr, da du in deinem eben so schönen als nützlichen Werke gegen die Magie (einem Buche, das niemand ohne klüger dadurch geworden zu seyn, lesen kann) hinlänglich von dergleichen Betrügereyen gehandelt, und eine weit grössere Anzahl hieher gehöriger Kunststücke angegeben hast.

Uebrigens muß man dem Betrüger die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er bey seinen Orakeln mit großer Klugheit zu Werke gieng, und sich dabey immer nach den Umständen und den Regeln der Wahrscheinlichkeit richtete. Auf manche Fragen gab er schielende und zweydeutige, auf manche auch wohl ganz unverständliche Antworten; denn auch dieses schien ihm zur Orakel-Etikette zu gehören. Einige schreckte er von dem was sie vorhatten ab, andere munterte er auf, je nachdem er das eine oder das andere, den Umständen nach, für schicklicher hielt. Einigen schrieb er Heilungsmittel und Lebensordnungen vor, da er (wie ich anfangs erwähnte) viele medicinische Kenntnisse besaß; vorzüglich legte er einen besondern Werth auf eine gewisse schmer-

zenlindernde Salbe, der er den selbsterfundnen Nahmen Kytmis gab, und die mit Bärenfett bereitet wurde. Fragen, die sich auf verhofte Glückszufälle, Zuwachs an Vermögen, Erbschaften, und dergleichen bezogen, schob er immer ins Weite hinaus: die gewöhnliche Antwort auf solche Dinge war, es kann zu allem Rath werden, wenn ich will und Alexander, mein Prophet, für euch bittet."

Die festgesetzte Taxe für jedes Orakel war eine Drachme und zwey Obolen *). Dieß könnte dir eine Kleinigkeit scheinen, aber das Einkommen, das er sich damit machte, war keine Kleinigkeit; es stieg wohl auf achtzig bis neunzig tausend Drachmen **) des Jahrs, indem viele so unersättlich nach Orakeln waren, daß sie sich deren zehn bis funfzehn auf einmal geben ließen. Wie beträchtlich aber auch diese Einnahme war so reichte sie doch nicht zu, weder für sich selbst großen Aufwand zu machen noch Schätze zu sammeln. Denn er hatte eine unendliche Menge Gehülfen, Aufwärter, Kundschafter, Orakelschmidte, Registratoren, Obsignatoren und Exegeten ***) im Solde, deren jeden er nach Proportion seines Amtes und Verdienstes bezahlen mußte.

*) d. i. acht Obolen, oder ungefehr soviel als ein Kopfstück.

**) Zwischen sechzehn und achtzehn tausend Gulden.

***) Die sich damit abgaben, den Armen am Geiste den unverständlichen Sinn des erhaltnen Orakels zu erklären. Anfangs mußte er vielleicht diese Leute bezahlen: aber (wie wir bald hören werden) in der Folge wurde ihr Dienst so einträglich, daß er selbst ein ansehnliches Pachtgeld von ihnen zog.

Er hatte nun bereits auch verschiedene Emissarien in entfernte Länder ausgeschickt, die seinem Orakel einen Nahmen unter den Völkern machen und erzählen mußten, wie es das Zukünftige vorhersage, wie es Diebe, Straßenräuber und entlaufene Sclaven entdecke, wie auf seine Anzeige Schätze gegraben worden seyen, wie viele Kranke es wieder gesund gemacht, und wie es sogar einige Todte auferweckt habe. Der Zusammenlauf von allen Enden und Orten wurde also immer größer, und so verdoppelten sich auch die Opfer, die Gaben, und die Einkünfte des Propheten und Jüngers des neuen Gottes. Denn dieser hatte nicht vergessen auch folgenden Göttersspruch ausgehen zu lassen:

Ich befehle euch meinen Propheten und Diener zu ehren,
Denn mir liegen nicht Schätze, mir liegt nur mein Diener am Herzen.

Als sich aber endlich viele verständige Leute, wie aus einem dicken Rausch aufzuraffen und vereinigt gegen ihn aufzustehen anfiengen, besonders diejenigen, die sich zu Epikur's Grundsätzen bekannten, und man in den Städten allmählich hinter die ganze Maschinerie der Komödie kam, erklärte er, um einen Schrecken unter seine Gegner zu bringen, öffentlich, der ganze Pontus sey mit Atheisten und Christianern angefüllt, die sich erfrechten die schändlichsten Lästerungen gegen ihn auszustoßen, und befahl dem Volke, diese Leute zu steinigen, wenn sie anders die Gnade seines Gottes nicht verscherzen wollten. Ueber den Epikur ließ er ein besonderes scharfes Orakel ergehen: denn da ihn jemand fragte,

wie es dem Epikur in der andern Welt ergehe, antwortete er:

Mit Bley gefesselt steckt er dort bis an den Hals im Kothe.

Und nun wundre sich jemand noch, wie sein Orakel zu einem so hohen Ansehen steigen konnte, wenn man sieht was für weise und gelehrte Fragen an ihn gethan wurden!

Ueberhaupt stand er mit Epikuren in einer ewigen unversöhnlichen Fehde, und das wie billig. Denn mit welchem andern hätte ein solcher Betrüger und Scharlatan, der von Handwerks wegen ein erklärter Feind der Wahrheit seyn mußte, mit größerm Rechte Krieg führen sollen als mit Epikur, dem Manne, der die Natur der Dinge durchschaut und besser als irgend ein Anderer daß Wahre in allem ausfindig gemacht hatte? Die Anhänger des Plato, Chrysippus und Pythagoras hingegen sah er als Freunde an; mit ihnen lebte er in stolzem Frieden. Nur diesen unbiegsamen Epikur, dem nach seinem eigenen Ausdruck, gar nicht beyzukommen war, haßte er tödtlich, als den Mann, der alle solche Dinge aus guten Gründen für lächerliche Possen erklärte. Daher war ihm auch aus allen Pontischen Städten keine so verhaßt wie Amastris *), weil er wußte, daß sich viele Schüler des Lepidus **) und

*) Damals die ansehnlichste Stadt in Paphlagonien. Plinius nennt sie in einem Bericht an den K. Trajan, elegantem et ornatam.

**) Daß dieser Lepidus ein Epikuräischer Philosoph und ein Mann von Ansehen und Nahmen in selbigen Zeiten gewesen sey, läßt sich aus

andere ihres gleichens in dieser Stadt aufhielten. Ein Beweis seines gegen sie gefaßten Unwillens war, daß kein Amastriner ein Orakel von ihm erhielt; ein einzigesmahl ausgenommen, wo er es wagte dem Bruder eines dortigen Rathsherrn zu weissagen, aber sich auch sehr lächerlich dadurch machte, weil er unglücklicher Weise weder selbst eine schickliche Antwort erfinden konnte, noch gleich jemanden bey der Hand hatte der ihm etwas besseres hätte machen können. Jener nehmlich klagte über Magenschmerzen, und Alexander, der ihm Schweinsfüße mit Gänsepappeln gekocht dafür rathen wollte, wußte dieß in der Geschwindigkeit in keinen bessern Vers zu bringen als diesen:

Schweinene Gänsepappeln bekümmle im heiligen Mehltopf *).

dem, was hier und besser unten von ihm gesagt wird, schließen; außerdem ist er eine gänzlich unbekannte Person.

*) Dieser lächerlicher Vers drückt, denke ich, den Sinn seines Originals richtig genug aus: aber letzteres hatte für die Griechen etwas noch lächerlicheres, das sich nicht verdeutschen läßt, nehmlich das barbarische halblateinische Wort μαλβαξ (malva) statt μαλαχη, und das eben so ungriechische Wort σιπυθνος, womit er vermuthlich das Gefäß, worin dieser Ragout gekocht werden sollte, bezeichnen wollte. Ich habe es, wegen seiner Verwandtschaft mit σιπυὴ (einem zweymahl beym Aristophanes vorkommenden Worte, das einen Mehlschrank bedeutet) durch Mehltopf übersetzt, weil ich vermuthe, der Prophet habe damit andeuten wollen, daß auch Mehl in dieses Gekoche eingerührt werden müsse. Das Beywort heilig ist vermuth-

Ich habe bereits gesagt, daß er seinen Drachen auf Begehren öfters sehen ließ, aber nie ganz, sondern immer so, daß der wahre Kopf in seinem Busen verborgen und nur der übrige Leib und der Schwanz sichtbar war. Um aber eine noch größere Würkung auf das Volk zu thun, versprach er es zuwege zu bringen, daß der Gott auch mit ihnen reden und ohne seinen Propheten Orakel ertheilen sollte. Es brauchte dazu keiner großen Hexerey. Er machte aus einer hinlänglichen Anzahl Kranichsgurgeln eine Art von Sprachrohr, dessen eines Ende in den mehr besagten menschenähnlichen Kopf ging, den er statt des Schlangenkopfes hervorgucken ließ; durch das andere Ende rief einer von seinen Gehülfen, der hinter der Scene verborgen war, die Antwort heraus, so daß die Stimme aus dem Munde des leinenen Aeskulaps hervorkönnte. Diese Orakel hießen die Autophonischen*), und wurden nicht jedem der es verlangte, sondern nur den Vornehmsten, Reichsten und Freygebigsten ertheilt. Eines von diesen Autophonischen war das Orakel, so Severianus wegen seines Zuges nach Armenien erhielt**). Er wurde darin in folgenden Versen zu diesem Feldzug aufgemuntert:

lich bloß da, um der Sache mehr Ansehen zu geben, und den Vers auszufüllen.

*) d. i. die selbststimmigen, ein Wort, das ich im Texte nicht wagen wollte.

**) Der Partische König Vologeses II. fiel unmittelbar nach dem Tode des K. Antoninus Pius (im Jahre 161. AE. V.) in Armenien ein, welches seit Trajans Eroberung unter römischer Oberherrschaft stand. Severianus, damahls

Fallen wird unter deinem Speer der Armenier
und Parther,
und die Schläfe mit Lorber und goldenen Strahlen umwunden
kehrst du zurück nach Rom zum glänzenden
Strome des Tibers.

Der leichtsinnige alberne Gallier ließ sich also bereden in Armenien einzurücken: als es aber so übel ablief daß er mit seiner ganzen Armee von Othryades in die Pfanne gehauen wurde, merzte Alexander dieses Orakel aus seinem Register aus und schob das folgende dafür unter.

Führe dein Heer nicht gegen Armenien, oder
du wagest
daß ein tödtlicher Pfeil von eines langrockichten Mannes

Gouverneur von Kappadozien, wollte sich, wie es scheint, ein Verdienst daraus machen, daß er dieser Provinz, ohne einen ausdrücklichen Befehl dazu zu haben, zu Hülfe käme. Was er für ein Kopf war, sieht man daraus, daß er die Sache auf Alexanders Orakel ankommen ließ. Da ihm dieses den Sieg versprochen hatte, ging er nun mit einigen Legionen muthig auf die Parther loß, wurde aber von dem Feldherrn des Vologeses, Osroes, oder (wie ihn Lucian nennt) Othryades, binnen wenigen Tagen gänzlich aufgerieben. Die von diesem leichten Siege aufgeschwollnen Parther machten nun schleunige Progressen, fielen in Syrien ein, verwüsteten einen Theil von Kappadozien, und konnten erst in einigen Jahren von dem tapfern General des L. Verus (des Mitregenten Marc-Aurels) dem Statius Priscus gebändiget werden (v. Dio Cass. L. 71.) im Auszug des Xiphilinus).

Bogen dich treffend des Lichts dich mit dem
Leben beraube.

Denn auch das war eine sehr kluge Maasregel von ihm, daß er Orakel hinter drein schmidete, um diejenige zu verbessern, die ihm mißlangen und durch den Ausgang Lügen gestraft wurden. Mehr als einmahl hatte er Kranken die Genesung versprochen: starben sie aber gleichwohl, so lag schon ein anderes Orakel bereit, das die Palonodie des vorigen sang; zum Exempel:

Spare die Mühe ein Mittel für deine Krankheit zu suchen,
Denn dein Schicksal ist nah, du kannst ihm unmöglich entrinnen.

Noch verdient als ein Zug seiner Klugheit bemerkt zu werden, daß er sich die damahls nicht weniger in Ansehen stehenden Orakel des Apollo zu Klaros und Didymi, und des Amphilochus zu Mallos dadurch verbindlich machte; daß er nicht wenige, die zu ihm kamen, an jene verwies*), und statt aller Antwort sagte:

Geh nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören!

oder,

Horch im Heiligthum der Branchiden dem Spruche der Götter!

oder,

Ziehe

*) Alexander zog aus dieser Art von Orakeln einen dreyfachen Vortheil: er machte sich die andern Orakelschmidte zu Freunden; sie kosteten keine Mühe, und wurden doch bezahlt.

Ziehe nach Mallos und laß Amphilochus Rath
dir ertheilen!

Alles bisher erzählte geschah innerhalb der Grenzen von Jonien, Cicilien, Paphlagonien und Galatien. Als aber der Ruhm des neuen Orakels endlich bis nach Italien erschollen und in Rom selbst eingedrungen war, da galt es wer dem andern zuvorkommen könnte! Einige gingen selbst, andere schickten ihre Leute ab, und die eifrigsten fanden sich gerade unter Männern vom ersten Rang *). Der vornehmste und so zu sagen der Vorsinger unter diesen war Rutillianus **), übrigens ein guter ehrlicher Mann, der verschiedene ansehnliche Staats-Würden mit Ruhm bekleidet hatte, aber in allem was die Götter betraf von einer unbegreiflichen Schwäche. In diesem Fache war nichts so ungereimt das er nicht glaubte; und wo sich nur irgend ein gesalbter oder bekränzter Stein blicken ließ, da konnte man gewiß seyn, daß er hinzulaufen, andächtiglich bey ihm niederknien und wer weiß wie lange verweilen würde, um sich seiner Protection zu empfehlen und sich Gnaden von ihm auszubitten. Wie dieser wackere Mann von dem neuen Orakel hörte, fehlte wenig daß er nicht sein Amt und Alles im Stich gelassen hätte um nach Abonoteichos zu fliegen. Indessen konnte er doch vor der Hand mehr nicht thun, als einige von seinen Leuten dahin zu

*) Tout comme chez nous. Es ist erstaunlich, wie ähnlich unsre Zeit der lucianischen auch in diesem Stücke ist.

**) Außer unserm Autor wird dieses vornehmen Römers nirgends Meldung gethan.

schicken, die dann freylich, als unwissende und leicht zu täuschende Sclaven, von allem was sie gesehen hatten oder gesehen und gehört zu haben vorgaben, viel Aufhebens machten, und noch ein gutes Theil zumaßen, in Hoffnung sich ihrem gnädigen Herrn desto angenehmer zu machen. Alles dieß erhitzte den guten alten Mann dergestalt, daß es endlich bis zu dem Grade von Tollheit mit ihm kam, wovon man bald die erstaunlichsten Proben hören wird.

Den Anfang machte er damit, daß er bey den Vornehmsten der Stadt, mit denen er größtentheils in Verhältnissen stand, herumging, und ihnen die Nachrichten, die er von seinen Abgesandten erhalten, mit eigenen Zusätzen vermehrt und verbessert, mittheilte. Kurz, der Mann füllte die ganze Stadt mit dieser Geschichte an, und setzte die Köpfe, besonders bey einem großen Theile der Hofleute, in eine solche Gährung, daß sich ihrer viele stehendes Fußes auf den Weg machten, um selbst zu sehen, was an der Sache wäre.

Unser Alexander hingegen wußte sich alles was von Rom kam durch die verbindlichste Aufnahme, und durch kleine Gastgeschenke, zum Theil auch durch Präsente von Werth so eigen zu machen, daß sie es, wie sie zurückkamen, nicht bey den Antworten, so sie auf ihre Fragen bekommen hatten, bewenden ließen, sondern sich dem Gott Glykon zu Lob und Preis in laute Hymnen ergossen, und von den Wundern seines Orakels nicht genug aufschneiden konnten.

Bey dieser Gelegenheit verfiel der Bösewicht auf einen Kniff; der dem größten aller Spitzbuben Ehre gemacht hätte. Er öffnete und las, wie ge-

sagt, alle Papiere die ihm zugeschickt wurden: fand er nun in den Fragen, so sie enthielten, etwas kühnes oder gefährliches, so behielt er die Papiere zurück, und versicherte sich dadurch der Personen von welchen sie kamen, die nun, da sie sich sehr gut bewußt seyn mußten, was sie gefragt hatten, gänzlich in seiner Gewalt und nicht viel besser als seine Sclaven waren. Du kannst dir nicht leicht einbilden, auf was für Fragen die Neugier von Personen, die unter die reichsten und mächtigsten im Staate gehörten, zuweilen gestellt seyn mochte? — Genug, er zog ganz hübsche Einkünfte aus dem Umstande, daß sie sich in seinem Netze gefangen sahen.

Von den Orakeln, welche Rutillianus erhielt, muß ich dir doch einige zur Probe mittheilen. Auf die Frage, wen er seinem Sohn erster Ehe, der eben die Jahre des wissenschaftlichen Unterrichts erreicht hatte, zum Lehrer geben sollte, antwortete das Orakel:

> Den Pythagoras und den trefflichen Sänger der
> Schlachten.

Zum Unglücke starb der Knabe wenige Tage darauf, und setzte dadurch den Propheten in keine kleine Verlegenheit, was er denen antworten sollte, die es ihm übel nehmen würden daß sein Götterspruch mit dem Erfolg so schlecht zusammenhing. Aber der theure Rutillian hatte sogleich einen guten Gedanken, womit er ihm aus der Klemme heraushalf: das war es eben, sagte er, was der Gott zu verstehen gab, da er meinem Sohne keinen Lebenden zum Lehrer geben wollte, sondern den Pythagoras und Homer, ein paar längst Verstorbene, von de-

nen der Knabe jetzt ohnezweifel in der andern Welt profitieren wird. — War es Alexandern wohl zu verdenken, daß er so gerne mit Köpfen von diesem Zuschnitt zu thun hatte?

Ein andermahl wollte Rutillianus wissen, wem seine Seele in einem vorigen Leben zugehört habe? und erhielt die Antwort:

Erst warst du der Pelide, dann Menander,
drauf was du jetzt scheinst; hundert achtzig Jahre
wirst du erleben, dann zum Sonnenstrahle werden.

Aber er wartete die Verheissung des Gottes nicht ab; er starb als ein Siebziger an schwarzer Galle.

Auch das folgende war eines von den antophönischen Orakeln. Rutillian, den die Lust ankam sich wieder zu vermählen, legte dem Gott eine sich hierauf beziehende Frage vor, und erhielt diese sehr deutliche Antwort:

Nimm Alexanders und Selenens Tochter zum Weibe!

Zum Verständniß dieses Orakels ist zu wissen, daß er schon eine geraume Zeit zuvor unter die Leute gebracht hatte, seine bey ihm lebende Tochter sey ihm von der Göttinn Selene (Luna) geboren worden, die sich in ihn verliebt habe, da sie ihn einst schlafend gesehen; denn bekannt ist es eine von ihren eigenen Launen sich in schöne Schäfer zu verlieben. Was hatte nun der hochweise Rutillianus eilfertiger zu thun, als das Mädchen auf der Stelle abhohlen zu lassen, die hochzeitliche Fackel als ein Bräutigam von sechzig Jahren anzuzünden, und nachdem er sich

der Einwilligung seiner Schwiegermutter Selene mit ganzen Hekatomben versichert das Beylager mit seiner hohen Braut zu vollziehen, in der festen Ueberzeugung, daß er dadurch mit den Göttern in Verwandtschaft gekommen, und selbst der himmlischen Einer geworden sey.

Sobald unser Mann es einmahl so weit gebracht hatte in Italien Geschäffte zu machen, spannte er die Saiten immer höher, und schickte seine Orakelträger durch das ganze römische Reich um die Völker zu unterrichten wie sie sich vor Seuchen, Feuersbrünsten und Erderschütterungen zu hüten hätten, mit dem Versprechen, er wolle mit ganzer Macht davor seyn daß ihnen nichts dergleichen zustoße. Unter diesen Orakeln ist besonders dasjenige merkwürdig, daß er während der großen Pest *) in alle Provinzen des Reiches schickte. Es war auch ein autophonisches, und bestand in diesem einzigen Verse:

Phöbus der unbeschorne **) verjagt den Nebel der Seuche.

*) Diese Pest wüthete im 6ten Jahr der Regierung der Kaiser M. Aurelius Philos. und Luc. Verus. (167. AE. V.) Sie verbreitete sich von Mesopotamien und Syrien über alle Provinzen des römischen Reichs aus, und raffte in Rom selbst viele Tausende weg. S. CAPITOLIN in Antonino Philos. c. 13. et L. Vero. c. 8.

**) Der neue Uebersetzer der horazischen Oden (Hr. Herzlich) sagt in einer Anmerkung zum intonsus Cynthius in der 21sten Ode des 2ten Buches, ein deutsches Ohr würde den intons. Cynth. durch unbeschoren übersetzt unerträglich finden. Ich bin seiner Meinung, wenn die Rede von einer horazischen Ode, oder über-

Diesen Vers sah man nun als ein unfehlbares Alexipharmakon beynahe über alle Hausthüren geschrieben. Aber bey den meisten erfolgte das Gegentheil: denn das Unglück wollte, daß gerade die Häuser, die mit diesem Verse bezeichnet waren, von der Pest am meisten ausgeleert wurden. Nicht als ob ich damit sagen wollte, die Leute seyen um des Verses willen gestorben, sondern nur daß der Zufall es so fügte. Indessen konnte doch auch das Vertrauen, das viele auf diesen Hexameter setzen; Schuld daran gewesen seyn, daß sie für unnöthig hielten die gehörige Diät zu beobachten und dem Orakel durch dienliche Arzneymittel nachzuhelfen, in der Meinung daß der Vers ihnen zum Schilde diene, und der unbeschorne Phöbus mit seinen Bogen die Pest schon von ihnen abhalten werde.

Noch ist als ein Beyspiel seiner Vorsicht zu bemerken, daß er in Rom selbst eine große Anzahl Kundschafter von seiner Bande hatte, die ihm von den Gesinnungen und Anschlägen eines jeden Nachricht gaben, und aus dem was jeder am meisten wünschte seine vermuthlichen Fragen zum Voraus anzeigten, damit ihn die Abgeordneten bey ihrer

haupt von allen Gelegenheiten ist, die eine edle Art sich auszudrücken erfodern. Hier hingegen, in einem platten Orakel-Hexameter, findet mein deutsches Ohr (dem ich durch dieses Beywort eben kein großes Compliment zu machen glaube) den unbeschornen Phöbus am rechten Orte. Es kommt in Sachen des Geschmacks immer auf die Fragen quis, quid, ubi, cur, quomodo, quando, an.

Ankunft zum Antworten schon vorbereitet finden möchten.

Diese und andere ähnliche Anstalten machte er für die Italienischen Angelegenheiten. Er ordnete aber überdem auch noch besondere Mysterien mit Fackelträgern und Hierophanten an, deren Begehung drey Tage dauerte. Am ersten geschah, wie zu Athen der öffentliche Ausruf: „Wofern ein Gottesläugner, Christianer oder Epikuräer *), gekommen seyn sollte, diese Orgien in einer verrätherischen Absicht auszukundschaften, der begebe sich von hinnen! Die aber an unsern Gott glauben mögen sich mit gutem Glücke dieser Mysterien theilhaftig machen!" — Und nun wurde sofort zur Austreibung der Profanen geschritten. Alexander selbst fing an: hinaus mit den Christianern! und die ganze Gemeinde rief hinten drein: hinaus mit den Epikuräern! Hierauf wurde die Niederkunft der Latona, die Geburt des

*) Die Christianer und Epikuräer sind hier die Subdivision des Hauptbegriffs Atheisten; denn die ersten läugneten sogar das Daseyn der Götter, die andern wenigstens ihre willkührliche Weltregierung und Einmischung in die menschlichen Angelegenheiten. Dodwell, ein gelehrter Engländer von baumstarkem Glauben meint, die wahre Ursache warum Alexander die Christianer nicht bey seinen Sacris habe leiden wollen sey wohl keine andere gewesen als die Furcht, es möchte ihm begegnen, was in der Apostel-Geschichte XVI. 18. 19. von der Herrschaft der von einem Wahrsagergeist besessenen Sclavin gesagt wird, nehmlich, sein Genieß möchte aufhören, wenn der Teufel ausfahren müßte, der nach Dodwells Meinung hier leibhaftig sein Spiel hatte.

Apollo und die Hochzeit der Koronis vorgestellt, und Aesculap wurde gebohren. Der zweyte Tag feyerte die Epiphanie des Glykon und die Geburt dieses Gottes; am dritten war die Hochzeit des Podaleirios mit Alexanders Mutter. Dieser Tag hieß Dadis, weil er mit Fackeln gefeyert wurde, wobey Alexander selbst das Amt eines obersten Fackelträgers und Hierophanten verwaltete. Den Beschluß machte der Liebeshandel zwischen Luna und Alexandern und die Geburt der Gemahlin des Rutillianus. Der neue Endymion lag mitten auf dem Schauplatz schlafend, und nun stieg aus dem Dache, als aus dem Himmel, statt der Göttin Luna eine gewisse Rutillia herab, eine wunderschöne Person, die Frau eines kaiserlichen Procurators *), die in ganzem Ernst in Alexandern verliebt war und von ihm geliebt wurde, und ihren Tropf von einem Manne zusehen ließ, wie zärtlich sie sich, ihrer Rolle gemäß, vor allen Augen küßten und umarmten — und wer weiß was

*) Vermuthlich versteht Lucian unter dem hier gebrauchten Worte Oeconomus Caesaris nichts anders als einen kaiserlichen Procurator in Paphlagonien, eine Art von geringern Beamten oder vielmehr Einnehmern gewisser kaiserlicher Domänial-Einkünfte, die mit einer andern Art von Procuratoren die eigentlich Unter-Gouverneurs (wie z. B. Pilatus in Judäa) waren, nicht verwechselt werden müssen. Aus dem Nahmen Rutillia folgt eben so wenig daß diese Frau eine edle Römerin, als aus der Bedienung die ihr Mann hatte, daß er ein vornehmer römischer Herr gewesen; diese Stelle hat also gar nichts von den Schwierigkeiten, die Solanus darin zu sehen glaubt.

noch weiter unter dem Mantel vorging, wenn eben nicht mehr viele Fackeln brannten. Bald nach dieser Ceremonie erschien Alexander wieder in Hierophantischem Ornat mit großer Feyerlichkeit; es erfolgte eine tiefe Stille; darauf rief er mit großer Stimme: Jo Glykon! und ein Haufen nach Stockfisch und Knoblauch *) stinkender Paphlagonier in ihren rauchledernen Halbstiefeln, die mit Respect zu sagen seine Eumolpiden und Mysterien-Diener vorstellen sollten, schrien aus vollem Halse, Jo Alexander! Zuweilen wußte er es auch bey dem mystischen Fackeltanze auf eine geschickte Art so einzurichten, daß sich sein Schenkel wie von ungefähr entblößte, da sichs dann zeigte daß er von Golde war, vermuthlich weil er ihn mit seinem vergoldeten Leder überzogen hatte, das beym Schein der Fackeln einen großen Glanz von sich warf. Wie sich nun einsmahl zwischen zwey Morosophen **) eine große Disputation darüber erhob, ob dieser goldene Schenkel nicht ein klarer Beweis sey daß die Seele des Pythagoras oder doch eine ihr sehr ähnliche in Alexandern gefahren seyn müsse, und die Herren diese

*) Im Text σκοροδαλμη, (muria alliata) ein komisches Wort, das unser Autor dem Aristophanes abgeborgt und hier sehr glücklich angebracht hat. S. dessen Ritter, v. 199. und 1093.

*) Morosophen sind alle die Antipoden der ächten Philosophen welche Albernheiten und Schimären als reelle Dinge mit Ernsthaftigkeit behandeln, und in forma darüber räsonniren, ohne sich einfallen zu lassen, vor allen Dingen erst ein wenig nachzusehen, ob das was sie als Thatsache oder als etwas ausgemachtes zum Grunde legen, nicht eine Schimäre ist.

große Frage zuletzt vor Alexandern selbst brachten, lösete König Glykon den Zweifel durch folgendes Orakel:

Des Pythagoras Seele wächst wechselweise und schwindet,
aber aus Jupiters Geist ist die des Propheten geflossen,
und, von dem göttlichen Vater den guten zum Helfer gesendet,
kehrt sie von Jupiters Blitze getroffen zu Jupiter wieder.

Ungeachtet er die Päderastie allen und jeden als etwas unheiliges untersagt hatte, wußte der theure Mann doch solche Verfügungen zu treffen daß ihm selbst nichts dadurch abging. Er befahl nehmlich allen Städten im Pontus und in Paphlagonien ihm alle drey Jahre eine Anzahl junger Orakeldiener zu schicken, die er beym Gottesdienste zum Absingen der Hymnen gebrauchen könnte; und zwar mußten hiezu nach genauer Pfrüfung die edelsten, schönsten und wohlgebildesten ausgesucht werden. Diese schloß er zu seiner Bedienung bey sich ein, und erlaubte sich alle möglichen Ausschweifungen mit ihnen *),

*) Dieses ist eine harte Beschuldigung, und wie viele Ursache man auch hat Alexandern das Aergste zuzutrauen, so wäre es doch nicht ganz überflüssig gewesen, wenn Lucian etwas zum Beweise derselben beygebracht hätte; man müßte denn sagen, daß, bey der fast allgemeinen Neigung der Griechen zur Päderastie und der unsäglichen Sittenverderbniß dieser Zeiten, unter den angegebenen Umständen von einem Bösewicht wie Alexander sich nichts bessers denken

nicht anders als ob er sie für sein Geld gekauft hätte. Außerdem hatte er auch zum Gesetz gemacht, daß niemand der über achtzehn Jahre alt war sich die Freyheit nehmen durfte ihn mit einem Kusse zu grüßen, sondern er reichte allen übrigen seine Hand zum küssen hin; er selbst aber küßte nur die schönen, die daher auch zum Unterschied die Freunde innerhalb des Kusses hießen. Weiter konnte er doch wohl seinen Muthwillen mit diesen aberwitzigen Menschen nicht treiben, als es so weit zu bringen, daß sie ihn mit ihren Weibern und Kindern unumschränkt nach seinem Belieben schalten ließen. Jeder hielt es schon für etwas beneidenswürdiges, wenn er seine Frau nur ansah; beehrte er sie mit einem Kusse, so war der gute Mann versichert daß Seegen und Glück nun wie ein Platzregen auf sein Haus herabströmen werde. Viele Frauen rühmten sich sogar Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer bezeugten daß es die lautre Wahrheit sey.

Nun muß ich dir doch auch noch eine Unterredung zwischen Glykon und einem gewissen Priester von Tios *) mittheilen, auf dessen Einsichten du aus seinen Fragen schließen wirst. Für die Aechtheit dieses Gesprächsel bin ich Bürge, denn ich hab' es mit goldnen Buchstaben geschrieben zu Tios in dem Hause des Priesters mit meinen eigenen Augen gelesen. Es lautete wie folget.

lasse, und also nähere indicia, wenigstens den Griechen für die er schrieb, etwas sehr unnöthiges würden geschienen haben.

*) Eine am schwarzen Meere gelegene Stadt, in dem von den Maryandinis bewohnten Theile von Bithynien.

Priester. Sage mir, wenn ich bitten darf, gnädigster Herr Glykon, wer bist du?

Glykon. Ich bin Aeskulap der jüngere, ein andrer als jener erste.

Priester. Wie soll ich das verstehen?

Glykon. Das ist dir nicht erlaubt zu hören.

Priester. Wie viel Jahre wirst du unter uns bleiben und weissagen?

Glykon. Drey Jahre über tausend.

Priester. Wohin wirst du dich alsdann begeben?

Glykon. Nach Bactra und in die dortigen Gegenden. Denn es ist billig, daß der Segen meines Aufenthalts auf Erden auch den Barbaren zu Theil werde. Die übrigen Orakel aber, zu Didymi, Klaros und Delphi haben meinen Ahnherrn Apollo zum Vorsteher.

Priester. Sind die Orakel, die dermalen an diesen Orten gegeben werden, zuverlässig oder betrüglich?

Glykon. Verlange nicht zu wissen was du nicht wissen darfst.

Priester. Was werde ich nach diesem Leben werden?

Glykon. Zuerst ein Kameel, dann ein Pferd, hierauf ein Weiser und Prophet, und kein geringerer als Alexander.

Soweit Glykons Unterredung mit dem Priester. Zum Schluß fügte er noch folgendes metrische Orakel hinzu, um ihn vor dem Epikuräer Lepidus zu warnen, mit welchem der Priester (wie er wußte) im vertrauten Umgang lebte:

Höre auf Lepidus nicht! Sein harret ein trauriges Ende.

Denn, wie gesagt, er fürchtete sich ganz entsetzlich vor Epikur, als einem Manne, der, so zu sagen, eine Gegenkunst besaß, womit er alle seine Zauberstückchen unkräftig machte und vereitelte. *) Indessen wäre es einem gewissen Epikuräer, der sich die Freyheit nahm ihn in Gegenwart vieler Personen zu beschämen, beynahe sehr übel bekommen. Dieser gieng gerade auf ihn zu und sagte überlaut: „Wie kömmt das, Alexander? Auf deinen Rath ließ der bewußte Paphlagonier seine Sclaven vom Landvogt in Galatien zum Tode verurtheilen, weil sie seinen zu Alexandrien studierenden Sohn ermordet haben sollten; und gleichwohl lebt der junge Mensch noch, und ist vor kurzem wohlbehalten zurückgekommen; die armen Sclaven hingegen, die du den wilden Thieren vorwerfen lassen, haben unschuldig eines so grausamen Todes sterben müssen.“ — Die Sache verhielt sich nehmlich so: der junge Mensch, der eine Lustreise, den Nil hinauf gethan hatte und bis zum Klysma **) am rothen Meere gekommen war, ließ sich überreden, von der Gelegenheit eines eben nach In-

*) l. G. ὡς τινα αντιτεχνον και αντισοφιςὴν τῆς μαγανειος αυτȣ̃.

**) So wurde der kleine Meerbusen genannt, den das rothe Meer, oder der Arabische Golfo zwischen der Stadt Arsinoe und dem ihr gegen über liegenden Kastell machte, welches ebenfalls Klysma hieß. Von der Möglichkeit dieser Nilfahrt von Alexandria nach Klysma kann man sich durch eine gute Karte vom alten Aegypten überzeugen.

dien abgehenden Schiffes zu profitieren und diese Reise mit zu machen. Da er nun so lange über die Zeit ausblieb, glaubten die armen Bedienten, die indessen zu Alexandrien geblieben waren, er müsse entweder auf dem Nil verunglückt, oder von Räubern (deren es damals sehr viele in dieser Gegend gab) ermordet worden seyn, und kehrten also mit der Nachricht von seiner Verschwindung nach Hause. Der Vater, dem die Sclaven verdächtig waren, befragte das Orakel; die Antwort fiel gegen die Sclaven aus; sie wurden hingerichtet, und nun kam der Jüngling wieder und erzählte seine ganze Reisegeschichte. Alexander aber, der diese öffentliche Beschimpfung seines Orakels um so unerträglicher fand, weil er nur zu wohl wußte wie verdient sie war, befahl den Anwesenden in größtem Zorne, den Lästerer zu steinigen wenn sie sich nicht gleichen Fluch, wie er, zuziehen und Epikuräer heissen wollten. Die Leute fiengen auch schon an nach ihm zu werfen, und es war sein Glück, daß ein gewisser Demostratus, ein Fremder der erst kürzlich im Pontus angekommen war, sich zu seiner Schutzwehr machte und ihm noch das Leben rettete, da nur wenig fehlte, daß er gesteinigt worden wäre; und das wie billig! Denn was hatte er nöthig, unter so vielen Wahnsinnigen allein klug zu seyn, und für die Narrheit der Paphlagonier, die ihn nichts angiengen, büßen zu wollen?

Alexander hatte den Brauch eingeführt, daß die Nahmen derjenigen, die eine Frage eingereicht hatten, Tages zuvor ehe die Antwort erfolgte, der Ordnung nach öffentlich ausgerufen wurden. Wenn

nun der Ausrufer bey Nennung eines Nahmens fragte, ob diese Person eine göttliche Antwort erhalten würde, und Alexander von innen heraus rief, „vor die Raben mit ihm!" — so war niemand mehr, der einen solchen Menschen in sein Haus aufnehmen oder Feuer und Wasser mit ihm gemein haben wollte; er mußte von diesem Augenblick an wie ein Verbannter von einem Orte zum andern flüchten, und konnte als ein Atheist und Epikuräer — welches in seinem Wörterbuche das ärgste Schimpfwort war — nirgends eine bleibende Stätte finden.

Noch eine höchst lächerliche Probe, wie weit der Lügenprophet seinen Groll gegen Epikurn trieb! Da er einsmals die ΚΥΡΙΑΣ ΔΟΞΑΣ dieses Weisen in seine Gewalt bekam, (das vortreflichste aller Bücher Epikurs, wie du weißt, das seine ganze Philosophie in einem summarischen Inbegriff darstellt) ließ er mitten auf dem Markte einen Scheiterhaufen von Feigenholz anzünden und verbrannte das Buch als ob es der Autor selbst wäre, und die Asche warf er ins Meer, und fügte noch den Göttterspruch hinzu:

Werft, ich befehl es, die Lehren des blinden
Alten ins Feuer! *)

Der elende Mensch wußte freylich nicht, wie wohlthätig dieses Buch seinen Lesern ist, welchen innern

*) Es ist hoffentlich unnöthig unsere Leser aufmerksam darauf zu machen, wie sehr der Lügenprophet Alexander in allem diesem Vorläufer und Vorbild der intoleranten Christlichen Klerisey der folgenden Jahrhunderte war. Diese ganze Geschichte verdient in dieser Rücksicht die ernsthafteste Beherzigung.

Frieden, welche Festigkeit und Freyheit es verschaft, da es die Seele von aller Furcht vor Hirngespenstern und übernatürlichen Dingen, so wie von allen eiteln Hoffnungen und üppigen Begierden befreyet, und sie dafür mit Vernunft und richtigen Begriffen ausrüstet, kurz, sie wahrhaftig reinigt, nicht mit mystischen Fackeln, Meerzwiebeln und dergleichen Possen, sondern durch gesunde Begriffe, Wahrheit und Unerschrockenheit. *)

Aus

*) Alexander wußte nur zuwohl, daß Epikurs Schriften diese Wirkungen thaten, und eben darum anathematisierte und verbrannte er sie. Es war nicht sein Interesse, daß die Leute, unter denen er sein Orakel etablirte, von Wahnbegriffen, Aberglauben und eiteln Leidenschaften gereinigt würden: im Gegentheil, ihm war alles daran gelegen, sie so unwissend leichtgläubig und schlechtdenkend zu erhalten als möglich. Alle religiosen Betrüger, wie er, sind natürliche Feinde der Philosophie, die ihre losen Künste aufdeckt, und ein fürchterliches Licht in die Finsterniß, worin sie ihr Handwerk treiben, fallen läßt. Daher ihr Geschrey gegen Aufklärung. Daher ihr unermüdetes Bestreben sie den Fürsten und regierenden Herren verdächtig zu machen! Daher die Ketzergerichte und die Verfolgungen, die wir noch heutiges Tages in Ländern, wo solche Menschen die Oberhand haben, gegen die Freunde und Lehrer der Wahrheit wüthen sehen. Die Herren sind über diesen Punkt sehr aufgeklärt. Wenn Glykon ein Gott und Alexander ein Prophet und Wundermann seyn soll, so müssen die κυριαι δοξαι der Philosophie, und, wo möglich auch die Philosophen selbst ins Feuer geworfen werden! Daß es den Alexandern am guten Willen hiezu nicht fehle, davon sind wir überzeugt.

Aus vielen andern will ich dir noch einen der verwegensten Streiche dieses Menschen erzählen. Da er durch das Ansehn seines Schwiegersohns Rutillianus, ziemlich freyen Zutritt bey Hofe hatte, schickte er ihm während des Krieges, den der höchstselige Kayser Marcus Aurelius mit den Markomannen und Quaden führte, ein Orakel zu, worin befohlen wurde zwey lebendige Löwen nebst vielem Räuchwerk und prächtigen Opfern in die Donau zu werfen. — Doch es wird am besten seyn du hörst das Orakel selbst:

In den Strudel des Ister, des göttlichen Stromes, befehl' ich
zwey von Cybelens Dienern zu werfen, des wilden Gebürges
Zöglinge, und was immer von Spezereyen die Sonne
Indiens nährt und von duftenden Kräutern; so wird auf der Stelle
Sieg und Ruhm und zugleich der holde Friede sich zeigen.

Das Orakel wurde pünktlich befolgt; aber was geschah? Die Löwen schwammen an das feindliche Ufer hinüber, wurden aber von den Barbaren für eine fremde Art von Hunden oder Wölfen angesehen und mit Knitteln todtgeschlagen; und bald darauf empfiengen die unsrigen einen großen Schlag, wobey zwanzig tausend Mann auf Einem Platze fielen. *)

*) Die Zeitrechnung dieser Begebenheit fällt nach dem Baronius, in das J. C. 171. Die Markomannen waren um diese Zeit dem guten Kayser Marcus Aurelius Philosophus so furchtbar,

Diesem folgten die Unglücksfälle bey Aquileja, die beynahe den Verlust dieser Stadt nach sich gezogen hätten. Alexander wärmte zur Entschuldigung seines Orakels die alte Delphische Ausflucht, womit Krösus ehmals abgefertiget worden war, frostig genug wieder auf: der Gott, sagte er, habe nur den Sieg vorhergesagt, aber sich nicht erklärt, ob er auf der Römer oder der Feinde Seite fallen würde.

Der Zulauf von Fremden, die sich des Orakels bedienen wollten, wurde endlich so groß, daß sie der Stadt lästig fielen, weil es nicht mehr möglich war, so viele Leute unterzubringen *) und mit

daß er — wenigstens aus Nachsicht gegen seine zum Aberglauben so ausserordentlich gestimmten Unterthanen — wider seine gewöhnliche Denkart zu allerley aberglaubischen Hülfsmitteln seine Zuflucht nahm, und, anstatt den Feinden frisch entgegen zu gehen, zu Rom verweilte, und aus allen Enden der Welt Priester zusammenberief, um die Stadt zu reinigen und den Zorn der Götter durch fremde und ungewöhnliche Opfer und Ceremonien zu versöhnen. Capitolin. in M. Antonino Philos. XIII. Diese Gelegenheit machte sich denn also auch unser Alexander zu Nutze; und, da Hunger und Pest die Muthlosigkeit der Römer aufs äusserste getrieben hatten, und in der Verzweiflung Alles versucht wird: so probierte man es auch mit dem Mittel, das er in seinem Orakel anbefahl, ohne daß man (dünkt mich) deßwegen berechtigt ist, den Mark-Aurel selbst mit Moses Solanus für so schwach zu halten, daß er an solche Armseligkeiten geglaubt hätte.

*) Abonoteichos (zu deutsch die Mauer oder Burg des Abonus) war, nach dem Strabo und Arrianus, nur ein kleines unbedeutendes Städtchen, scheint aber durch das Orakel des Alexanders,

dem nöthigen zu versehen. Dieser Beschwerde in etwas abzuhelfen, erfand Alexander die sogenannten Nacht-Orakel. Er legte nehmlich eine Anzahl versiegelter Zettel unter sein Kopfküssen um darüber zu schlafen, und antwortete dann was ihm der Gott, seinem Vorgeben nach, im Traum offenbarte. Diese Antworten waren größtentheils nicht sehr verständlich, sondern meistens vieldeutig und verworren; sonderlich wenn er merkte, daß der Zettel mit einer gewissen absichtlichen Zierlichkeit versiegelt war. Denn weil er in einem solchen Falle nicht wagen durfte, das Siegel zu erbrechen, so schrieb er das erste Beste was ihm einfiel auf gerathewohl darauf, und dachte vermuthlich, daß es nur desto orakelmäßiger klingen werde. Er stellte auch besondere Exegeten an, die von denen, die dergleichen unverständliche Orakel erhalten hatten, für die Deutung derselben sehr gut bezahlt wurden. Aber auch ihm war ihr Geschäft einträglich; denn jeder Exeget mußte ihm für sein Amt jährlich tausend Thaler Pacht bezahlen.

Zuweilen brachte er auch Orakel vor ohne von jemand gefragt worden zu seyn, und ohne irgend

in Aufnahme gekommen zu seyn; und da dieser Seegen, der mit dem Gott Glykon und seinem Propheten über sie kam, eine ganz natürliche Folge des großen Zuflusses von Fremden war, die das Orakel hinzog: so könnte doch wohl (bey dem kleinern Theil der Einwohner wenigstens) die Bereitwilligkeit dem neuen Aeskulap einen Tempel zu bauen eher eine Finanzspeculation als bloßer Fanatismus gewesen seyn.

eine Veranlassung oder andere Absicht dabey zu haben, als einfältige Leute in Erstaunen zu setzen. *)
Von dieser Art war folgendes:

Möchtest du wissen, wer sich in deinem eigenen Bette
deiner reizenden Gattin in aller Stille bedienet?
Wisse, dein Sclave Protogenes ists, dein trautester Günstling:
was du ihm ehmals gethan das thut er itzt deiner Gemahlin,
um dir für seine Schande mit gleicher Münze zu lohnen:
und nun haben sie beyde, damit du nicht sehest und hörest
was sie treiben, dir tödtliches Gift bereitet: du wirst es
unter dem Bett' an der Mauer finden, und willst du noch mehrers
wissen, so kann die Magd Kalypso dir alles entdecken.

Hätte einer nicht ein Demokritus seyn müssen, um nicht zu erschrecken, da ihm Nahmen und Ort mit solcher Genauigkeit angegeben wurden? Und doch wem mußte so ein Orakel nicht verächtlich vorkommen, sobald er den Inhalt nur einen Augenblick überlegte?

*) Auch dieß beweiset wie gut Alexander sein Handwerk verstand. Es ist schon viel damit gewonnen, wenn man die Leute in Erstaunen und Verlegenheit ihres Bißchen Verstandes setzen kann.

Nicht selten gab er auch Ausländern, die ihn z. E. auf Syrisch oder Celtisch fragten, in der nehmlichen Sprache Antwort. Weil es aber nicht leicht war, mehrere Landesleute solcher Fragenden in der Stadt zu finden, so ließ er immer zwischen Einreichung der Frage und dem Orakel eine ziemliche Zeit verstreichen, um die Fragezettel desto sicherer eröfnen, und jemand, der ihm verdollmetschte, finden zu können. Ein gewisser Scythe erhielt folgendes Orakel von ihm!

Morphi ebargulis eis Skien Chnenchi krank
leipset Phaos. *)

Ein andermal sagte er zu einem der weder gegenwärtig noch überhaupt in der Welt war, in guter Prose: „geh deines Weges; denn der dich abgeschickt hat, ist heute von seinem Nachbar mit Hülfe der Räuber Mangus, Celer und Bubalus ermordet worden, und die Thäter liegen bereits in Ketten“ **).

Endlich, lieber Celsus, höre auch zur Probe einige von den Orakeln, die mir selbst ertheilt wurden. Ich fragte in einem verschloßnen Zettel: „ob Alexander kahl sey?“ — und weil ich ihn so gesie-

*) Dieser ohnezweifel sehr corrupte und unheilbare Vers, (worin das deutsche Wort krank auffallend ist) scheint halbscythisch und halbgriechisch zu seyn. Die drey letzten Worte können heissen: wird der Kranke das Licht verlassen, d. i. sterben. Vielleicht zeigen die fünf ersten die Zeit oder eine Bedingung seines Todes an. Sed Davus sum non Oedipus.

**) Vermuthlich gehörte dieß Orakel zu den vorhin erwähnten, die nur in Erstaunen setzen, und allgemeines Nachfragen erregen sollten?

gelt hatte, daß er ohne Verdacht nicht wohl erbrochen werden konnte, so erhielt ich ihm mit folgendem Nachtorakel zurück: „Attis war ein anderer Malach (König) als Sabardalachus.“ — Ein andermal fragte ich in zwey verschiedenen Zetteln und unter verschiedenen Nahmen: „Woher war der Dichter Homer gebürtig?“ Auf den einen schrieb er, weil ihm mein Bedienter gesagt hatte, es sey um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu thun,

Salbe dich mit Kytmis und mit dem Thau der Latona. *)

Auf dem andern, der die nehmliche Frage enthielt, erfolgte zu Folge der geheimen Nachricht des Bedienten, „sein Herr möchte wissen, ob er eine vorhabende Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande thun solle?“ — die Antwort:

Hüte dich vor der See und reise lieber zu Lande.

An Homer war in beyden Orakeln mit keinem Worte gedacht. Ich muß gestehen, daß ich ihm viele dergleichen Fallen stellte, wie z. E. folgende.

*) Der Orakelschmidt, der keine Zeit hatte es mit seiner Poeterey so genau zu nehmen, braucht hier Latona für Diana (die Mutter für die Tochter) und Diana für Luna; denn er will doch mit dem Thau der Latona nichts anders sagen als Thau im Mondschein gesammelt. Indessen hatte der Thau der Latona noch den kleinen Vortheil, daß man, wenn das Mittel nicht half, die Ausflucht behielt, der Fragende habe das Geheimniß dieses Ausdrucks nicht recht verstanden, und es sey kein gemeiner Thau darunter gemeint.

Ich legte ihm nur eine einzige Frage vor, schrieb aber auf das versiegelte Papier, „acht Fragen von N. N.“ (ich setzte einen erdichteten Nahmen hin) und schickte auch acht Drachmen (als die gewöhnliche Bezahlung für eben so viel Fragen) mit. Der theure Mann ließ sich durch die achtfache Bezahlung und die Aufschrift hintergehen, und schickte mir auf die einzige: „wann wird Alexander über seinen Betrügereyen ertappt werden?“ acht Antworten, die weder gestochen noch gehauen waren, und ganz und gar keinen Sinn gaben *). Wie er aber in der Folge Lunten roch, auch erfahren hatte, daß ich dem Rutillian von der Heurath mit seiner Tochter abgerathen, und ihn ermahnt hätte den großen Versprechungen des Orakels nicht zuviel zu trauen, warf er, wie leicht

*) Man sieht aus diesen von unserm Autor aus eigener Erfahrung angeführten Beyspielen, daß der Betrüger, nachdem der Credit seines Orakels einmal fest etabliert war, sichs nun so leicht als möglich machte, und vermuthlich die meisten Fragen (wenn sie nicht von Personen, mit denen er mehr Umstände machen mußte, kamen) unerbrochen und ungelesen ließ. Konnte er den vermuthlichen Inhalt von den Bedienten ausfischen, desto besser: wo nicht, so schrieb er den ersten besten Unsinn, der ihm einfiel, darauf, und überließ es den Interessenten, sich die Meinung des Gottes von den Exegeten gegen die Gebühr erklären zu lassen. Wie hätten auch diese sonst bey ihrem schweren Pacht bestehen können? Alexander kannte seine Leute, und wußte, daß er nichts bey ihnen wagte. Er durfte sicher hundert tausend Dummköpfe gegen einen einzigen Spitzkopf wie Lucian rechnen; und das ist es eben was zu allen Zeiten die Sicherheit aller Betrüger seines Gelichters ausmacht.

zu erachten, einen großen Haß auf mich, und Rutillian erhielt daher auch auf eine Frage, die er meinetwegen that, die Antwort:

Nächtliches Schwärmen in schmutzigen Winkeln und schändliche Unzucht
sind sein liebstes Geschäfte. —

Kurz, er hielt mich für seinen erklärtesten Feind, und irrte sich nicht daran. Wie er nun hörte, daß dieser berüchtigte Lucian, der ihm abwesend schon so viel zu Leide gethan hatte, in Person nach Abonoteichos gekommen sey, ließ er mich sogleich auf eine sehr verbindliche und leutselige Art zu sich bitten. Ich hatte ein paar wohlbewafnete Kriegsmänner bey mir, die mir der Gouverneur von Kappadocien, der damals mein Freund war, zu meiner Bedeckung bis ans Meer mitgegeben hatte *). Bey meiner Ankunft in Alexanders Wohnung fand ich ihn von einer Menge seiner Anhänger umgeben; ich hatte aber zu gutem Glücke meine Leibwache mitgebracht. Der Prophet reichte mir, wie er es mit den meisten zu halten pflegte, seine Hand zum küssen hin; ich näherte mich, als ob ich ihm diese Ehrfurchtsbezeugung erweisen wollte, biß ihn aber statt des Kusses so nachdrücklich in die Hand, daß er sie beynahe lahm zurückzog. **) Die Anwesenden, die schon dar-

*) Wie man heut zu Tage, um in diesen und andern Provinzen des türkischen Reiches sicher zu reisen, einen oder ein paar Janitscharen in seine Dienste nehmen muß. Solche Präcautionen waren also schon zu Lucians Zeiten nöthig.

**) Man muß, um diesen kleinen Zug von attischer Urbanität weniger auffallend zu finden, sich aus den Griechischen und Römischen Dich-

über ungehalten waren, daß ich ihn im Anreden nur Alexander und nicht Prophet genannt hatte, geriethen über diese sacrilegische That in solchen Eifer, daß sie im Begriff waren über mich her zu fallen. Aber Alexander, der für besser fand, das Geschehene großmüthig zu erdulden, hieß sie ruhig seyn, und versicherte er wollte mich bald kirre machen, und zeigen, daß Glykon auch die bittersten Feinde in Freunde zu verwandeln im Stande sey. Er hieß hierauf alle Anwesenden sich entfernen, und wie er sich mit mir allein sah, suchte er mich zu überzeugen, daß ich unrecht gegen ihn hätte. Er kenne mich sehr gut, sagte er, und wisse wohl was ich dem Rutillianus für einen Rath gegeben habe. Und was in aller Welt, setzte er hinzu, konnte dich bewegen so gegen mich zu handeln, da es nur von dir abhieng, es durch mich sehr hoch bey diesem Herrn zu bringen? Ich hatte mich (wie ich jetzt auf

tern erinnern, daß bey den Alten ein kleiner Biß im Küssen für eine gar nicht zweydeutige Art, die Heftigkeit der Liebe auszudrücken passirte, und daß ein galantes Mädchen auf die Narben der zärtlichen Bisse ihres Liebhabers, und umgekehrt, der Liebhaber auf die Spuren der Zähne seiner Dame sogar stolz war. Es kam wie man sieht, hiebey (wie in allen Dingen) auf das berühmte poco più oder poco meno an. Daß Lucian der Sache um so viel zu viel that, war freylich boshaft von ihm! Der Prophet konnte es nun nicht wohl als einen Exceß von Liebe aufnehmen; indessen hatte er doch Gegenwart des Geistes genug, der Sache eine solche Wendung zu geben, daß ihm der Ausgang bey seinen Anhängern Ehre machte.

einmal zu merken anfieng) in eine zu große Gefahr begeben, um von diesem freundlichen Winke nicht Gebrauch zu machen; und so kam ich bald wieder als sein neuer Freund *) zum Vorschein: eine Verwandlung, die in den Augen der Zuschauer für ein desto größeres Wunder galt, da es so schnell damit zugegangen war.

Bald darauf, da ich beschlossen hatte zu Schiffe wieder von Abonoteichos abzureisen (meinen Vater und die Meinigen hatte ich nach Amastris vorausgeschickt, und ausser dem Xenophon **) war niemand bey mir) schickte er mir viele Geschenke, und erbot sich, mir sogar ein Schiff mit dem ganzen dazu gehörigen Equippage zu verschaffen. Ich hatte keinen Argwohn, daß er es nicht aufrichtig damit meine. Wie wir uns aber mitten auf unsrer Fahrt befanden, und ich den Steuermann weinen und in heftigen Wortwechsel mit den Matrosen gerathen sah, ahndete mir nicht viel Gutes. Es zeigte sich auch bald, daß sie von Alexandern Befehl bekommen hatten uns ins Meer zu werfen ***); welches frey-

*) Freylich auf Kosten seiner Aufrichtigkeit; aber wie oft sind Weltleute in diesem Falle gegen einander.

**) Meinem Vermuthen nach, ein Freygelaßner Lucians, der ihm etwa die Dienste eines Secretärs that und sein Vertrauen besaß. Man weiß daß die Alten auch gelehrte Sclaven hatten. Zu Geßners Vermuthung, daß Arrianus unter diesem Xenophon zu verstehen sey, sehe ich nicht den geringsten Grund, aber wohl zum Gegentheil.

***) Arrianus, der römischer Senator, Consul und Statthalter in Kappadocien gewesen war,

lich der kürzeste Weg gewesen wäre seinen Krieg mit mir glücklich zu endigen. Aber der Steuermann brachte es durch sein Zureden und seine Thränen bey dem übrigen Schiffsvolke dahin, daß sie sich nicht an uns vergriffen. Ich habe, sagte er, indem er sich gegen mich wandte, wie du mich hier siehest sechzig Jahre als ein ehrlicher, unbescholtener Mann gelebt, und möchte nun, in meinen Jahren, mit Weib und Kindern die ich habe, meine Hände nicht erst mit einem Mord beflecken. Aus diesen Reden war leicht zu schließen, in welcher Absicht er uns an Bord genommen, und was für einen Auftrag er von Alexandern bekommen hatte. Der ehrliche Schiffer setzte uns zu Aegiali (einem Orte dessen schon Homer gedenkt) *) ans Land, und fuhr wieder nach Hause. Hier fand ich einige vorüberfahrende Herren aus dem Bosporus **), die von ihrem Könige

war wohl der Mann, den ein Alexander, bloß damit Lucian Gesellschaft hätte, mit ihm ins Meer zu werfen, sich einfallen lassen konnte? Dieser einzige Umstand ist mehr als hinlänglich, den Ungrund der Geßnerischen Vermuthung über die Person des Xenophons fühlbar zu machen.

*) Ilias II. 855.

**) Die ostwärts an dem Cimmerischen Bosporus, oder zwischen der Taurischen Halbinsel (Krim) und Kolchis (Georgien) am jenseitigen Ufer des schwarzen Meeres, dem Königreich Pontus gegenüber wohnenden Völker, deren Länder unter dem allgemeinen Nahmen Bosporus begriffen wurden, und ehmals einen Theil des weit verbreiteten Reichs des großen Mithridates ausmachten, waren jetzt unter ihren eigenen Königen dem Römischen Reiche zins=

Eupator abgeschickt waren, den jährlichen Tribut an den Statthalter von Bithynien abzuliefern. Ich erzählte ihnen, in was für einer Gefahr wir geschwebt hätten, und fand ein so gutes Gehör bey ihnen, daß sie mich in ihr Schiff aufnahmen, und glücklich nach Amastris brachten, wo ich nun wieder in Sicherheit war, nachdem ich den Tod schon so nahe gesehen hatte. Natürlicher Weise war ich nun auch gegen Alexandern äusserst aufgebracht, und zog alle Stricke an, um mich an dem boshaften Menschen zu rächen, den ich vorher schon, ehe er mir diese persönliche Ursache zum Hasse gab, wegen seines schändlichen Charakters verabscheuet hatte. Ich machte also Anstalten, ihn öffentlich anzuklagen, und würde von vielen wackern Männern, be-

bar. Von diesem Eupator, dessen Lucian hier als des damals regierenden Königs im Bosporus erwähnt, findet sich bey Spanheim l. c. pag. 490. eine Münze, die auf der einen Seite die Köpfe der beyden Kayser, Marc. Antoninus und Luc. Verus, auf der andern einen mit dem Diadem geschmückten Kopf mit der Umschrift Basileos Eupatoros zeigt, und also sowohl zur Bekräftigung unsers Autors dient, als von ihm Licht erhält, da es an andern Nachrichten von diesem Fürsten fehlt. Uebrigens kann nichts deutlicher seyn, als die Art, wie sich Lucian über den jährlichen Tribut erklärt, den die Gesandten des Königs Eupator an den Statthalter zu Bithynien zu überbringen im Begriff waren; und es ist daher seltsam genug, wie der englische Uebersetzer, Dr. Thomas Franklin, unsern Autor sagen lassen konnte, die Gesandten seyen von Eupatorn nach Bithynien geschickt worden, um den jährlichen Tribut abzuholen.

sonders von einigen Philosophen aus der Schule des Timokrates *) von Heraklea, dabey unterstützt worden seyn. Aber der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus war es selbst, der mein Vorhaben hintertrieb, indem er mich aufs inständigste und beynahe mit aufgehobenen Händen bat, davon abzustehen. Denn, sagte er, wenn Alexander durch die gerichtliche Untersuchung auch schuldig erfunden würde, so würde er ihn doch aus Rücksicht gegen den Rutillianus, der sein Freund sey, nicht bestrafen können. Nach dieser Erklärung blieb mir also nichts übrig, als mein Schwerdt wieder sachte einzustecken; es würde ein sehr unzeitiger Thrasonismus gewesen seyn, mit einem so mächtigen Feinde vor einem so gesinnten Richter anzubinden.

Der Betrüger trieb also sein Handwerk ungehindert fort, und sollte man wohl glauben, daß er verwegen genug war bey dem Kayser anzusuchen, daß Abonoteichos einen andern Nahmen erhalten und künftig Jonopolis genennt werden möchte; und daß eine neue Münze geschlagen wurde, auf deren einer Seite Glykon, und auf der andern Alexander

*) Ein Mann von vorzüglicher Wissenschaft und Beredtsamkeit, der unter den Kaysern Trajan und Hadrian lebte, und unter andern den berühmten Sophisten Polemon und den von unserm Autor in einem eigenen Werke geschilderten Demonax zu Schülern hatte. Das Heraklea, woher er gebürtig war, lag im östlichen Bithynien oder im Lande Mariandyni, und war eine alte Colonie der Megarer. Sie wird zum Unterschied von andern Städten dieses Nahmens Heraklea Pontica genannt.

selbst mit dem Lorberkranz seines Großvaters Aesku-lap auf dem Haupte und mit dem krummen Schwert seines mütterlichen Ahnen Perseus in der Hand, ab-gebildet war. *)

Uebrigens starb dieser schändliche Mensch, der sich selbst geweissagt hatte, daß er hundert und funf-zig Jahre leben und alsdann vom Blitz getödtet wer-den würde, noch vor seinem siebzigsten Jahre auf eine höchst jämmerliche Weise an einem Krebsscha-den; das eine Bein faulte ihm nach und nach bis an die Hüfte ab, und er konnte sich der Würmer, die daraus hervor wimmelten, kaum erwehren. Bey dieser Gelegenheit kam auch seine Kahlheit an den Tag; denn die Schmerzen zwangen ihn, seinen Kopf

*) Diese letztere Münze mit Alexanders Bildniß ist, meines Wissens, nicht mehr vorhanden. Hingegen sind in dem oben angeführten Spann-heimischen Werke (ausser den schon erwähnten) zwey Münzen abgebildet und beschrieben, wel-che die Wahrhaftigkeit Lucians über diesen Punkt ausser allen Zweifel setzen. Die erste ist eben-falls unter dem Antoninus Pius geschlagen, und stellt auf der einen Seite dessen Bildniß, auf der andern eine Aeskulapius-Schlange von ungewöhnlicher Größe dar, mit der Umschrift: ΑΒΩΝΟΤΕΙΧΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ. Auf der andern sieht man eben diesen Drachen, aber mit einem bärtigen Menschenkopfe und der Um-schrift: ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ. Die Gegenseite zeigt Bild und Ueberschrift des Luc. Verus. (der sich um diese Zeit im morgen-ländischen Theile des Reichs aufhielt) und dieß scheint mir keinen Zweifel übrig zu lassen, daß der Kayser, welchen Lucian hier meynt, nicht Marc-Aurel, sondern sein Mitregent Verus sey.

den Aerzten zum schmieren zu überlassen, und die falschen Haare mußten also abgenommen werden.

Dieß war also der Ausgang der Tragödie oder vielmehr des Possenspiels, das dieser Betrüger so viele Jahre lang *) auf Kosten des Aberglaubens spielte; und worin man, wenn es auch bloßer Zufall war, die Hand irgend einer rächenden Vorsehung zu erblicken glaubte. Uebrigens war es nicht mehr als billig, daß sein Tod durch ein Kampfspiel, das seines Lebens würdig war, gefeyert wurde, ich meine durch den Streit, der unter den vornehmsten seiner Mitverschwornen und Helfershelfern über die Nachfolge in seiner Propheten-Würde entstand. Endlich wurde es dem Ausspruch des Rutillianus überlassen, wer von ihnen allen an die Spitze des Orakels gestellt und mit der hierophantischen und prophetischen Infel geschmückt werden sollte. Unter diesen Leuten war auch der Arzt Pätus, ein schon bejahrter Mann, der aber bey dieser Gelegenheit eine Rolle spielte, die weder seiner Profeßion noch seinem grauen Kopfe Ehre machte. Aber der Kampfrichter Rutillianus schickte sie alle zusammen ungekrönt nach Hause, indem er den Ausspruch that, daß der Wohlselige auch nach seinem Hinscheiden im Besitze seiner Propheten-Würde bleiben müßte. **)

*) Wahrscheinlich gegen dreyßig Jahre, wo nicht mehr.

**) Vermuthlich wurde die Komödie noch eine Zeitlang auf Rechnung der Wittwe unter Alexanders Nahmen fortgetrieben.

Dieses wenige, liebster Freund, habe ich aus einem weit grössern Vorrath von Materialien zur Probe zu Papier bringen wollen, theils aus Gefälligkeit für dich, einen alten Cameraden und Freund, den ich sowohl wegen seiner Weisheit und Liebe zur Wahrheit, als um seines liebenswürdigen Charakters, um der Unschuld und Ruhe seines Lebens und der Annehmlichkeiten seines Umgangs willen, vorzüglich verehre; theils, und was auch dir angenehm seyn muß, um den Epikur zu rächen, diesen im eigentlichsten Verstande heiligen und göttlichen Mann, den einzigen, der (nach meiner Ueberzeugung) das Wahre und Gute wirklich erkannt hat, und durch die Mittheilung desselben ein Befreyer und Wohlthäter seiner Schüler worden ist. Uebrigens hoffe ich, daß diese Schrift auch andern, denen sie in die Hände fallen mag, sowohl durch Beschämung einer gewissen Gattung von Leuten als durch Befestigung der Wohldenkenden, werde nützlich seyn können.

Demônax. *)

Auch unsre Zeit sollte also vom Schicksale nicht so ganz vernachläßiget seyn, um nicht wenigstens ein Paar Männer, die der Rede und des Andenkens werth wären, aufgestellt zu haben, und mit einem Muster sowohl ausserordentlicher körperlicher Tugend

*) Wiewohl es sonderbar genug ist, daß ohne dieses Denkmal, das unser Autor dem Demonax zu stiften sich gedrungen fühlte, nicht einmal der Nahme des Mannes, den er für den ächtesten und vollkommensten Philosophen seines Zeitalters erklärt, auf uns gekommen wäre: so braucht es doch nichts als diese Schrift zu lesen, um von der historischen Glaubwürdigkeit Lucians in dieser interessanten Abschilderung, und von seiner Absicht nichts, als was er für die reine Wahrheit hielt, zu sagen, gänzlich überzeugt zu werden. M. Düsoul wundert sich also mit Recht, wie ein so gelehrter Mann als Gottfried Olearius, ohne auch nur den Schatten eines Vermuthungs- geschweige eines Beweisgrundes anzugeben, diese Schrift (in der Note 11. zu pag. 596. seiner Ausgabe der Werke der beyden Philostrates) das Mährchen vom Demonax habe nennen, ja sogar bezweifeln können, ob Lucian der Verfasser sey, ungeachtet sie den Stempel der Aechtheit an der Stirne trägt, und überdieß vom Eunapius (einem Autor des dritten Jahrhunderts) ausdrücklich unserm Autor zugeschrieben wird.

als eines philosophischen Charakters in der strengsten Bedeutung dieses Wortes prangen zu können.

Diese Reflexion stellte sich mir ganz natürlich dar, indem ich an den Sostratus aus Böotien, den die Griechen Herkules nannten, oder vielmehr wirklich für einen neuen Herkules hielten *), vornehmlich aber wenn ich an den Philosophen Demonax denke. Beyde habe ich selbst gesehen und bewundert, und mit dem letztern sogar viele Jahre Umgang gepflogen. Da ich nun dem Sostratus bereits eine eigne Schrift gewidmet habe **), worin ich von

*) Die Worte καὶ ὤοντο εἶναι scheinen zwar mehr zu sagen, nehmlich Sostratus wäre von den Griechen wirklich für den (ins Leben zurückgekehrten) Herkules gehalten worden: aber ich sehe nicht, wie eine solche Meynung mit dem Glauben, daß der Thebanische Herkules unter die Olympischen Götter aufgenommen worden sey, hätte bestehen können; oder, wie das Volk sich wenigstens, bey einer solchen Meynung von ihm, hätte enthalten können, ihn göttlich zu verehren. Ich muß aber gleichwohl gestehen, daß dieser Grund mir selbst nicht völlig zureichend scheint; denn was ist inconsequenter und unerklärbarer als der Aberglaube des gemeinen Volkes?

**) Es ist zu bedauern, daß sich dieser Tractat nicht mehr unter den Werken Lucians befindet. Zu einigem Ersatz lesen wir in des ältern Philostratus Lebensbeschreibung des Herodes Atticus, ein ganzes Capitel (das siebente), worin aus einem der (ebenfalls verloren gegangenen) Briefe des Herodes an Julianus (vermuthlich an den M. Salvius Julianus, der im Jahr 148. Consul war) eine Beschreibung der Person dieses zweyten Herkules, und eine Unterredung des Herodes mit ihm ausgezogen ist.

seiner ausserordentlichen Leibesgröße und unglaublichen Stärke, und wie er auf dem Parnaß unter freyem Himmel gelebt, auf dem Grasboden geschlafen und sich bloß von Jagd und wilden Früchten genährt, auch von allem, was er seines Nahmens würdiges gethan, wie er das Land von Räubern gesäubert, neue Wege durch unzugangbare Gegenden gemacht, Brücken über gefährliche Abgründe geworfen, u. d. m. ausführlich gehandelt habe: so ist es nicht mehr als billig, daß ich auch dem Demo-

Es ist ganz und gar nicht zweifelhaft, daß dieser Herkules des Philostratus und der Sostratus Lucians eine und eben dieselbe Person sind, wiewohl Philostratus des letztern Nahmens nicht gedenkt, sondern ihn nur Herkules oder Agathion nennt. Denn diesen Beynahmen hatten ihm die Landleute von Marathon und um den Parnaß (wo er sich meistens aufhielt) gegeben, weil sie einen besondern Glauben hatten, daß er ihnen in ihren Angelegenheiten guten Rath geben könne. Uebrigens stimmen beyde Autoren in den Hauptzügen sehr wohl zusammen, mit dem einzigen Unterschied, daß Lucian seine ganze Biographie dieser merkwürdigen Menschen und seine Verdienste um Griechenland hier kurz zusammen faßt, Philostratus hingegen bloß ein Gespräch erzählt, das Herodes (der in der Gegend von Marathon große Güter hatte) mit dem Sostratus gepflogen habe, da dieser noch ein junger Bursche war, aber durch seine ungewöhnliche Größe, Leibesstärke und Lebensart schon so viel Aufsehens machte, daß ein Mann wie Herodes neugierig werden mußte, ihn von Person kennen zu lernen. Diese Unterredung ist sonderbar genug, daß ich meinen Lesern einen Gefallen zu thun hoffe, wenn ich sie ihnen als eine Zugabe am Schlusse des Demonax aus dem wenig bekannten Werke des Philostratus mittheile.

nax ein Denkmal stifte, damit er, so viel an mir ist, im Andenken guter Menschen fortlebe, unsre edlern Jünglinge aber, die sich der Philosophie zu ergeben Lust haben, nicht genöthiget seyen, sich bloß nach alten Beyspielen zu bilden, sondern auch an diesen unserm Zeitgenossen, dem Besten aller Philosophen, die ich kenne, ein Muster der Vollkommenheit und ein Ziel ihrer Nacheiferung finden mögen.

Er stammte aus einem Cyprischen Geschlechte, das an Rang und Vermögen nicht unansehnlich war. Aber diese Vorzüge waren zu klein für ihn; nur das schönste und edelste konnte ihm genug thun, und mit diesen Gesinnungen widmete er sich gänzlich der Philosophie, ohne daß er nöthig gehabt hätte, von einem Demetrius, Agathobulus oder Epiktetus erst dazu erweckt zu werden. Er suchte zwar den Umgang und Unterricht dieser berühmten Männer, so wie auch des Timokrates von Heraklea *), eines

*) Von diesen Lehrern des Demonax hat sich bloß das Andenken Epiktets, durch das, was uns sein Freund Arrianus von ihm hinterlassen hat, (und wovon gleichwohl das interessanteste verloren gegangen ist) bey der Nachwelt lebendig erhalten. Der Demetrius, von welchem hier die Rede ist, war ohne Zweifel der nehmliche Cynische Philosoph, dessen Seneca in seinen Schriften so häufig in den stärksten Ausdrücken der Bewunderung Erwähnung thut, (z. B. de Benefic. L. VII. c. 8.) und der im 25sten Cap. 4. Buchs der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana (ob mit Wahrheit? ist eine andere Frage) unter die größten Verehrer dieses Wundermannes gezählt wird. (S. die 2te Beylage

Mannes von hellem Kopf und großer Wohlredenheit: aber, wie gesagt, seinen Beruf erhielt er von keinem von ihnen, sondern von der Natur selbst, die ihm mit dem angebohrnen Triebe zum Schönen und Guten diese Gleichgültigkeit gegen alles, was die gewöhnlichen Menschen am höchsten schätzen, und diese Liebe zur Philosophie eingepflanzt hatte, die sich schon von seiner frühesten Jugend an bey ihm äußerten. Daher war sein ganzes Leben so zu sagen der natürliche Ausdruck seiner Art zu denken. Freymüthig in seinem Umgang, gerade, unverdorben und untadelich in seinen Sitten, gab er denen, die ihn sahen und hörten, das schönste Beyspiel dessen, was Wahrheit im Philosophiren ist.

Uebrigens griff er in seiner Jugend das Werk nicht mit ungewaschnen Händen an. Er machte sich mit den Dichtern bekannt, von denen er die meisten auswendig wußte; er übte sich auch in der Kunst zu reden, und die Lehrbegriffe und Meynungen der verschiedenen philosophischen Secten lernte er nicht nur obenhin, sondern genau und gründlich kennen. Mit dieser Cultur der Seele verband er alle die Leibesübungen, die den Körper ausbilden und abhärten. Ueberhaupt war seine größte Sorge, sich von allen andern Dingen so viel möglich unabhängig zu machen; und sobald er fand, daß er sich selbst nicht mehr hinlänglich seyn könne, gieng er

zum Demonax.) Agathobulus ist vermuthlich derselbe, bey dem sich Peregrinus zu Alexandrien aufhielt. Auch vom Timokrates ist in der Note zum Alexander S. 221. schon die Rede gewesen.

freywillig aus der Welt, und hinterließ den Besten unter den Griechen reichen Stoff, sich lange von ihm zu unterhalten.

Seine Philosophie schnitt er nach keiner von den gewöhnlichen Formen zu, sondern nahm von jeder Secte was ihm das Beste schien, und ließ es immer unausgemacht, welcher er den Vorzug gebe; jedoch hatte er, so zu sagen, die Miene mehr zur Sokratischen Familie als zu irgend einer andern zu gehören, ungeachtet er im Aeusserlichen und in der Leichtigkeit, von Wenigem zu leben, den Diogenes *) nachzuahmen schien. Indessen trieb er dieß nicht so weit, daß er in seiner Lebensweise etwas besonderes affectirt hätte, um Aufsehen zu erregen, oder von dem großen Haufen angestaunt zu werden: sondern er aß und trank wie alle andere Leute, beobachtete in Allem die gemeinen Gesetze der Anständigkeit, und führte sich zu Hause und öffentlich wie ein anderer Bürger auf, ohne auf philosophischem Schwulst sich das mindeste heraus zu nehmen.

Mit jener berühmten Ironie, die dem Sokrates eigen war **), wollte er nichts zu thun haben:

*) Der im Grunde selbst zur Sokratischen Familie gehörte, und sich von dem Stifter derselben nur darin unterschied, daß er einige seiner Grundsätze, und vornehmlich seine Genügsamkeit, Freyheit von eingebildeten Bedürfnissen und Unabhängigkeit von den Meynungen anderer Menschen, aufs äusserste trieb.

**) Sie bestand hauptsächlich darin, daß er seine wahre Meynung oder Absicht verbarg, und sich unwissend und einfältig stellte, um die Sophi-

aber gleichwohl war sein Umgang voll Attischer Grazie. Niemand, der in seiner Gesellschaft war, gieng mißvergnügt von ihm weg, wie der Fall so oft bey andern Philosophen ist, wenn sie uns bald durch ihre Armuth an Geist verächtlich werden, bald durch mürrischen Ernst und allzuscharfen Tadel von sich jagen. Von ihm hingegen kamen die Leute wie ganz neue Menschen zurück, um so viel vergnügter, artiger, heiterer, und guter Vorsätze und Hoffnungen für die Zukunft voller, schieden sie von ihm. Nie sah man ihn jemals in ein Geschrey ausbrechen oder mit Heftigkeit gesticulieren, oder in Zorn gerathen, auch dann nicht, wenn er genöthigt war Verweise geben; sondern wenn er Fehler bestrafte, so geschah es immer mit Schonung des Fehlenden. Man müßte es, sagte er, in solchen Fällen machen wie die Aerzte, und die Krankheit heilen ohne sich über den Kranken zu ereifern; fehlen sey allen Menschen gemein: aber was dadurch verdorben worden, wieder in Ordnung zu bringen, sey das Werk eines Gottes, oder eines gottähnlichen Sterblichen.

Ein Mann, der so dachte und lebte, bedurfte

sten oder andere ihresgleichen, gegen welche er sich dieser Art von Verstellung aus guten Absichten am öftesten bediente, desto sichrer und dreister zu machen, und indem sie ihm eine Blöße über die andere gaben, sie desto leichter unvermerkt der Ungereimtheit ihrer Begriffe oder Inconsequenz ihrer Schlüsse zu überweisen. Lucian verräth an mehr als einem Orte sein Mißfallen an dieser Sokratischen Ironie; den Grund, warum? aber ist er uns schuldig geblieben.

Niemands, und konnte hingegen seinen Freunden auf vielerley Weise nützlich seyn. Diejenigen, die ihr Glück leichtsinnig und übermüthig zu machen schien, erinnerte er mit guter Art, wie flüchtig und unzuverläßig die Dinge wären, deren sie sich überhoben: hörte er hingegen Andere über ihre Armuth jammern, oder wegen Verbannung aus ihrem Vaterlande ungeduldig werden, oder sich über ihr Alter oder eine Unpäßlichkeit beklagen: so suchte er sie ihres Leids vergessen zu machen, indem er sie in einem muntern Ton erinnerte, daß alle ihre Plagen ja in kurzem von selbst aufhören, und in ewiger Freyheit von allem Uebel und allgemeinem Vergessen Alles guten und bösen sich verlieren würden. Unter andern machte er sich ein Geschäfte daraus, Brüder, die er gegen einander aufgebracht sah, zu vergleichen, und den gestörten Hausfrieden zwischen Ehegatten wieder herzustellen. Auch brachte er es einsmals bey einem Aufstande durch sein Zureden dahin, daß sich der größte Theil von ihm bewegen ließ, ihrem Vaterlande mit einer ziemlich beträchtlichen Beysteuer auszuhelfen. — Dieses wenige mag zur Probe dienen, daß Mildheit, Leutseligkeit und gute Laune den Charakter seiner Philosophie ausmachte.

Das einzige, was ihn empfindlich schmerzte, war die Krankheit oder der Tod eines Freundes; denn er sah die Freundschaft als das größte Gut der Menschheit an, und diese Art zu denken war der Grund des allgemeinen Wohlwollens, das einen so festen Zug seiner Sinnesart ausmachte: es war genug, daß man ein Mensch war, um von ihm als

eine zu seiner Familie gehörige Person angesehen zu werden. Dieß hinderte nicht, daß er nicht mit einigen lieber umgieng als mit andern: aber es machte, daß er sich von niemanden gänzlich zurückzog, als von Menschen, die in einem so hohen Grade verderbt waren, daß er alle Hoffnung aufgab sie bessern zu können. In allem diesem und überhaupt in seinem ganzen Thun und Lassen war eine gewisse Schönheit und Grazie, die ihn nie verließ, und der Ausdruck des komischen Dichters:

Die Ueberredung sitzt auf seinen Lippen,

schien ganz eigentlich für ihn gemacht zu seyn.

Es ist daher kein Wunder, daß die Athenienser, von den untersten Classen bis zu den Häuptern der Stadt, seine warmen Verehrer waren, und ihm nicht anders begegneten, als ob er zu den edelsten und ersten ihres Volks gehört hätte. Und doch war er anfangs dem größern Theil der Vornehmen und Gemeinen, wegen der allzugroßen Freyheit, die er sich in seinen Reden und Betragen herauszunehmen schien, verhaßt und anstößig; ja es kam so weit, daß bereits einige Anytusse und Melitusse gegen ihn aufstanden, und ihn (wie jene einst den Sokrates) öffentlich anklagten, man hätte ihn niemals opfern gesehen, und er sey der einzige Mensch in Athen, der sich nicht in den Mysterien zu Eleusis habe initiiren lassen. Demonax betrug sich bey dieser Gelegenheit mit ungemeinem Geist und Muth. Er trat mit einem Kranz um die Stirne und in einem schneeweissen Kleide *) in der Gemeine auf, und verthei-

*) Gegen die herkommliche Sitte, daß Angeklagte in Trauerkleidern erscheinen.

digte sich meistens auf eine sehr feine Art; doch ließ er sich mit unter einige härtere Ausdrücke entfallen, als man sich zu einem Manne von seinem Charakter hätte versehen sollen. Auf den Vorwurf, daß er Minerven noch nicht geopfert habe, entschuldigte er sich damit: er habe nicht geglaubt, daß sie seiner Opfer bedürfe; und über den andern Punkt, warum er sich nicht auch habe initiiren lassen, erklärte er sich folgendermaßen: sind die Mysterien was schlimmes, sagte er, so würde ich sie den Profanen nicht verschwiegen, sondern diese davon abgehalten haben; sind sie aber etwas Gutes, so hätte ich mich aus Menschenliebe nicht enthalten können, sie unter die Leute zu bringen. Diese Rede that eine so gute Wirkung auf die Athenienser, daß sie die Steine, die sie schon gegen ihn in den Händen hatten, ganz sachte wieder fallen ließen, und von diesem Augenblick an ihm nicht nur gut wurden, sondern ihn mit einer Art von Respect anzusehen begannen, der endlich bis zum höchsten Grade der Verehrung stieg. Und doch hatte er seine Rede mit diesem wirklich sehr beleidigenden Eingang angefangen: „Athenienser, ihr seht, worauf ich gefaßt bin, da ich mich mit einem Blumenkranz um die Stirne darstelle; es steht nun bey euch, auch mich abzuschlachten, wiewohl Opfer dieser Art euch noch nie viel Glück gebracht haben!“

Da Demonax in Bonmots und witzigen Antworten besonders glücklich war, so kann ich nicht umhin, einige davon hier beyzufügen.

Den Anfang mögen die machen, die er dem

Sophisten Favorinus *) gab. Da dieser gehört hatte, daß Demonax sich über seine philosophische Declamationen, besonders über die Affectation, sie mit einer Menge eingemischter Verschen vollzustopfen, als über etwas albernes, weibisches und der Philosophie übel geziemendes, aufgehalten habe, gieng er einst auf ihn zu, und fragte ihn, wer er wäre, daß er über seine Sachen das Maul verzerre? Ein Mensch, antwortete Demonax, dessen Ohren weder dick noch lang genug sind, um sich leicht betrügen zu lassen. Und da der Sophist noch nicht genug hatte, und ihn in einem spöttelnden Tone fragte, was er für ein besonderes Mittel bey sich trage, um in so kurzer Zeit aus einem Knaben zum Philo-

*) Dieser Favorinus (welchem Philostratus in seinen vitis Sophistar. einen eigenen Abschnitt gewidmet hat) war aus Arles in Gallien gebürtig, hielt sich aber meistens zu Rom, Athen und Ephesus auf. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er, entweder von Natur oder durch Zufall, eines sehr wesentlichen Requisits zur Mannheit ermangelte. Vermuthlich war die Sage, daß er ein Hermaphrodit sey, daher entstanden, die, wie es scheint, bey einer Ehebruchsklage, die ein vornehmer Mann gegen ihn führte, zum Grunde lag. Sein angenehmer Vortrag und seine singende Art zu declamiren, machte ihn den Griechen beliebt. Er war ein Günstling des Herodes Atticus, und selbst bey dem K. Adrianus so wohl gelitten, daß er einsmals ziemlich hitzig mit dem Kayser disputirte, ohne daß es üble Folgen für ihn hatte; welches bey diesem Fürsten eine Sache ohne Beyspiel war.

sophen geworden zu seyn? Was du nicht hast, *) antwortete Demonax.

Der nehmliche Favorinus wollte ein andermal von ihm wissen, zu welcher von den philosophischen Secten er sich eigentlich bekenne? Wer sagt dir denn, antwortete ihm Demonax, daß ich ein Philosoph bin? Und damit wandte er sich von ihm weg, als ob er über etwas lachen müßte, das ihm eben einfiel. Was ist da zu lachen, sagte jener. Es kam mir nur lächerlich vor, erwiederte Demonax, daß ein Mann mit so glattem Kinn, wie du, die Philosophen am Bart erkennt. **)

Er hörte einst den Sophisten Sidonius, der eine Zeitlang zu Athen in einigem Ruf stand, sich selbst eine Art von Lobrede halten, die darauf hinauslief, daß er mit den Lehrbegriffen aller philosophischen Secten gleich gut bekannt sey — Doch es wird am besten seyn, ich führe seine eigenen Worte an. Ruft mir, sagte er, Aristoteles ins Lyceum? — ich folge; Plato in die Akademie? — ich komme; Zeno in die Stoa? — ich bin da zu Hause. Rufe mir Pythagoras? — so schweige ich. Augenblicklich stand Demonax mitten unter den Zuhörern auf und sagte: Pythagoras ruft dir!

Ein schöner junger Mensch, der Sohn eines vornehmen Macedoniers, Nahmens Python, ließ sich einst einfallen ihn necken zu wollen, und legte

*) Demonax braucht nur ein einziges Wort (ὀρχεις) zu seiner Antwort; aber in unsrer Sprache ist es nicht erlaubt, sich so kurz und gut auszudrücken.

**) Demonax trug vermuthlich einen großen Bart.

ihm einen Vexierschluß vor, mit der Zumuthung, er sollte ihm diesen Syllogismus auflösen, wenn er könnte. Kind, sagte Demonax, das weiß ich wenigstens, daß du leicht aufzulösen bist. *) Der junge Herr nahm den Scherz übel, und sagte in einem drohenden Tone: ich will dir gleich einen Mann weisen! Was? versetzte jener lachend, hast du gar einen Mann?

Er spottete einst über einen zu Olympia gekrönten Athleten, daß er sich öffentlich in einem bunten Kleide sehen ließ, und der Athlet warf ihm dafür einen Stein an den Kopf, daß Blut darnach gieng. Viele Anwesende wurden darüber so aufgebracht, als ob jeder unter ihnen getroffen worden wäre, und schrien, man müsse zum Proconsul gehen. Nicht zum Proconsul, meine Freunde, sagte Demonax ganz gelassen, sondern zum Wundarzt!

Da er einsmals einen goldnen Siegelring auf der Strasse gefunden hatte, schlug er am Markt eine Anzeige an, worin er sich erbot, den Ring demjenigen, der ihn verloren hätte, zurückzugeben, wofern er sich durch Angabe der Schwere desselben und Beschreibung des geschnittnen Steins legitimiren könnte. Es meldete sich hierauf ein schöner junger Mensch, der den Ring verloren haben wollte,

*) Unsere Leser merken ohne einen Commentar, was für eine Schlange Demonax dem jungen Gecken in den Busen werfen wollte. Die unübersetzliche Zweydeutigkeit in den Worten ὅτι περαίνῃ konnte nicht wohl anders als so wie ich gethan habe, compensiert werden, und mußte, wenn ich das Bonmot nicht ganz weglassen wollte.

aber nichts taugliches zum Beweise vorbrachte. Geh, Kind, sagte Demonax, und trage Sorge zu deinem eigenen Ring, *) diesen hier hast du nicht verloren.

Ein römischer Senator, der nach Athen gekommen war, stellte ihm seinen Sohn, einen ungemein schönen, aber äusserst weichlichen und mädchenhaften Jüngling, mit den Worten vor: mein Sohn hier macht dir sein Compliment. Er ist schön, antwortete Demonax, und deiner würdig, und seiner Mutter sehr ähnlich.

Den bekannten Cyniker, der in einer Bärenhaut herumzugehen affectirte, wollte er nicht Honoratus, wie er wirklich hieß, sondern Arkesilaus **) genannt wissen.

Einem, der ihn fragte, was er für die höchste Glückseligkeit halte, antwortete er: Niemand ist glücklich, als wer frey ist. — Es giebt aber viel freye Leute, die darum nicht glücklich sind, versetzte jener. — Ich meyne, erwiederte Demonax, wer von Furcht und Hoffnung frey ist. — Aber, wandte jener ein, wer ist das? Diesen beyden Gebieterinnen dienen wir Alle in unserm ganzen Leben. — Und gleichwohl, antwortete unser Philosoph, wenn du

*) Wieder ein Spiel mit dem Doppelsinne des Wortes δακτυλιος, welches beym Aristophanes auch ein gewisses orificium bedeutet, das bey uns unter die unaussprechlichen Worte gehört.

**) Die Griechen waren große Liebhaber von Wortspielen; dieses hier ist frostig genug, aber doch dem Demonax eher zu verzeihen als dem Lucian. Arkesilaus oder Arktesilaus könnte auf deutsch durch Bärmann oder Bärenfels gegeben werden, und so fiele das Wortspiel in die Augen.

die menschlichen Dinge genau betrachtest, wirst du finden, daß sie weder der Furcht noch der Hoffnung werth sind, da beydes, das Unangenehme und Angenehme, von so kurzer Dauer ist.

Der berüchtigte Peregrinus, Proteus genannt, beschalt ihn einst darüber, daß er so viel lache und immer nur seinen Spaß mit den Leuten habe: Demonax, sagte er, du spielst den Cyniker nicht gut. — Und du den Menschen noch schlechter, *) erwiederte jener.

Da er einen Naturkündiger einst in einer Gesellschaft von den Antipoden sprechen hörte, bat er ihn aufzustehen, führte ihn zu einem Brunnen und zeigte ihm ihren Schatten im Wasser: Von dieser Art, sagte er, sind vermuthlich deine Antipoden? **)

Ein angeblicher Magus versicherte in seiner Gegenwart, er kenne gewisse Beschwörungen, wodurch er im Stande sey, alle Leute dahin zu bringen daß sie ihm Alles gäben was er wolle. Das ist keine so große Kunst, sagte Demonax, das kann ich auch; folge mir nur zu dem nächsten Beckerladen, und du sollst sehen, daß ich die Beckerin mit einer einzigen

*) Um die Spitze dieser Antwort zu fühlen, muß man sich erinnern, daß die Cyniker Profeßion davon machten, ganz reine und unverfälschte Naturmenschen zu seyn.

**) Demonax war kein besserer Physikus und Geograph als Lucian, wie wir sehen; aber Sokrates selbst war kein besserer, und die Gründe, die man damals für die Antipoden hatte, waren noch zu schwach, um Vorurtheile, die auf das Zeugniß der Sinne gegründet schienen, zu überwältigen.

Formel und einem sehr kleinen Talisman dahin bringen will mir Brodt zu geben.

Der weltberühmte Herodes (Attikus) betrauerte einen seiner Lieblinge, Pollux genannt, *) den er durch einen frühzeitigen Tod verloren hatte, so ausschweifend, daß er (weil er nicht zugeben wollte, daß er gestorben sey), Befehl gab, daß man seine Pferde, als ob er ausfahren würde, vor seinen Wagen spannen und seine Tafel decken mußte, als ob er sich nur hinzusetzen brauchte. **) Auf einmal kam

*) Moses Düsoul hätte sich die Mühe wohl ersparen können, einen chronologischen Beweis zu führen, daß unter diesem Pollux nicht der Verfasser des bekannten Onomasticon, Jul. Pollux, gemeynt sey; denn es ist aus allen Umständen und aus den dürren Worten des Philostratus (c. X. seines Herodes) klar genug, daß es ein in seinem Hause gebohrner sehr liebenswürdiger Leibeigener (vielleicht sein natürlicher Sohn von einer Sclavin) mit dessen Erziehung und Bildung er sich sebst abgegeben hatte, und an dem er um so mehr Freude hatte, da der einzige eheliche Sohn, der ihn überlebte, wenig versprach, und so unfähig war, daß Herodes ein seltsames Mittel ausdenken mußte, um ihm nur das Alphabet in den Kopf zu bringen.

**) Ich weiß nicht, ob ich mich in der Vorstellung irre, die mich bey Uebersetzung dieser Stelle geleitet hat: aber der ganze Zusammenhang schien sich mit keiner andern recht zu vertragen. Mich dünkt, die Rede müsse hier von einer ganz eigenen Grille des Herodes seyn. Dieser zu seiner Zeit so ausgezeichnete Mann hatte bey einem fürstlichen Ansehen und Vermögen auch fürstliche Launen, wie es scheint, und weiter könnte es doch wohl kein poetischer Schach oder

kam Demonax zu ihm und sagte: da bring ich dir einen Brief vom Pollux. Herodes, der sich einbildete, daß auch Demonax sich, wie alle Andere, dazu bequeme, seiner Leidenschaft zu schmeicheln, bezeugte große Freude darüber, und fragte ihn: was Pollux dann verlange? Er beklagt sich über dich, sagte Demonax, daß du ihm nicht schon gefolgt bist. *)

Als eben dieser Herodes aus Verzweiflung über den Tod seines Sohnes **) sich in ein finsteres Gemach einschloß, um seinem Schmerz desto ungestörter nachhängen zu können, ließ sich Demonax unter dem Nahmen eines Zauberers bey ihm anmelden, und versicherte, er sey im Stande, die abgeschiedene Seele seines Sohnes zurückzubringen, wofern er

Sultan treiben, als schlechterdings nicht leiden zu wollen, daß sein Liebling gestorben sey, und alles in der Welt zu thun, um sich selbst in der Illusion, daß er noch lebe, zu erhalten. Herodes gab nicht nur Befehl, daß der gestorbene Pollux in seinem Hause noch immer so bedient werden mußte, als ob er noch da wäre und lebte: er verlangte sogar von seinen Freunden, daß sie sich nach dieser Grille bequemen sollten, und fand sich geschmeichelt, da sie es thaten, wiewohl er sehr gut wußte, warum sie es thaten.

*) Mich dünkt, Demonax habe ihm damit auf eine feine Art zu verstehen geben wollen, daß mehr Eitelkeit und Prätension als wahre Liebe zum Verstorbenen, in seinem seltsamen Betragen sey.

**) Er hatte also zwey Söhne, und dieser gestorbene war vermuthlich eben so hoffnungsvoll als der einzige, der ihm noch übrig war, wenig

ihm drey Menschen nennen könne, die in ihrem ganzen Leben um niemand hätten trauern müssen. Da nun jener sich lange besann, und, vermuthlich weil er keinen solchen zu nennen wußte, um eine Antwort verlegen war, — ist es nun nicht lächerlich, sagte Demonax, daß du allein etwas unerträgliches zu leiden glaubst, da du doch siehst, daß dein Schicksal etwas allgemeines ist?

Nicht weniger pflegte er sich auch über diejenigen aufzuhalten, die was besonders darin suchen, sich im gemeinen Umgang veralteter und seltsamer Wörter zu bedienen. Er hatte einst einen von diesen Herren etwas gefragt, und da sich dieser in seiner Antwort vor lauter Affectation Attisch zu sprechen, eines solchen uralten Wortes bedient hatte, sagte Demonax: ich fragte dich heutiges Tages, und du antwortest mir, als ob wir unter König Agamemnons Regierung lebten!

Einsmal kam einer seiner Bekannten zu ihm und sagte: Demonax, gehen wir zusammen in Aeskulaps Tempel, um für meinen kranken Sohn zu beten. Du hältst also, versetzte er, den Aeskulap für so taub, daß er uns nicht auch hier beten hören könnte.

Ein andermal sah er zwey Philosophen, die ein paar ausgemachte Kalbsköpfe waren, in einer sehr ernstlichen Disputation begriffen, so daß der

versprach. Philostratus giebt dem Herodes zwar nur Einen Sohn: aber Lucian, der um diese Zeit zu Athen lebte, konnte und mußte solche Umstände besser wissen als jener, der damals noch nicht gebohren war.

eine immer absurde Fragen that, und der andere immer die Queere antwortete: dünkt euch nicht, meine Freunde, sagte Demonax, der eine von diesen wackern Männern melke einen Bock, und der andere halte ein Sieb unter?

Der Peripatetiker Agathokles machte sich sehr breit damit, daß er der einzige und erste Meister in der Dialektik sey. Wenn du der erste bist, sagte Demonax, *) so bist du nicht der einzige, und wenn der einzige, nicht der erste. **)

Als der Consolar Cethegus durch Griechenland gieng, die Armee in Asien unter den Befehlen seines Vaters zu commandieren, wurde zu Athen viel von allen den ungereimten Dingen gesprochen, die er auf dieser Reise angab. Einer von den Freunden unsers Philosophen, der ein Augenzeuge davon gewesen war, nannte diesen Cethegus einen großen Taugenichts — O zum Jupiter, sagte Demonax, Taugenichts so viel du willst, aber nicht einmal als Taugenichts groß.

Der Philosoph Apollonius war nach Rom berufen worden, um an der Erziehung des künftigen Kaysers ***) Antheil zu bekommen. Da er ihn nun

*) Um sich auf gut dialektisch über ihn zu moquieren.

**) Also keines von beyden.

***) Der vortrefliche K. M. Aurelius (Antonin. Philosophus) gedenkt, in der Recension seiner Lehrer und dessen, was er einem jeden zu danken habe, auch dieses Apollonius mit vieler Hochachtung, wiewohl das, was er (c. 8. I. εις ἑαυτον) von ihm sagt, mehr für die gute Sinnesart und Gelehrigkeit des Lehrlings als

mit einer großen Menge seiner Schüler zu dieser Expedition ausziehen sah, sagte er: da geht Apollonius mit seinen Argonauten. *)

für den Charakter des Lehrers beweiset. Denn ein so berühmter Stoiker, als dieser Apollonius von Chalcis war, konnte doch wohl nicht weniger thun, da er ein so wichtiges Amt als die Bildung eines zum Oberherrn der Welt bestimmten Jünglings übernommen hatte. Marc-Aurel war damals zu jung, und auch in reifern Jahren zu gutherzig, um die blinde Seite dieses Philosophen zu sehen, oder aufzudecken; aber seinem Vater, dem K. Antoninus Pius, blieb sie unverborgen. Sobald der Kayser hörte, daß der Philosoph zu Rom angekommen, ließ er ihn sogleich zu sich bitten, um ihm seinen adoptirten Sohn zu übergeben. Der Schüler muß zu dem Lehrer kommen, antwortete Apollonius, nicht der Lehrer zum Schüler. Sonderbar genug, sagte der Kayser lachend zu den Umstehenden, daß es den Apollonius leichter ankam, die Reise von Chalcis nach Rom, als den Weg von seinem Quartier ins Pallatium zu machen. Julius Capitolinus, der diese Anekdote erzählt, fügt hinzu: der Kayser hätte sich auch über den Geiz aufgehalten, den Apollon. in Foderung eines übermäßigen Lohns für seine Instruction bewiesen hätte. Demonax scheint also den Mann gut gekannt zu haben; denn Eitelkeit und Gewinnsucht ist es eben, was er ihm in dem angeführten Bonmot auf eine feine Art vorwirft.

*) Ein doppeltes Witzspiel: der Dichter Apollonius von Rhodus, ein Nahmensverwandter des Philosophen, hatte ein bekanntes Gedicht über den Zug der Argonauten nach Kolchis geschrieben; und die Argonauten unternahmen diese Reise bloß, um das goldne Vließ zu erobern.

Einem, der ihn fragte, ob er die Seele für unsterblich halte, antwortete er: ja, aber wie alles andere.

Bey Gelegenheit des Herodes Attikus sagte er einst: Plato hatte doch wohl recht, daß wir mehr als Eine Seele haben: denn die Seele, die der Regilla *) und dem Pollux festliche Mahlzeiten giebt, als ob sie noch lebten, kann unmöglich dieselbe seyn, die so schöne Sachen declamiert.

Da er einst den öffentlichen Ausruf vor Begehung der Eleusinischen Mysterien hörte, (wo, unter andern Profanen, auch alle Ausländer von denselben ausgeschlossen werden) hatte er Muth genug, die Athenienser öffentlich zu fragen: warum sie die Ausländer von den Mysterien ausschlössen, da sie solche doch von einem Ausländer, nehmlich dem Eumolpus aus Thrazien, empfangen hätten?

Als er sich einsmals bey ungestümen Wetter einschiffen wollte, sagte einer seiner Freunde: und du fürchtest dich nicht von den Fischen aufgegessen zu werden, wenn der Nachen umgeworfen würde? — Das wäre sehr undankbar von mir, war seine Antwort, wenn ich michs verdrießen lassen wollte von Fischen gespeist zu werden, da ich selbst so viele ihres gleichen in meinem Leben verzehrt habe.

*) So hieß die Gemahlin des Herod. Atticus, deren Tod er fast eben so ausschweifend betrauerte, als den Tod seines geliebten Pollux. Er verlor sie, da sie noch in ihren besten Jahren war, und hatte noch den Verdruß, von ihrem Bruder, Annius Bradua, (der im Jahr 160. Consul war) öffentlich angeklagt zu werden, daß er sie habe ermorden lassen.

Einem Rhetor, der ausserordentlich schlecht declamierte, rieth er, sich fleissig in seiner Kunst zu üben. — Ich rede immer bey mir selbst, antwortete jener. — Da wundert michs freylich nicht, versetzte Demonax, daß du so sprichst, wenn du einen so gefälligen Zuhörer hast. *)

Da er einst einen Wahrsager seine Profeßion öffentlich um baare Bezahlung treiben sah, sagte er zu ihm: ich sehe nicht, mit welchem Rechte du einen Lohn foderst: ist es darum, weil du an den Schlüsseln des Schicksals etwas ändern kannst, so foderst du noch immer zu wenig, wie viel du auch verlangen magst: geht aber alles, wie es der liebe Gott beschlossen hat, was nützt deine Wahrsagerey?

Ein ältlicher wohlgenährter Römer übte sich in seiner Gegenwart in voller Rüstung gegen einen Pfahl, und fragte ihn: Was dünkt dich, Demonax? fecht' ich nicht gut? — Vortreflich, erwiederte er, wenn du einen hölzernen Gegner hast.

Auch auf spitzfündige Fragen hatte er sogleich die Antwort bereit. Einer fragte ihn einst in einem naseweisen Tone: wenn ich tausend Pfund Holz verbrenne, wie viel Pfund Rauch werden da herauskommen? — Wäge die Asche, sagte Demonax, das übrige alles ist Rauch.

Als ein gewisser Polybius, ein so unwissender Mensch, daß er nicht einmal seine Muttersprache recht reden konnte, gesagt hatte, der Kayser habe ihn mit dem römischen Bürgerrechte beehrt, versetzte

*) Der Text sagt: wenn du einen Narren zum Zuhörer hast. Unsere Sitten vertragen keine so derbe Complimente.

er; wollte Gott, er hätte dich lieber zu einem Griechen als zu einem Römer gemacht.

Da er einst einen von den bepurpurten Herren sah, der sich auf die breite Verbrämung seiner Tunica große Stücke einzubilden schien, bückte er sich gegen sein Ohr, und sagte, indem er einen Zipfel derselben emporhielt: dieß trug ein Schaaf vor dir und war — ein Schaaf.

Als er im Bad eine ziemliche Weile einzustei-gen verzog, weil ihm das Wasser zu heiß war, und ihm jemand vorwarf, daß er so zaghaft sey, sagte er: ist denn hier der Fall mich fürs Vaterland brühen zu lassen?

Einem, der ihn fragte, wie er glaube, daß es in der andern Welt aussehe? gab er zur Antwort: gedulde dich noch ein wenig, ich will dirs von dort aus schreiben.

Ein elender Versemann, Nahmens Admet, erwähnte einer Aufschrift von seiner Arbeit, die in einem einzigen Verse bestand, und folgendermaßen lautete:

Erde, nimm du die Hülle Admets, er selbst stieg zum Gott auf.

Ich habe in meinem letzten Willen verordnet, daß sie auf meinen Leichenstein gegraben werden soll, sagte der Versifex. Deine Aufschrift ist so schön, versetzte Demonax lachend, daß ich wollte, sie wäre schon eingegraben.

Als jemand an seinen Beinen ich weiß nicht welche blaue Flecken gewahr wurde, die bey alten Leuten nicht ungewöhnlich sind, und sagte: ey, ey!

wie kommt Demonax dazu? — versetzte er lachend: der Cerberus hat nach mir geschnappt.

Einst sah er einen Spartaner seinen Sclaven peitschen. So höre doch auf, sagte er, deinen Sclaven wie deinesgleichen *) zu tractieren.

Zu einer gewissen Danae, die mit ihrem Bruder in einem Rechtsstreite lag, sagte er: geh ohne Bedenken vor den Richter, du bist nicht die Danae des Akrisius **).

Da er bemerkte, daß viele Athleten seiner Zeit ihre Kunst schlecht verstanden, und gegen die Gesetze des Faustkampfes, auch die Zähne dazu gebrauchten, und statt ordentlich zu ringen, sich mit einander herum bissen, sagte er: von unsern heutigen Athleten können ihre Gönner wohl mit Recht sagen, sie fechten wie die Löwen. ***)

*) Eine scherzhafte Anspielung auf die Spartanische Sitte, ihre freygebohrnen Kinder öffentlich am Altar der Diana Orchia bis aufs Blut zu peitschen, damit sie bey Zeiten einen großen Schmerz ohne Wehklagen ertragen lernen sollten.

**) Ein Wortspiel mit der Bedeutung des Nahmens Akrisius, (einer der nicht gerichtet werden kann) den der Vater der mythologischen Danae führte. Vielleicht auch eine indirecte Erinnerung an andere Dinge, die ihr fehlten, um die Danae des Akrisius zu seyn. — Ich habe zwischen diesem und dem folgenden ein Bonmot weggelassen, weil es sich um ein unübersetzliches Wortspiel dreht, und zugleich so frostig ist, daß ich dem Lucian nicht verzeihen kann, es des Aufschreibens werth gehalten zu haben. Eines von gleicher Art ist auch unter den folgenden aus der nehmlichen Ursache weggefallen.

***) Nur bey den Lacedämoniern war den Ringern

Auch dem Proconsul sagte er einst etwas, worin eben so viel Salz als Urbanität war. Dieser Herr war einer von denen, die sich die Haare an den Beinen und am ganzen Leibe mit einem Pechpflaster ausziehen lassen. *) Nun stieg einmal ein gewisser Cyniker auf einen Stein, und machte dieß zum Thema einer scharfen Sittenpredigt, worin er es ihm zum Beweis einer cinädischen Weichlichkeit anrechnete. Der Proconsul wurde darüber so aufgebracht, daß er den Cyniker herunter zu reissen befahl, und im Begriff war, ihn entweder halb todt prügeln zu lassen oder aus dem Lande zu jagen. Zum Glücke kam Demonax dazu, und legte eine Fürbitte für den armen Schelm ein, der sich bloß, vermöge einer den Cynikern von jeher nachgesehenen Zungenfreyheit, dieser Unziemlichkeit erdreistet habe. Für dießmal, sagte der Proconsul, will ich ihn um deinetwillen frey ausgehen lassen: wenn er sich aber wieder so etwas untersteht, was für eine

auch das Beissen erlaubt. Philostr. in Icon, II. n. 6. Plutarch erzählt von einem Spartaner, der zufälliger Weise mit einem Fremden in Händel gerieth, wo es vom Wortwechsel zum Faustkampf kam. Der Spartaner, den sein Gegner unversehens bey der Gurgel packte und zu Boden warf, wehrte sich, da er sich endlich nicht anders helfen konnte, mit den Zähnen. Du beissest ja wie ein Weib, schrie sein Gegner; nein, sagte der andere, sondern wie ein Löwe. Plut. in Apopht. Lacon.

*) Eine cinädenmäßige Gewohnheit der Weichlinge bey den Griechen und Römern, die immer Verdacht gegen die Sitten einer Person erweckte, und von unserm Autor in seinem Cyniker schon gerüget worden ist.

Strafe verdient er dann? — Dann laß ihn abhaaren, sagte Demonax *).

Einem andern, dem der Kayser die Regierung einer der größten Provinzen mit dem Commando über ein ansehnliches Kriegsheer anvertraut hatte, gab er auf die Frage: — „was man zu beobachten habe am wohl zu regieren?“ — zur Antwort: immer von seinen Leidenschaften Herr zu bleiben, wenig zu reden und viel zu hören.

Als jemand, der ihn bey einer Mahlzeit von einem Kuchen essen sah, ihn mit einer Miene von Verwunderung fragte, ob ein Philosoph wie er, auch von solchen Näschereyen esse? sagte er: denkst du denn, die Bienen bauen ihre Waben für die Narren?

Da er an der Pözile eine Bildsäule von Bronze, die (durch einen Zufall) eine Hand verlohren hatte, **) gewahr wurde, sagte er: es ist hohe

*) Man kann sich vorstellen, daß eine einzige solche Antwort hinlänglich war, den Mann, der den Muth hatte, sie einem Proconsul zu geben, zum Abgott der Athenienser zu machen, oder man müßte nicht wissen, wie verhaßt ihnen die römische Obergewalt, und von welchem Werth ein witziges und stachlichtes Bonmot in ihren Augen war.

**) Die inclavierten Worte, „durch einen Zufall“ sind zwar nicht ausdrücklich im Text, lagen aber ohne Zweifel in Lucians Gedanken, und mußten suppliert werden, wenn das Bonmot nicht seine Feinheit und seinen Stachel verlieren sollte. Denn offenbar stellte sich Demonax nur, als ob er diese verstümmelte Statüe für ein Bild halte, das die Athenienser erst kürzlich dem Cynägeirus zu Ehren hätten

Zeit, daß die Athenienser dem Cynägeirus endlich auch eine eherne Bildsäule haben aufstellen lassen.

Der bekannte Peripatetiker Rufinus hatte, wiewohl er lahm war, die Schwachheit, sich immer auf der Promenade *) einfinden. Es ist doch nichts unverschämteres, sagte Demonax, als ein hinkender Peripatetiker.

setzen lassen, und wollte ihnen dadurch bloß einen indirecten Vorwurf machen, daß es nicht geschehen war. Wenn Moses Düsoul hier anmerkt: „Cynägeirus habe zwar eine Statüe zu Athen gehabt, aber nur keine von Bronze, und sich deswegen auf Cap. 80. im Jupiter Tragödus beruft, so hat er vergessen, daß er an der angeführten Stelle selbst erinnert hatte, daß dort von einem berühmten Tableau des Sieges bey Marathon die Rede ist. Weder Miltiades noch Cynägeirus hatten in oder bey der Pözile Bildsäulen, sonst würde der nichts dergleichen übersehende Pausanias sie in seiner Beschreibung dieser Stoa gewiß nicht unbemerkt gelassen haben.

*) Im Lyceon nehmlich, einer Gegend zu Athen, die von einem Tempel des Apollo Lykoktonos, (Wolfstödter) oder auch Lycius ihren Nahmen hatte, neben welchem sich ein öffentlicher Uebungsplatz (Gymnasium) gleiches Nahmens befand. Die Philosophen von der Aristotelischen Schule affectirten noch vierhundert Jahre nach dem Tode ihres Meisters, seinem Beyspiele zufolge, auf und abgehend zu philosophieren, und fanden sich zu diesem Ende gewöhnlich im Lyceum ein, wo es immer viel Gesellschaft und Zuhörer gab, und wo der vom Plinius (L. XII. c. 1.) beschriebene ungeheure Platanus, der allein ganze Morgen Landes mit seinem Schatten bedeckte, ihre Spaziergänge auch in der wärmern Tageszeit begünstigte.

Epiktet machte ihm einst Vorwürfe darüber, daß er sich nicht verheurathe und Kinder zeuge, da es doch einem ächten Philosophen gezieme, der Natur einen andern an seiner Statt zu hinterlassen. Gut, sagte Demonax, um ihn auf einmal stumm zu machen, so gieb mir eine von deinen Töchtern *).

Da die Athenienser aus Eifersucht über die Korinthier damit umgiengen, das Schauspiel der Gladiatoren in ihre Stadt einzuführen, trat er auf und sagte: Athenienser, laßt es wenigstens nicht eher zum Votieren über diese Sache kommen, bis ihr den Altar der Barmherzigkeit aus eurer Stadt weggeschaft habt **).

Als ihm die Elienser, da er nach Olympia

*) Epiktet war selbst nie verheurathet gewesen, und war um ein beträchtliches älter als Demonax.

**) Die Athenienser hatten sich von alten Zeiten her durch ihre Humanität ausgezeichnet, und waren vielleicht das einzige Volk in der Welt, bey dem die Barmherzigkeit einen Altar hatte. Die mörderischen Fechterspiele der Römer mußten den Griechen überhaupt um so abscheulicher vorkommen, da nach ihren Kampfgesetzen ein Athlet, der seinen Gegner auch nur zufällig und wider seinen Willen tödtete, seiner Krone verlustig erklärt wurde. Gleichwohl, da die neuern Korinthier, die eine römische Colonie waren, und daher auch mehr römische als griechische Sitten hatten, den Gladiatoren den Zutritt verstatteten, hätte die Eitelkeit der Athenienser, die ihnen diesen Vorzug nicht lassen wollten, beynahe über ihre Menschlichkeit die Oberhand erhalten, wenn sie Demonax nicht noch zu rechter Zeit an den Altar der Barmherzigkeit erinnert hätte.

kam, eine metallene Bildsäule setzen lassen wollten, verbat er sich diese Ehre sehr ernstlich; es würde so herauskommen, sagte er, als ob ihr euere Vorfahren beschämen wolltet, daß sie weder dem Sokrates noch dem Diogenes ein Bild gesetzt haben.

Zu einem Rechtsgelehrten hörte ich ihn einst sagen: die Gesetze hälfen immer wenig, sie möchten der Guten oder der Bösen wegen gegeben werden; denn jene bedürfen ihrer nicht, und diese würden nicht besser dadurch.

Unter den Homerischen Versen hatte er keinen öfter im Munde als diesen:

Gleich ist im Tode der Mann der Nichts und
der vieles gethan hat*).

Dem Thersites hielt er, zum Scherz, eine Lobrede, worin er bewies, daß er eine Art von einem cynischen Volksredner gewesen sey.

Man fragte ihn einst, auf welchen von den alten Philosophen er am meisten halte? — Jeder ist in seiner Art bewundernswerth, war seine Antwort; ich, für meinen Theil, verehre den Sokrates, den Diogenes staun' ich an, und den Aristipp liebe ich **).

Demonax brachte sein Leben nahe an hundert Jahre, ohne Krankheit, ohne Schmerz, ohne jemahls einem Menschen überlästig zu seyn, oder et-

*) Ilias IX. 320.

**) Wer diese drey Personagen kennt, wird die Feinheit und Richtigkeit in diesen drey Nüancen fühlen, wodurch die Art seiner Bewunderung für sie bezeichnet. Mir meines Ortes geht es mit allen dreyen gerade so wie dem alten Demonax.

was von jemand zu begehren; seinen Freunden nützlich, und mit dem seltnen Glücke, in seinem ganzen Leben keinen Feind gehabt haben.

Die Liebe, die er sich zu Athen und im ganzen Griechenlande erworben hatte, ging so weit, daß, wenn er öffentlich erschien, die vornehmsten vor ihm aufstanden, und eine allgemeine Stille erfolgte. In seinen letzten Jahren, und da er die höchste Stufe des gewöhnlichen Menschenalters schon überschritten hatte, aß und schlief er uneingeladen in welchem Hause es ihm beliebte, und die Bewohner betrachteten es wie die Erscheinung eines guten Genius der ihnen Segen in ihr Haus brächte. Ging er bey den Brodthändlerinnen vorbey, so zogen sie ihn in die Wette zu sich, und bathen ihn ein Brod von ihnen anzunehmen, und diejenige der er den Vorzug gab, glaubte, daß es ihr Glück bedeute. Sogar die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. In diesen Zeiten entstand einst ein Aufruhr unter dem Volke zu Athen: aber sobald er nur in der Gemeinde erschien, machte seine bloße Gegenwart, daß alles wieder ruhig wurde *).

*) Ich weiß nicht ob rührend-schönere Züge von Humanität und Gutherzigkeit in der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts zu finden sind, als diese. Wehe dem, der einen Commentar nöthig hätte, sie zu fühlen! Ich gestehe, daß dieser einzige Paragraph mich mit Lucians Herzen aussöhnen, und uns zu ewigen Freunden machen würde, wenn ich auch sonst noch so viel gegen ihn einzuwenden gehabt hätte. Denn ohne ein Herz, das der zartesten Gefühle reiner menschlicher Verhältnisse fähig war, hätte er diese Züge weder bemerkt, noch so ausgedrückt.

Wie er endlich merkte, daß er nicht länger vermögend sey sich selbst zu helfen, sagte er zu denen, die um ihn waren, mit den Versen, womit die Ausrufer das Ende der öffentlichen Spiele anzukündigen pflegen:

Geendigt ist der Kampf, der schönsten Preise Geber,
und länger nicht zu weilen ruft die Stunde.

Von diesem Augenblick an enthielt er sich etwas zu sich zu nehmen, und ging so heiter aus der Welt, wie ihn alle die ihn kannten, in seinem ganzen Leben immer gesehen hatten.

Kurz vor seinem Tode fragte ihn jemand: was er seiner Begräbniß halber verordne? — Gebt euch darüber keine Mühe, war seine Antwort, der Geruch wird mich begraben. Und da jener erwiederte: wie? wäre es nicht schändlich, wenn der Leichnam eines solchen Mannes den Vögeln und Hunden zur Speise liegen sollte? versetzte er: ich sehe nichts unschickliches darin, wenn ich auch todt noch einigen Lebendigen nützlich wäre.

Aber die Athenienser ließen es dazu nicht kommen: sie bestatteten ihn mit einem prächtigen Leichenbegängniß, und trauerten lang um ihn. Sie erwiesen sogar dem Steine, worauf er, wenn er müde war, auszuruhen pflegte, eine Art von religiöser Ehre; sie betrachteten ihn als etwas das durch ihn heilig worden war, und umkränzten ihn zu seinem Andenken mit Blumen. Alle Athenienser ohne Ausnahme erschienen bey seinem Leichenbegängniß, und die Philosophen trugen seine Baare.

Dieß wenige aus Vielem was ich noch hätte

beybringen können*), wird doch immer hinlänglich seyn, den Lesern einen richtigen Begriff von diesem denkwürdigen Manne zu geben**).

*) Möchte er uns doch nichts vorenthalben haben!

**) Und nun vergleiche man diese mit wahrhaft attischer und Xenophontischer Simplicität geschriebene Biographie und die Wirkung, die sie auf Kopf und Herz thut, mit den aufgestutzten, aufgeschraubten, pompösen, declamatorischen Elogen à la Thomas, wo es dem Verfasser so augenscheinlich mehr am Herzen liegt, seine eigenen Talente mit schöngeisterischer Cokettterie zur Schau zu tragen, als einem Manne, der es werth ist im Andenken der Nachkommenden fortzuleben, so viel an ihm ist, diese letzte Ehre zu erweisen. — Man vergleiche, sage ich, und urtheile, wem der Preis gebührt, und wer, in ähnlichen Fällen, zum Muster zu nehmen ist?

Bey=

Beylagen zum Demonax.

1. Das Gespräch

des Herodes Atticus mit dem jungen Sostratus, Herkules und Agathias zugenannt.

Herodes. Wer sind deine Aeltern?

Sostratus. Die Böotier sagen, ich sey aus ihrem Boden hervorgewachsen *); aber das weiß ich besser; meine Mutter war eine Kühhirtin, eine derbe kräftige Dirne, und mein Vater der Marathon, dessen Bild zu Marathon steht **).

*) Dieß ist die erste und eigentliche Bedeutung des Wortes γηγενης.

**) Dieser Marathon, ein Sohn des Peloponesischen Königs Epopeus, dessen Vater Aloeus ein Sohn des Sonnengottes und der Circe war) führte in den heroischen Zeiten eine Colonie nach Attica, wo er der Stifter eines Marktfleckens wurde, der seinen Nahmen bekam, und durch den großen Sieg, den die Griechen in dieser Gegend über die Perser erfochten, berühmt worden ist. Die Einwohner von Marathon, besonders das Landvolk verehrten ihn als ihren besondern Schutzgott, und der junge Sostratus, dessen Vater vielleicht seiner Mutter selbst unbekannt war, hätte sich also keinen schicklichern Vater wählen können.

Herod. (lächelnd.) So bist du wohl auch unsterblich?

Sostrat. Wenigstens denke ich länger zu leben als andere Sterbliche.

Herod. Du siehst wohl genährt aus: was pflegst du zu essen?

Sostrat. Ich esse meistens nur Milch: von Ziegen, Kühen oder Pferden gilt mir gleich; die Hirten lassen mirs daran nicht fehlen; mit unter auch Eselsmilch: sie ist angenehm zu trinken, und leicht zu dauen. Wenn ich aber an Gerstenbrey gerathe, so esse ich richtig meine zehn Maaß*) auf einmahl auf. Das ist eine milde Gabe von den guten Bauersleuten in Böotien und Marathon, die mir den Zunahmen Agathion geschöpft haben, weil sie sich bey allem was ich ihnen rathe wohl befinden.

Herod. Aber wie kommt es, daß du so gut attisch sprichst? Bist du in der Sprache ordentlich unterwiesen worden? und von wem? denn du drückst dich wirklich nicht wie ein Mensch ohne Erziehung aus.

Sostrat. Für einen der die Sprache gut reden lernen will ist keine bessere Schule als der mittlere Theil von Attika. Denn die Athenienser, die in der Stadt wohnen, und allen den hübschen jungen Burschen, die aus Thrazien, Pontus und andern barbarischen Ländern stromweise in Athen zusammenkommen, um Lohn Dienste geben, nehmen vielmehr von diesen

*) Der Chönix war ein Fruchtmaaß der Griechen, das nach Eisenschmidts Berechnung 56 1/6 Pariser Cubikzoll enthielt, und wovon 48 auf einen Attischen Medimnus giengen. Ihrer zehn auf einmal machten also eine gute Portion.

Ausländern eine verderbte Art zu sprechen an, als daß sie ihnen helfen sollten, die ihrige zu verbessern. In der Mitte des Landes hingegen, wo keine Ausländer hinkommen, ist der Accent richtig, und man hört da nichts als den reinsten Atticismus.

Herod. Bist du jemahls in einer großen Volksversammlung gewesen?

Sostrat. Ein einzigmahl bey den Pythischen Spielen; aber nicht daß ich mich unter die Anwesenden gemischt hätte; ich sah und hörte bloß von einer Spitze des Parnasses dem musikalischen Wettstreit zu, wo Pammenes mit seiner Tragödie so großen Beyfall erhielt. Aber ich muß gestehen, es kam mir vor, die weisen Griechen könnten was bessers thun, als sich an den Gräueln und Unfällen der Häuser des Pelops und Labdakus zu belustigen. Solche Mährchen, wenn sie den Leuten so glaubwürdig vor die Augen gestellt werden, machen eher Lust zu heillosen Handlungen, als daß sie davon abschrecken.

Herod. Du philosophierst scharf! Und was hältst du denn auf die gymnischen Kampfspiele?

Sostrat. Sehr wenig. Mir kommt nichts lächerlicher vor, als wenn ich Leute mit dem Kolben fechten, baxen, ringen, Wettrennen, Scheiben werfen, und um so was noch gekrönt werden sehe. Das laß ich noch gelten, daß man den Mann kröne, der einen Hirsch oder ein Roß überlaufen kann. Wer zu gefährlichern Uebungen Lust hat, mag sich mit einem Stier oder Bären herumbalgen, wie ich alle Tage thue, da mir die Gelegenheit zu rühmlichern Kämpfen benommen ist; denn leider! gibt es in Akarnanien keine Löwen mehr. —

So weit der Dialog, den Philostratus aus den Briefen des Herodes Attikus ausgezogen hat. Sostratus war damahls noch in seinen ersten Jünglings-Jahren, acht Fuß hoch, von starkem Gliederbau, dicken und beynahe in einen Bogen zusammenlaufenden Augenbraunen, lebhaften funkelnden Augen, einer großen Habichtsnase, fleischichtem Nacken, fester und wohlgewölbter Brust, und starken, ein wenig auswärts gebogenen Beinen. Seine Kleidung bestand aus zusammengenähten Wolfshäuten, und die vielen Narben an seinem Leibe zeugten von seinen häufigen Kämpfen mit wilden Schweinen, Lüchsen, Wölfen und Büffeln. Herodes, der ein sehr jovialischer Mann war, fand so viel Belieben an diesem außerordentlichen Sohne der Natur, daß er ihn zu Tische bath. Sostratus versprach, sich Morgen gegen Mittag beym Tempel des Kanobus einzufinden; und bath sich vom Herodes aus, ihm den größten aller Becher, die in diesem Tempel standen, voll frischer Milch, die von keiner Weibsperson gemolken worden, bereit halten zu lassen. Am folgenden Tage stellte er sich um die bestimmte Zeit richtig ein; der Becher voll Milch stand bereit: aber kaum hatte er ihn an die Nase gehalten, so sagte er: die Milch ist nicht rein, ich rieche die Hand einer Weibsperson; und damit setzte er ihn ungekostet wieder hin, und ging davon. Herodes, der es für unmöglich hielt, daß der junge Wilde eine solche Spürkraft haben sollte, schickte sogleich ein paar Bediente nach seinen Ziegenheerden ab, um das Wahre von der Sache zu erforschen; und Siehe! es bestättigte sich, daß die Milch wirklich von einer

Weibsperson gemolken worden war. — Nun erkannte Herodes (setzt der Erzähler hinzu) daß Etwas mehr als menschliches *) in diesem Jüngling sey. — Ich hätte nichts daraus geschlossen, als daß er eine ziemlich feine Nase haben müsse.

2. Demetrius.

Die Alten sahen es für eine Pflicht der Menschlichkeit an, einen unbegrabenen Unbekannten zur Erde zu bestatten. Aus einem ähnlichen Gefühle halte ich es für Pflicht eines Schriftstellers, das Andenken vortrefflicher Menschen, die durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gekommen sind, wieder zu erwecken, und wenigstens ihre Büsten aus dem Schutte hervorzuziehen und an irgend einem ehrenvollen Platze wieder aufzustellen. — Es ist etwas so menschliches und herzerhebendes in der Vorstellung, auch dann, wann uns der Tod den Augen und dem Umgang der Menschen auf ewig entrückt hat, im Gedächtniß einer noch ungebohrnen Welt fortzuleben, ihnen noch werth, und durch das, was das Beste von uns war, noch nützlich oder angenehm zu seyn! Ganz gewiß haben die edelsten und besten Menschen diesen Gedanken gehegt und geliebt; und da es bloß von uns abhängt, ob er bloße Täuschung gewesen seyn soll, oder ob wir ihm Wirklichkeit geben wollen: warum

*) Δαιμονια φυσις, eine Dämonische, d. i. halbgöttliche Natur, oder doch wenigstens soviel davon als er haben mußte, um die Ehre, die der Heros Marathon seiner Mutter erwiesen haben sollte, zu beglaubigen.

sollten wir ihren Geistern eine Befriedigung versagen, die uns selbst nützlich werden kann?

Ich glaube also etwas schickliches und Gutes zu thun, indem ich dem Denkmahl, welches Lucian seinem ehrwürdigem Freunde Demonax stiftete, eine Art von Schattenriß seines Lehrers Demetrius, als einen Anhang beyfüge, der hier an seinem rechten Platze ist, und zwey der edelsten Männer ihrer Zeit auch in unserm Andenken wieder vereinigt, wie sie es eine Zeitlang in ihrem Leben gewesen waren. Die Züge dazu werde ich aus den Schriften seines Freundes Seneca sammeln, des einzigen, der als Zeitgenosse und Augenzeuge seines Lebens, und als ein Mann, der seinen ganzen Werth zu schätzen fähig war, gehört zu werden verdient *).

*) Man findet zwar in Philostrats Geschichte des Appollonius von Tyana eine Menge vorgeblicher Anekdoten von unserm Demetrius; aber sie tragen das Gepräge der Lüge auf der Stirne, und wenn es nicht so stark in die Augen fiele, daß er den Demetrius nur aufführt, um seinen Helden (zu dessen Bewunderer und Anhänger er ihn macht) desto größer emporragen zu machen, so müßte man glauben, daß er von einem ganz andern Manne als dem Demetrius des Seneca rede. Indessen hindert dieß nicht, daß Philostratus nicht in Angebung unbedeutender oder bloß historischer Umstände (z. B. wann und wo die beyden Philosophen zusammengekommen oder einander angetroffen) Glauben verdienen sollte. Im Gegentheil, er mußte in solchen Puncten desto richtiger seyn, um sich auch für seine andern, nachgesagte oder selbst erfundene Mährchen desto eher Glauben zu verschaffen.

Man weiß sehr wenig von der Geschichte unsers Demetrius; aber, da sie nicht anders als sehr einförmig und einfach gewesen seyn kann, so ist dieß gerade, woran wir am wenigsten entbehren. Er ist von einigen Gelehrten mit einem andern Cyniker gleiches Nahmens, dessen Lucian in seinem Toxaris gedenkt, der aber wenigstens um funfzig Jahre später in die Welt gekommen zu seyn scheint, verwechselt worden. Von dem unsrigen ist weder das Jahr seiner Geburt, noch seines Todes bekannt: da er aber unter der Regierung des Cajus Cäsar (Caligula) schon zu Rom Aufsehen machte, und von Lucian unter den Lehrern seines Demonax zuerst genennt wird so kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er nicht unter dem Jahr 10 (so wie Demonax nicht über dem Jahr 70) der christlichen Zeitrechnung gebohren worden, und sein Leben bis in die letzte Dekade des ersten Jahrhunderts oder doch nahe an dieselbe erstreckt habe.

Sowohl aus dem Seneca als dem Philostratus erhellet, daß er sich unter den Kaisern Caligula, Claudius, Nero, den Vespasian und dem Domitian öfters in Italien und zu Rom aufgehalten. Nachdem alle griechischen Philosophen durch ein Decret des letztgenannten aus Italien verbannt worden waren, scheint er den Rest seines Lebens in Griechenland zugebracht zu haben, und da mit dem jungen Demonax bekannt worden zu seyn. Die Philosophen von seinem Charakter erreichten gewöhnlich die höchsten Stufen des menschlichen Alters, theils als eine natürliche Folge ihrer äußerst einfachen Lebensart und Freyheit von Leidenschaften, theils weil

eine Lebensweise, wie die ihrige, ausdauern zu können, eine schon von Natur feste und gesunde Leibesbeschaffenheit erfordert wird.

Seneca, — dem, wie viel ihm auch (seinem eignen Geständniß nach) fehlte, um ein untadelicher Mann zu seyn, doch niemand das Verdienst absprechen kann, ein eben so eifriger Verehrer der Wahrheit und Tugend, als ein Mann von großem Geist und glänzenden Talenten gewesen zu seyn, — Seneca, der gleich weit über Sectengeist und Eifersucht erhaben, jedem vorzüglichen Kopfe, jedem vortrefflichen Charakter Gerechtigkeit erweiset, spricht von keinem öfter und mit mehr Wärme, Bewunderung und Enthusiasmus als von seinem Demetrius. Man sieht, daß er eine Größe und Vollkommenheit an ihm bewundert, die er selbst zu erreichen nicht Stärke genug hatte, oder zu welcher er sich nicht berufen glaubte: aber man fühlt auch in dem Tone, worin er von ihm spricht, daß seine Bewunderung aufrichtig, und daß er, gleichsam im Nahmen der Menschheit, stolz darauf ist, einen solchen Mann gekannt zu haben — einen Mann, der noch groß blieb, wenn er den größten zur Seite gestellt wurde *).

Demetrius hatte sich von den größten Meistern der philosophischen Lebenskunst ein Ideal eines weisen, guten, unabhängigen, in und durch sich selbst glücklichen Menschen abgezogen, und scheint es nahe erreicht zu haben. „Die Natur sagt Seneca **), brachte ihn, wie mich dünkt, in unsern Zeiten her-

*) Seneca de Benefic. c. l.
**) l. c. cap. 10.

vor, um zu zeigen, daß Er zu gesund ist, um von uns angesteckt, und wir zu verderbt, um von ihm gebessert zu werden — einen Mann von einer alle Proben bestehenden Weisheit, wiewohl er weit entfernt ist, diese Meinung von sich selbst zu haben, von aushaltender Festigkeit in seinen Grundsätzen und Entschließungen, und von einer männlichen ungeschminkten Beredtsamkeit, die, ohne sich um zierliche Phrasen und künstliche Wortstellung zu bekümmern, immer dem Strom seiner Empfindung folgt, und die freye volle Ergießung einer von dem Gegenstande begeisterten großen Seele ist. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Vorsehung diesem Manne den Willen und das Vermögen so zu leben, und das Talent so zu reden gegeben habe, damit es unserm Jahrhundert weder an einem vollkommnen Beyspiele, noch an einem unerbittlichen Tadler fehle."

Demetrius hatte sich zum Plan seines Lebens gemacht, in einer Zeit, wo eben so übel erworbene als unermeßliche Reichthümer die Hauptstadt der Welt zu einem Theater der ausschweifendsten Ueppigkeit, der tollsten Verschwendung, der unersättlichsten Habsucht und Raubgier, kurz zum Tummelplatz der schänddlichsten Leidenschaften und Laster gemacht hatten, das Beyspiel eines Menschen zu geben, der aus freyer Wahl und Neigung das vollständigste Gegentheil von allem dem wäre was seine Zeitgenossen waren. Er mußte also nothwendig und vermöge der Natur der Sache, ein Cyniker, in der edelsten Bedeutung dieses Nahmens, werden: oder, mit andern Worten, wenn kein Antisthenes und Diogenes vor ihm gelebt hätte, so würde er, um seinen be-

sagten Plan auszuführen, der erste Cyniker haben seyn müssen. Er war das wirklich und in ganzem Ernste, was so viele Scharlatane und Betrüger, die in Lucians Tagen den Cynischen Mantel umhängten, nur scheinen wollten. Hätte auch Er, mit seiner aufs äusserste getriebenen Tugend, Enthaltsamkeit, Verachtung des Reichthums und aller Bequemlichkeiten und Wollüste, Strenge gegen sich selbst und andere, Freymüthigkeit, Unbiegsamkeit, u. s. w. die Rolle eines Weisen nur als Komödiant gespielt; oder, wäre er nichts als ein schwärmerischer eitler und windichter Peregrin gewesen; so können wir versichert seyn, daß er einen Mann wie Seneca nicht lange getäuscht haben würde. Dieß allein, daß er einem so scharfsehenden Menschenkenner, einem so feinen Welt- und Hofmanne eine so große, so anhaltende, so innige Hochachtung einflößte, ist in meinen Augen der untrüglichste Beweis, daß Demetrius der Mann wirklich war, der er schien, und für den er sich ausgab. Sein cynisches Costum, seine Härte gegen sich selbst, seine freywillige Armuth, sein immerwährender Kampf mit allen natürlichen Trieben, *) alles dieß, was von jeher auch von Heuchlern und Schwärmern affectiert worden ist, muß uns an ihm nicht irre machen: es gehörte wesentlich zu seinem Lebensplan; es war bey ihm nothwendiges Mittel zu einem edeln Zwecke; er wollte,

*) Seneca nennt ihn (de vita beata c. 18.) virum acerrimum et contra omnia naturae desideria pugnantem, hoc pauperiorem quam ceteri Cynici, quod cum sibi interdixerit habere, interdixit et poscere.

wie Seneca sagt, nicht ein Lehrer sondern ein Zeuge der Wahrheit seyn. *)

Cajus Cäsar bot ihm einst ein Geschenk von 8000 Thalern an, entweder bloß aus einem allergnädigsten Anstoß von kaiserlicher Freygebigkeit gegen einen armen Teufel von Philosophen, dessen Singularität ihn vielleicht einen Augenblick belustigt hatte; oder um zu sehen, was eine Summe, die in den Augen eines so armen Erdensohns schon sehr ansehnlich seyn müßte, für eine Wirkung bey ihm machen würde. Demetrius scheint das letztere geahnet zu haben. Er schlug das Geschenk aus, und war so weit entfernt sich damit groß machen zu wollen, daß er sich vielmehr gedemüthigt fühlte, vom Kaiser für klein genug gehalten zu werden, daß ein solches Geschenk ihn entweder sollte ehren oder bestechen können. Wenn er mich in Versuchung führen wollte, sagte Demetrius, so hätte er mir sein ganzes Reich anbieten müssen. **)

Man hatte in diesen Zeiten so viele lebendige Beyspiele vor Augen, mit wie weniger Mühe und Verdiensten Leute, die wie Pilze aus Mist aufgeschossen waren, ihr Glück in der Welt gemacht hatten, daß es gar nicht zweydeutig seyn konnte, ob ein Mann von Talenten, der arm gebohren war und arm blieb, es gezwungen oder freywillig bleibe. Demetrius sagte einst zu einem solchen Parvenu, ***) einem (vermuthlich kaiserlichen) Freygelaßnen von großem Ansehen und Reichthum: „es

*) Epist. 20.
**) de Benef. VII. 11.
***) Seneca Praefat. L. IV. Natural. quaest.

sollte mir was leichtes seyn, ein reicher Mann zu werden, sobald es mich gereuen könnte ein braver Mann zu seyn. Auch bin ich nicht so neidisch ein Geheimniß aus meiner Kunst zu machen; ich will einen jeden, der Lust zum reich werden hat, lehren wie er, ohne sein Glück der unzuverlässigen See anzuvertrauen, oder auf Gerathewohl zu kaufen und zu verkaufen, oder es mit dem ungewissen Ertrag der Landgüter oder dem noch ungewissern des Forums zu versuchen, kurz, wie er auf einem leichten, sichern und sogar lustigen Wege Geld machen, und andere Leute plündern soll, daß sie ihm noch Dank dafür wissen. Ich will dir, zum Exempel, nur sagen, daß du länger als der Fechter Apollonius seyst, ungeachtet es augenscheinlich ist, daß deine Statur kaum die Hälfte von einer gewöhnlichen Mannslänge beträgt. Denn wenn ich sagen wollte, daß niemand freygebiger sey als du, würde ich nicht einmal eine Lüge gesagt haben, da du dir einbilden kannst, andern Leuten alles, was du ihnen gelassen hast, geschenkt zu haben." — Zwey starke Sarkasmen auf einmal! die zugleich eine Probe sind, wie weit Demetrius die Freymüthigkeit trieb, und wie verächtlich der Mensch, der so mit sich sprechen ließ, in seinem eigenen Bewußtseyn seyn mußte.

Ein wahrhaft goldner Spruch, den Seneca in seinem Buche von der Providenz unter vielen andern dieser Art von ihm gehört zu haben versichert, ist folgender: „Meiner Ueberzeugung nach giebt es kein unglücklicheres Wesen als einen Menschen dem in seinem Leben nichts widerwärtiges zugestoßen ist;

denn so ist es ihm nie möglich gewesen sich selbst zu probieren. Wie sehr ihm auch alles nach Wunsch und Willen gegangen, ja seinen Wünschen noch zuvorgekommen seyn mag: die Götter haben nicht günstig von ihm gedacht; sie haben ihn nicht werth geachtet über das Unglück zu siegen, das mit einem schwachen und muthlosen Menschen nichts zu schaffen haben mag, als spräche es: Was sollt' ich mir einen solchen Gegenkämpfer wählen? Er würde gleich die Waffen strecken. Gegen seinesgleichen kann ich meine ganze Macht nicht gebrauchen, eine kleine Drohung ist genug ihn zu jagen; er hat das Herz nicht mir in die Augen zu sehen. — Der Hauptgedanke ist vortreflich; aber ich zweifle nicht, daß er die witzelnde Ausbildung erst unter Seneca's Händen erhalten hat. Eben so viel Antheil scheint mir Seneca an einem andern Discurs zu haben, den er dem Demetrius in den Mund legt. *) Die Rede ist von der Ergebung in den göttlichen Willen, oder, was ebendasselbe nur mit andern Worten sagt, von der Zufriedenheit mit unserm Schicksal. „Die Götter (eine stoische Art zu reden, die bey ihnen eben so viel als Natur, Vorsehung, Schicksal, oder nothwendige Ordnung der Dinge heißt) die Götter, sagt er, können mir nichts nehmen, was ich ihnen nicht auf den ersten Wink zu geben bereit bin: ich unterwerfe mich ihrem Willen nicht, sondern ich stimme ihm bey." — Es ist der nehmliche Gedanke, der im 77sten Abschnitt des Epiktetischen Handbüchleins so ausgedruckt ist.

*) de provident c. 5.

So führt mich dann, Zevs, und du Pepromene,
wohin ihr mir zu gehn verordnet habt,
ich folg' euch willig und mit munterm Schritte,
denn wollt' ich nicht, müßt' ich gezwungen folgen.

Folgen müssen wir alle, gern oder ungern: Der große Punkt, worin sich der Weise und Gute von dem Thoren unterscheidet, ist, daß sich dieser ungern, murrend und vergebens widerstrebend, jener hingegen willig, als aus eigener freyer Bewegung und Zusammenstimmung mit der Natur, dem großen Gesetze der Nothwendigkeit unterwirft: und der Grund dieses Unterschiedes liegt darin, daß der Weise und Gute überzeugt ist, daß dieses Gesetz die unumgängliche Bedingung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen, folglich auch die einzig mögliche sichere Grundlage und Gewähr unsres eigenen besondern Wohlseyns ist — die erste und wichtigste aller praktischen Wahrheiten, die dem großen Haufen, (oder was die nicht allzuhöfliche Sprache der Philosophen Thoren nennt) entweder aus Unwissenheit verborgen bleibt, oder durch die Magie der Leidenschaften immer aus den Augen gerückt wird!

Seneca, der mit einem Vermögen von mehr als zehn Millionen, und als der reichste Privatmann, der vielleicht damals in der Welt war, es gar zu gern dahin gebracht hätte, sich selbst zu bereden, daß er alle seine Glücksgüter eben so gleichgültig besitze als ein Demetrius sie entbehrte, scheint vornehmlich, um sich in dieser Gesinnung zu bestär-

ken, den Umgang mit dem letztern gesucht und ihn so oft als möglich um sich gehabt zu haben. — „Ich führe (schreibt er in der 62sten Epistel an seinen Lucilius) den Demetrius, den besten Mann, den ich kenne, überall mit mir herum, und lasse die bepurpurten Herren stehen, um mich mit einem halbnackten Cyniker zu unterhalten, den ich bewundere. Wie sollt' ich ihn nicht bewundern? Ich habe mich überzeugt, daß ihm nichts mangelt. Alles zu verachten, dahin kann ein Mann es noch bringen: alles haben kann niemand. Der kürzeste Weg zum reich seyn geht durch die Verachtung des Reichthums: aber unser Demetrius lebt so, nicht als ob er alles verachte, sondern als ob er's nur den andern überlassen habe."

Einen schönen wiewohl unvollendeten und verblichnen Zug aus dem Leben des Demetrius hat uns Tacitus am Ende des 16ten Buchs seiner Annalen aufbehalten, nehmlich daß er unter den vorzüglichen Personen beyderley Geschlechtes war, welche die Gesellschaft des Thraseas Pätus ausmachten, da ihm Nero, oder der Senat, das schändliche Werkzeug dieses unwürdigen Usurpators der Nahmen Cäsars und Augusts, den Tod, mit der Erlaubniß die Todesart selbst zu wählen, ankündigen ließ. Pätus war der tugendhafteste unter allen edlen Römern, die als Schlachtopfer des feigen und argwöhnischen Tyrannen fallen mußten. Er hatte sich, in Erwartung des Ausgangs, den die gegen ihn erhobene Anklage nehmen würde, in seine Gärten zurückgezogen, und da war es, wo er die letzten Tage seines Lebens in Gesellschaft des Demetrius zubrachte, und

wie Tacitus sagt, seinen Discursen über die Natur der Seele und ihre Trennung vom Körper mit dem Interesse eines Sterbenden, oder seinen nahen Tod Ahnenden, zuhörte. Als er sein Schicksal vernommen hatte, waren sein Schwiegersohn Helvidius und unser Demetrius die einzigen, die er mit sich in sein Schlafgemach nahm um sich die Adern öfnen zu lassen. — Unglücklicher Weise ist ein Stück des 16ten Buchs der Annalen des Tacitus verloren gegangen, und die Erzählung bricht, bey einem von dem langsam Sterbenden auf den Demetrius gehefteten Blicke, gerade da ab, wo sie am interessantsten zu werden verspricht. Ich habe mich nur zu einem Schattenriß anheischig gemacht, und, so wenig dieß ist, fürchte ich doch mit Recht, daß das, was ich geben konnte, kaum dieses Nahmens werth sey. Gleichwohl ist es (die Mährchen des Philostratus abgerechnet) alles was uns von einem Manne übrig ist, der, selbst nach diesem wenigen zu urtheilen, verdient hätte, wie Sokrates und Epiktet, einen Xenophon und Arrianus zu finden.

Panthea*)

oder

die Bilder.

Lycinus. Polystratus.

Lycinus.

Wahrlich, Polystratus, so muß denen zu Muthe gewesen seyn die Medusen ansahen, wie mir, da ich

*) Lucian erscheint in diesem Dialog als ein elegans formarum spectator und eben so warmer Liebhaber als Kenner des Schönen in Werken der Natur und Kunst. Die Dame, der er darin den Hof macht, hatte Ursache, sich durch ein mit so vieler Urbanität und Delicatesse ertheiltes Lob um so mehr geschmeichelt zu finden, da ihm sein erfindsamer und an neuen Wendungen reicher Wiz eine Einkleidung desselben an die Hand gab, wodurch es von einem bloßen Bildniß zu einer idealischen Composition veredelt, und dadurch, ausser der Hauptperson, für die es unmittelbar bestimmt ist, auch für Andere interessant wird; ein Kunstgriff, den der berühmte Sir Josuah Reynolds in unsern Tagen durch seine Lehren und Beyspiele zu einem Gesetz für alle Porträtmahler gemacht hat. Wer

neulich die schönste Frau, die man mit Augen sehen kann, zu Gesichte bekam. Ich versichere dich, es fehlte wenig, daß ich die Fabel nicht wahr gemacht hätte, und vor Bewunderung auf der Stelle zum Stein hingefroren wäre.

Polystrat. Ey ja wohl muß eine Frau, die auf Lycinus diese Wirkung thun konnte, ein ganz unnatürliches Wunder von Schönheit seyn. Mit schönen Knaben pflegt dir wohl eher so was zu begegnen. Da könnte man leichter den ganzen Sipylus *) versetzen, als dich, wenn dir so ein Adonis in den Wurf kommt, von der Stelle bringen, und

übrigens die Dame gewesen, die unserm Autor die Gelegenheit und den Inhalt zu diesem Stücke gegeben, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Von den Muthmaßungen des la Croze und Düsoul, die ich nicht passend finde, und von der meinigen, wird in der Folge gelegenheitlich die Rede seyn.

*) Den nehmlichen Berg, auf welchem eine Felsenspitze den Nahmen Niobe trug, weil einer alten Volkssage nach, diese erst so glückliche und zuletzt so unglückliche Mutter auf demselben in Marmor verwandelt zu sehen war. Der ehrliche Pausanias, der den Sipylus bloß um diese berühmte Niobe zu sehen, bestieg, versichert: wenn man diesen Felsen von weitem zu Gesichte bekomme, so glaube man wirklich eine weinende und von Schmerz zusammengedrückte Frau zu sehen: aber in der Nähe habe er nichts weniger als diese Gestalt. — Der gute Mann hätte dieß schon durch einen ganz simpeln Schluß herausbringen, und sich so die Mühe ersparen können, den Sipylus selbst zu ersteigen. Es hatte also mit dieser Niobe die nehmliche Bewandtniß wie mit dem Mönch und der Nonne auf dem Mädelstein bey Eisenach.

verhindern, daß du nicht mit halbofnem Munde, ja wohl gar mit thränenden Augen, wie eine zweyte Niobe, vor ihm stehen bleibest. *) Aber wer ist denn diese versteinernde Medusa, und wo ist sie anzutreffen, damit ich auch hingehe und anschaue? Denn du wirst mir doch hoffentlich diese Augenlust nicht mißgönnen, noch eifersüchtig werden wollen, wenn auch ich in ihrem Anschauen neben dir versteinert zu werden wünsche. **)

*) Lucian läßt sich hier von seinem Freunde im Scherz eben den Vorwurf machen, den Samippus in den Wünschen (1. Th. S. 287.) dem Adimantus macht. Daß sich aus einem solchen Scherze, zumal unter Griechen, nichts zum Nachtheil der Sitten eines Mannes wie Lucian folgern lasse, versteht sich wohl von selbst; zumal da bekannt genug ist, daß die Griechen die männliche Jugend-Schönheit für vollkommener hielten als die weibliche.

**) Daß der Anblick der Medusa eine versteinernde Kraft hatte, ist bekannt; aber nicht so allgemein bekannt ist, daß sie, Trotz ihren Schlangenhaaren von ungemeiner Schönheit war, und daß ihr großes Unrecht geschieht, wenn sie von spätern Dichtern und Künstlern als ein Scheusal vorgestellt wird. Pindar bezeichnet sie (im 12ten Pythischen Gesange) in dem Momente, da ihr Perseus das Haupt abschlägt, mit dem Beyworte schönwangicht, und diesem Begriff gemäß hat sie auch der Künstler Solon in der Gemma, die unter dem Nahmen Medusa Strozzia bekannt ist, und in einer kleinern, deren Winkelmann erwähnt, gebildet. Ohne diesen Umstand (daß es nehmlich die wundervolle Schönheit dieser Gorgone war, was jene von den alten Dichtern nach ihrer Gewohnheit hy-

Lycin. O darauf kannst du sicher zählen, daß sie dich, wenn du auch nur von einer Thurmspitze auf sie herab blicktest, aller Sinne berauben und unbeweglicher als eine Bildsäule hinstellen wird. Indessen wäre dieß noch immer das Mittel, am leidlichsten und mit einer minder tödlichen Wunde wegzukommen. Denn wenn du dich der Gefahr aussetztest, auch von ihr erblickt zu werden — du armer Polystratus! welches Hebezeug würde dich wieder von ihr losreißen können? Sie würde dich überall, wohin sie wollte, wie der Magnet das Eisen, mit sich ziehen.

Polystr. Nun, Lycinus, ich dächte du hättest mich mit deinem Mirakel von Schönheit lange genug aufgezogen, und es wäre einmal Zeit, daß du mir sagtest, wer die Dame war?

Lycin. Du glaubst noch immer ich übertreibe; aber meine einzige Furcht ist, wenn du Sie Selbst sehen wirst, werde ich dir nur ein armseliger Lobredner scheinen; so viel schöner wirst du sie finden, als ich es ausdrücken kann. Allein, wer sie ist, kann ich dir nicht sagen. Alles was ich aus dem Hofe, den sie um sich hatte, und der Menge von Kämmerlingen, und den vielen Aufwärterinnen, die ihr folgten, und überhaupt aus der Pracht ihres ganzen Aufzuges schließen konnte, war, daß sie keine Person von gewöhnlichem Stande seyn müsse.

perbolisierte Wirkung hervorbrachte) würde der Gebrauch, den Lucian von dieser Fabel hier macht, nicht die Hälfte seiner Schicklichkeit und Grazie haben.

Polystr. Hast du nicht wenigstens ihren Nahmen erfahren können?

Lycin. Nein! Nichts als daß sie aus Jonien gebürtig ist. Denn einer von den Zuschauern wandte sich, indem sie vorbeyzog, zu seinem Nachbar und sagte: solche Schönheiten giebt es in Smyrna! Es ist aber auch kein Wunder, daß die schönste Stadt in Jonien auch die schönste Frau hervorbrachte. — Daraus schloß ich, daß er ebenfalls von Smyrna seyn müsse, da er sich so viel auf sie einzubilden schien.

Polystr. Weil du dich dann darin wirklich wie ein Stein betragen hast, daß du nicht einmal so viel Besonnenheit übrig behieltest ihr nachzugehen, oder nur den Mann von Smyrna zu fragen, wer sie sey: so beschreibe mir, wenigstens so viel mit Worten möglich ist, wie sie aussah, ob ich sie etwa durch deine Abschilderung vielleicht erkennen werde.

Lycin. Bedenkst du auch, daß du etwas von mir verlangst, das weder in der Macht der Sprache, noch am allerwenigsten in der meinigen steht? Ich soll dir das Bild einer Schönheit darstellen, an welche sich kaum ein Apelles, Zeuxis oder Parrhasius, kaum ein Phidias oder Alkamenes, wenn es noch solche Künstler gäbe, wagen dürfte? Wie übel würde nun erst ein Stümper in der Kunst, wie ich, ein solches Urbild verhunzen!

Polystr. Sey es darum! Thue mir den Gefallen, lieber Lycinus! das Wagestück ist ja so groß nicht; es bleibt unter Freunden; nur ein Bild von ihr, die Zeichnung mag seyn, wie sie kann!

Lycin. Weil es denn ja seyn muß, so werd'

ich am sichersten gehen, wenn ich einige von jenen großen alten Meistern herbeyrufe, daß sie mir die Schöne modellieren helfen.

Philostr. Wie meinst du das? Du willst sie doch nicht aus dem Reiche der Todten herauf citiren *)?

Lycin. Das soll keine Schwierigkeit haben, wenn du mir nur auf eine Frage antworten willst.

Philostr. Sehr gerne.

Lycin. Bist du jemals zu Knidus gewesen?

Philostr. O ja.

Lycin. So hast du unfehlbar die dasige Venus gesehen?

Philostr. Beym Jupiter, ich werde doch das schönste aller Werke des Praxiteles gesehen haben?

Lycin. Vermuthlich hast du auch das Mährchen gehört, das die Gnidier von dieser Bildsäule erzählen, wie einmal einer sich in sie verliebt habe, und heimlich im Tempel zurückgeblieben sey, um eine Nacht in ihrer Umarmung zuzubringen? Doch davon ein andermal! **) — Nun, da du diese also, wie du sprichst, gesehen hast, sage mir ob du auch

*) Nach dem Buchstaben des Textes: „woher sollten sie dir kommen, da sie schon so viele Jahre todt sind?"

**) Dieses Versprechen, dessen sich Lucian in keinem seiner noch vorhandenen Werke entledigt hat, scheint sich der Verfasser der Liebesgötter (wer er auch war) zu Nutze gemacht zu haben, um dieses unächte Kind unserm Autor unterzuschieben.

die Venus in den Gärten *) zu Athen genau betrachtet hast?

Polystr. Da müßte ich ja die ärgste Schlafmütze in der ganzen Welt seyn, wenn ich das schönste aller Bilder des Alkamenes hätte übersehen können?

Lycin. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, ob du auch, da du doch öfters auf die Burg gekommen seyn wirst, die Sosandra des Kalamis **) in Augenschein genommen hast?

Polystr. Auch diese habe ich öfters betrachtet.

*) So hieß eine Gegend von Athen ausserhalb der Mauer der alten Stadt, nicht weit von dem Tempel des Apollo Delphinius. Nebst einem Tempel des Herkules, Cynosarge genannt (wo die Cyniker ihre Niederlage zu haben pflegten) befand sich daselbst ein alter Tempel der Venus Urania, und die Bildsäule des Alkamenes, von welcher hier die Rede ist. Pausan. Attic. c. 18.

**) Wiewohl Kalamis kein Bildhauer vom ersten Rang war, und Pausanias, der nicht leicht etwas übersah, dieser Sosandra mit keinem Worte gedenkt: so muß sie doch, nach dem was Lucian an ihr rühmt, unter die schönsten weiblichen Statuen gehört haben. Daß er nicht der einzige gewesen, der sie so schön fand, läßt sich aus einer Stelle des dritten Hetärengesprächs schließen, wo die eifersüchtige Philinna sich über die Schwärmerey beklagt, womit ihr Liebhaber in ihrer Gegenwart von den Reizen ihrer Nebenbuhlerin gesprochen hatte. Man hätte denken sollen, (sagt sie) er spreche von der Sosandra des Kalamis. Uebrigens ist unbekannt, wer das Urbild dieser Statue war; vielleicht (weil sie auf der Burg zu Athen stand) eine Priesterin der Minerva.

Lycin. Wohl! Aber unter den Werken des Phidias, welches gefällt dir am besten?

Polystr. O gewiß kein anderes als die Lemnia, *) welche Phidias selbst würdig fand ihr seinen Nahmen einzugraben; und nächst dieser, beym Jupiter, die Amazone die sich an ihren Speer lehnt.

Lycin. So hätten wir dann die schönsten beysammen, und werden keiner andern Künstler zu unserm Vorhaben bedürfen. Wohlan denn, aus allen diesen Bildern will ich versuchen, dir durch eine schickliche Zusammensetzung ein einziges darzustellen, das von jedem derselben das auserlesenste haben soll.

Polystr. Und wie soll das zugehen?

Lycin. Sehr leicht, lieber Polystratus, wenn wir dem Verstande Vollmacht über diese Bilder gegeben, und ihm erlauben die einzelnen Theile zu trennen, zu versetzen, und dann wieder so passend und symmetrisch zusammen zu fügen und in einander zu schmelzen, daß die Mannichfaltigkeit der Einheit des Ganzen keinen Schaden thue.

Polystr. Schön! Laß ihn immerhin die Probe machen! Ich will doch sehen, wie ers angreifen wird, um aus so vielen Bildern ein einziges zusammen zu setzen, ohne daß ein mißtönendes Werk herauskomme **).

*) Eine von den Lemniern gestiftete Bildsäule der Minerva, Pausan.

**) Lucian scheint sehr wohl gefühlt zu haben, was sich gegen diese Art von Bildnerey und Mahlerey einwenden lasse, von welcher Zeuxis das erste Beyspiel gegeben haben soll, da er sich von den Krotoniaten die Erlaubniß ausbat, aus ihren Jungfrauen die fünf schönsten auszuwäh=

Lycin. So sieh ihm denn zu, wie er das neue Bild vor deinen Augen nach und nach entstehen lassen wird! Von der Gnidischen Venus nimmt er bloß den Kopf — denn vom übrigen Körper, da er nackend ist, wird er nichts gebrauchen können. Der ganze Haarwuchs also, die Schläfe, die Stirne und der schöne Zug der Augenbraunen sey wie ihn Praxiteles gemacht hat; auch soll sie den schmachtenden Blick und die lächelnde Heiterkeit der Augen *) von diesem Meister behalten. Die Backen, und alle vorragenden Theile des Vollgesichtes mag sie von der Venus des Alkamenes entlehnen; ingleichen die schöne Form der Hände, ihre zierliche Einfügung in den Vorderarm, die rundlichen Knöchel, und die länglichen unmerklich schmaler werdenden Finger: aber den Contur des ganzen Gesichtes, und die sanfte Abrundung der Wangen, und das schöne Ebenmaaß der Nase soll ihr Phidias von seiner Lemnia

len, um aus dem, was jede am vollkommensten hatte, seine Helena zusammen zu setzen. Aber vermuthlich sah er auch, daß diese Einwendung (wenn sie wirklich soviel zu bedeuten hätte, als einige Kunstrichter geglaubt haben) doch nur gegen ein Bild, das für die Augen, nicht gegen eines, das für die Einbildungkraft gemacht würde, gelten könnte.

*) Moses dü Soul verzieht hier den Mund, und meint, das müßte ein Hexenmeister von einem Künstler gewesen seyn, der einem Marmorbilde solche Augen geben könnte. Jeder Kunstkenner hätte ihm sagen können, daß diese Reize schöner Augen auch im Marmor sich wenigstens andeuten lassen; und mehr will Lucian nicht sagen.

geben *), und von seiner Amazoire die Form des Mundes und den Nacken. Kalamis aber soll sie mit

*) Diese Periode hat Schwierigkeiten, die kein Ausleger gefühlt haben muß, da keiner nur einen Finger gerührt hat, sie zu heben. Die erste Frage ist, was Lucian mit den Worten ὁσα της οψεως αυτωπα (die nicht den deutlichsten Sinn geben) habe sagen wollen? Massieu weiß sich leicht zu helfen; er giebt sie getrost durch Physionomie, wiewohl im Text keine Spur davon zu sehen ist. Franklin übersetzt sie: the look of the full face, und citiert zu seiner Rechtfertigung, anstatt αυτωπα της οψεως fälschlich die besser unten vorkommende περιγραφην παντος προσωπε. Indessen hindert dieser kleine Pudel nicht, daß seine Uebersetzung den einzigen Sinn, den jene räthselhaften Worte haben können, nach Maßgabe der Geßnerischen „quae in adverso vultu eminent“ nicht ziemlich deutlich ausdrückte. Wenn nun aber dieß die Meinung Lucians war, und nebst den Backen alle übrigen vorragenden Theile des Vollgesichts von der Venus des Alkamenes genommen werden sollen: so entsteht die andere Frage: wie kann er nun unmittelbar darauf verlangen, daß sein Bild den Contur des ganzen Gesichts, die sanfte Abrundung der Wangen, das schöne Ebenmaß der Nase, die Bildung des Mundes und den Nacken vom Phidias erhalten soll? Was bliebe denn also dem Alkamenes übrig? zumal da er Stirne, Schläfe und Augen schon von der Venus des Praxiteles genommen hätte? Ich finde nach langem Nachsinnen kein anderes Mittel, diesen Knoten aufzulösen, als folgendes, worauf mich der Umstand gebracht hat, daß Alkamenes ein Schüler, und so sehr der Lieblingsschüler des Phidias war, daß dieser (wie Plinius sagt) die letzte Hand an die Venus des ersten, die in den Garten stand, gelegt haben

der holden Schaam seiner Sosandra bekleiden und mit ihrem leisen verborgenen Lächeln, und mit der edeln Zierlichkeit ihres ganzen Anzugs, ausser daß die unsrige unverschleyert bleiben muß. *) — Aber was für ein Alter und welchen Wuchs meinst du, daß wir ihr geben sollen? Unfehlbar beydes von der Knidischen Venus; denn hierin können wir kein vollkommneres Maaß bestimmen als Praxiteles. Und nun, Polystratus? dünkt dich unser Bild könne schön werden, wenn wir es erst aufs sorgfältigste ausgeputzt und vollendet haben?

Polystr. Wie, mein kunstreicher Herr! du hättest noch etwas Schönheit ausser deinem Bilde übrig gelassen, du der so emsig Alles in dasselbe zusammengetragen hast?

soll. Meiner Vermuthung nach ist die Meinung Lucians: Alkamenes solle zwar die vorragenden Theile des Vollgesichts, vermittelst seiner Venus, in der Imagination des Philostratus gleichsam modellieren und ausbilden: aber Phidias, als der höchste Meister in der Kunst, solle den einzelnen Theilen, vermittelst seiner Lemnia und Amazone, die letzte Correction, die höchste Reinheit der Formen, kurz die äusserste Vollendung geben. Auf diese Weise scheint mir diese ganze Stelle nicht nur ihre Dunkelheit und anscheinende Ungereimtheit zu verlieren, sondern sogar einen feinen Sinn darzubieten, den man, wenigstens so lange bis ein besserer gefunden wird, unserm Autor ohne Bedenken zutrauen kann.

*) Diese ganze Beschreibung (die von der Kunst des Kalamis einen großen Begriff erweckt) scheint in allen ihren Zügen die obige Vermuthung, daß seine Sosandra eine Priesterin vorgestellt habe, zu rechtfertigen.

Lycin. O, wir sind noch lange nicht fertig, mein Bester; du müßtest denn nur der Meinung seyn, daß die Farbe wenig zur Schönheit der Gestalt beytrage; und zwar besonders, daß jeder Theil seine eigenthümliche Farbe habe, so daß alles dunkle wirklich dunkel, alles weisse wirklich weiß, und, wo es sich gehört, mit blühender Röthe gemischt sey? Es wird sich also finden, daß uns gerade noch das vornehmste fehlt. Aber woher nehmen? wenn wir nicht auch die Mahler noch zu Hülfe rufen, und gerade diejenigen, die im Mischen und Auftragen der Farben die größten Meister gewesen sind, den Polygnotus also, den Euphranor, den Apelles und den Aetion *). Diese vier mögen also die Arbeit unter sich theilen! Euphranor soll ihr die Haare gerade so mahlen, wie er sie seiner Juno, und Polygnotus die Augenbraunen und die zarte Röthe der Wangen, wie er sie seiner Kassandra im großen Gesellschafts-Saale zu Delphi gegeben hat **). Eben diesen wollen wir auch die Kleidung mahlen lassen, so zart gewebt als möglich, so, daß was sich gehührt, knapp

*) Die drey ersten dieser berühmten Mahler blühten in dem Jahrhundert des Perikles und Alexanders, nehmlich zwischen der 86sten und 112ten Olympiade: der letztere war ein Zeitgenosse Lucians. S. seinen Aetion.

**) Diese Kassandra war, wie es scheint, eine der Hauptfiguren in einem großen historischen Gemählde des Polygnotus, welches die Zerstörung von Troja und die Heimfahrt der Griechen vorstellte, und eine ganze Seite des besagten Conversationssaals (Lesche) zu Delphi einnahm. Pausan. B. X, 15.

anschließe, das meiste aber wie von einem sanften Lüftchen aufgehaucht zu wallen scheine. Alles, was unbekleidet bleiben darf, soll uns Apelles nach dem Muster seiner Kampaspe *) darstellen, und vornehmlich dahin sehen, daß es nicht allzuweiß scheine, sondern das warm in den Adern rinnende Blut verrathe. Die Lippen mag Aetion nach dem Modell seiner Roxelane machen.

Vor allen aber vergessen wir nicht den Homer zu Hülfe zu nehmen, den größten aller Mahler, sogar dann noch den größten, wenn Euphranor und Apelles zugegen sind. Denn die Farbe, die er den Schenkeln des Menelaus giebt, da er sie mit Elfenbein, das mit Purpur leicht getuscht ist, vergleicht, soll hier das Ganze haben. Auch soll ihr eben dieser große Meister Augen, wie er sie der Juno zu geben pflegt, machen, und der Thebanische Dichter mag

*) Kampaspe, deren Nahmen Aelianus in Pankaste hellenisiert hat, war eine Concubine Alexanders, und so ausserordentlich wohlgebildet, daß sie ihm würdig schien, das Modell zu einer Venus Anadyomene abzugeben. Apelles unterzog sich dem Auftrage, dieses Bild nach dem Leben zu verfertigen: aber er hatte sich mehr Gewalt über sich selbst zugetraut als er besaß. Der Pinsel fiel ihm aus der Hand, und Alexander fand ihn zu den Füßen seiner Beyschläferin. Der Monarch war zum Glück in einem seiner guten Augenblicke; er machte seinem Mahler ein Geschenk von der schönen Sclavin, und begnügte sich an ihrem Bilde, welches ihm Apelles bey ruhigern Sinnen vollenden mußte. Plin. XXXV. 10. Vermuthlich war dieses Gemählde zu unsers Autors Zeiten noch zu sehen.

sie ihm schwarzbrauicht mahlen helfen. Ueberdieß soll Homer sie süßlächelnd und weißarmig und rosenfingerig, und (mit weit größerm Recht als seine Briseis) „ganz der goldnen Aphrodite ähnlich" machen. Alles dieses nun, mein Lieber, werden uns Bildhauer, Mahler und Dichter zu Stande bringen: aber die über dieß alles emporblühende Grazie, oder vielmehr alle die Grazien und Liebesgötter, so viele ihrer sind, die um sie her tanzen, wer wird diese nachzubilden vermögen?

Polystr. Du sprichst von einer ausgemachten Göttin, Lycinus! Mich däucht, ich sehe sie aus den Wolken herabsinken, schön, wie nur ein himmelgebohrnes Wesen seyn kann. — Aber womit war sie beschäftigt, als du sie sahest?

Lycin. Sie hatte ein doppelt aufgerolltes Buch *) in der Hand, und schien im Lesen des einen Theiles noch begriffen zu seyn, den andern aber schon gelesen zu haben. Im Fortgehen sprach sie etwas zu einem ihrer Begleiter, doch nicht laut genug, daß ich hätte hören können, was sie sagte: aber im Lächeln wies sie eine Reihe von Zähnen — o Polystratus, wenn ich dir beschreiben könnte, wie weiß, wie gleich, wie zierlich zusammengefügt! Wenn du jemals eine Halsschnur von den schönsten und gleichsten Zahlperlen gesehen hast, so glänzten sie, so waren sie an einander gereiht! Ihre Schönheit wurde durch die Röthe ihrer Lippen noch mehr erhöht; denn sie glänzten zwischen ihnen hervor wie

*) Die Eine Rolle war, was sie schon gelesen hatte, die andere, was noch gar nicht abgerollt worden war.

Homers gesägtes Elfenbein *), nicht die einen breiter als die andern, oder hervorstehend oder abgesetzt, sondern alle von gleicher Form und Farbe, alle gleich groß und aneinander geschlossen; kurz, es war ein wundervoller und mit keiner menschlichen Schönheit zu vergleichender Anblick.

Polystr. Sey ruhig, ich sehe nun wer die Dame ist, von der du sprichst. Wenn ich alles, was du mir von ihrer Gestalt gesagt hast, mit ihrer Vaterstadt zusammen nehme, und mit dem Gefolge von Kämmerlingen —

Lycin. O beym Jupiter, nun besinn' ich mich erst, daß auch Soldaten dabey waren — **)

Polystr. Mit Einem Worte, die Dame, die du, glücklicher Sterblicher, gesehen hast, ist keine andere als die berühmte Gattin des Kaysers ***) —

Lycin. Und ihr Nahme?

Polystr. Der schönste lieblichste von der Welt, denn es ist der nehmliche, den Xenophon der schönen Gemahlin des Abradates giebt. Du erinnerst dich doch der Schilderung, die er von der eben so tugendhaften als schönen Panthea macht? †)

*) Anspielung auf die Stelle im 18ten Buche der Odyssee, wo Minerva über die schlummernde Penelopea ambrosianische Schönheit gießt, und sie größer und stärker scheinen macht, und weisser als gesägtes Elfenbein.

**) Diese Worte gehören augenscheinlich dem Lycinus, wiewohl die Handschriften, durch den Verstoß eines sorglosen Kopisten, dem die andern nachgeschrieben haben, den Polystratus ununterbrochen fortreden lassen.

***) Siehe unten die Anmerk.

†) Ihre Geschichte macht die schönste und interes-

Lycin. O gewiß! und mir ist, ich sehe sie vor mir stehen, so oft ich an die Stelle komme, und höre sie reden, sehe sie, wie sie ihren Mann mit eigenen Händen bewaffnet, und mit welcher Entschlossenheit sie ihn aus ihren Armen in die Schlacht ziehen läßt.

Polystr. Aber freylich, mein Bester, hast du, da du Sie nur ein einzigesmal und wie einen Blitz an dir vorbey fahren sahst, nichts als was sogleich in die Augen fällt, ihre äusserliche Gestalt preiswürdig finden können. Von den Vortrefflichkeiten ihrer

santeste Episode der Cyropädie Xenophons, und den Inhalt eines meiner Jugendwerke aus, das unter dem Nahmen Araspes und Panthea nicht unbekannt ist. Dü Soul, der immer bereit ist, das ärgste von Lucian zu präsumieren, wenn es ihm zu Hebung des geringsten Anstandes helfen kann, meynt, Lucian könnte dieser Dame (die seiner Meynung nach die Maitresse des Luc. Verus war) den Nahmen Panthea wohl nur angedichtet haben, quo invidiam, quam L. Vero ex intempestivis deliciis oriri sciebat, callide et adulatorie amoveret; nehmlich, damit die Leute nun glauben sollten, weil er sie Panthea nenne, so habe sie auch den edlen und großen Charakter der Xenophontischen Panthea. Wenn Lucian vorhin schon als ein schmeichlerischer niederträchtiger Hofschranze bekannt wäre, so möchte eine solche Vermuthung noch hingehen: aber was für Gründe haben wir, ihm diesen entehrenden Charakter anzudichten? Muß Lucian zum Schmarotzer, Panthea zur Buhlerin eines Luc. Verus herabgewürdigt, und sogar ihr Nahme zu einer Lüge gemacht werden, bloß damit Dü Souls Hypothese einige Wahrscheinlichkeit bekomme?

ihrer Seele sahst du nichts, und weißt nicht, um wieviel diese unsichtbare Schönheit an ihr vorzüglicher und göttlicher ist als die körperliche. Aber ich kann das wissen, da ich so glücklich bin mit ihr bekannt zu seyn, und als ihr Landsmann Gelegenheit gehabt habe, sie oft und viel zu sprechen. Du weißt, daß ich eine sanfte, menschenfreundliche, großmüthige Gemüthsart und die Eigenschaften eines durch Erziehung gebildeten Geistes über alle Schönheit schätze; *) denn wahrhaftig, diese verdie-

*) Es sey nun, daß Polystratus eine wirkliche Person, und das alles, wessen er sich hier berühmt, in der That war, oder daß Lucian diesen Interlocutor nur erdichtete, um seiner Composition mehr Leben und Wahrscheinlichkeit zu geben: so verdient die Delicatesse, die er in der ganzen Wendung dieser Lobrede auf die schöne Panthea bewiesen hat, als ein Muster einer feinen Art zu loben bemerkt zu werden. Schon die dialogische Form hat in dieser Rücksicht wesentliche Vorzüge vor einer directen Lobschrift; darin aber liegt, meines Erachtens, eine ganz besondere Urbanität, daß er, indem er selbst nur die Beschreibung ihres Aeusserlichen auf sich nimmt, sich dabey das Ansehen giebt, als ob er bloß gegen einen Freund dem Eindruck Luft macht, den der zufällige Anblick einer ihm ganz unbekannten Schönheit auf ihn gemacht habe; das Lob ihres Geistes und Herzens hingegen einem andern überläßt, der sie genau zu kennen Gelegenheit gehabt hat, einen warmen Antheil an ihr nimmt, und, indem er das schönste und rühmlichste von den Eigenschaften ihrer Seele sagt, bloß aus der Fülle seines Herzens zu sprechen scheint. Unstreitig ist diese Art zu loben für eine Person von feiner Denkart die schmeichelhafteste: aber, vor-

nen den Vorzug vor den körperlichen, und das Gegentheil wäre eben so thöricht und lächerlich, als wenn jemand eine zierliche Kleidung mehr bewundern wollte als einen schönen Körper. Aber eine Person, in der sich die Vollkommenheiten des Geistes und Herzens mit der Wohlgestalt des Leibes beysammen finden, verdient, meines Erachtens, allein den Preis der vollkommnen Schönheit. Wie viele könnte ich dir nennen, die zwar gut aussehen, aber durch alles übrige ihre Schönheit beschämen, so daß diese sogleich stirbt und dahinwelkt, sobald sie nur den Mund aufthun, und durch das schlechte Betragen dieser Personen überwiesen wird, daß sie zur Ungebühr einer unwürdigen Gebieterin diene. Solche Leute kommen mir vor wie die Aegyptischen Tempel, die an sich selbst ungemein groß und schön, mit kostbaren Steinen bekleidet, und mit Gold und Mahlerey ausgeziert sind: geht man aber hinein und sieht sich nach der Gottheit um eines so herrlichen Ortes um, so ists ein Affe oder Ibis, ein Bock, oder eine Katze. Dergleichen Geschöpfe bekommt man oft genug zu sehen. Es ist also an der Schönheit noch nicht genug, sondern sie bedarf noch anderer Auszierungen; ich meyne nicht Purpur und Juwelen, sondern die vorerwähnten Eigenschaften, Tugend, Klugheit, Sittsamkeit, Leutseligkeit und alles übrige, was unter den Begriff der sittlichen Vollkommenheit gehört.

ausgesetzt, daß Panthea dieses Lobes würdig war, ist es Verdienst an Lucian, ihm die Wendung, die ihr die angenehmste seyn mußte, gegeben zu haben.

Lycin. Wie wäres also, Polystratus, wenn du mir Beschreibung um Beschreibung baar zurückgäbest, oder vielmehr, weil du doch reich genug dazu bist, mit Zinsen, indem du mir ein Bild ihrer Seele vormahltest, damit ich nicht dabey stehen bleiben müsse, sie nur zur Hälfte zu bewundern?

Polystr. Du legst mir keine leichte Arbeit auf, Freund, und es ist nicht einerley, von Dingen zu sprechen, die einem jeden in die Augen fallen, oder unsichtbare Dinge dem Verstande sichtbar machen. Mich däucht also, auch ich werde nicht nur Mahler und Bildhauer, sondern sogar die Philosophen zu Hülfe rufen müssen, um mein Bild nach ihren Modellen *) abzuzirkeln, und ein im ächten alten Styl gearbeitetes Werk aufzustellen. — Um also zur Sache zu schreiten, und bey der Rede anzufangen, so ist die Ihrige wohlklingend, fließend und rein, und jenes Homerische

süßer als Honigseim rinnt von seiner Zunge die Rede,

scheint vielmehr von Ihr, als von dem guten alten Nestor, gesagt zu seyn. Der ganze Ton und Klang ihrer Stimme ist wie er seyn muß um anmuthig zu seyn; weder so tief daß er ins Männliche fällt, noch so dünn und zart, um etwas allzuweibliches und weichliches zu haben: sondern wie die Stimme eines noch nicht mannbaren Knabens, lieblich, sanft

*) Das im Text gebrauchte Wort κανονς ist eine Anspielung auf den berühmten Kanon des Polykletus, dessen Lucian schon mehrmals erwähnt hat.

und so gefällig ins Ohr sich einschleichend, *) daß man, wenn sie auch zu reden aufgehört hat, sie noch zu hören glaubt, und die letzten Töne noch immer, wie ein sanftverschwebendes Echo, die Wölbungen des Ohres umsäuseln und gleichsam honigsüße und überredungsvolle Spuren in der Seele zurücklassen. Wenn aber das schöne Geschöpf erst zu singen anfängt, zumal wenn sie zur Cither singt: o dann wahrlich ists für die Halcyonen, Grillen und Schwanen hohe Zeit zu schweigen! **) Denn sogar Philomele mit allen schönen Wirbeln ihrer vielstimmigen Kehle ist nur eine Stümperin gegen sie; ja Orpheus und Amphion selbst, die einen so großen Zauber über ihre Zuhörer ausübten, daß sie sogar leblose Dinge zu ihrem Gesange herbeyzogen, würden, glaube ich, wenn sie diese Schöne singen hörten, die Cithern aus den Händen fallen lassen, und schweigend neben ihr stehen und aufhorchen. Denn diese genaue Beobachtung der Harmonie, die den Rhytmus nie im geringsten überschreitet, sondern sowohl im auf- als niedersteigen der Töne immer

*) Der Vorzug der Leseart παραδυομενος vor dem ganz unschicklichen παραβυομενος (hineingestopft) ist so augenscheinlich, daß die Autorität der gesunden Vernunft hinreichend ist, sie gegen alle Copisten in der Welt zu behaupten.

**) Man sieht leicht, daß Lucian mit dieser scherzhaften Wendung im Vorbeygehen der Dichter spottet, die vom Gesang der Eisvögel, Grillen und Schwanen so viel Aufsehens machten, wiewohl die Grillen in Jonien eben so eintönig zirpten und die Schwäne auf dem Kayster keine lieblichern Töne von sich gaben, als die unsrigen.

richtig bleibt, und mit der Cither so genau übereinstimmt, daß Zunge und Plektron immer aufs Haar zusammentreffen, *) mit dieser leichten Behendigkeit und Geschmeidigkeit der Finger, — woher sollte das alles jenem Thrazier, und diesem ehrlichen Böotier gekommen seyn, der sich auf dem Cithäron mit seinem Geklimper die Zeit beym Kühhüten vertrieb? Du kannst also gewiß seyn, lieber Lycinus, daß du, wenn du sie jemals singen hören solltest, nicht nur eben so gut zum Steine werden wirst, wie diejenigen, die den Gorgonen zu nahe kamen: sondern auch, daß du dann erst recht verstehen wirst, was Homer von seinen Sirenen erzählt. Ich bin gewiß, du wirst in wollüstigem Entzücken dastehen wie Ulysses, deines Vaterlandes und deiner Freunde vergessend; und wenn du dir die Ohren gleich mit Wachse verstopftest, und durch das Wachs wird er sich hindurchschleichen der zauberische Ge-

*) Wenn es nicht aus so vielen andern deutlichen Stellen der Alten schon lange erwiesen wäre, daß die Griechen unter dem Worte Harmonie ganz was anders verstanden als unsre neuern Tonkünstler, so wäre diese einzige hinreichend, die Sache ins Klare zu setzen. Lucian hätte sich nicht deutlicher ausdrücken können, um uns zu überzeugen, daß er sich bey diesem Worte nichts anders dachte, als das richtige Treffen der vorgeschriebenen Melodie und Mensur, und das Zusammenstimmen mit dem Sayteninstrument, welches die Stimme in Unisono, eine Octave höher oder tiefer, begleitete. — Plektron hieß ein Stäbchen von Elfenbein oder hartem Holze, womit die Cither der Alten gewöhnlich gespielt wurde.

sang. Du wirst irgend eine Terpsichore, oder Melpomene, oder wenigstens eine Schülerin der Kalliope selbst zu hören glauben, die von ihr die Kunst gelernt hat, tausend Zauberreitze aller Art in ihrer Kehle zu vereinbaren. Mit Einem Worte, denke dir einen Gesang wie er seyn muß, um aus solchen Lippen und durch solche Perlenzähne hervorzugehen. Du hast sie gesehen, und kannst dir also um so leichter einbilden sie auch gehört zu haben. Was übrigens die Richtigkeit und den reinen Jonischen Accent ihrer Mundart betrifft, und ihre Fertigkeit, sich zierlich und mit einer wahrhaft attischen Grazie auszudrücken, darüber ist sich nicht einmal zu verwundern; denn dieß ist bey ihr etwas einheimisches und angebohrnes. Wie sollte es anders seyn können, da sie als Bürgerin von Smyrna gewissermaßen eine Athenienserin ist? *) Auch nimmt es mich nicht Wunder, daß sie die Poesie liebt und sich viel mit ihr unterhält; von einer Landsmännin Homers läßt sich nicht weniger erwarten.

Dieß wäre denn also, lieber Lycinus, mein erstes Bild, worin ich dir ihre schöne Stimme und ihren Gesang zu schildern versucht habe, so gut als es, freylich nicht ohne Verlust auf ihrer Seite, möglich war. Denn, eh ich fortfahre, muß ich mir

*) Das Compliment, das unser Autor den Smyrnensern durch diesen Zug im Vorbeygehen macht, scheint sich auf irgend eine alte Tradition zu gründen, daß Smyrna in uralten Zeiten von einer attischen Colonie entweder gestiftet oder vergrößert worden sey.

die Freyheit ausbedingen, von deiner Methode, aus vielen Bildern Eines zu machen, abgehen zu dürfen: der Schönheiten, die ich dir zu mahlen habe, sind zu viele und in zu großer Mannichfaltigkeit, als daß ich nicht Gefahr liefe, durch eine solche Zusammensetzung ein mit sich selbst streitendes Ganzes herauszubringen. Ich will also jeder Vollkommenheit ihrer Seele ihr völliges Recht anthun, und von jeder ein eigenes Bild, dem Urbilde so ähnlich als möglich, zu entwerfen suchen.

Lycin. Du versprichst mir ja ein rechtes Fest, Polystratus! Das nenne ich in der That, wie Hesiodus sagt, nicht nur mit dem nehmlichen Maße, sondern noch besser zurückmessen. *) Miß also immer zu, mein Freund; du könntest in der Welt nichts thun, wodurch du mich mehr verbinden würdest.

Polystr. Weil dann ein gebildeter und mit schönen Kenntnissen gezierter Geist **) natürlicher Weise an der Spitze aller andern Vollkommenheiten steht, wenigstens derjenigen, die durch Uebung des Verstandes zu erlangen sind, wohlan, so laß

*) Anspielung auf die Verse des Hesiodus in E. κ. H. 347. 48.

Miß dem Nachbar von dem du geborgt mit dem nehmlichen Maße
wieder zurück, und wenn du es kannst, so miß ihm noch besser!

**) Dieß ist, ich gestehe es, eine weitläuftige Umschreibung des einzigen Wortes παιδεια; aber ich hatte keines, wobey meine Leser das gedacht hätten, was die Griechen bey jenem Worte dachten.

uns mit diesem Bilde beginnen, welches eine so große Mannichfaltigkeit von Schönheiten umfaßt, daß ich auch in diesem Stücke nicht weit hinter deiner Bildnerey zurückbleiben werde. Denke es dir also mit allen Schätzen des Helikons begabt, nicht wie Klio oder Polyhymnia, oder Kalliope oder die übrigen Musen, deren jede nur in Einer Kunst vortrefflich ist, sondern daß es die Talente aller Musen, ja die des Merkurs und Apolls noch dazu, in sich vereinige. Mit allem also, was jemals die Dichter in schöne Verse eingekleidet, die Geschichtschreiber erzählt und die Philosophen gelehrt haben, *) sey unser Bild ausgeschmückt, und zwar so, daß es nicht bloß auf der Oberfläche damit übertüncht sey, sondern dieß alles, wie ein feiner gutgefärbter Zeug, tief und bis zur gänzlichen Sättigung in sich gesogen habe. Uebrigens wäre mirs zu verzeihen, wenn ich kein Urbild zu einem solchen Gemählde zeigen könnte; wenigstens finde ich nicht, daß irgend ein alter Autor von einer bis zu dieser Vollkommenheit ausgebildeten Dame Meldung gethan hätte: aber stellen wir es immer auf, wie es da ist; denn mich däucht, es ist nichts daran auszusetzen.

Lycin. Es ist vollkommen schön und untadelich.

Polystr. Nächst diesem haben wir uns das

*) Diese drey Gattungen von Kenntnissen, und die Bildung, die der Geist durch sie erhält, gehören zu der παιδεια der Griechen; und wer durch seine Erziehung diese Abbildung nicht erhalten hatte, hieß ἀπαιδευτος.

Bild der Weisheit und Klugheit zu entwerfen. Hiezu aber werden wir mehrere Modelle nöthig haben; die meisten aus dem Alterthum, ja eines aus Jonien, woher sie selbst ist, und von keinen geringern Mahlern als Aeschines, des Sokrates Schüler, und Sokrates selbst, den größten Meistern in dieser Art von Schilderenen, und hier um so mehr, da sie mit Liebe mahlten. Ich meyne die berühmte Aspasia von Milet, die Geliebte jenes selbst so bewundernswürdigen Olympius, *) von welcher, als keinem gemeinen Muster der Lebensweisheit, wir alles, was sie von Erfahrenheit in Geschäften, von Staatsklugheit und von schneller Besonnenheit und Scharfsinnigkeit besaß, ganz genau in unser Bild übertragen wollen; wiewohl nach vergrößertem Maßstabe, da jene nur auf einem kleinen Täfelchen gemahlt war, diese hingegen von Colossalischer Größe ist.

Lycin. Wie meynst du das?

Polystr. Ich meyne, daß die Bilder zwar ähnlich, aber darum nicht auch von gleicher Größe sind; denn es fehlt viel, daß die damalige Republik von Athen auch nur ferne mit der gegenwärtigen Römischen Macht in Vergleichung gestellt werden könnte; und es ist also natürlich, daß diese, wiewohl sie der Aehnlichkeit nach Aspasien gleich ist, an Größe, als auf einer geräumigern Tafel ge-

*) Nehmlich des Perikles, dem die Nachwelt diesen Beynahmen, den die Komödienschreiber seiner Zeit ihm mit einer boshaften Nebenabsicht schöpften, als einen Ehrennahmen bestätigte. Von Aspasien hatte Aeschines einen eigenen Dialog geschrieben, worin (wie es scheint) diese berühmte Dame und Sokrates redende Personen waren, der aber nicht auf uns gekommen ist.

mahlt, den Vorzug hat. — Das zweyte und dritte Modell aber soll jene Pythagorische Theano und die Lesbische Liederdichterin seyn, denen wir noch die Sokratische Diotima zugesellen wollen. Theano soll ihren großen Sinn, Sappho die Artigkeit ihrer Sitten, zu unserm Bilde beytragen; Diotima aber ihre Klugheit und Geschicklichkeit im Rath geben, nebst allem andern, was Sokrates an ihr gepriesen hat. *) Und so wären wir dann, lieber Lycinus, auch mit diesem Bilde fertig.

Lycin. Ein herrliches Bild, beym Jupiter! aber nun mahle uns auch die Tugenden des Herzens, ihre Güte und Menschenfreundlichkeit, das Gefällige in ihrem ganzen Betragen, und ihre Neigung, den Nothleidenden beyzustehen.

Polystr. Hierin sey also jene Theano, Antenors Gemahlin, **) unser Modell, und die Ho-

*) In Platons Gastmahle. Sokrates nennt sie μαντικην γυναικα, eine Prophetin oder Wahrsagerin, die aber noch in vielen andern Dingen große Kenntnisse und Einsichten besessen, und besonders ihm selbst die wundervolle Theorie von der Liebe, die er der Tischgesellschaft des Agathon vorträgt, mitgetheilt habe.

*) Homer schildert uns den Charakter dieser Dame, (die eine Schwester der Königin Hekuba, und Priesterin Minervens zu Troja war) mit einem einzigen Zug, der das beste Bild in Lebensgrösse werth ist, indem er unter den Trojanern, die in dem ersten Handgemenge fielen, des Pedäus erwähnt, eines Sohnes des Antenor,

Ausser der Ehe erzeugt, doch von der edlen Theano,
ihrem Gemahl zu lieb, gleich ihren eigenen lieben
Kindern erzogen.

merische Nausikaa mit ihrer Tochter Arete, und wenn noch eine andere wegen ihrer Mäßigung im Glücke Lob verdient hat. Ihre häusliche Tugend aber, und ihre Ergebenheit und Treue gegen ihren Gatten abzubilden, wo könnten wir ein vollkommneres Beyspiel finden als die Tochter des Ikarius, *) die uns Homer selbst als ein Muster dieser Tugenden darstellt? oder auch ihre Nahmensverwandtin, jene vortreffliche Gemahlin des Abradates, deren wir vorhin schon Erwähnung gethan haben?

Lycin. Auch an diesem Bilde ist nichts auszusetzen, Freund, und nun, dächte ich, könntest du es dabey bewenden lassen; denn ich wüßte nicht, was dir an ihrer Seele noch zu mahlen oder zu loben übrig wäre.

Polystr. O noch viel, noch das größte von allem! Ich meyne, daß sie auf diesem Gipfel der Hoheit, auf den sie gesetzt worden, von ihrem Wohlstande nicht aufgeblasen ist, noch vom Vertrauen auf die Gunst des Glückes verblendet, sich über die Schranken der Menschheit erhebt, sondern in allem sich selbst so gleich ist, als ob sie noch immer auf ihrem vorigen Platze stünde; nichts unschickliches noch ausschweifendes beginnt, denen, die sich ihr nähern, so begegnet, als ob sie ihres gleichen wären, ihre Bekannte bey der Hand nimmt und aufs freundlichste grüßt; kurz, in ihrem ganzen Betragen eine Leutseligkeit und Bescheidenheit zeigt, wodurch diejenigen, die mit ihr umgehen, sich um so mehr geschmeichelt finden müssen, je größer die Person ist, die, anstatt eine tragödische

*) Penelope.

Hoheit zu affectieren, sich durch die einnehmendste Leutseligkeit mit ihnen in Eine Linie stellt; welches denn gerade das Mittel ist, wodurch Personen, die sich eines großen Rangs und Vermögens nicht zur Hoffart, sondern zum Wohlthun bedienen, der Vorzüge, die ihnen das Glück zugetheilt hat, von jedermann würdig geachtet werden. Auch sind es diese allein, die dem Neid entgehen, und das von Rechtswegen: denn niemand wird denjenigen beneiden, den er in einem hohen Glücksstande sich mäßigen, und nicht, gleich der Homerischen Ate, *) über die Häupter der Menschen wegschreiten, und alles was niedriger ist, zertreten sieht; wie dieß schlechtdenkenden Leuten aus Unverstande zu begegnen pflegt, wenn ein unverhofftes Glück sie plötzlich auf seinen geflügelten Luftwagen hebt. Solche Leute gerathen auf einmal aus aller vorigen Fassung, schauen nie herab, sondern streben mit Gewalt immer über sich: aber daher kommt es denn auch, daß sie, wie jener Ikarus, wenn ihre wächsernen Flügel auf einmal schmelzen und herunter träufeln, durch ihren Fall in die Tiefe, statt Mitleiden zu erregen, zum Gelächter werden. Diejenigen hingegen, die sich ihrer Flügel wie Dädalus bedienen, und, nie vergessend daß sie von Wachs sind, sich nicht zu hoch erheben, sondern ihren Flug nehmen wie es Menschen geziemt, zufrieden sich nur über den Wellen zu erhalten, so daß sie ihre Flügel immer davon anspritzen und befeuchten lassen, anstatt sie immer nur der Sonne entgegen zu breiten: diese fliegen sicher und ohne Gefahr, weil sie

*) Ilias IX. v. 502.

verständig fliegen. Dieß, lieber Lycinus, ist, meines Erachtens, was an dieser Dame ganz vorzüglich zu loben ist. Dafür erhält sie aber auch, als die schönste Frucht ihrer Mäßigung, den allgemeinen Wunsch, daß ihre Flügel dauerhaft seyn, und alle Arten von Glückseligkeit ihr in immer vollerem Strom zufließen mögen. *)

*) Da diese letzte Rede des Polystratus, und Lucians Antwort darauf, meines Erachtens uns über die Person der in diesem Gespräche präconisierten Dame ganz entscheidende Winke giebt, so habe ich es billig bis hieher verschoben, von den verschiedenen Muthmaßungen zu reden, die hierüber vorgebracht worden sind. Vor allen Dingen frage ich jeden unbefangenen Leser: ob das was Polystratus hier zum Lobe des Charakters dieser Panthea sagt, und der Ton, womit er es sagt, und die Art, wie beyde Interlocutoren sich über das Verhältniß dieser Person zu dem damals regierenden Kayser ausdrücken, nicht gleich, beym ersten Anblick, an die berühmte Frau von Maintenon und das was sie dem K. Ludwig XIV. war, erinnern? Wer kann sich einbilden, daß ein Mann von Verstand und Welt, wie Lucian, von einer gewöhnlichen Maitresse eines bloß durch seine wollüstigen Ausschweifungen bekannten Fürsten, wie Lucius Verus, und von dem letztern selbst, der sich während seines vierjährigen Aufenthalts in Laodicäa, Daphne und Antiochia (wie Capitolinus sagt) allen Syrern lächerlich und verächtlich machte, in solchen Ausdrücken gesprochen haben würde? Düsoul selbst, der sichs ohne irgend einen Stich haltenden Grund in den Kopf gesetzt hat, daß Panthea eine Beyschläferin dieses unwürdigen Bruders und Mitregenten des M. Aurelius gewesen sey, kann sich nicht entbrechen, bey den Worten, „es ge-

Lycin. Das wolle der Himmel! Sie verdient es, da sie nicht, wie Helena, nur schön von Gestalt

bührte sich, daß dem großen Monarchen, ihm, der so biederherzig, (χρηστος) und mild ist, u. s. w." zu gestehen, dieß passe nicht sonderlich auf Luc. Verus: allein (setzt er hinzu) man muß sich einbilden, daß dieß nur aus Schmeicheley gesagt sey. — Und warum muß man sich das einbilden? Wo hat der fromme Mann gelernt, daß man einem Autor, der sich nicht mehr vertheidigen kann, so viel Böses nachsagen dürfe als einem beliebt, sobald man nur eine bodenlose Hypothese nicht anders aufrecht zu erhalten weiß? — Wie übel aber die Ausdrücke Lucians auf den Luc. Verus und eine seiner Beyschläferinnen passen, so ist doch die Vermuthung des gelehrten La Croze, — daß unter dem guten Kayser, (dem das Glück unter so viel andern Begünstigungen auch diese erwiesen, daß unter seiner Regierung ein so vollkommnes Weib für ihn gebohren worden) kein anderer als der rebellische Statthalter des M. Antoninus in Syrien, Avidius Cassius, zu verstehen sey, — noch weniger statthaft. Dieser Cassius ließ sich durch seine Ambition zu dem übel bedachten Schritt verleiten, während die Markomannen dem K. Antoninus am meisten zu schaffen machten, ein Gerücht, daß der Kayser nicht todt sey, zu veranstalten, und sich von seinen Legionen zum Imperator ausrufen zu lassen. Aber auf die erste Nachricht von seiner Empörung wurde er vom Senat proscribiert, und bald darauf, da er kaum drey Monate lang den Kayser im Orient gespielt hatte, von seinen eigenen Soldaten umgebracht, und sein Kopf, als der Kopf eines Verräthers, nach Rom geschickt. Daß Lucian mit diesem Statthalter von Syrien persönlich bekannt gewesen sey, ist nicht zu zweifeln: aber daß er einer seiner wärmsten

ist, sondern mit diesen äusserlichen Reizen eine noch schönere und liebenswürdigere Seele deckt. Es ge=

Anhänger gewesen, daß er sein Amt in Aegypten von diesein angeblichen Kayser erhalten habe, u. s. w. sind — willkührliche Voraussetzungen, wovon La Croze auch nicht den Schatten eines Grundes angeben kann. Wer wird sich nun überreden lassen, daß Lucian von diesem Usurpator — dessen Empörung gleich in der Geburt erstickt wurde, und von dem es (nach einem Ausdruck des Capitolinus und Vulcatius zu urtheilen) nicht einmal gewiß war, daß er den Imperator=Titel angenommen, — unter dem Nahmen des großen Königs (wie die Griechen die römischen Augusten öfters zu nennen pflegten) in Ausdrücken gesprochen haben sollte, die in jedem Leser die Vorstellung erregen müssen, daß er von einem rechtmäßigen und in ruhigem Besitze des Reichs sich befindenden Imperator spreche? Nichts davon zu sagen, daß das Lob der Biederherzigkeit und Milde, das es dem großen Könige im Vorbeygehen giebt, zwar sehr gut auf den M. Antoninus paßt, aber, wenn es dem Cassius hätte gelten sollen, in den Augen dieses ehrgeizigen und (nach dem Ausdruck seines Biographen) bis zur Grausamkeit strengen Feldherrn selbst, eine abgeschmackte Art zu loben gewesen wäre. — Doch ich schäme mich beynahe, mich bey so übel ersonnenen Hypothesen so lange verweilt zu haben. Wenn nun also der Kayser, von welchem Lucian spricht, weder L. Verus, noch viel weniger Avid. Cassius seyn kann: so scheint, alles zusammengenommen, keine andere Vermuthung statt zu finden, als diejenige, auf welche La Croze selbst verfiel, wiewohl er sie aus sehr schwachen Gründen wieder verwarf und gegen eine ungleich weniger haltbare vertauschte, nehmlich diese: daß es der K. Antoninus Philoso=

bührte sich aber auch, daß dem großen Monarchen, ihm, der so biederherzig und mild ist; unter so vie-
len

phus selbst und diese mit ihm lebende Panthea die nehmliche Person gewesen sey, von welcher Capitolinus im letzten Paragraphen seiner Lebensbeschreibung dieses Kaysers spricht. Er sagt nehmlich: „nach dem Tode der Faustina hätte sich eine römische Dame, Nahmens Fabia, Mühe gegeben, seine Gemahlin zu werden; aber Antoninus habe, um seinen vielen Kindern keine Stiefmutter zu geben, sich die Tochter eines seiner Procuratoren als Concubine beygelegt." Nach dem römischen Rechte war eine Concubine von einer eigentlichen Gemahlin nur dignitate verschieden. Diese Art von Verbindung wird l. 3. C. de Natur. lib. inaequale matrimonium, eine ungleiche Ehe, genannt, und es ist also nichts begreiflicher als warum Lucian mit so großem Respect von der Concubine des Kaysers spricht. Sie war nehmlich, was wir eine Gemahlin zur linken Hand nennen; sie hatte zwar weder den Nahmen noch die Vorrechte einer Augusta; sie war nicht Kayserin, wurde aber als die Gattin des Kaysers betrachtet, und sah dieses Verhältnisses wegen im ganzen römischen Reiche, ausser der Kayserlichen Familie niemand über sich. Diese Hypothese löset, meines Bedünkens, alle Schwierigkeiten; alles was von Pantheen in diesem und dem folgenden Dialog gesagt wird, erscheint dadurch in seinem natürlichsten Lichte; alles wird klar, schicklich und passend, und erhält den ungezwungensten Sinn. Die Art, wie Lucian von dem Monarchen, welchen Panthea durch ihren Besitz glücklich macht, spricht, erweckt in jedem uneingenommenen Leser die Vorstellung, daß das Reich damals nur Einen Oberherrn gehabt habe, und dieser wird so charakterisiert, daß man den Marc. Antoninus nicht verkennen kann.

len andern Begünstigungen des Schicksals auch diese Glückseligkeit zu Theil würde, daß unter seiner Re-

Luc. Verus war im Jahre 172 gestorben, und Marcus regierte allein, als er Faustinen, die ihn auf seinem Zuge gegen Avid. Cassius begleitete, durch den Tod verlor. Er brachte hierauf über ein Jahr in Syrien und Aegypten zu, und in diesem Zeitraum war es, wo die Tochter des Kayserlichen Procurators zu der Ehre gelangte, den Platz der schönen Faustina in seinem Schlafgemach einzunehmen. Vorausgesetzt, daß Panthea, die Tochter eines der Procuratoren des Kayserlichen Fiskus in Asien, und dem idealischen Bilde, das unser Autor von ihren äusserlichen und innerlichen Vorzügen macht, nur einigermaßen ähnlich war, so ist nichts natürlicher, als daß die Wahl des Kaysers auf sie fallen mußte. Das einzige, was La Croze gegen diese Hypothese einwenden kann, nehmlich, „der prächtige Aufzug der Panthea, die Kämmerlinge, Sclavinnen, Trabanten, u. s. w. paßten gar nicht zu der philosophischen Frugalität des Antoninus," ist wahrlich eine sehr schwache Bedenklichkeit. Wie philosophisch dieser Fürst auch leben und denken mochte, so mußte er doch die Anständigkeit beobachten, und eine Dame, die den Platz einer Gemahlin bey ihm vertrat, konnte, (zumal in Ländern, wo diese Art von Pracht schlechterdings zum Unentbehrlichen einer Person ihres Rangs gehörte) unmöglich weniger Figur machen, ohne vor der Welt in einem unschicklichen Lichte zu erscheinen, und die Achtung des Kaysers für sie mehr als zweydeutig zu machen. Ich gestehe, daß mir diese Hypothese, um des schönen Lichtes willen, das sie über diesen und den folgenden Dialog verbreitet, sehr am Herzen liegt, und daß es mir leid seyn würde, wenn ich, durch mir unbekannte historische Gründe,

gierung ein solches Weib gebohren und für Ihn gebohren werden mußte. Es ist wahrlich kein kleines Stück einer vollkommnen Glückseligkeit um den Besitz einer Frau, von der man mit Wahrheit jenes Homerische sagen kann: daß sie der goldnen Venus die Schönheit streitig mache, und Minerven an Geschicklichkeit gleich komme. *) Denn schwerlich ist unter allen Personen ihres Geschlechtes eine (um wieder mit Homer zu reden)

Weder an schöner Gestalt, noch Verstand und
Werken der Hände **)

mit dieser zu vergleichen.

Polystr. Du sagst nicht mehr als wahr ist, Lycinus. So setzen wir dann, wenn dirs beliebt, aus dem Bilde, das du von ihrem Leibe, und denen, die ich von ihrer Seele entworfen, ein Einziges zusammen, und übergeben es allen zu bewundern, die jetzt leben und künftig leben werden. Denn gewiß wird es dauerhafter seyn als alle Werke des Apelles, Parrhasius und Polygnotus; und dieß um so mehr, da es den Vorzug hat, nicht aus Holz, Wachs und Farben, sondern aus Gedanken, die uns von den Musen eingegeben worden, gebildet zu seyn, und zugleich im schönsten Leibe auch die schönste Seele darzustellen.

die schöne Panthea der (ohnehin nicht lange genoßnen) Ehre, die Geliebte eines Marc-Aurels gewesen zu seyn, wieder beraubt sehen müßte.

*) Ilias IX. 389. 90.
**) Ilias I. 115.

Vertheidigung der Bilder. *)

Polystratus. Lycinus.

Polystratus.

Ich zweifle nicht, sagte die Dame, daß diese Schrift eine Wirkung seiner guten Meinung von mir ist, und erkenne die Ehre, die er mir dadurch

*) Wenn die Dame, die uns Lucian in dem vorhergehenden Dialog als die vollkommenste ihrer und sogar jeder vorigen Zeit geschildert hat, die von Capitolinus erwähnte Person war, mit welcher der Kayser M. Aurelius Philosophus nach Faustinens Tode, als eine Gemahlin lebte, ohne sie jedoch zum Rang einer Augusta zu erheben — wie ich in der Note zu den Bildern wahrscheinlich gemacht zu haben hoffe: so verbreitet sich (für mich wenigstens) auch über diese Apologie der Bilder ein Licht, wodurch sie einen feinern Sinn, mehr Schicklichkeit, und begreiflichere Beziehungen auf Zeit und Personen erhält, als durch jede andere Hypothese. Ueberhaupt mußte sich nicht nur Panthea (wie wenig Eitelkeit wir ihr auch zu-

hat erweisen wollen. Wer würde so schwärmerisch loben, wenns ers nicht aus Zuneigung thäte? Aber

trauen wollen) durch diese Lobschrift auf eine nicht unangenehme Art geschmeichelt finden: sondern es konnte auch wohl dem guten Kayser selbst nicht mißfällig seyn, seine auf ein griechisches Mädchen gefallene Wahl und Zuneigung von einem so allgemein gelesenen Schriftsteller auf eine so einleuchtende Art gerechtfertiget zu sehen. Indessen war M. Aurelius nicht nur ausserordentlich bescheiden und ein erklärter Feind aller Schmeicheley, sondern, vornehmlich in seinen letzten Jahren, sehr religiös, beynahe mehr als mit dem Beynahmen Philosophus verträglich scheinen möchte. Lucian hatte sich wohl schwerlich träumen lassen, daß so aufgeklärte Personen als Panthea und ihr erhabener Gemahl, Aergerniß an seinen Bildern nehmen, und entweder aus eigener Schwäche, oder aus einer an Personen ihres Standes eher löblichen als tadelwürdigen Rücksicht auf die Schwäche Anderer, in dem profanen Gebrauch, den er darin von gewissen Götterbildern gemacht hatte, etwas anstößiges finden würden. Der Erfolg belehrte ihn eines andern, und, es sey nun, daß die schöne Panthea wirklich ein wenig abergläubischer war, als er ihr zugetraut hatte, oder daß sie sich bloß auf einen geheimen Wink von ihrem Gemahle verbunden hielt, ein öffentliches Mißfallen über ein öffentlich erhaltenes Lob zu bezeugen, das nicht nur zu nahe an übertriebene Schmeicheley, sondern in vieler Augen an Religionsverachtung zu grenzen schien, und ihr also Neid und Tadel zuziehen konnte: genug, die natürliche Folge davon war, daß er seine Bilder öffentlich vertheidigen, und seiner Apologie eine solche Wendung geben mußte, wodurch Panthea gegen allen Verdacht gerechtfertiget, und sowohl ihre Be-

mir ists lieb, setzte sie hinzu, dich bey dieser Gelegenheit wissen zu lassen, wie ich über solche Dinge

scheidenheit und Delicatesse, als ihre Ehrerbietung gegen die Götter und die Gegenstände der Volksandacht in ein ganz unzweydeutiges Licht gesetzt würde. Ich müßte mich sehr irren, oder Lucian hat beyde Zwecke in dieser Apologie auf eine äusserst feine Art, und mit ungemeiner Gewandtheit des Geistes zu vereinigen gewußt. Was er zu seiner eignen Rechtfertigung sagt, war hinlänglich, auch dem scrupulösesten Verehrer der Götterbilder ein Genüge zu thun: und was er der schönen Panthea in den Mund legt, ist ein vollständiger Beleg der Wahrheit alles dessen, was er von der Schönheit ihres Geistes und den Tugenden ihres Herzens in den Bildern gerühmt hatte. Er hätte nicht leicht eine stärkere Probe ablegen können, in welch einem hohen Grade er das war, was man einen Weltmann nennt, als die Art, wie er Mittel zu finden wußte, der Dame, die der Gegenstand dieser Schrift ist, zu eben der Zeit, da er sie als die erklärteste Feindin der Schmeicheley darstellt, die feinsten Schmeicheleyen zu sagen, ohne daß ihre Bescheidenheit sich über ihn beklagen kann, und dem indirecten Vorwurf von Schwäche des Geistes, den er ihr zu seiner Selbstvertheidigung zu machen genöthiget war, eine solche Wendung und Farbe zu geben, daß er zum Lobe wird, und gleichsam den letzten Strich an dem Bilde macht, welches er von den Schönheiten ihrer Seele aufgestellt hatte. Vorläufig erinnere ich nur noch, daß man in diesem Dialog, besonders in dem Discurs, der der schönen Panthea in den Mund gelegt wird, von der schon mehrmalen bemerkten, den Griechen ganz eigenen Neigung, die nehmliche Sache auf vielerley Art zu sagen, und gleichsam wie einen Edelstein durch kleine Wendungen in

denke. Ueberhaupt muß ich dir sagen, daß ich keine Freundin von Leuten bin, die vom Schmeicheln Profeßion machen, und in meinen Augen keine edlere Menschensorte sind, als Gaukler und Taschenspieler. Wenn ich aber ja gelobt werden soll, so möchte ich mir wenigstens die übertriebenen Hyperbeln und Superlative verbitten; ich werde darüber roth und stopfte mir lieber gar die Ohren zu; denn ein solches Lob sieht eher einer Verspottung als einem Lobe ähnlich. Gelobt zu werden kann nur in sofern erträglich seyn, als die gelobte Person sich bewußt ist, daß sie das alles wirklich besitze, was ihr beygelegt wird; was darüber ist, geht sie nichts an, und ist offenbare Schmeicheley.

Gleichwohl, sagte Sie, kenne ich manche, die es sich ganz wohl gefallen lassen, wenn der Lobredner sie auch mit Eigenschaften, so sie nicht haben, beschenkt. So giebt es, zum Beyspiel, alte Leute, die sich recht gerne wegen ihrer Stärke glücklich preisen hören, und Häßliche, die man keklich mit der Schönheit eines Nireus oder Phaon *) begaben darf. Man sollte denken, sie glaubten, das Lob ha-

der Sonne spielen zu lassen, vorzüglich viele Proben finden wird. Vermuthlich gehörte sie mit zu der angenehmen Redseligkeit oder στωμυλια, wodurch sich besonders die schöne Welt in Athen auszeichnete, und die freylich durch den lebendigen Vortrag in dem Munde einer Dame, die so viele Grazien und einen so herrlichen Klang der Stimme hat, wie Panthea, eine ganz andere Wirkung thut, als in einem schriftlichen Aufsatze.

*) Beyde sind aus den Todtengesprächen schon bekannt.

de eine Art von Zauberkraft, ihre Bildung umzugestalten; oder sie hofften, wie Pelias *), wieder jung dadurch zu werden. Freylich, wenn es diese Bewandtniß hätte, und man einen nur tüchtig zu loben brauchte, um ihn in den Besitz der gerühmten Eigenschaften zu setzen, so wäre es eine köstliche Sache um das Lob: aber da dieß nicht ist, so kommt es mir gerade so vor, als wenn man einem häßlichen Menschen eine schöne Larve umgebunden hätte, und dieser wollte sich nun große Stücke auf seine Schönheit einbilden, da es doch in eines jeden Gewalt wäre, ihm die Larve abzuziehen, und er nur dann nur desto lächerlicher würde, wenn er nun mit seinem eigenen Gesichte dastünde, und jedermann sähe, was für eine Fratze er unter der schönen Maske versteckt hätte — oder als wenn sich ein Zwerg Kothurnen anschnallte,

*) Pelias, ein Thessalischer König aus der heroischen Zeit, und Oheim des Anführers der Argonauten Jason, ließ sich in seinem Alter von der berüchtigten Zauberin Medea überreden, sie könne ihn, wenn er sich in Stücke zerhacken und in einen Kessel mit kochendem Wasser werfen ließe, vermittelst ihrer Kunst wieder zu einem frischen Jüngling von zwanzig Jahren kochen. Um seinen Glauben zu stärken, machte sie in seiner Gegenwart die Probe an einem alten Hammel, der, nachdem sie ihn zerstückt und in den Kessel geworfen hatte, in wenig Augenblicken als ein junges Lamm wieder heraussprang. Der alte Pelias wurde das Opfer seiner Leichtgläubigkeit, und Medea verschafte durch dieses Stückchen ihrer Kunst dem Jason das Fürstenthum Jolkos wieder, welches Pelias ihm vorenthalten hatte.

und wollte nun mit Leuten, die auf gleichen Füßen eine ganze Elle größer wären, um den Vorzug der Größe streiten. Sie erwähnte bey dieser Gelegenheit eines drollichten Geschichtchens. Ein Poet hatte auf eine vornehme Dame, die ausserordentlich klein, übrigens aber schön und artig war, ein Lobgedicht verfertiget, worin er sie unter andern auch wegen ihrer schlanken und majestätischen Gestalt erhob. Der Mensch hatte die Unverschämtheit, sie deswegen gar mit einer Pappel zu vergleichen. Das gute Weibchen, weit entfernt, sein Gleichniß übel angebracht zu finden, hörte mit allen Zeichen des lebhaftesten Vergnügens zu; sie bewegte die Hand, als schlüge sie die Mensur zu seinen Versen, und sah aus, als ob sie unter dem Gesange zu wachsen glaube, und mit jedem Fuße des Sylbenmaaßes um einen Daumen größer werde. Der Poet, da er sah, wie viel Vergnügen ihr diese Stelle machte, wiederholte sie zum zweyten und dritten male, bis ihm endlich einer von den Anwesenden ins Ohr raunte: so höre doch auf, oder du wirst noch machen, daß sie aufsteht!

Etwas diesem ähnliches aber noch viel lächerlicheres, sagte sie, sey der Königin Stratonike, des Seleukus Gemahlin, begegnet. Diese Dame hatte so wenig eigene Haare, daß sie beynahe kahl war; demungeachtet setzte sie den Poeten ihres Hofes einen Preis von tausend Thalern aus, wer das schönste Lobgedicht auf ihre Haare machen würde *).

*) Im Grunde konnte diese Prinzessin nicht leicht ein geschickteres Mittel erfinden, den geborgten

und wiewohl sie am besten wußte, wie es mit ihrem Kopfe stand, und auch sonst niemanden unbekannt war, daß ihr die Haare in einer langwierigen Krankheit ausgefallen waren, hörte sie doch den verwünschten Poeten zu, wie sie ihre Hyacintnen Haare in die Wette besangen, und Locken, die nicht waren, in die schönsten Knoten und Zöpfe durch einander flochten, ja die Unverschämtheit hatten, sie ihrer üppigen Fülle wegen, sogar mit Eppichkränzen zu vergleichen.

Sie lachte herzlich über alle, die sich den Schmeichlern auf eine so grobe Art bloß geben, und setzte hinzu: es gebe Personen, die sogar in ihren Bildnissen auf diese Art geschmeichelt und betrogen seyn wollten. Wenn sie sich mahlen ließen, sey ihnen der Mahler immer der liebste, der am wenigsten Bedenken trage, sie schöner zu machen als sie seyen. Ja es giebt sogar welche, sagte sie, die dem Mahler ausdrücklich befehlen, entweder etwas von der Nase abzunehmen, oder ihnen schwärzere Augen zu machen, oder ihnen sonst zu geben, was sie am liebsten haben möchten; und wenn dann das Werk fertig ist, vergessen sie auf einmal, daß sie es selbst so bestellt haben, und bekränzen ein fremdes Bildniß, ohne zu sehen, wie wenig es ihnen ähnlich ist.

Haaren, womit sie ihren Kopf aufschmücken ließ, Credit zu verschaffen. Sie verließ sich, wie es scheint, darauf, daß unter tausend Menschen vielleicht nicht einer Einen Begriff davon hat, daß man kahl seyn und gleichwohl das Lob seiner schönen Haare zu einer akademischen Preisaufgabe machen könne.

Dieß und viel anderes sagte die Dame. Uebrigens sprach sie von deiner Schrift mit vielem Lobe, konnte aber dieß einzige nicht leiden, daß du sie den Göttinnen Juno und Venus gleich geschildert hättest. Dieß, sagte sie, ist nicht nur mehr als mir, sondern mehr als der menschlichen Natur überhaupt gebührt. Ich an meinem Theile möchte nicht einmal gerne mit Frauen aus der Heldenzeit, wie Penelope, Arete und Theano verglichen seyn, geschweige mit den vornehmsten unter den Göttinnen. Ich muß dir, fuhr sie fort, meine Schwachheit gestehen, wenn es anders eine Schwachheit ist: sobald Götter mit ins Spiel kommen, bin ich ein wenig abergläubisch und schreckhaft, und ich besorge es möchte mir wie der Kassiopeja ergehen *), wenn ich ein solches Lob annähme. Und gleichwohl hatte sich diese Königin bloß den Nereiden vorgezogen; für Juno und Venus trug sie allen Respect. — Panthea verlangt also ausdrücklich, mein lieber Lycinus, daß du diese Stellen in deiner Schrift ändern sollst; widrigen Falls rufe sie diese Göttinnen selbst zu Zeugen an, daß du gegen ihren Willen geschrieben, und sehr wohl wissest, wie unangenehm es ihr sey, wenn das Werkchen, so wie es jetzt ist, in der Welt herum wandere, und durch so unziemliche und irreligiöse Züge Aergerniß anrichte. Denn sie glaube, es würde ihr für Mangel an Gottesfurcht und zur größten Sünde angerechnet werden, wenn sie zuließe, daß sie der Knidischen Venus oder der in den Gärten zu Athen ähnlich genannt würde. Du solltest dich, sag-

*) S. das 14te Gespräch der Meergötter im 2ten Theile.

te sie, nur erinnern, was du zu Ende deiner Schrift von ihrer Bescheidenheit angerühmt hättest, „wie sie so weit entfernt sey sich über das Maaß der Menschheit ausdehnen zu wollen, sondern immer so nah als möglich an der Erde hinfliege“: und kaum hättest du das gesagt, so erhebest du sie über den Himmel selbst, indem du ihr Bildniß sogar von Göttinnen abcopierest. Sie ersuche dich, sie nicht für unbesonnener zu halten als Alexandern, der — als ihm ein Baumeister anbot, daß er den ganzen Berg Athos zu einer Bildsäule dieses Königes, die in jeder Hand eine Stadt trüge, umgestalten wolle — weit entfernt einem so abentheuerlichen Antrag seinen Beyfall zu geben, es für eine Sache hielt, deren kein Sterblicher sich erkühnen müsse, und dem unzeitigen Kolossenmacher befahl, den Athos zu lassen, wie er sey, anstatt einen so großen Berg zur Aehnlichkeit mit einem kleinen Menschenkörper herabwürdigen zu wollen. Sie lobte Alexandern wegen dieses Beweises einer großen Seele, und glaubte, daß er sich in dem Urtheil aller, die dessen noch in den spätesten Zeiten gedenken würden, eine grössere Statue als der Athos selbst aufgerichtet habe; denn es sey gewiß ein Zeichen eines nicht gemeinen Geistes, sich von einer so ausserordentlichen Ehre nicht versuchen zu lassen. Auch sie könne zwar nicht umhin, deine Composition und den Einfall mit den Bildern zu loben: aber die Aehnlichkeit erkenne sie nicht; denn es fehle viel, daß sie auch nur von ferne, ja daß irgend eine Frau in der Welt würdig sey, mit solchen Idealen zusammengestellt zu werden. Sie erläßt dir also die Ehre, die du ihr da-

durch erweisen wollen, und beugt ihre Knie vor deinen erhabenen Urbildern. Wenn du sie ja loben wollest, möchtest du dich in den Grenzen der Menschheit halten, und den Schuh nicht größer machen als der Fuß sey; damit ich, sagte sie, nicht auf die Nase falle, wenn ich darin gehen will. Noch eins befahl sie mir dir zu sagen, das ich schier vergessen hätte. Ich habe, sprach sie, öfters gehört (ob es wahr sey, werdet ihr Männer am besten wissen) daß es nicht einmal zu Olympia erlaubt sey, den Siegern Bildsäulen über Lebensgröße zu setzen, sondern daß die Hellanodiken *) große Sorge tragen, daß keiner die Wahrheit überschreite, und daß man bey Prüfung der Kämpfer selbst nicht so scharf verfahre, als bey Untersuchung ihrer Bildsäulen **).

*) Die Hellanodiken waren Männer von Geburt und Ansehen, die bey den Olympischen Spielen das Vorsteher- und Richteramt verwalteten. Ihre vornehmsten Verrichtungen waren, die Athletischen Gesetze und die Polizey dieser feyerlichen Kampfspiele zu handhaben, die Uebertreter derselben zu strafen, die Preise austheilen, und Sorge zu tragen, daß die Bildsäulen der Sieger die Lebensgröße nicht überschritten, vermuthlich damit sie von der Nachwelt nicht etwa mit den Bildern der Götter und Göttersöhne verwechselt werden möchten.

**) Wer sich unter die Kämpfer zu Olympia stellen wollte, mußte sich, dem Gesetze zu Folge, einer scharfen Prüfung seiner Geburt und Sitten unterwerfen, weil niemand zugelassen werden durfte, der nicht ein gebohrner Grieche und ein Mann von unbescholtnem Rufe war. Ueber den ersten Punct wurde so scharf gehalten, daß der macedonische Prinz Alexander, Königs

Sorge also dafür, sagte sie, daß man uns nicht beschuldigen könne, das rechte Maaß überschritten zu haben. und die Hellanodiken sich nicht bemüßiget finden, unser Bild herunterwerfen zu lassen.

Dieß, lieber Lycinus, sagte die Dame zu deinem Buche, und es wird nun deine Sache seyn, es umzuschmelzen, und alle die Stellen auszumerzen, wodurch du dich an den Göttern versündiget hast. Denn ich kann dich versichern, sie war sehr unzufrieden darüber; ja, es gieng so weit, daß sie unterm Vorlesen etlichemal ganz erschrocken zusammenfuhr, und die Göttinnen anrief, ihr gnädig zu seyn. In der That ist es ihr, als einem Frauenzimmer, um so eher zu verzeihen, da ich selbst, die Wahrheit zu sagen, mich nicht erwehren konnte ihrer Meynung zu seyn, wiewohl ich nichts anstößiges an deiner Schrift gefunden hatte, da du sie mir zuerst vorlasest. Aber seitdem Panthea mich aufmerksam darauf gemacht hat, finde ich die Sache eben so wie sie; und es ergeht mir dabey, wie es uns zu gehen

Amyntas Sohn, als er sich unter die Wettlaufer stellen wollte, zurückgewiesen und nicht eher zugelassen wurde, bis er in bester Form erwiesen hatte, daß er kein gebohrner Macedonier, sondern zu Argos gebohren sey. Man glaubte sogar zu Gunsten des Sohnes eines benachbarten und mit den Griechen in Freundschaft lebenden Königs nicht anders dispensieren zu können, als nachdem er sich den Formalitäten des Gesetzes unterworfen, und wenigstens so viel bewiesen hatte, daß er in einer der ältesten Städte des Peloponesus gebohren worden; denn so wurde doch wenigstens der Buchstabe des Gesetzes salviert.

pflegt, wenn wir einen Gegenstand gar zu nahe unter Augen haben; wir sehen dann nichts deutlich, und können kein richtiges Urtheil fällen: treten wir aber ein wenig zurück, und betrachten die Sache in der gehörigen Entfernung, so erscheint uns alles deutlich und klar was daran schön oder tadelhaft ist.

Denn, sage mir selbst, ein sterbliches Weib mit Juno und Venus zu vergleichen, was ist es anders als diese Göttinnen augenscheinlich herabwürdigen? Denn da wird durch die Entgegenstellung nicht sowohl das Kleine größer gemacht, als das Große, indem es zum Geringern herabgezogen wird, verkleinert. Es ist gerade so, als wenn ihrer zwey, wovon der eine sehr lang und der andere winzig klein wäre, mit einander giengen, und der lange gleichwohl über den kleinen nicht emporragen sollte. Was wäre da zu thun? Da es nicht angienge, den Kleinen, wenn er sich auch noch so sehr reckte und auf den Fußspitzen einher schwebte, zum Großen hinauf zu dehnen, so bliebe kein ander Mittel, als der Große müßte sich ducken und zusammenkautzen, um so viel kleiner zu scheinen, als er wirklich größer wäre. Der natürliche Effect solcher Vergleichungen der Menschen mit den Göttern wird also immer dieser seyn, nicht daß der Mensch größer, sondern daß der Gott kleiner erscheint und gleichsam zusammengedrückt wird. Und doch, wenn man (in dem Falle worin du warst) aus Mangel irdischer Bilder sich genöthiget sähe himmlische zu nehmen, möchte man dem Vorwurf, daß es aus Geringschätzung der Götter geschehe, noch entgehen können: aber da es so viele schöne Sterbliche giebt, die du zu deiner

Bildnerey gebrauchen konntest, wozu hattest du nöthig sie mit Venus und Juno zu vergleichen? Mache dir also um so weniger Bedenken, lieber Lycinus, diese übertriebenen und anstößigen Züge auszulöschen, da es ja ohnehin deine Sache nicht ist, rasch und freygebig mit Loben zu seyn, und ich in der That nicht begreiffe, wie du, der in diesem Stücke sonst so geizig war, auf einmal ein solcher Verschwender worden bist. Auch kann es dir zu keiner Schande gereichen deine Schrift zu verbessern, wiewohl sie schon publiciert ist; denn man erzählt ja sogar vom Phidias, daß er das nehmliche an dem Jupiter, den er für die Eleaten machte, gethan habe. Er habe sich, sagt man, da er das Werk zum erstenmal ausstellte, hinter die Thür versteckt, um zu hören was man daran tadeln oder loben würde. Da nun der eine die Nase zu dick, ein andrer das Gesicht zu lang gefunden, kurz, einer dieß, der andere jenes getadelt: habe Phidias, wie sie fortgegangen, sich wieder eingeschlossen, und das Bild nach dem Urtheile der mehrern Stimmen verbessert. Er hielt also das Urtheil eines ganzen Volkes für keine Kleinigkeit, und glaubte, Viele müßten nothwendig mehr sehen als Einer *), wenn es gleich ein Phidias wä-

*) Alles kommt wohl darauf an, ob diese Viele jeder für sich, oder ob sie collective genommen werden. Im letzten Falle lehrt die Erfahrung, daß viele nicht nothwendig und immer mehr noch besser sehen als Einer, weil es dann auf die Mehrheit der Stimmen ankommt, welche sehr oft durch ganz andere Beweggründe als eigene Einsicht und innere Ueberzeugung bestimmt wird. Im erstern Falle hingegen ist es natürlich, daß

re. Dieß, lieber Lycinus, ist es was ich dir in ihrem Nahmen habe sagen sollen, und wozu ich selbst als dein Freund wohlmeynend gerathen haben will.

Lycinus. Ey, ey, Freund Polystratus, wußte ich doch nicht, daß du ein so großer Redner wärest! Du hast so lange gesprochen und eine so mächtige Klage gegen mein Werklein erhoben, daß mir nicht einmal die Hoffnung, mich verantworten zu können, übrig gelassen ist. Gleichwohl habt ihr, und vornehmlich du, darin nicht gesetzmäßig gehandelt, daß ihr die Sache auf klagenden Theiles bloßes Anbringen, ohne meinem Büchlein einem Fürsprecher gegeben zu haben, abgeurtheilt habt. Wer allein läuft hat gut siegen, sagt das Sprichwort. Es ist also auch kein Wunder, daß wir unsern Proceß verlohren haben, da wir weder vorgeladen, noch zur Verantwortung zugelassen worden sind. Ueberdieß seyd ihr, was von allem das unziemlichste ist, Kläger und Richter zugleich gewesen. Es wird also nun darauf ankommen, ob du willst, daß ich mit demüthiger Unterwerfung unter euern Ausspruch es dabey beruhigen lasse? oder ob ich, gleich dem Dichter von Himera *), eine Palinodie singen soll? oder, ob

unter vielen manche sind, die z. B. von einem Kunstwerke richtig urtheilen, und an einzelnen Theilen Fehler bemerken können, die dem Meister selbst entwischt sind.

*) Himera, eine in alten Zeiten ansehnliche Stadt in Sicilien, war die Vaterstadt des lyrischen Dichters Stesichorus eines Zeitgenossen des Alcäus und der Sappho, und die Palinodie, auf welche hier angespielt wird, einer seiner berühm-

ob ihr mir im Wege der Apellation meine rechtliche Nothdurft zu beobachten erlauben wollt?

Polystr. Von Herzen gerne, wenn du was Rechtsbeständiges anzubringen hast; zumal, da du deine Verantwortung nicht gegen Widersacher, wie man aus deinen Reden schließen sollte, sondern vor Freunden führen wirst, und ich bereit bin dir gleichfalls zu Rechte zu stehen.

Lycin. Ich bedaure nur, daß die Dame nicht selbst bey meiner Verantwortung zugegen ist. Für mich wär' es immer besser, als meine Sache, wie ich nun genöthigt bin, durch Procuration zu führen. Indessen, wenn du so treulich mein Worthalter bey Ihr seyn willst, als du der Ihrige bey mir gewesen bist, so will ich es darauf ankommen lassen.

Polystr. Darüber mache dir keinen Kummer. Deine Schutzrede soll ihr getreulich vorgetragen werden; nur suche dich kurz zu fassen, damit ich alles behalten kann.

Lycin. Auf eine so gefährliche Anklage hätte sich zwar billig eine weitläuftige Verantwortung gebührt; jedoch, dir zu gefallen, will ich sie so kurz als möglich zusammenziehen. Melde Ihr also —

Polystr. Nein, Lycinus! So ists nicht ge-

testen Gesänge. Er hatte sich erlaubt, in einer Ode lästerlich von der schönen Helena zu reden, und war dafür auf der Stelle mit Blindheit gestraft worden. Kaum merkte er die Ursache seines Unglücks, so stimmte er seine Lyraum, und sang in einer andern Ode, die er die Palinodie nannte, soviel schönes von dieser Tochter des Jupiter und der Leda, daß sie sich nicht entbrechen konnte, ihm sein Gesicht wiederzugeben.

meynt; du sollst deine Rede gerade so halten, als ob Sie selbst gegenwärtig wäre, und ich will dann das nehmliche vor Ihr an deiner Stelle thun.

Lycin. Auch gut, Polystratus, wenn du es so haben willst: Sie ist also gegenwärtig, hat das alles selbst gesprochen, was du bereits in ihrem Nahmen vorgebracht, und die Reihe ist nun an mir meine Antwort anzufangen, wiewohl du mir, wenn ich aufrichtig gestehen soll, wie mir zu Muthe ist, den Handel durch diese Formalität sehr erschwert hast. Denn der Angstschweiß steht, wie du siehest, auf der Stirne, ich zittre und bebe, und es fehlt wenig, daß ich sie nicht in vollem Ernste vor mir stehen sehe; kurz ich bin in eine Unruhe gesetzt, die meiner guten Sache gar nicht zuträglich ist. Indessen, werde daraus was kann, ich will anfangen; denn mich auf der Seite wegschleichen zu wollen, wäre nun doch zu spät, da Sie Selbst gegenwärtig ist.

Polystr. O beym Jupiter! du hast ganz und gar keine Ursache dir so bange seyn zu lassen. Schau Ihr nur ins Gesichte; nichts kann, wie du siehst, heitrer und leutseliger seyn. Fang also immer getrost zu reden an!

Philostr. Ich sehe nicht ab, o Vortrefflichste der Frauen, daß ich, den du eines Uebermaaßes im Lobpreisen beschuldigest, dich so sehr gelobt haben sollte, als du selbst, durch die große Ehrfurcht, die du den göttlichen Wesen beweisest, dich über alles andre Lob, ja über dich Selbst, erhebst. Denn dieß einzige ist beynahe größer als alles übrige, was ich von dir sagte, zusammengenommen; und ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich diesen schönsten

Zug an deinem Bilde weggelassen habe: freylich bloß aus Unwissenheit; denn sonst sollte er gewiß vor allen andern gemahlt worden seyn. In dieser Rücksicht glaube ich also, anstatt daß ich das Maaß überschritten, weit weniger gesagt zu haben, als sich gebührt hätte. Denn erwäge nur selbst, welch einen wichtigen und entscheidenden Theil deines moralischen Charakters ich ausgelassen habe, wenn es anders richtig ist, daß diejenigen, bey denen die Gottesfurcht mehr als ein blosses Beywerk ist, auch in allen menschlichen Verhältnissen die besten sind. Wenn ich also ja an meinem Bildnisse was verbessern sollte, so würde ich mir nicht beygehen lassen etwas davon wegzunehmen, sondern würde bloß dieses, als den zur Vollkommenheit des Ganzen noch fehlenden schönsten Zug *) hinzuthun. Indessen bekenne ich, daß ich

*) Wie kommt es wohl, daß keinem von den Commentatoren und Uebersetzern Lucians -- deren einige doch so rasch sind, ihm seine Scherze über die blinde Seite der heidnischen Götter und über die Ungereimtheiten ihrer Mythologie so übel auszudeuten — eingefallen ist, diese Anrede an Panthea als eine Probe seiner gesunden Denkart über Religion und Gottesfurcht geltend zu machen? Es möchte doch selbst dem bittersten Feinde Lucians schwer fallen, zu beweisen, daß er durch diese gar nicht ironisch klingende Stelle der religiösen Panthea nur habe spotten wollen! Ich meines Ortes verlange indessen nicht mehr damit zu Gunsten unsers Autors zu beweisen, als für einen jeden verständigen und unpartheiischen Menschen daraus folgt — d. i. ich glaube, daß diese Stelle eben so wenig für Lucians Religion, als sein Jupiter Tragödus gegen die-

dir, was diesen Punct betrifft, den größten Dank schuldig bin. Denn da ich vorzüglich die Mäßigung und Bescheidenheit an Dir gerühmt, und daß dein dermaliger erhabener Glücksstand weder Uebermuth noch Schwulst in dir hervorgebracht: so hat die Klage, die du über meine Schrift geführt, gerade die Wahrheit meines Lobes bestättiget. Solche Lobsprüche nicht begierig hinunter schlingen, sondern davon beschämt werden und sie für größer erkennen als uns gebührt, das ist eben der größte Beweis einer bescheidenen und populären Sinnesart. Aber je mehr du gegen Lobpreisungen so gesinnt bist, je würdiger zeigst du dich derselben; und es trifft hier zu, was Diogenes zur Antwort gab, als er gefragt wurde: Wie man es machen müsse um berühmt zu werden? Den Ruhm verachten, sagte Diogenes. Eben so möchte ich einem der mich fragen würde; wer sind die, die am meisten Lob verdienen? zur Antwort geben: die nicht gelobt seyn wollen.

Doch dieß gehört vielleicht nicht eigentlich zur Sache. Denn das, worüber ich mich verantworten soll, ist dieß: daß ich in der Abbildung deiner Gestalt dich mit der Venus zu Knidos und in den Gärten und mit Juno und Minerva verglichen; denn dieß findest du übertrieben und gegen alle Bescheidenheit. Nun könnt' ich mich zwar auf den alten

selbe beweise, und daß es überhaupt eine unbillige und ungeziemende Anmaßung sey, über die Religion eines längst verstorbnen Schriftstellers, und wie er in seinem Innersten über diesen Punct gesinnt gewesen seyn möge, Gericht halten zu wollen.

Spruch berufen, daß Dichtern und Mahlern alles erlaubt sey; ein Vorrecht, dessen, wie mich dünkt, die Lobredner sich noch mit besserm Grunde zu erfreuen haben sollten, wiewohl sie nur, wie ich, zu Fuße gehen, und nicht, wie Dichter, auf den Stelzen des Sylbenmaaßes einherschreiten. Denn Lob ist etwas freyes, und ich kenne kein Gesetz, wodurch ihm ein bestimmtes Maaß, wie groß oder klein es seyn müsse, vorgeschrieben wäre; sondern es hat lediglich darauf allein zu sehen, daß die gelobte Person so bewunderns- und beneidenswürdig dargestellt werde als möglich. Ich will aber diesen Weg nicht betreten, damit du nicht etwa glaubest, ich thue es nur, weil ich mir nicht anders zu helfen wisse.

Ich will also lieber sagen, Bilder und Vergleichungen gehören nun einmal zu den Wendungen und Kunstvortheilen, deren Gebrauch den Verfassern von Lobschriften je und allezeit zugestanden worden ist. Es kommt bloß darauf an, daß man gut vergleiche, und dieß wird darnach beurtheilt, wenn man den Gegenstand, der gelobt werden soll, nicht seinesgleichen oder gar geringern gegenüberstellt, sondern ihn einem höhern so nahe als möglich zu bringen sucht. So würde, z. B. einer der einen schönen Hund loben wollte, seine Sache schlecht machen wenn er ihn größer nennte als ein Fuchs oder eine Katze; und wenn er ihn auch dem Wolfe vergliche, würde der Hund noch immer wenig dabey gewonnen haben. Man sage aber, er gleiche dem Löwen an Größe und Stärke, — wie der Dichter thut da er den Hund des Orion „den Löwenbändiger“ nennt, — das heisse ich das höchste Lob das man einem

Hund ertheilen kann. Eben so, wenn jemand den Milon von Krotona *) oder den Glaukus von Karystos **), oder den Polydamas loben wollte ***),

*) S. Lucians Charon, im 2ten Theil S. 174.

**) Dieser Glaukus ist weder Bellerophons Vater, noch Bellerophons Enkel (der Homerische Glaukus) noch Glaukus der Verfasser eines verlohrnen Buches von den alten Dichtern und Musikern, noch Glaukus der Dichter, von welchem in der Brunkischen Anthologie sechs Epigramme vorkommen, noch vielweniger der poetische Meergott Glaukus — sondern ein wegen seiner Stärke berühmter Athlet, der in der 25sten Olympiade den Preis im Pugilat davontrug.

***) Polydamas war (nach der Versicherung des Pausanias) der stärkste und nach körperlichem Maße größte Mann seiner Zeit, ein zweyter Herkules. Auch hatte er, wie dieser, und wie Simson, einen Löwen auf dem Berge Olympus mit der bloßen Stärke seines Armes überwältiget. Darius Nothus ließ ihn nach Susa kommen, um sich der Wunder, die man von diesem Kraftmann erzählte, mit eigenen Augen zu versichern. Er stellte ihm die drey stärksten Männer von seiner Leibwache entgegen: Polydamas nahm sie alle drey zugleich auf sich und legte sie so zu Boden, daß sie nicht wieder aufstunden. Sein zu großes Vertrauen auf seine Kräfte schlug endlich zu seinem Verderben aus. Da er einst mit etlichen Freunden in einer Felsenhöle vor der Sonnenhitze Schirm suchte, gab die Wölbung der Höle auf einmal nach, und drohete einzustürzen: die andern retteten sich durch eine eilfertige Flucht; aber Polydamas, der den einstürzenden Felsen mit beyden entgegengestämmten Händen aufzuhalten und so mit besserm Anstand herauszukommen hofte, wurde unter dem Schutte desselben begraben. Er hatte zu Olym-

und spräche: diese Athleten seyen stärker gewesen, als Alkmene oder Helena, würde er mit einem so albernen Lobe nicht ausgelacht werden? Aber wie lobte den Glaukus der berühmte Dichter? „Weder der gewaltige Pollux würde ihm seine Arme zum Wettkampf entgegen strecken wollen, noch Alkmenens eiserner Sohn.“ — Du siehest, welchen Göttern er diesen Sterblichen entgegen stellt, oder vielmehr süberlegen erklärt? Gleichwohl hat es weder Glaukus übel genommen, daß er auf Unkosten der Schutzgötter der Athleten gelobt werden; noch haben diese Götter geglaubt, sich an ihm oder an dem Dichter rächen zu müssen, als ob er durch diese Art zu loben sich an ihrer Gottheit versündiget hätte: hingegen sind beyde, der Athlet und der Dichter, von allen Griechen in hohen Ehren gehalten worden; jener wegen seiner ausserordentlichen Stärke, dieser seiner Lieder und besonders auch dieses nehmlichen Gesanges wegen. Laß dich also nicht wundern, daß auch ich, da ich dich, wie es einem Lobredner gebührt, vergleichen mußte, mich eines erhabnern Gegenbildes dazu bedient habe; denn dieß brachte, wie du siehest, die Natur der Sache so mit sich.

Da du aber auch der Schmeicheley erwähnt hast, so lobe ich zwar sehr, daß du die Schmeichler, wie sie es verdienen, verachtest: glaube aber, daß der Unterschied zwischen der Art wie der Lobredner

pia, wo er in der 93sten Olymp. im Pankration obgesiegt hatte, eine Bildsäule, deren Berührung (wie man sich aus der Götterversamml. (2. Th. S. 420.) erinnern kann) ein Mittel gegen das Fieber war.

und wie der Schmeichler lobt, sich sehr genau angeben läßt. Der Schmeichler, da er bloß seines Vortheils wegen lobt und auf die Wahrheit wenig Rücksicht nimmt, meynt, er könne im loben nie zu viel thun, trägt kein Bedenken einen Thersites für schöner als Achilles, und Nestorn unter allen die vor Troja fochten für den jüngsten auszugeben, er schwört dir zu, der taube Sohn des Krösus höre besser als Melampus, *) und der blinde Phineus sehe schärfer als der luchsäugige Lynceus, **) sobald er mit

*) Melampus, ein Thessalischer Fürstensohn aus der heroischen Zeit, rettete einst einem paar jungen Schlangen das Leben. Die Schlangen standen damals im Rufe mehr vom Zukünftigen zu wissen als die Menschen, und mit den Vögeln, als den unmittelbaren Dienern und Vertrauten der Götter, in geheimer Verbindung zu stehen. Eines Tages, da der junge Melampus unter einer Eiche schlief, kamen die Schlangen und leckten ihm die Ohren aus; und von Stund an hörte er nicht nur schärfer als andere Menschenkinder, sondern verstand auch die Sprache der Vögel, und gelangte dadurch zu vielen geheimen und wundervollen Kenntnissen.

**) Blinder als Phineus, scharfsichtiger als Lynceus, waren sprichwörtliche Redensarten bey den Griechen. Phineus war ein Thrazischer König, der durch die Harpyien bekannt ist, von denen er so lange gequält wurde, bis ihn die Argonauten Zetes und Kalais von diesen Ungeheuern befreyten. — Lynceus, ebenfalls einer von Jasons Gefährten auf der Fahrt nach Kolchis, sah nicht nur (wie Varro versichert) 130,000 Schritte weit, sondern er sah sogar durch Stöcke und Steine, ja so tief in die Erde hinein, daß er die in ihren Eingeweiden verborgenen Schätze mit bloßen Augen entdeckte.

seiner Lüge etwas zu gewinnen hoffen kann: Jener hingegen lobt zwar auch, aber nicht so, daß er der gelobten Person Vollkommenheiten andichten sollte die sie gar nicht hat; er vergrößert und erhöht nur ihre wirklichen Vorzüge, gesetzt auch daß sie sogar außerordentlich nicht wären; und er wird sich kein Bedenken machen, von einem Pferde, das er loben will, als von einem der behendesten Thiere die wir kennen, zu sagen:

Wenn es mit flüchtigen gleitenden Füßen die Felder berührte,
streifte es leise die nickenden Aehren und bräche den Halm nicht *).

Eben so würde er ohne Bedenken den Lauf schneller Rosse mit dem Sturmwinde vergleichen, oder von einem schönen und prächtig eingerichteten Hause sagen,

So glänzt Zevs, des Olympiers, Hof — **)

Aber der Schmeichler wird diesen Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten anwenden, wenn er vom Schweinhirten etwas dafür zu kriegen hofft. Fand doch, Cynäthus, ein Parasit des Demetrius Poliorcetes, nachdem er alle Wendungen und Gemeinörter der Schmeicheley erschöpft hatte, noch ein Mittel etwas Neues in dieser Art zu sagen, da er dem Könige, als Se. Majestät vom Husten geplagt war, ein großes Compliment darüber machte, daß er so melodisch huste.

Vermuthlich war er einer der ersten in Griechenland, der sich einige Kenntnisse in Bergwerksachen erworben hatte.

*) Ilias XX. 217. 18. nach des Grafen von Stollberg Uebersetzung.

**) Odyssee IV. 74.

Die Lober sind aber nicht nur daran von den Schmeichlern leicht zu erkennen, daß diese kein Bedenken tragen sich bey der gelobten Person durch Lügen in Gunst zu setzen, da hingegen jene nur zu erheben suchen was wirklich da ist: sondern auch dieses macht keinen geringen Unterschied zwischen ihnen, daß die Schmeichler so viel sie nur können und mögen übertreiben, und Hyperpeln auf Hyperpeln häufen, die Lober hingegen im Gebrauch dieser Figur bescheiden sind und immer im Schranken bleiben. Es mag an diesen wenigen Kennzeichen der Schmeicheley und des wahren Lobes für jetzt genug seyn, damit du nicht alle Lober für verdächtige Leute ansehest, sondern mit einem billigen Unterschiede jedes an seinem eignen Maße messest.

So lege denn nun, wenn es dir gefällig ist, beyde Maße an meine Schrift an, um zu sehen, welchen von beyden sie entspricht. Denn wofern sich fände, daß ich irgend eine ungestalte Person der Knidischen Bildsäule ähnlich genennt hätte, würde ich mit Recht für einen Betrüger und einen unverschämtern Schmeichler als Cynäthus selbst passieren: habe ich es aber von einer Person gesagt, die jedermann für das, was sie ist, erkennt, so wird der Unterschied wohl so groß nicht seyn, daß ich viel dabey gewagt hätte.

Aber, du möchtest vielleicht sagen, oder hast vielmehr schon gesagt, „daß ich dich der Schönheit wegen gelobt hätte, möchte noch hingehen: aber ich hätte dich auf keine verhaßte Art loben, und eine Sterbliche nicht mit Göttinnen vergleichen sollen." Wohlan dann, Meine Gnädigste, weil ich doch so

weit getrieben werde die Wahrheit rund heraus zu sagen — so muß ich dir sagen, daß ich dich nicht mit Göttinnen, sondern nur mit steinernen, ehernen und elfenbeinenen Kunstwerken guter Meister verglichen habe. Menschenwerk aber werde ich doch wohl, ohne die geringste Versündigung an der Religion, mit Menschen vergleichen können; du müßtest denn nur glauben, Minerva und das Gebilde des Phidias sey Eins, oder das sey wirklich die himmlische Aphrodite, was Praxiteles vor nicht gar vielen Jahren zu Knidos verfertigte. Aber da liefest du Gefahr, dich durch eine solche Vorstellungsart selbst an den Göttern zu versündigen, deren wahre Bilder meines Erachtens außer den Grenzen der menschlichen Nachahmung sind.

Wenn ich dich aber auch mit den Göttinuen selbst verglichen hätte, so wäre ich nicht der erste gewesen der diesen Weg betreten, sondern hätte viele treffliche Dichter, und vornehmlich deinen Landsmann Homer, zu Vorgängern; denn ihn werde ich jetzt auffodern gemeine Sache mit mir zu machen, und du wirst keine Möglichkeit finden ihn frey zu sprechen, wenn du mich verdammest. Ich will ihn also fragen, oder vielmehr dich an seiner statt, (denn ich weiß daß dir die anmuthigsten Stellen aus seinen Rhapsodien alle gegenwärtig sind) was dünkt dich, wenn er von der Sclavin Briseus sagt, sie habe der goldnen Aphroditen gleich gesehen als sie den Tod des Patroklus beweinte, und wenn er bald darauf, als ob es noch nicht genug wäre, wenn sie nur Aphroditen gliche, noch hinzusetzt:

Also sprach lautweinend das Mädchen, den
Göttinnen ähnlich.

Wenn er nun dergleichen Ausdrücke gebraucht, ereiferst du dich etwa über ihn und wirfst das Buch weg? oder gestehst du ihm das Recht zu, seine Personen zu loben wie ers am besten findet: Doch, wolltest auch du es ihm nicht einräumen, so haben es ihm nun bereits so viele Jahrhunderte zugestanden, und niemand hat ihn jemahls über diesen Punct zur Rede gesetzt, auch sogar der nicht, der die Verwegenheit hatte sein Bild zu geiseln*), noch jener, der die Verse, die ihm nicht gefielen, mit beygesetzten Häkchen als unächt**) anzeichnete. Soll nun Homeren erlaubt seyn, eine Ungriechin, ein rohes Phrygisches Mädchen, und das gerade da sie heulte, mit der goldenen Venus selbst zu vergleichen: und ich (von der Schönheit nichts zu sagen, weil du nichts davon hören willst) sollte eine freundliche und fast immer lächelnde Frau — etwas worin alle Menschen mehr oder weniger den Göttern ähnlich sind — nicht einmahl mit Götterbildern vergleichen dürfen?

Aber nun vollends in seiner Abschilderung Agamemnons, siehe wie wenig er da die Götter spart, und wie er von jedem nur gleich das schönste nimmt, um uns ein recht vollkommenes Bild von diesem Sterblichen zu machen —

*) Der berüchtigte Zoilus, der deßwegen den Uebernahmen Homeromastix (Homers-Geisel) bekam.

**) Der Kunstrichter Aristarchus.

— unter den Führern der Fürst Agamemnon,
ähnlich an Augen und Haupt dem Blitzeschleudernden Gotte,
um den Gürtel dem Mars, die Brust dem Meeresgott ähnlich *).

Wie er den Mann zergliedert, um ihn gleichsam aus lauter Bruchstücken von Götterbildern wieder zusammen zu setzen! An einem andern Orte nennt er eben diesen Agamemnon „ähnlich dem Menschenwürgenden Mars" — an einem andern den Phrygier Priamus, „göttlich von Ansehn" — und sehr häufig den Sohn des Peleus, Gottähnlich. Aber, um wieder zu weiblichen Beyspielen zurückzukehren, erinnerst du dich des Verses,

Aehnlich Dianen oder der goldenen Aphrodite, **)

und jenes andern,

Wie auf Waldichten Bergen Diana daher geht — ***)

Und geht er nicht so weit, daß er nicht nur Menschen mit Göttern, sondern sogar das blutbefleckte Haar †) des Euphorbus mit den Grazien vergleicht? Ueberhaupt sind ihm diese Vergleichungen so geläufig, daß kein Gesang in seinem ganzen Gedicht ist, der nicht mit solchen Götterbildern ausgeschmückt wäre. Entweder müssen also diese alle ausgelöscht werden, oder auch wir müssen das nehmliche wagen dürfen. Wirklich aber ist dieses ganze Bilder- und

*) Ilias II. 478. 79.
**) Odyss. XVII. 37.
***) Odyss. VI. 102.
†) Ilias XVII. 51.

Vergleichungswerk sogar keiner Censur unterworfen, daß Homer keinen Anstand nimmt, Göttinnen sogar durch Bilder, die von irdischen und gemeinen Dingen hergenommen sind, zu loben: als, wenn er die Augen der Juno mit Kuhaugen vergleicht, so wie ein anderer die Liebesgöttinn violenbrauigt nennt. Und wer, der nur einen flüchtigen Blick in sein Werk gethan hat, kennt die rosenfingerige Aurora nicht?

Indessen möchte es noch immer hingehen, wenn jemand in Rücksicht auf die Gestalt mit einem Gott verglieden wird: aber wie viele haben wir nicht, die sich sogar der eigenen Nahmen der Götter angemaßt haben, indem sie sich Dionysius, Hephästion, Zenon, Posidonius, Hermeias, u. s. w. nannten? Ja die Gemahlin des Cyprischen Königs Evagoras nannte sich sogar Latona, ohne daß ihrs die Göttin übel nahm, der es doch ein leichtes gewesen wäre, sie so gut wie die Niobe in Stein zu verwandeln. Nichts von den Aegyptiern zu sagen, die, ihrer unmäßigen Dämonenfurcht ungeachtet, sich der Götternahmen bis zum Ueberdruß bedienen; denn fast alle ihre Nahmen sind aus dem Himmel entlehnt.

Ich sehe also nicht, was du für Ursache haben solltest, dir durch die Art, wie ich dich gelobt habe, eine solche Furcht einjagen zu lassen. Denn wofern auch in meiner Schrift den göttlichen Wesen zu nahe getreten würde, so wärest doch Du ganz unschuldig daran; es müßte denn nur strafwürdig seyn, der Vorlesung derselben zugehört zu haben. Mich hingegen werden die Götter strafen, wenn sie erst an Homer und eine Menge anderer Dichter Rache genommen haben werden. Aber haben sie sich doch

nicht einmahl an dem Fürsten der Philosophen geratchen, der den Menschen überhaupt ein Bild der Gottheit nennt *)!

*) Dr. Franklin nennt ohne Bedenken den Plato als denjenigen, den Lucian hier gemeynt habe: aber weder er noch ein anderer haben eine Stelle in Platons Werken finden können, wo der Mensch ein Bild Gottes genennt würde; denn diejenigen, welche M. Düsoul aus dem 6ten B. der Republik, und aus dem ersten Alcibiades anführt, haben einen ganz andern Sinn. Ich denke, jeder verständige Leser werde mir zugeben, daß, vermöge des ganzen Zusammenhangs und Zwecks der Rede Lucians, der αϱιςος των φιλοσοφων, wer es auch sey, das was er ihn sagen läßt, nicht nur implicite und virtualiter, sondern mit dürren Worten gesagt haben muß; oder sein daher genommenes argumentum ad hominem wäre ein ungesalzener und frostiger Spaß. Daß Diogenes, (außerdem daß ihn Lucian wohl schwerlich den ersten (oder besten) der Philosophen genennt haben würde) nicht gemeynt seyn könne, ist daraus klar, weil er, (nach Diog. Laërt. L. VI. segm. 51.) nicht gesagt hat, der Mensch sey ein Bild Gottes, sondern: gute (tugendhafte) Menschen seyen Ebenbilder der Götter; welches ganz zweyerley ist. Diese Stelle bleibt also ein Räthsel, und wartet noch auf einen Oedipus. Sollte etwa Epikur (vor welchem unser Autor einen ganz andern Respect hat als vor dem Plato) in einem seiner Werke so etwas gesagt haben? Diese Vermuthung ist vielleicht nicht ganz zu verachten, wenn man sich erinnert, daß Epikur den Göttern ausdrücklich die Menschliche Gestalt, oder ein Menschenähnliches quasi-corpus gab, folglich, (da er doch die Götter für älter als die Menschen gelten lassen mußte) sehr füglich und seiner Theologie gemäß, den Menschen ein Bild der Götter genennt haben könnte. Conf.

Ich hätte dir noch viel anderes zu sagen; aber ich muß schon diesem gegenwärtigen Polystratus zu Gefallen aufhören, damit er desto eher behalten könne, was er dir wieder vortragen soll.

Polystr. Ich stehe dir nicht dafür, Lycinus, daß ich dazu Gedächtniß genug haben werde, denn du hast eine mächtig lange Rede gehalten, und das aufgegoßne Maß ziemlich überschritten. Indessen will ich doch versuchen mich alles gesagten wieder zu erinnern, und ich eile deßwegen unverzüglich zu ihr und will mir die Ohren zuhalten, damit nichts anders hineinfalle, daß die Ordnung der Begriffe verwirren, und mir die Schande zuziehen könnte, von den Zuhörern ausgezischt zu werden.

Lycin. Ich verlasse mich darauf, Polystratus, daß du schon selbst darauf bedacht seyn wirst deine Sachen gut zu machen. Das Geschäft ist nun in deinen Händen, und ich habe nichts weiter dabey zu thun. Sobald aber das Urtheil der Richter publiciert werden soll, will ich mich wieder einfinden, um zu sehen was dieser Handel für einen Ausgang nehmen wird.

Cic. de Natura Deor. l. 18. wo der ehrliche Vellejus den Satz umkehrt, und durch einen Schluß in forma herausbringt, die Götter sehen den Menschen gleich (Deos Hominis esse specie) sich aber auch deßwegen vom Cotta (l. III. c. 27. 30.) tüchtig mitnehmen lassen muß.

Hetärengespräche. *)

I.

Glycera und Thais.

Glycera.

Liebe Thais, erinnerst du dich des Akarnanischen Hauptmanns noch, der die Abrotonen unterhielt,

*) Da ich in Adelungs Wörterbuche kein Wort finde, das mit dem Griechischen Hetära völlig gleichbedeutend wäre, und da das zur Noth brauchbare Courtisane eben so wenig teutsch ist als jenes: so halte ich, alles wohl erwogen, für das schicklichste, das Wort Hetäre als ein griechisches Kunstwort zu behandeln, welches wir, um den Begriff, den die Griechen damit verbanden, von verfälschenden Nebenbegriffen rein zu erhalten, eben so wenig zu verteutschen suchen müssen, als die Wörter Archon, Nomophylax, Mystagog, Philosoph, Theurg, und hundert andere dieser Art, deren Subjecte wir entweder gar nicht haben, oder die doch bey uns ganz was anders, als bey ihnen sind. Hetäros hieß bey den Griechen was bey uns ein guter Freund oder Camerad heißt, und Hetära ist das Fäminium davon. Dieses jovialische Volk, das in allem die Euphemie liebte, fand keine anständigere Benennung, als diese, für die Mädchen, die vom Ertrag ihrer Reitzungen lebten, die Kunst zu Gefallen und Vergnügen

und sich hernach in mich verliebte, des schönen Officiers, der immer in der Scharlachnen Uniform ging? Oder hast du ihn schon vergessen?

zu machen, entweder als eine mechanische Handthierung oder als eigentliche Künstlerinnen trieben, und überhaupt dazu bestimmt waren, die Mannspersonen, (denen, nach griechischer Sitte beynahe aller gesellschaftliche Umgang mit dem ehrbaren Theile des schönen Geschlechts versagt war) für diese Entbehrung einer der größten Annehmlichkeiten des Lebens, die einem geselligen und polierten Volke in die Länge unerträglich fallen mußte, einigermaßen, zu entschädigen. Diese Hetären (die man mit den niedrigern Priesterinnen oder vielmehr Schlachtopfern der Venus Volgivaga nicht vermengen muß) machten bey den Griechen, ungefähr wie ihre Professionsverwandtinnen zu Venedig, Paris und London, eine eigene Classe aus: nur wurden sie von den Gesetzen nicht bloß geduldet, sondern hatten sich sogar des besondern Schutzes der Göttin der Liebe zu erfreuen, die ihnen die nicht geringe Ehre erwies, zu Athen und zu Ephesus den Beynamen Hetäre zu führen. (S. Muson. Philos. de Luxu Graecor. c. 12. in Gronov. Thes. Vol. VIII.) Venus Hetäre warf natürlicherweise einen gewissen Glanz auf den ganzen Stand und Orden dieser guten Freundinnen, des Publicums, in welchem überdieß nicht wenige theils, wie Lais und Phryne, durch eine außerordentliche Schönheit, theils, wie Sappho und Leontium, durch Talente und Schönheit des Geistes sich auszeichneten, ja einige, wie Thargelia und Aspasia, durch die seltensten Vorzüge aller Arten sich sogar bis zum höchsten Rang empor geschwungen hatten. Wenn unser Autor bey seinen Hetärischen Dialogen auch keine andere Absicht gehabt hätte, als einen neuen und noch von keinem Schriftsteller seiner Art betretnen Weg, seine Leser angenehm zu unter-

Thais. Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Glycera; er hat ja erst in verwichnem Jahre am

halten, einzuschlagen, so sehe ich nicht, was gegen diesen Einfall einzuwenden wäre, und warum er in der neuen Art von satyrischen Dialogen, wovon er als der Erfinder angesehen werden kann, nicht eben so gut Hetären, als Götter und Göttinnen, lächerliche Philosophen und Personen aus dem Reiche der Todten hätte auftreten lassen dürfen, vorausgesetzt, daß er in diesen kleinen dramatischen Scenen die Gesetze der Ehrbarkeit und Anständigkeit so genau beobachtete, wie er wirklich gethan hat. Aber ohne Zweifel hatte er auch bey seinen Hetärengesprächen (wie bey fast allen seinen Schriften) die Absicht, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden; mir wenigstens scheint es eines Philosophen für die Welt, wie er war, auf keine Weise unwürdig zu seyn, im Gegentheil vielmehr zur Vollständigkeit seines schriftstellerischen Plans (über welchen ich mich schon anderswo erklärt habe) zu gehören, daß man auch diese reizenden Sirenen, die in großen Städten einen wahrlich nicht unbedeutenden Einfluß auf Familienverhältnisse, häusliches Glück und auf die Sitten überhaupt haben, in seinen Schriften mit wahren Zügen und Farben abgeschildert, und von mancherley Seiten, in allerley Situationen, mit und ohne Maske, ohne Verschönerung, aber auch ohne Verunstaltung, kurz mit philosophischer Unpartheylichkeit und Treue dargestellt finde. Man kann unbesorgt deßwegen seyn, daß alles, was uns Welt und Menschen besser kennen lehrt, immer seinen Nutzen hat. Ich begreiffe daher nicht, was für ein übellauniger Dämon den Dr. Franklin auf den unglücklichen Einfall bringen konnte, diese eleganten Dialogen unserm Autor geradezu abzusprechen, und für unterschobene, seines Geistes unwürdige

Ceresfeste mit uns geschmaust. Aber warum fragst du mich? Solltest du seinethalben was auf dem Herzen haben?

Glycera. Kannst du dirs vorstellen, Thais? die schändliche Creatur, die Gorgona, die sich stellte, als ob sie meine Freundin wäre, hat nicht nachgelassen bis sie mir ihn heimlich weggeschnappt hat.

Thais. Er hat dich also aufgegeben und Gorgonen zu seiner Gesellschafterin gewählt.

Glycera. Leider, liebe Thais! Es hat mir nicht wenig weh gethan, das kannst du mir glauben.

Thais. Es ist verdrießlich, aber nichts be-

Bastarden zu erklären; ein Urtheil, das jeden Leser von Geschmack um so mehr befremden muß, da er sie alle ohne Ausnahme mit dem Stempel der unserm Autor eigenen Laune, Manier und Schreibart unverkennbar bezeichnet finden wird. Uebrigens ist unter den funfzehn hetärischen Gesprächen nur ein einziges, das keine Uebersetzung in irgend eine lebende Sprache gestattet, jedoch ohne daß deßwegen ein billiger Tadel auf Lucian fallen könnte; denn der Grund davon liegt nicht in der Art, wie er das Süjet dieses Dialogs behandelt hat — diese ist wirklich für einen solchen Gegenstand züchtig genug — sondern in den Süjet selbst. Lucian hatte vermuthlich gute Ursachen, einige unter den vornehmen Damen seiner Zeit ziemlich im Schwange gehende Ausschweifungen, zu ihrer Beschämung und zur Warnung junger Personen, durch dieses vertrauliche Gespräch einer sittsamen jungen Hetära mit einer ältern Freundin öffentlich zur Schau auszustellen: aber bey uns finden weder diese Bewegursachen statt, noch vertragen unsere Sitten, was die Sitten seiner Zeitgenossen vertragen konnten.

fremdliches. So was begegnet ja bey unsers gleichen alle Tage, und du solltest dich weder so sehr darüber grämen, noch auf Gorgonen so ungehalten seyn. War doch Abrotonen mit dir im nehmlichen Falle: sie war deine Freundin, und du nahmst ihr nichts desto weniger ihren Liebhaber weg, ohne daß sie dir gram wurde. Aber das wundert mich, was dem Hauptmann denn so sehr an ihr gefallen haben kann? Er muß seitdem ich ihn gesehen habe, stockblind worden seyn, oder er hätte doch sehen sollen, daß sie beynahe kahl ist, und daß die paar Haare, die sie noch hat, eine halbe Elle weit von der Stirne abstehen; daß sie ganz bleyfarbige leichenblasse Lippen und eine lange Nase hat, und daß man alle Adern an ihrem dürren Halse zählen kann. Das einzige muß man ihr lassen, sie ist wohl gewachsen, trägt sich schön gerade, und hat in der That etwas zauberisches in ihrem Lächeln.

Glycera. Du bildest dir also ein, Thais, der Hauptmann sey in ihre Schönheit verliebt? Kennst du denn ihre Mutter Chrysarion nicht? Weißt du nicht, daß sie eine Hexe ist? daß sie Thessalische Zaubersprüche gelernt hat und den Mond herabbethen kann? Man sagt sogar sie fliege bey Nacht. Die Alte hat's dem Menschen angethan, sie hat's ihm zu trinken gegeben, das kannst du mir glauben; und nun beeren sie ihm bis auf den Kamm ab!

Thais. Dafür wirst du einen andern abbeeren, Glycera; diesen laß seiner Wege gehen!

2.

Myrto, Pamphilus, Doris.

Myrto.

Du heurathest also des Schiffers Philo Tochter, Pamphilus, oder hast sie vielmehr schon geheurathet wie ich höre? Alle die Schwüre die du mir geschworen und die Thränen die du dabey geweint hast, sind also in einem Augenblick verflogen? Dein armes Myrtchen ist vergessen, und dieß da ich schon im achten Monath schwanger von dir gehe? Das ist also Alles was ich von deiner Liebe habe, daß ich einen großen Bauch vor mir hertragen muß, und nächstens ein Kind zu stillen habe, was einer Person meines Standes so äußerst lästig ist! Denn, daß ich das arme Würmchen aussetzen sollte, dazu kann ich mich nicht entschließen *), am wenigsten wenn es ein Junge ist; ich will ihn Pamphilus nennen, und er soll der einzige Trost meiner unglücklichen Liebe seyn. Er wird dereinst zu dir gehen und dir Vorwürfe machen, daß du so treulos an seiner armen Mutter gehandelt hast! Uebrigens beneide ich deine Jungfer Braut nicht um ihre Schönheit. Ich sah sie neulich mit ihrer Mutter an den Thesmophorien, und ließ mir damahls wenig davon träumen, daß ich um ihrentwillen meinen Pamphilus nicht wieder

*) Wiewohl es bey den Griechen, nicht weniger als bey den Chinesen erlaubt war.

sehen würde. Indessen thätest du nicht übel, wenn du ihr noch vorher genauer ins Gesicht schautest, eh der Knoten gemacht ist, wär' es auch nur, um zu sehen, was sie für Augen hat, damit es dich nicht hintendrein verdrieße, daß sie von der schönsten Wasserfarbe sind und gegen einander schauen. Doch, du hast ja den Philo, den Vater deiner Braut, gesehen; da du seine Larve kennst, so wär' es überflüssig die Tochter erst in Augenschein zu nehmen.

Pamphilus. Wie lange, liebstes Myrtchen, muß ich dich so irre reden, und was weiß ich von welchen Schifferstöchtern und eingebildeten Hochzeiten faseln hören? Weiß ich etwa, ob die Braut, mit der du mich beschenkst, schielt oder schön ist? oder ob Philo von Alopözien (denn der wird wohl gemeynt seyn?) eine Tochter zu verheurathen hat oder nicht? Er steht nicht einmahl gut mit meinem Vater, und es ist noch nicht lange, daß er vor Gerichte mit ihm gelegen ist. Er war, wo mir recht ist, meinem Vater tausend Thaler schuldig und wollte nicht zahlen: mein Vater machte die Sache anhängig, und hatte viele Mühe bis er das Geld endlich von ihm herauspreßte; wiewohl nicht alles, wie mein Vater sagt. Wenn ich also ja heurathen wollte, so würde ich wohl meine Base, die Tochter des Demnas, der in verwichnem Jahre Feldherr war, vorbeygehen, und des Schiffers Philo Tochter nehmen? Ich möchte doch wissen, wer dir so einfältiges Zeug in den Kopf gesetzt hat? Oder hast du dir diese Hirngespenster selbst erdacht, damit deine Eifersucht etwas habe, womit sie sich zum Zeitvertreib herumbeissen könne?

Myrto. Du heurathest also nicht, Pamphilus?

Pamph. Bist du toll, Myrtchen? Oder hast du tief ins Glas geguckt? Gestern gingst doch ziemlich nüchtern her?

Myrto. Mein Mädchen Doris, hier, hat mir dieses Herzleid zubereitet. Ich hatte sie ausgeschickt, um mir einige Bedürfnisse auf meine Niederkunft einzukaufen, und der Lucina ein Gelübde für mich zu thun. Da wäre ihr, sagte sie, Lesbia*) begegnet, und hätte ihr — doch, du kannst es ihm selbst erzählen, Doris, was sie dir sagte, wenn du es anders nicht selbst erdichtet hast.

Doris. Ich will des Todes seyn, Frau, wenn ich das geringste dazu gelogen habe. Wie ich nicht mehr weit vom Rathhause bin, treffe ich auf Lesbien, die mir mit einem höhnischen Lächeln sagt: euer Liebhaber Pamphilus heurathet Philons Tochter. Weil ich es nun nicht glauben wollte; hieß sie mich nur in eure Gasse hineinschauen; ich würde, sagte sie, alles mit Blumenkränzen behangen sehen, und Pfeifferinnen und ein Gedräng von Menschen, und einen Chor der den Brautgesang singe.

Pamphilus. Und da hast du hineingeguckt, Doris?

Doris. Das hab' ich, und hab' alles gesehen, wie sie mirs sagte.

*) Die Sclavin einer andern Hetära von Myrto's Bekanntschaft. Die Sclaven und Sclavinnen hatten öfters keinen andern Nahmen als von dem Orte, woher sie gebürtig waren, als z. B. Lesbia von der Insel Lesbos, Doris von der Landschaft dieses Nahmens, Lydia von Lydien, u. s. w.

Pamph. Nun merke ich was euch irre gemacht hat. Die Lesbierin hat dir nicht ganz die Unwahrheit gesagt, du hast deiner Gebieterin die Wahrheit erzählt, und gleichwohl habt ihr euch vergeblichen Kummer gemacht; denn die Hochzeit ist nicht bey uns. Ich erinnere mich aber nun, was mir meine Mutter gestern sagte, da ich von euch nach Hause kam. Pamphilus, sagte sie, Charmides, ein Jüngling ungefähr von deinem Alter, ist im Begriff unsers Nachbars Aristänets Tochter zu heurathen. Das nenn' ich einen wackern und gesetzten jungen Menschen! Wie lange wird dich dein freyes Leben noch abhalten, deiner Mutter auch eine solche Freude zu machen? — Ich hörte dieß ohne Acht darauf zu geben und schlief darüber ein *) Morgens früh ging ich wieder aus, und sah noch nichts von dem allen, was Doris hernach gesehen hat. Wenn du mir aber nicht glauben willst, so kann Doris noch einmahl gehen, und, anstatt in die Gasse zu gucken, die beyden Hausthüren anschauen; sie wird bald sehen, daß die mit Blumenkränzen behangene des Nachbars Thür ist.

Myrto. Du hast mir das Leben gerettet, Pamphilus; denn ich würde mich erhängen, wenn ich so was erleben müßte.

Pamph. Noch geht alles gut; ich müßte ja

*) Er schlief also in seiner Mutter Schlafgemach; ein Zeichen, daß er noch sehr jung, und jene schon bey Jahren war. Dergleichen kleine Umständchen geben uns über Sitten und Gebräuche der Griechen Winke, die oft den Abgang genauerer Nachrichten von ihrem häuslichen Leben ersetzen müssen.

nicht bey meinen Sinnen seyn, um meiner guten Myrto zu vergessen, zumal da sie mich bald zum Vater machen wird. *)

3.

Philinna und ihre Mutter.

Die Mutter.

Hast du den Verstand verlohren, Philinna, oder was fehlte dir, daß du dich bey dem gestrigen Schmause so albern aufführtest. Diphilus kam diesen Morgen zu mir, und erzählte mir mit Thränen, wie übel du ihm begegnet seyest. Du hättest dich so betrunken, daß du, was er auch gethan, um dich zurückzuhalten, aufgestanden seyest und vor der ganzen Gesellschaft herumgetanzt habest; hernach hättest dem Lamprias einen Kuß gegeben, und da er (Diphilus) darüber böse geworden, seyest du von ihm weg und zum Lamprias gelaufen, und habest ihn sogar umarmt; so daß der arme Diphilus vor Aerger beynahe den Tod davon gehabt hätte. Ja du habest nicht einmal bey ihm schlafen wollen, sondern dich allein auf das nächste Ruhebettchen gelegt, und die ganze Nacht nichts gethan als

*) Auch dieser Zug verdient wegen des Contrasts mit unsern Sitten bemerkt zu werden.

Liedchen singen, bloß um ihm Verdruß anzuthun. Ist das eine Aufführung?

Philinna. Aber wie Er sich aufgeführt hat, Mutter, das hat er dir nicht erzählt; sonst würdest du gewiß nicht die Parthey des unartigen Menschen gegen mich nehmen, der mich sitzen ließ und sich mit der Thais, des Lamprias Freundin, der noch nicht zugegen war, so vertraulich unterhielt, als ob sie allein in der Welt wären. Da ich ihm durch Winke zu verstehen gab, daß es mich verdoß, was hatte er zu thun? Nahm er nicht die Thais beym Ohrläppchen, drückte sie mit zurückgebogenem Nacken an sich, und küßte sie so inbrünstig, daß sie die Lippen kaum wieder von einander bringen konnten. Ich weinte vor Aerger; aber meine Thränen machten ihn nur lustig, und er hatte der Thais beständig was ins Ohr zu zischeln — vermuthlich über mich — denn Thais sah mich immer dabey an und lächelte. Wie sie endlich dem Lamprias kommen hörten und sich satt geküßt hatten, war ich gleichwohl eine so gute Närrin, und setzte mich bey Tische dem Diphilus zur Seite, um ihm keinen Vorwand zu geben, mich noch mehr zu mißhandeln. Während der Tafel stand Thais auf und tanzte zuerst, indem sie sich ziemlich weit über die Knöchel aufschürzte, als ob sie allein schöne Füße hätte. Wie sie endlich aufhörte, sagte Lamprias kein Wort: Diphilus hingegen konnte nicht Ausdrücke genug finden: ihre zierliche Art zu tanzen zu loben, und wie genau sie die Mensur halte, und wie harmonisch alle ihre Bewegungen zur Musik stimmten, und was sie für einen schönen Fuß habe, und tausend solche Dinge.

Kurz, man hätte denken sollen, die Rede sey von der Sosandra des Kalamis *), und nicht von dieser Thais, die du so gut kennen mußt als ich, da wir ja oft genug zusammen im Bade gewesen sind. Aber auch Thais selbst konnte das Sticheln nicht lassen. Nun mag mich eine andere ablösen, sagte sie, wenn sie nicht etwa Bedenken trägt, ihre dünnen Beine sehen zu lassen. Was konnt' ich da sagen, Mutter? da war nichts zu thun, als daß ich auch aufstund und tanzte. Oder hätt' ich geduldig dasitzen und leiden sollen, daß Thais die Königin des Festes machte?

Mutter. Du nimmst es gar zu genau, Mädchen; das klügste wäre immer gewesen, dir nichts daraus zu machen. Aber wie giengs dann weiter?

Philinna. Ich tanzte mit allgemeinem Beyfall; nur Diphilus allein lag, wie vor langer Weile, auf sein Polster zurückgelehnt und guckte die Decke an, bis ich endlich müde war und aufhörte.

Mutter. Aber daß du den Lamprias geküßt und umarmt haben sollst, ist das wahr? — du schweigst? — das ist doch wenigstens nicht zu verzeihen!

Philinna. Es geschah bloß, um ihm auch was zum Verdruß zu thun

Mutter. Und dann noch vollends nicht bey ihm liegen zu wollen, und, während der arme Mensch vor Reue und Liebe in Thränen zerfloß, sogar Liedchen zu singen! Weißt du denn nicht,

*) Einer schönen Bildsäule, deren in den Bildern Erwähnung geschehen ist.

Mädchen, daß wir arm sind; oder hast du vergessen, wie viel wir schon von ihm gezogen haben, und wovon wir in verwichnem Winter hätten leben wollen, wenn uns Venus diesen Freund nicht zugeschickt hätte?

Philinna. Und deswegen soll ich mir so schnöde begegnen lassen, und alles von ihm leiden?

Mutter. Zürne immerhin, nur treibe die Empfindlichkeit nicht zu weit. Du solltest doch wissen, daß Verliebte, wenn sie sich vergangen haben, gar bald wieder zurückkommen, und sichs dann selbst kaum verzeihen können. Du bist offenbar zu streng gegen den Menschen gewesen, und magst du dich in Acht nehmen, die Sayten nicht zu hoch zu spannen, daß sie endlich springen müssen!

4.

Melissa. Bacchis.

Melissa.

Liebe Bacchis, wenn du irgend eine von den alten Weibern kennst, dergleichen es in Thessalien viele geben soll, die sich darauf verstehen, durch Zaubermittel eine verhaßte Person liebenswürdig zu machen, so beschwöre ich dich, führe sie mir zu. Und sollt es mich meine ganze Garderobe, und meine Juwelen dazu, kosten, wenn ich nur die

Freude hätte, den Charinus wieder zu mir zurückkehren, und diese verwünschte Simmiche, in die er so vernarrt ist, eben so herzlich hassen zu sehen, wie er jetzt mich haßt!

Bachis. Wie, meine Melisse? Er lebt nicht mehr mit dir, sondern mit der Simmiche? dieser Charinus, der sich deinetwegen mit seiner ganzen Familie überwarf, als er die reiche Person nicht heurathen wollte, die ihm, wie es hieß, fünf Talente zur Mitgift *) zubringen sollte? Denn ich erinnere mich noch recht gut, diese Umstände von dir selbst gehört zu haben.

Melissa. Diese Zeiten sind vorbey, Bachis; es ist heute schon der fünfte Tag, seitdem ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen habe, während er und Simmiche sich alle Abende bey seinem Freunde Pammenes wohl seyn lassen.

Bachis. Das ist abscheulich! Aber was hat euch denn entzweyen können? Es muß doch wahrlich keine Kleinigkeit gewesen seyn!

Melissa. Alles kann ich dir selbst nicht recht sagen. Genug, er kam neulich aus dem Piräeus, wo er, denk' ich, eine Schuld für seinen Vater eincaßieren mußte, hieher; ich eile ihm, wie gewöhnlich mit offnen Armen entgegen; aber er stößt mich zurück, und sagt, ohne mich nur ansehen zu wollen, packe dich zu dem Schiffsherrn Hermotimus, oder lies, was im Ceramikus an allen Wänden angeschrieben ist, wo euere Nahmen sogar auf einem

*) Fünf Talente (5000 Rthlr.) galten also bey den Athenienser für eine sehr reiche Parthie.

öffentlichen Denkmale Parade zusammen machen. Ich konnte gar nicht begreifen, was er damit wollte, und sagte es ihm; aber ich brachte kein Wort mehr aus ihm heraus; er wollte nicht zu Nacht essen, und auf dem Sopha kehrte er mir den Rücken zu. Du kannst dir vorstellen, daß ich nicht unversucht ließ, um ihn zu gewinnen und in eine bessere Stimmung zu setzen: aber, ohne sich im geringsten erweichen zu lassen, drohte er mir, wenn ich ihn nicht ungeplagt ließe, so gehe er mir, wiewohl es schon um Mitternacht war, auf der Stelle aus dem Hause.

Bacchis. Du kennest also doch wohl diesen Hermotimus.

Melissa. Möchtest du mich noch unglücklicher sehen als ich es schon bin, wenn ich einen Schiffsherrn kenne, der Hermotimus heißt! Daß ichs kurz mache, sobald der Hahn krähte, stand mein Charinus auf, und gieng davon. Da mirs noch im Sinne lag, daß mein Nahme, wie er sagte, im Ceramikus an einer Mauer geschrieben stehen sollte, schickte ich sogleich mein Mädchen hin, um zu sehen, was an der Sache sey. Sie fand aber nichts als daß an der Doppel-Pforte, rechter Hand im hineingehen, geschrieben war: Melissa liebt den Hermotimus; und besser unten: Hermotimus, der Schiffsherr, liebt Melissen.

Bacchis. Nun versteh ich den ganzen Handel! Es ist ein loser Streich von einem unsrer jungen Herren, die nichts bessers zu thun haben. Ganz gewiß hat es einer geschrieben, der den Charinus necken wollte, weil er wußte, wie eifersüch-

tig er ist, und der Kindskopf hat es ohne weitere Untersuchung geglaubt. Sobald ich ihn sehe, will ich ihm ein Wort darüber ins Ohr sagen. Er ist noch unerfahren und milchbärtig.

Melissa. Aber wie willst du ihn zu sprechen bekommen, da er sich, wer weiß wohin? mit der Simmiche eingeschossen hat, wiewohl ihn seine Aeltern noch immer bey mir suchen. Das beste wäre, liebste Bacchis, wenn du mir so eine alte Frau, wie ich dir sagte, schaffen könntest. Die würde mir in einem Augenblick geholfen haben!

Bacchis. Ich kenne eine geschickte Zauberin, aus dem Syrerlande, ein noch ziemlich derbes rüstiges Weib, die mir den Phanias, der aus eben so schlechten Ursachen mit mir zürnte, wie jetzt Charinus mit dir, nach vier ganzen Monaten, da ich schon alle Hoffnung aufgab, durch ihre Beschwörungen wieder zurückgebracht hat.

Melissa. Erinnerst du dich noch, wie sie es machte?

Bacchis. Sie fodert keinen großen Lohn, liebe Melissa; sie ist mit vier Groschen und einem Laib Brodt zufrieden: Ausserdem muß eine Portion Salz, sieben Obolen, etwas Weyhrauch und eine Fackel hingelegt werden. Das alles nimmt die Frau zu ihren Handen, und es muß auch ein Becher mit Honigwein bereit stehen, den sie rein austrinken muß. Von der Mannsperson müssen einige Kleidungsstücke, oder Schuhe, oder wenigstens einige Haare oder so etwas bey der Hand seyn.

Melissa. Ich habe Pantoffeln von ihm.

Bacchis. Diese hängt sie an einen Nagel, beräu-

beräuchert sie mit dem Weyhrauch, wirft auch etwas Salz in die Gluth, und spricht euern Nahmen, den deinigen und den seinigen, dazu aus. Hernach zieht sie eine Garnwinde aus dem Busen hervor, und dreht sie herum, indem sie mit entsetzlicher Geschwindigkeit allerley fürchterliche Worte in einer unbekannten Sprache herausmurmelt. Nicht lange, nachdem sie das gemacht hatte, kam Phänias wieder zu mir, ungeachtet seine Cameraden und Phöbis, mit der er inzwischen lebte, alles anwandten, um ihn zurückzuhalten; so unwiderstehlich zog ihn der Zauberspruch zu mir. Daneben empfahl sie mir auch, besonders als ein treffliches Mittel ihm die Phöbis zu erleiden, ich sollte auf ihre Fußstapfen Acht geben, und so wie Phöbis den Fuß zurückgezogen hätte, sollte ich den Stapfen mit dem meinigen auslöschen, so daß mein rechter Fuß auf den Stapfen ihres linken, und umgekehrt mein linker auf ihren rechten zu stehen käme, und dazu sagen:

Nun bin ich über dir,
und du bist unter mir!

Und ich that wie sie mir befohlen hatte.

Melissa. Keinen Augenblick versäumt, liebste Bacchis! Hole mir die Syrerin auf der Stelle! Und du, Acis, schaffe gleich das Brodt, den Weyhrauch, und alles andere herbey, was zu dem Zauberwerke nöthig ist! *)

*) Das hätten unsre schönen Leserinnen wohl nicht gedacht, daß sie aus dem alten Lucian auch ein bißchen hexen lernen würden? Immer auch nicht übel! Man weiß nicht, wenn Zeit und

5. (6)

Krobyle und Korinna.

Krobyle.

Nun, Korinnchen, so hast du denn gelernt, daß es nichts so erschreckliches darum ist, aus einer Jungfer eine Frau zu werden, wie du dir eingebildet hast? Der schöne junge Herr, der dichs gelehrt hat, hat dir auch, zum Einstand, nicht weniger als eine Mine da gelassen, wofür ich dir auf der Stelle ein schönes Halsband kaufen will.

Korinna. Thut das, liebes Mütterchen! —

Gelegenheit kommt, wo man so etwas brauchen kann, und inzwischen trägt man nicht schwer daran. Uebrigens, da ich ihnen zu viel Gutherzigkeit zutraue, als daß es ihnen gleichgültig seyn sollte, ob die schöne Melissa ihren so unschuldiger Weise verlohrnen Liebhaber wieder bekommen habe oder nicht, können Sie versichert seyn, daß das Zaubermittel der Syrerin, unter den angegebenen Umständen, und vermittelst der paar Worte, die ihm (da er doch nicht immer unsichtbar bleiben kann) die Syrerin oder die dienstfertige Bacchis ins Ohr sagen wird, unfehlbar die beste Wirkung gethan hat. — Was die Zauberformel betrifft, die in einer unbekannten Sprache hergemurmelt werden muß, damit hat es keine Schwierigkeit, wenn die Worte nur unverständlich sind und ein wenig fürchterlich klingen; allenfalls thut es das Bettellied des Calenders in den Pilgrimmen von Mecca so gut als etwas anders.

und daß nur auch etliche Rubinen dran sind, wie an der Philämis ihrem!

Krobyle. Es soll so schön seyn als du es nur verlangen kannst. Aber nun will ich dir auch sagen, mein liebes Kind, was du nun weiter zu beobachten hast, und wie die Männer behandelt seyn wollen. Denn wir haben nun einmal kein anderes Mittel, uns durch die Welt zu bringen, als dieß. Weißt du nicht, wie kümmerlich wir uns diese zwey Jahre her, seit deines seligen Vaters Tode, haben behelfen müssen? So lang er lebte, fehlte es uns freylich an Nichts; er war ein Kupferschmidt, und hatte einen großen Nahmen im Piräus; noch auf diesen heutigen Tag kann man dort alle Augenblicke schwören hören, so ein Arbeiter wie Phibinus werde nicht wieder kommen! Aber nach seinem seligen Ende fand ich mich gar bald gezwungen, die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwey Minen zu verkaufen. Wir lebten davon so lang es reichen wollte, und seitdem sie aufgezehrt sind, hab' ich Mühe genug gehabt, mit weben, zetteln und spinnen, kaum den nothdürftigsten Unterhalt für dich und mich zu verdienen; alles in Hoffnung —

Korinna. Der Mine, die ich so eben verdient habe?

Krobyle. Warum nicht gar! Ich rechnete darauf, wenn du nur erst in dieses Alter gekommen wärest, würdest du im Stande seyn mich wieder zu ernähren, und dich selbst in hübsche Umstände zu setzen, und Geld zu verdienen, und dir schöne Kleider und Mägde zu deiner Bedienung anzuschaffen.

Korinna. Ich, Mutter? Was meynst du damit? Wie soll das zugehen?

Krobyle. Dazu, Kind, brauchst du weiter nichts, als mit jungen Herren umzugehen, mit ihnen zu schmausen, und für ihr baares Geld bey ihnen auf dem Sopha zu liegen.

Korinna. Wie die Tochter der Daphnis, die Lyra?

Krobyle. So ungefehr.

Korinna. Aber die ist ja eine Hetäre? *)

Krobyle. Dächte man nicht was es wäre! Mach' es wie sie, so wirst du auch so reich werden wie sie, und viele Liebhaber bekommen. Was meynst du, Korinna? Siehst du nicht, wie groß die Anzahl der Hetären ist, und wie man ihnen die Aufwartung macht, und was sie für ein Einkommen haben? Hab' ich nicht diese nehmliche Tochter der Daphnis gekannt, ehe sie noch mannbar war? Heilige Adrastea! wenn sie was anders als Lumpen auf dem Leibe hatte! — **) Nun siehst du, wie sie

*) Korinnchen war eines ehrlichen Bürgers Tochter zu Athen, und bisher als eine solche auferzogen worden. Ungeachtet der Hetärenstand gewissermaßen privilegiert war, so war er doch, wie billig, nicht weniger mit einer bürgerlichen als sittlichen Makel behaftet; Eine Hetäre zu werden war also etwas, wodurch ein ehrliches Mädchen, wie arm sie auch war, sich sehr zu degradieren glaubte, und die junge naive Korinna erschrack vor dem Nahmen, wiewohl ihr die Sache nicht so übel gefiel.

**) — so strafe mich! — Denn dieß will sie mit Anrufung der Adrastea sagen. Adrastea ist, nach der wahrscheinlichsten Meynung, nur ein

dahergeht, über und über in Gold und bunt gestickten Kleidern, und vier Mägde hinter ihr drein.

Korinna. Und wie kam denn Lyra zu dem allen?

Krobyle. Das will ich dir sagen, Kind. Vor allem hielt sie sich immer nett und reinlich in Kleidung und an ihrer ganzen Person: sie war gegen jedermann freundlich, aber brach darum nicht alle Augenblicke in ein lautes Kichern und Lachen aus, wie du zu thun pflegst, sondern es war immer etwas anmuthiges und anziehendes in ihrem Lächeln. Im Umgang mit den Mannsleuten, die zu ihr kamen, oder sie zu sich rufen ließen, hielt sie zwischen schüchterner Zurückhaltung und unanständiger Frechheit den Mittelweg; sie betrog keinen in seiner Erwartung, aber warf sich auch keinem in die Arme. Verdingt sie sich zu einem Gastmahl, so betrinkt sie sich niemals (denn dadurch macht man sich zum Gespötte und den Mannsleuten ekelhaft) noch überfüllt sie sich mit essen, wie Leute, die keine Lebensart haben, sondern rührt alles nur mit den Fingerspitzen an, nimmt schweigend einen Bissen nach dem andern, ohne sich beyde Backen voll zu stopfen, und

Beynahme der Nemesis, von Adrastes, einem alten Könige zu Argos und Sicyon, der ihr den ersten Tempel erbaut haben soll. Aus einer Stelle des Pausanias im 33sten Kapitel seiner Beschreibung von Attika läßt sich schließen, daß diese Göttin besonders auch von Liebenden als eine Patronin betrachtet wurde; und vermuthlich rührt es daher, daß Lucian in diesen Dialogen seine Frauenzimmer mehrmals bey der Adrastea schwören läßt.

trinkt langsam, nicht auf Einen Zug, sondern mit öfterem Absetzen.

Korinna. Auch wenn sie Durst hat, Mutter?

Krobyle. Dann am meisten, Korinna. Auch hat sie nicht immer den Mund zum reden offen, sondern spricht nicht mehr als sich schickt, übt ihren Witz nie auf Unkosten eines Anwesenden, und sieht keinen an als den, der sie gedungen hat. Das ist es, wodurch sie sich so beliebt bey ihnen macht. Und wenn man sich endlich zu Bette legt, wird sie nie die geringste Leichtfertigkeit oder Unanständigkeit begehen, sondern alles ist bey ihr bloß darauf angelegt, und das ist ihr einziges Bestreben, wie sie das Herz des Mannes, bey dem sie ist, gewinnen, und einen wahren Liebhaber aus ihm machen wolle. *) Siehe, Korinna, das ists, warum jedermann so gut von ihr spricht. Also brauchst du sie nur in diesem allem zum Muster zu nehmen, so werden auch wir glücklich werden. Denn was das übrige betrifft, da ist ein großer — vergieb mir, liebe Adrastea! **)

*) Natürlicher Weise war dieß das letzte Ziel einer Hetäre, die Verstand und Conduite hatte, wie diese Lyra, welche Krobyle ihrer Tochter, als einer Anfängerin, zum Muster vorstellt. Ein bloßer Kundsmann blieb bey dem gewöhnlichen Preise; die Freygebigkeit eines eigentlichen Liebhabers hingegen war so groß als seine Leidenschaft.

**) Krobyle hat nicht das Herz es ganz herauszusagen; was sie auf der Zunge hatte, (nehmlich daß Korinna viel jünger und schöner sey als Lyra) aus Furcht, Adrastea möchte es ihr als einen Uebermuth ausdeuten, und es, zu Bestra=

ich sage kein Wort mehr — Wenn du nur lebst, so wünsch' ich mir nichts weiter!

Korinna. Aber, liebe Mutter, sind die Herren, die uns miethen, alle so wie der Eukritus, bey dem ich gestern schlief?

Krobyle. Nicht alle; es giebt noch bessere; manche darunter sind schon älter und mannhafter; es melden sich aber auch manche an, die nichts weniger als so hübsch und wohlgemacht sind.

Korinna. Und bey denen muß man auch schlafen?

Krobyle. Ja wohl, meine Tochter! denn die geben auch am meisten; die schönen Herren sind in sich selbst verliebt, und rechnen uns ihre Schönheit gar hoch an. Du hingegen, mußt immer nur darauf sehen, wer am meisten giebt, wenn du die Zeit recht bald erleben willst, wo alle Leute mit Fingern auf dich weisen und sagen werden: sieh einmal Korinnen, der Krobyle Tochter! wie reich sie ist, und wie dreymal glücklich sie ihre Mutter gemacht hat! — Was sagst du? Willst du meinem Rathe folgen? Ja, das willst du, ich weiß es, und so wirst du in kurzem die erste unter allen seyn. — Nun, geh und bade dich; vielleicht kommt der junge Eukritus heute wieder; wenigstens hat er mirs versprochen. *)

fung der Mutter, die Tochter entgelten lassen. Denn Nemesis oder Adrastea strafte immer durch das, wodurch man sich versündigte.

*) Nur ein paar Worte über die Moralität dieser ziemlich anstößig klingenden Unterredung zwischen Mutter und Tochter. Krobyle, die in

6. (7)

Musarion und ihre Mutter.

Die Mutter. (spöttisch)

Wenn wir noch so einen Liebhaber finden, Musarion, wie dieser Chäreas ist, so können wir we=

äusserst dürftigen Umständen ist, baut das Glück ihrer Tochter und die Hoffnung ihres Alters auf das Gewerbe, das sie Korinnen mit ihrer Schönheit treiben lehrt. Ob sie daran recht gethan habe, ist ja wohl keine Frage. Aber Personen ihres Standes denken in ihren Umständen selten feiner und edler, und es wird in großen Städten, selbst unter Leuten, von deren Stand und Erziehung man billig mehr fodern könnte, nie an Müttern wie Krobyle fehlen. Und ist der Grundsatz, dem sie in ihrem Plan folgt, (das was moralisch besser und edler ist, im Collisionsfalle, dem Nützlichern aufzuopfern) etwa nicht der nehmliche, wornach die große Welt von jeher gehandelt hat? Das Gewerbe, das Korinna treiben sollte, war bey den Griechen so wenig ehrsam als bey uns, aber es war erlaubt; vorausgesetzt, daß sie es nun einmal ergriffen hatte, that Krobyle nichts als ihre Schuldigkeit, indem sie ihrer Tochter die sichersten Mittel, sich beliebt zu machen, einen zweckmäßigen Unterricht gab, wozu sie als Mutter einen nähern Beruf hatte, als Sokrates beym Xenophon, die schöne Theodota in der Verführungskunst zu unterweisen. Der Hauptpunkt aber, den man in Beurtheilung dieses und aller übrigen Hetärengespräche nie aus den Augen verlieren muß, ist: daß es bey Sittengemähl=

niger nicht thun als daß wir der Venus Pandemos eine weisse Ziege, der Urania und der in den Gärten jeder eine junge Kuh opfern, und die Plutodoteira *) über und über mit Blumenkränzen umhängen; wir wären auf immer die glücklichsten Leute in der ganzen Welt. Das mußt du mir doch selbst gestehen, daß es ein freygebiger junger Herr ist! Wenn er, seitdem du ihn kennst, auch nur mit einem armen Doppelbatzen hervorgerückt wäre! Nur ein Halstuch, oder ein paar Schuhe, oder ein Pomadentöpfchen wenigstens! Aber nichts! Nichts als Entschuldigungen, und Versprechungen und weit hinaus geschobene Hoffnungen, und das ewige „Wenn mein Vater — Wenn ich Herr von meinen Erbgütern seyn werde, — dann ist alles dein" — Sagst du nicht, er habe dir mit einem Eide versprochen, daß er dich sogar heurathen wolle?

Musarion. Ja, Mutter, das hat er mir

den dieser Art, wo Menschen wie sie sind, nicht wie sie nach den reinsten moralischen Grundsätzen seyn sollten, geschildert werden, bloß auf Wahrheit der Darstellung ankommt. Die Absicht ist hier nicht, Beyspiele zur Bewunderung und Nachahmung aufzustellen, sondern uns eine gewisse Gattung von Menschen kennen zu lehren. Hat der Mahler seine Personen nur recht getroffen, was an ihnen zu billigen oder nicht zu billigen ist, wird uns unser eigenes Gefühl schon sagen.

*) Die Reichthumgeberin, ein Beywort, das (nach Tib. Hemsterhuys Bemerkung) in einem der Orphischen Hymnen der Eleusinischen Ceres gegeben wird.

bey den beyden Göttinnen *) und bey der Polias **) geschworen!

Mutter. Und du bist eine Närrin und glaubst ihm? Und drum gabst du ihm neulich, da er keinen Heller hatte, um das Kränzchen, das er geben mußte, zu bezahlen, ohne mein Vorwissen deinen Ring vom Finger? der ist nun verkauft und durch die Gurgel gejagt! Und wo sind die zwey Jonischen Halsketten hingekommen, deren jede drey Dariken wog, ***) womit dich der Schiffsherr Praxias

*) Ceres und Proserpine.

**) Minerva Polias, d. i. Schutzgöttin der Stadt Athen.

***) Der Darik (Δαρεικος) war eine in Griechenland, Kleinasien, Syrien und Persien gewöhnliche Goldmünze, die ihren Nahmen von Darius, Hystapis Sohn, hatte, der sie zuerst schlagen ließ. In der Folge ließen auch die Macedonischen, Syrischen und andere Könige, Münzen von gleichem Werthe schlagen, die z. B. Philippei, Alexandrei, u. s. w. oder, nach unsrer Art zu reden, Philippd'or, Alexanderd'or, aber gewöhnlich auch Dariken hießen, so wie man bey uns alle Fünfthaler-Stücke, es mögen nun wirkliche alte Louis- oder Friedrichsd'or, Augustd'or, Carld'or, u. s. w. seyn, im gemeinen Leben Louisd'or zu nennen pflegt. Der Darik wog an Golde von 23 Carat fein zwey Drachmen, und galt bey den Griechen (vermöge des bey ihnen eingeführten Verhältnisses des Goldes zum Silber,) zwanzig Silberdrachmen. Eduard. Bernard de Mensur. et ponder. antiquis p. 171. Otho Sperling. de nummis non cusis cap. 21. Diesemnach hätten die beyden Halsketten der Musarion zusammen nicht mehr als zwey Loth gewogen, und ihr größter Werth müßte in der Feinheit und Zierlichkeit der Fasson bestanden haben.

beschenkt hatte, und die er expreß für dich zu Ephesus hatte machen lassen? Die sind auch fort! Denn freylich brauchte der holde Chäreas Geld, um sein Contingent zu einem großen Schmause den jungen Herren seines Alters zu erlegen. Um wie viele Schleyer und Unterröcke er dich schon gebracht hat, daran mag ich gar nicht denken. Wahrhaftig, der Mensch ist ein rechter Schatz, den wir gefunden haben!

Musarion. Aber dafür ist er schön, und hat noch ein glattes Kinn, und sagt mir mit heissen Thränen, daß er mich liebe, und ist der Dinomache und des Areopagiten Laches einziger Sohn, und verspricht mich zu heurathen, und wir haben die größten Hoffnungen von ihm, sobald der Alte die Augen zumacht.

Mutter. Wenn wir also ein paar Pantoffeln nöthig haben, und der Schuster acht Groschen verlangt, so wollen wir ihm sagen: Geld haben zwar wir nicht, aber Hoffnungen in Menge; nimm dir etliche davon an Zahlungs statt! Den Becker fertigen wir künftig auf die nehmliche Art ab; und will der Hausherr seinen Miethzins haben, so sagen wir ihm: Geduldе dich nur bis der alte Laches todt ist, nach der Hochzeit wollen wir dich richtig bezahlen. Schämst du dich nicht in dein Herz hinein, daß du die einzige unter allen Hetären bist, die keine Ohrenringe, kein Halsband, nicht einmal einen Tarentinischen Schemise hat? *)

*) ταραντινιδιον. Ein weibliches Kleidungsstück von einem sehr feinen durchsichtigen Zeug, der

Musarion. Sind sie darum etwa glücklicher und schöner als ich?

Mutter. So sind sie wenigstens klüger und verstehen ihr Handwerk. Sie lassen sich nicht mit glatten Wörtchen abspeisen, und glauben nicht an die Schwüre, die solchen jungen Windbeuteln schaarenweis auf den Lippen sitzen. Aber du bist eine treue zärtliche Seele, und lebst einzig für deinen lieben Chäreas! Wie tractiertest du neulich den jungen Akarnanischen Weinbauer, den sein Vater mit einem Fuder Wein in die Stadt zu Markte geschickt hatte? Der hatte doch auch noch keinen Bart, aber einen desto gespicktern Beutel; und so einen Kundsmann, der dir von seinem gelößten Gelde zwey baare Minen anbot, weisest du verächtlich ab, und letzest dich dafür mit deinem Adonis Chäreas!

Musarion. Ich hätte ihn also sitzen lassen, und dem boksenden Bauerlümmel die Zeit vertreiben sollen? Das wäre ein feiner Tausch!

Mutter. Nu, Nu! Er ist freylich nur ein Bauerjunge, und riecht nicht zum besten. Das möchte dir noch hingehen. Aber was hattest du gegen den Antipho, des Menekrates Sohn, einzuwenden, der eine Mine geben wollte? Der ist doch ein so feiner junger Herr aus der Stadt als Chäreas immer? Warum wurde auch der abgewiesen?

zu Tarent fabriziert wurde. Was es eigentlich für eine Form hatte, ist unbekannt; ich habe also proprio marte eine Schemise daraus gemacht, weil ich vermuthe, daß es wohl der sogenannte leinene Nebel des Petronius seyn könnte.

Musarion. Chäreas drohte uns alle beyde umzubringen, wenn er mich jemals bey ihm antreffen würde.

Mutter. So? Sind dergleichen Drohungen etwa was ungewöhnliches? Um deßwillen sollst du also ohne Liebhaber bleiben, und so keusch leben wie eine Priesterin der Ceres? Wofür wärst du denn eine Hetäre? Doch nichts weiter davon! Die Haloa *) fangen heute an; was hat er dir zum Fest für ein Präsent gemacht?

Musarion. Der arme Schelm hat nichts, Mutter; was sollt' er mir geben können?

Mutter. Er ist also der einzige, der kein Mittel ausfindig machen kann, Geld von seinem Vater zu erwischen? Hat er keinen Sclaven der dem Alten was vorlügen konnte? Oder warum begehrt er nicht was von seiner Mutter? Konnt' er ihr nicht drohen, er wolle auf und davon gehen und Soldat werden, wenn sie ihm nichts gebe? Aber da sitzt er mit den Händen im Schoos, und zehrt uns auf, giebt selbst nichts, und will doch nicht leiden, daß wir von andern, die so gerne gäben, etwas annehmen! Aber du solltest klüger seyn, Musarion! Meynst du denn du werdest immer achtzehn Jahre alt bleiben? Oder bildest du dir ein, Chäreas wenn er einst selber reich ist, und seine Mutter ihm eine Braut mit vielen Tausenden aufgefunden hat, werde gesinnt bleiben wie jetzt? Denkst du, er werde sich seiner Thränen und Küsse und Eidschwüre erin-

*) Ein Fest der Ceres.

nern, wenn er eine Mitgift von fünf baaren Talenten auf dem Tische liegen sieht?

Musarion. Das wird er ganz gewiß! Und ein Beweis davon ist, daß er nicht bereits eine Frau genommen, sondern es seiner Familie, die ihn beynahe mit Gewalt dazu nöthigen wollte, rein abgeschlagen hat.

Mutter. Ich wünsche, daß er dich nicht hintergehe! Aber du wirst noch an mich denken, Musarion!

---

7. (8)

Ampelis. Chrysis.

Ampelis.

Wie? der Mann, der weder eifersüchtig ist, noch böse über dich wird, der dir nie keine Ohrfeige gegeben, oder die Haare glat vom Kopfe weggeschoren, oder die Kleider vom Leibe gerissen hat, den wolltest du für einen Liebhaber gelten lassen?

Chrysis. Das werden doch hoffentlich nicht die einzigen Kennzeichen eines Liebhabers seyn sollen?

Ampelis. Wenigstens die eines warmen Liebhabers. Alles andre, Küsse, Thränen, Schwüre ewiger Treue, häufiges Wiederkommen, und dergleichen, das findet sich bey jeder noch neuen Liebe: aber das wahre Feuer zündet allein die Eifersucht an. Wenn dich also Gorgias, wie du sagst, tüch-

tig abgerbt und so eifersüchtig wie ein Drache ist, so laß dichs freuen, und wünsche, daß er's dir nie anders mache!

Chrysis. Wie? was? daß er mich immer prügeln soll?

Ampelis. Das nun eben nicht; aber daß er nicht leiden könne, wenn du einen andern als ihn ansiehst. Wenn er dich nicht liebte, würde er wohl so wüthig darüber werden, dich in den Armen eines andern Liebhabers zu wissen?

Chrysis. Ich habe aber keinen andern. Er hingegen hat sich ohne allen Grund in den Kopf gesetzt, daß ein gewisser reicher Herr mir die Cour mache, bloß weil ich zufälliger Weise seinen Nahmen nannte.

Ampelis. Auch das ist ein guter Umstand, wenn er glaubt, daß dir reiche Leute die Cour machen. Das wird ihm desto ärger wurmen, und er wird sich einen Ehrenpunkt daraus machen, von seinen Nebenbuhlern nicht an Freygebigkeit übertroffen zu werden.

Chrysis. Er ist der rechte dazu! Er zankt und tobt und prügelt, aber geben ist seine Sache nicht.

Ampelis. Das wird noch kommen! Die Eifersüchtigen sind immer am leichtesten zu plündern.

Chrysis. Aber ich begreife gar nicht, liebe Ampelis, wie du so darauf versessen bist, daß ich Schläge bekommen soll.

Ampelis. Das bin ich nicht. Ich meyne nur, daß du mit etwas mehr Kunst deinen Eifersüchtigen zum verliebtesten Menschen von der Welt machen

könntest. Ich spreche als eine Person, die unsre Profession schon zwanzig Jahre treibt; du bist kaum achtzehn auf der Welt. Du hast deinen Liebhaber durch deine allzugroße Anhänglichkeit und die Furcht vor seiner Eifersucht verwöhnt. Du solltest ihm vielmehr Ursache dazu geben, und ihm die Möglichkeit zeigen, daß er dich verlieren könnte. Denn so lang er so gewiß ist, daß er dich allein hat, so ermattet die Begierde, und du wirst seine Sclavin da du seine Gebieterin seyn könntest. Wenn du willst, so will ich dir erzählen, was mir vor nicht gar vielen Jahren begegnet ist. Demophantes, der Wechsler, der hinter der Pöcile wohnt, war damals mein Liebhaber. Er hatte mir nie mehr als fünf Drachmen auf einmal gegeben, und maßte sich doch an den Herren über mich zu spielen. Der Pfeil der Liebe war nicht tief in das Herz des Geldmäklers eingedrungen; es war nicht viel mehr als ein Nadelritz; er seufzte und weinte nicht, kam nicht in später Nacht bey Wind und Wetter vor meine Thür; kurz, das Ganze war, daß er zuweilen bey mir schlief, und auch das selten genug. Nun kam er einsmals angezogen, da eben der Mahler Kalliades bey mir war, der sich meine Thür mit zehn Drachmen geöfnet hatte. Er wurde abgewiesen, schimpfte gewaltig, mußte sich aber doch endlich seiner Wege trollen. Er mochte sich eingebildet haben, daß ich nach ihm schicken würde: aber wie er sich immer darin betrogen fand, kam er nach vielen Tagen wieder. Kalliades war ihm abermals zuvorgekommen. Nun wurde mein Demophantus auf einmal warm, und fieng bald so lichterloh zu brennen an, daß er so lange lauerte, bis er die

Thür

Thür einmal offen fand; und nun stürzte der Mensch herein, und heulte und tobte, drohte sich vor meinen Augen zu erstechen, schlug auf mich zu, riß mir die Kleider vom Leibe, kurz, führte sich auf wie ein toller Mensch und das Ende von der Komödie war, daß er mir baare tausend Thaler hinzählte, um mich acht Monate allein zu haben. Seine Frau sagte allen Leuten, ich hätte ihn durch einen Liebestrank wahnsinnig gemacht: aber der Liebestrank war weiter nichts als die Eifersucht. Das ist also das Zaubermittel, liebe Chrysis, das ich dir empfohlen haben will, dem Gorgias einzugeben. Es verlohnt sich schon der Mühe; denn der junge Mensch wird ein großes Vermögen bekommen, wenn seinem Vater was menschliches begegnen sollte.

---

8. (9)

Dorkas, Pannychis, Philostratus, und Polemon.

Dorkas.

Wir sind verloren, Frau, wird sind verloren! Polemon ist aus dem Kriege wiedergekommen, und bringt großes Geld mit sich, wie es heißt: ich selbst hab ihn gesehen; er trug ein mit Purpur besetztes und mit einer prächtigen Agraffe zusammengeschnalltes Kriegskleid, und hatte eine Menge Bediente hin-

ter sich her. Während nun seine Freunde, sobald sie ihn erblickten, herbey eilten und ihn begrüßten, machte ich mich an einen von seinen Nachtretern, der mit ihm ausser Landes gewesen war, grüßte ihn bey seinem Nahmen, und fragte, wie es ihnen ergangen sey und ob sie auch etwas, das sich der Mühe, seinen Hals zu wagen, verlohne, aus dem Kriege mitgebracht hätten?

Pannychis. Du hättest nicht gleich so herausplatzen sollen. O! allen Göttern und vor allen dem Jupiter Xenius und der Minerva Strateia *) sey Dank, daß sie euch wieder glücklich zu uns zurückgebracht haben! Meine Frau war immer in großer Unruhe euertwegen: wie mag es ihnen jetzt gehen? fragte sie alle Augenblicke, wo mögen sie seyn? — So was solltest du gesagt haben, und hättest du noch hinzugesetzt: die arme Frau weinte soviel um euch! hatte immer den Nahmen ihres Polemon im Munde! — so wär' es noch desto besser gewesen.

Dorkas. Das hab' ich alles vorangeschickt; ich wollte es nur bey dir nicht wiederholen, um desto geschwinder auf das zu kommen, was er mir sagte. Eigentlich fieng ich so an: Nun, Parmeno, haben euch die Ohren nicht recht oft geklungen? Meine Gebieterin konnte an nichts anders denken als an euch; sie hat was ehrliches um euch geweint, sonderlich wenn jemand aus einem Treffen zurückkam,

*) Diese Minerva Strateia scheint von der eignen Erfindung der Pannychis zu seyn; wenigstens findet sie sich sonst nirgends mit diesem soldatischen Beynahmen.

wo viele Menschen geblieben seyn sollten. Wie raufte sie sich nicht die Haare aus dem Kopf! wie zerschlug sie nicht ihren Busen, so oft eine Bothschaft ankam, ohne ihr von ihrem lieben Polemo Nachricht zu bringen!

Pannychis. Bravo! So war's recht!

Dorkas. Und erst, nachdem ich das alles gesagt hatte, that ich die besagte Frage an ihn. Wir kommen in sehr glänzenden Umständen zurück, war seine Antwort.

Pannychis. Also auch ohne Eingang? ohne etwas davon zu erwähnen, wie fleißig Polemon an mich gedacht, wie er sich nach mir gesehnt, und wie viele Gelübde er gethan habe, mich gesund wieder zu sehen?

Dorkas. O gewiß sagte er viel dergleichen, das versteht sich. Aber die Hauptsache war doch immer was er mir von dem großen Reichthum, dem vielen Golde und Elfenbein, und den kostbaren Kleidern, und der Menge von Sclaven, so sie mitgebracht hätten, erzählte; das Silber betreffend, dessen habe er so viel, daß es nicht gezählt, sondern mit dem Scheffel gemessen werde, und es mache deren eine große Zahl aus. Parmeno selbst hatte am kleinen Finger einen sehr großen vieleckigten Ring mit einem Rubin von der Sorte die in dreyerley Farben spielt. Der Mensch hatte eine so große Lust mir von ihren Thaten zu erzählen, daß ich ihm eine gute Weile zuhören mußte, wie sie, nach ihrem Uebergang über den Halys, einen gewissen Teridates ins Gras gestreckt, und wie tapfer Polemon sich in einem Treffen gegen die Pisidier gehalten: aber

endlich macht' ich mich doch von ihm loß, und lief was ich konnte, um dir von dem allen Nachricht zu bringen, damit du deine Maaßregeln darnach nehmen könnest. Denn wenn Polemon käme (und er kommt ganz gewiß sobald er sich von seinen Freunden loßreissen kann) und er fände den Philostratus, von dem er vielleicht schon was erfahren hat, bey uns: was meynst du wohl was er dazu sagen würde?

Pannychis. Hilf mir auf ein Mittel denken, Dorkas, uns aus dieser Verlegenheit zu retten! denn daß wir diesen fortschicken sollten, der ein reicher Kaufmann ist, und mir kaum tausend Thaler ausgezahlt hat, und noch viel mehr verspricht, das wäre nicht schön; hingegen wär es eben so wenig nützlich, den wiedergekommenen Polemo nicht anzunehmen; zumal da er sehr eifersüchtig ist. Er war es schon auf eine ganz unerträgliche Art da er noch arm war: was würde er sich nicht erst in seinen jetzigen Umständen erlauben?

Dorkas. Alles Ueberlegen hat Ende: ich seh ihn schon kommen!

Pannychis. Ach Dorkas, die Sinne vergehen mir vor Angst, ich zittre an allen Gliedern.

Dorkas. Zu allem Unglück kommt auch Philostratus.

Pannychis. Was soll ich anfangen? O daß die Erde sich unter mir aufthäte!

Philostrat. Nun, Pannychis, wir trinken doch eins mit einander?

Pannychis. (heimlich zu Philostr.) Du stürzest mich ins Verderben! (laut zu Polemon.) Sey

mir gegrüßt, Polemon! Du hast uns lange auf dich warten lassen.

Polemon. Aber wer ist denn der da, der hier so bekannt thut? — Du schweigst? — Vortrefflich! — Aus meinen Augen, Pannychis! — Und um eines solchen Weibsstücks willen fliege ich in fünf Tagen von Pylä hieher! Aber mir geschieht recht, und ich danke dir noch dafür: nun bin ich doch sicher, daß du mich nicht plündern sollst!

Philostratus. Und wer bist denn du, mein schöner Herr?

Polemon. So wisse denn, weil du es nicht weist, ich bin Polemon von Stiria aus dem Pandionischen Stamme, ehmals Oberster über tausend, dermalen über ein Corps von fünftausend Mann, und der Liebhaber dieser Pannychis, wie ich noch eine bessere Meynung von ihrem Verstande hatte.

Philostr. Aber so wie sie jetzt ist, Herr Oberster, ist sie mein, und hat tausend Thaler dafür von mir empfangen, und soll noch tausend bekommen, wenn ich meine Schiffsladung abgesetzt haben werde. Für jetzt folge du mir, Pannychis, und schicke diesen Herren zu den Odrysiern, wo er so viele Tausende commandieren mag, als er Lust hat.

Dorkas. Meine Gebieterin ist eine freye Person, sie wird folgen, wenn es ihr beliebt.

Pannychis. (leise zu Dorkas.) Rathe mir, was soll ich thun?

Dorkas. Das Beste wird immer seyn hinein zu gehen. Es schickt sich nicht, daß du dem Polemon, so aufgebracht, als er ist, länger vor den Augen bleibest; seine Eifersucht würde dadurch nur immer höher gespannt werden.

und da schickte ich meine Nebris, daß sie sich auf dem großen Platze oder in der Stoa nach ihm umsehen sollte. Diese sagt, sie habe ihn mit dem Aristänetus auf und abgehen sehen; sie habe ihm von ferne zugewinkt; er sey darüber roth worden, und habe auf den Boden gesehen, aber von dem an die Augen nicht wieder aufgeschlagen. Da er sie nun, wiewohl sie ihm bis an die doppelte Pforte nachgieng, nicht wieder ansehen wollte, kam sie zurück, ohne mir etwas zuverläßiges berichten zu können. Du kannst leicht denken, wie übel ich seit dem meine Zeit zugebracht, da ich unmöglich errathen konnte, was dem jungen Menschen fehle. Hab' ich ihm denn irgend was zu Leide gethan, sagte ich; oder liebt er eine andere? Oder hat ihm sein Vater mein Haus verboten? Indem mir eine Menge solcher Gedanken durch den Kopf liefen, kam sein Dromo Abends spät, und brachte mir diesen Brief von ihm. Lies ihn selbst, Chelidonion! Du hast doch wohl lesen gelernt *).

Chelidon. Laß sehen! die Handschrift ist nicht sehr leserlich; die Buchstaben schlingen sich in einander und verrathen die Eilfertigkeit des Schreibers. (Sie liest) Wie sehr ich dich geliebt habe, meine Drose, darüber rufe ich die Götter zu Zeugen an —

Drose. (weint.) Hi! Hi! der Unglückliche schreibt mir nicht einmal einen Gruß **)!

*) Allem Ansehen nach hatte es die gute Drose selbst nicht gelernt, wiewohl sie ihre blinde Seite so ziemlich zu verbergen weiß.

**) Mit diesem einzigen Zug steht die ganze Drose vor uns da!

Chelidon. (fortlesend) — und auch jetzt laß' ich nicht aus Haß sondern aus Nothwendigkeit von dir. Mein Vater hat mich dem Aristänet übergeben, um der Philosophie mit ihm obzuliegen. Dieser hat alles, was zwischen uns vorgegangen, ausgekundschaftet, und mich sehr stark deßwegen ausgescholten. Er sagt, es sey meiner, als eines Sohnes des Architeles und der Erasiklea *), unwürdig, mit einem Mädchen von deiner Profession Umgang zu haben, und es sey viel besser die Tugend der Wollust vorzuziehen —

Drose. Mög' er nie des Lebens froh werden, der alte Narr, der einem jungen Menschen solche Dinge lehrt **)!

Chelidon. (liest fort.) „Ich bin also genöthiget ihm Folge zu leisten. Denn er geht mir auf allen Tritten und Schritten nach, und hütet mich aufs schärfste, so daß ich ausser ihm selbst keinen Menschen nur ansehen darf. Wenn ich mich recht vernünftig aufführe, sagt er, und ihm in allem folge, so verspricht er mir, ich werde höchst glücklich seyn und ein tugendhafter Mann werden; nur müsse ich mich schlechterdings durch Arbeit und Enthaltsamkeit dazu geschickt machen. Dieß ist alles was ich dir schreiben kann, da ich es nur verstohlner Weise thun muß. Und so lebe dann wohl und sey glücklich und denke zuweilen an Klinias!“

*) d. i. sehr vornehmer Leute, wie sich schon aus dem vornehm klingenden Nahmen bey den Griechen schließen ließ.

**) Ein zweyter Charakterzug, der den ersten vollendet.

Drose. Was sagst du zu dieser saubern Epistel, Chelidonion?

Chelidon. Alles übrige klingt wie Scythisch: aber das „denke zuweilen an Klinias“ führt ein wenig Hoffnung bey sich.

Drose. So kam es mir auch vor; aber indessen sterbe ich vor Liebe. Nun sagt mir Dromo: der Aristänet sey ein Päderast und brauche die Wissenschaften nur zum Vorwand, um die schönsten jungen Leute an sich zu ziehen: er rede viel und oft in geheim mit Klinas und mache ihm große Versprechungen, als ob er ihn den Göttern gleich machen wolle; auch lese er ihm gewisse erotische Dialogen der alten Philosophen mit ihren Schülern vor, und sey, mit Einem Wort, immer um den jungen Menschen herum. Er drohte auch, der Dromo, daß er es dem Vater seines jungen Herren sagen wolle.

Chelidon. Du hättest dem Kerl die Kehle tüchtig schmieren sollen!

Drose. Das hab' ich auch gethan, er ist aber ohnehin mein, denn der Mund wässert ihm gewaltig nach meiner Nebris.

Chelidon. Wenn das ist, so sey gutes Muthes, es wird alles nach Wunsche gehen. Ich denke, ich will auch an eine Mauer im Ceramikus, wo Architeles zu spazieren pflegt, mit großen Buchstaben schreiben: Aristänet verführt den Klinias — damit ich dadurch die Anklage des Dromo unterstützen helfe.

Drose. Aber wie willst du das schreiben, daß dich niemand gewahr wird?

Chelidon. Bey Nacht, Drose, und mit einer Kohle.

Drose. Glück zu! Wenn du mir kämpfen hilfst, so hoffe ich noch wohl über den windichten Aristänet Meister zu werden.

---

10. (11)

Tryphäna, Charmides.

Tryphäna.

Wo hat aber auch jemals ein Mann einer Hetäre fünf Drachmen *) gegeben, um ihr die ganze Nacht durch den Rücken zuzukehren, und zu weinen und zu seufzen als ob ihm das Herz zerspringen wolle? Der Wein wollte dir diesen Abend nicht recht schmecken, und doch mochtest du auch nicht allein soupieren. Von Zeit zu Zeit liefen dir die Thränen über die Backen, ich bemerkte es sehr wohl; und nun kannst du vollends gar nicht aufhören, wie ein kleines Kind zu wimmern. Ich bitte dich, Charmides, was soll das heissen? Verheele mir die Ursache nicht, damit

*) Fünf Drachmen scheinen der gewöhnliche wiewohl geringste Marktpreis einer nicht ganz gemeinen Hetäre gewesen zu seyn; aber zu Athen konnte man auch mit zwey Drachmen des Tages viel bestreiten. Arme Leute lebten von zwey oder drey Obolen.

ich doch wenigstens diesen Vortheil von der schlaflosen Nacht habe, die du mich zubringen machst.

Charmides. Ich sterbe vor Liebe, Tryphäna! Ich halte es nicht länger aus.

Tryphäna. Daß ich die nicht bin, die du liebst, ist klar genug; vermuthlich würdest du dich dann nicht so zurückziehen und deinen Mantel zu einer Mauer zwischen uns machen, aus Furcht, daß ich dich etwa berühren möchte. Sage mir also, wer ist die Glückliche? Vielleicht kann ich dir in deiner Liebe behülflich seyn; ich verstehe mich so ziemlich darauf, wie dergleichen Angelegenheiten behandelt seyn wollen.

Charmides. Du kennst sie sehr wohl, und Sie dich; sie ist kein unbekanntes Frauenzimmer.

Tryphäna. Wie heißt sie denn?

Charmides. Philemation, gute Tryphäna!

Tryphäna. Welche meynst du? denn es sind ihrer zwey; die aus dem Piräus, die erst kürzlich in unsern Orden getreten ist, und jetzt von Damylus, des dermaligen Oberfeldherrn Sohn, unterhalten wird? oder die andere, die man nur die Schlinge zu nennen pflegt?

Charmides. Die letztere. Ich Unglücklicher habe mich in dieser Schlinge gefangen, und bin so darin verwickelt, daß ich unmöglich wieder los kommen kann.

Tryphäna. Um derentwillen also weintest du so bitterlich?

Charmides. Ja wohl!

Tryphäna. Und ist es schon lange, daß du in sie verliebt bist?

Charmides. Es sind ungefehr sieben Monate seit dem letzten Bacchusfeste, wo ich sie zum erstenmale sah.

Tryph. Wahrscheinlich mußt du keine Gelegenheit gehabt haben, mehr von ihr zu sehen, als ihr Gesicht, und was eine Person von fünf und vierzig Jahren, wie Philemation ist, vernünftiger Weise zeigen kann?

Charm. Von fünf und vierzig, sagst du? Sie schwört, daß sie in künftigem Februar erst zwey und zwanzig seyn werde.

Tryph. Wem willst du nun glauben, ihren Schwüren oder deinen eignen Augen? Du brauchst weiter nichts als ihre Schläfe ein wenig genauer anzusehen, wo sie noch ihre eigene Haare hat; denn alles übrige ist falsch. Aber daß sie um die Schläfe schon grau wird, das zeigt, sobald die Farbe, womit sie sich die Haare schwärzt, hier und da abgegangen ist. Doch das ist das wenigste. Nöthige sie einmal sich nackend sehen zu lassen!

Charmides. Dazu hab' ich sie noch nie bringen können.

Tryph. Das glaub' ich! Sie hofft wohl nicht, daß du ihre Schwindflecken sehr reizend finden würdest; denn sie ist vom Halse bis zum Knie so scheckigt, als ein Pardel. Und du weintest dir die Augen aus, einer so lieblichen Creatur entbehren zu müssen? Hat sie dir nicht etwa noch oben drein übel begegnet?

Charm. Ja leider! gute Tryphäna, wiewohl sie mich schon soviel Geld kostet; und nun, da sie

auf einmal tausend Drachmen *) von mir verlangt, die ich ihr, weil mich mein Vater sehr kurz hält, nicht geben kann, hat sie den Moschion angenommen und mir ihr Haus verschlossen. Deßwegen habe ich dich eben holen lassen; es geschah bloß, um ihr einen Gegenverdruß dafür anzuthun.

Tryphäna. So wahr mir Venus hold sey, ich würde nicht gekommen seyn, wenn mir jemand gesagt hätte, man hole mich bloß um einer andern Verdruß anzuthun, und das noch gar so einem Aschenkruge wie Philemation! Also lebe wohl! der Hahn kräht jetzt ohnedem schon zum drittenmal.

Charm. Warum so eilig, liebe Tryphäna? Wenn das alles wahr ist, was du von Philemation und ihren falschen Haaren, und ihrer Färberey und ihren Leberflecken sagtest, so wär' ich nicht im Stande sie nur wieder anzusehen.

Tryph. Frage deine Mutter, die sich vielleicht einmal mit ihr gebadet hat; denn, was ihr Alter betrifft, davon kann dir dein Großvater, wenn er noch am Leben ist, die beste Nachricht geben.

Charm. Da es so mit ihr beschaffen ist, so würfen wir, dächte ich, die Mauer ein, Tryphäna, und — würden gute Freunde? Wie viel Dank bin ich dir schuldig, daß du mir aus dieser Schlinge heraus geholfen hast!

*) Zweyhundert und funfzig Gulden.

II. (12)

Joëssa, Pythias, Lysias.

Joëssa.

Du bist also meiner überdrüssig worden, Lysias, weil ich dich zu zärtlich liebte? Nur zu wahr! Ich verdiene keine bessere Begegnung, da ich dir niemals Geld abgefodert, dir niemals mit der angenehmen Formel, der Platz ist schon besetzt, meine Thür verschlossen, noch, wie andere, dich genöthigt habe, deinen Vater zu hintergehen, oder deine Mutter zu bestehlen, um es mir zuzutragen, sondern dich, vom Anfang unsrer Bekanntschaft an, aus Neigung und ohne die geringste Absicht auf Gewinn, glücklich gemacht habe. Du weißt, wie viele Liebhaber ich um deinetwillen fortgeschickt habe, den Ethokles, der jetzt im Rathe ist, den Schiffsherrn Passion, — deinen Cameraden Melissus, ungeachtet er neulich durch den Tod seines Vaters Herr über sein Vermögen geworden ist. Ich habe mich dir allein ergeben, dich zu meinem Phaon *) gemacht, bin so ganz dein gewesen, daß ich keinen andern als dich angesehen, geschweige vorgelassen habe. Ich Thörin glaubte deinen Schwüren, hieng mit der Treue einer Penelope an dir, was mir auch meine Mutter die Ohren voll schrie, und wie oft sie mich bey allen

*) d. i. dich eben so inbrünstig geliebt wie Sappho den schönen Phaon.

meinen Freundinnen verklagte. Und du, sobald du die arme liebeskranke Närrin in deiner Gewalt sahst, machtest dir so wenig aus mir, daß du bald vor meinen sehenden Augen mit Lycänen schäkertest, bloß um mir Weh zu thun, bald an meiner Seite liegend kein Ende finden konntest, mir die Sängerin Magidion vorzuloben, ohne dich meinen Schmerz über so empfindliche Kränkungen und meine Thränen im geringsten anfechten zu lassen. Du hast doch wohl noch nicht vergessen, wie du dich neulich, bey dem Schmause, den du deinen Freunden Thraso und Diphilus gabst, aufführtest, wo Cymbalion, die Flötenspielerin, und Pyrallis, die als meine Feindin bekannt ist, zugegen waren. Daß du eine Creatur wie Cymbalion fünfmal küßtest, kümmerte mich ganz und gar nicht *); du beschimpftest bloß dich selbst dadurch; aber der Pyrallis, da du doch wußtest, wie ich mit ihr stehe, immer zuzuwinken, ihr den Becher aus dem du trankst zu zeigen, ihn dann dem Bedienten zu geben, und ihm ins Ohr zu raunen, daß er, wenn Pyrallis zu trinken verlange, ihr und ja keiner andern in diesen nehmlichen Becher einschenken sollte, — das war zu arg! Und nun vollends einen Apfel anzubeißen, und in einem Augenblick, wo Diphilus **), weil er eben mit Thraso sprach, nicht darauf Acht gab, dich zurück zu lehnen, und, (ohne dich im geringsten zu bekümmern, ob ich es sehe oder nicht) den Apfel mit einem wohlge-

*) Und doch zählte sie so genau?
**) Der damalige Inhaber der Pyrallis.

gezielten Wurfe der Pyrallis in den Schoos zu wer-
fen, die ihn sogleich küßte und unter ihrem Hals-
tuch mitten in ihren Busen steckte! — Was für Ur-
sachen habe ich dir gegeben, mich so zu behandeln?
Hab ich mich in irgend etwas, es sey großes oder
kleines, gegen dich versündigt? dir jemals etwas
zum Verdruß gethan? Jemals einen andern ange-
sehen? Lebt' ich nicht für dich ganz allein? Wahr-
lich, Lysias, es ist eine schlechte Heldenthat, ein
armes Mädchen, das dich bis zum Wahnsinn liebt,
zu peinigen! Aber es ist eine Adrastea im Himmel,
die das sieht und dirs vergelten wird. Denn du
wirst bald genug hören, daß ich mich erdrosselt oder
in einen Brunnen gestürzt habe: ich werde doch
wohl ein Mittel finden, aus der Welt zu kommen
und dich von meinem Anblick zu befreyen! Trium-
phiere dann immerhin als ob du eine große herrli-
che That verrichtet hättest! — Was siehst du so
stier an mich hin und knirschest mit den Zähnen?
Wenn du was über mich zu klagen hast, so rede!
Pythias hier soll Richterin zwischen uns seyn. —
Wie? Er geht fort und würdigt mich nicht einmal
einer Antwort? — (Sie weint) Du siehst, Pythias,
wie ich von ihm mißhandelt werde!

Pythias. Welche Gefühllosigkeit! Nicht ein-
mal von ihren Thränen gerührt zu werden! Er ist
ein Stein und kein Mensch. — Aber, wenn ich die
Wahrheit sagen soll, du hast ihn selbst dadurch ver-
derbt, daß du ihn zu übermäßig liebtest, und es ihm
sehen ließest. Du hättest ihm nicht zeigen sollen, daß
dir so ausserordentlich viel an ihm gelegen ist. Das
macht sie eben übermüthig! — Weine nicht so, ar-

mes Kind! Wenn du dir rathen lassen willst, so schließ ihm ein= oder ein paarmal die Thür vor der Nase zu: du wirst sehen, wie bald er wieder in Flamme gerathen wird, und dann laß die Reyhe an ihn kommen, vor Liebe unsinnig zu werden.

Joëssa. Geh mit deinem Rath! Ich dem Lysias die Thür verschließen? Wollte Gott, daß er mir nicht zuvorkomme, und mich auf ewig sitzen lasse!

Pythias. Da kommt er ja schon wieder!

Joëssa. Du hast mich zu Grunde gerichtet, Pythias! Er wird gehört haben, daß du mir riethest, ihm die Thür zu verschließen?

Lysias. Nicht dieser Creatur zu Gefallen, die nicht einmal meines Anblicks werth ist, sondern deinetwegen, Pythias, komm' ich zurück, damit du mich nicht ungehört verdammest, und sagen könnest, Lysias sey ein hartherziger Mensch.

Pythias. Das sagte ich eben jetzt, Lysias.

Lysias. Du verlangst also, daß ich diese Joëssa dulden soll, die jetzt in Thränen zerfließt, und die ich doch vor kurzem mit diesen meinen Augen über der Untreue erwischt, und bey einem jungen Menschen schlafend angetroffen habe?

Pythias. Darauf, mein guter Lysias, könnte ich kurz und gut antworten, sie ist eine Hetäre. Aber, wie lange ist es denn, daß du sie in einer solchen Lage angetroffen hast?

Lysias. Es wird heute der sechste Tag seyn. Mein Vater, der in Erfahrung gebracht hatte, daß ich seit langer Zeit in dieses tugendhafte Frauenzimmer hier vernarrt sey, hatte mir die Hausthür

verschliessen lassen, und dem Thürhüter verboten, mir aufzumachen. Aber ich, dem es unerträglich war, nicht bey ihr zu seyn, befahl meinem Sclaven Dromo, an der Hofmauer, wo sie am niedrigsten ist, unterzustehen, so daß es mir nicht schwer war, von seinem Rücken über die Mauer hinüber zu kommen. Daß ichs kurz mache, ich stieg hinüber und langte glücklich an Ort und Stelle an. Ich fand die Hausthür sorgfältig verschlossen. Da es schon um Mitternacht war, wollte ich nicht anklopfen, sondern hob die Thür, wie ich schon mehrmals gethan hatte, ganz sachte aus den Angeln, und kam also ohne Geräusch hinein. Alles schlief. Ich tappte so lange herum, bis ich endlich ihr Bette fand.

Joëssa. Heilige Ceres! was wird noch herauskommen? Ich stehe Todesangst aus. *)

Lysias. Wie ich nun merkte, daß hier zwey Personen athmeten, glaubte ich anfangs, ihr Mädchen Lydia schlafe bey ihr. Aber das war es nicht, Pythias. Denn indem ich so herum tastete, fand ich, daß es ein glattes, unbärtiges, bis auf die Haut abgeschornes, parfumiertes Bürschchen war. Hätte ich einen Degen bey mir gehabt — so könnt ihr leicht denken, daß ich mich nicht lange bedacht haben würde. — Nun, was soll das? Was lacht

*) Sollte man nicht aus dieser Unruhe der Joëssa schließen, daß es mit ihrer angerühmten Treue nicht so ganz richtig gewesen sey? Die Sache ist wenigstens problematisch, und in zweifelhaften Fällen ist die Präsumtion immer gegen die Joëssas und Pythias.

ihr? Kommt dir die Sache so belachenswürdig vor, Pythias?

Joëssa. Das war es also, was dich so böse gemacht hat, Lysias? Es war diese nehmliche —

Pythias. (ihr die Hand auf den Mund legend) Ich bitte dich, Joëssa, sag es ihm nicht.

Joëssa. Und warum sollt' ichs nicht sagen dürfen? Pythias, mein Liebster, diese nehmlich hier gegenwärtige Pythias war es, die ich hatte bitten lassen, bey mir zu schlafen; denn es war mir so traurig, daß ich dich nicht bey mir hatte.

Lysias. Pythias wäre der Bursche gewesen, dem die Haare bis auf den Kopf abgeschoren waren? Wie ist ihr denn binnen sechs Tagen wieder so mächtig viel Haar gewachsen?

Joëssa. Die Haare waren ihr in einer Krankheit so stark ausgefallen, daß sie sich vollends abscheeren lassen mußte; und nun trägt sie eine Perücke. Zeig es ihm doch, Pythias, damit er den Glauben in die Hand bekomme. (Sie nimmt ihr die falschen Haare ab.) Hier präsentier ich dir den zarten, unbärtigen, jungen Buhler, auf den du so eifersüchtig wurdest!

Lysias. Aber sage selbst, Joëssa, mußt' ichs nicht werden, da ich ihn mit meinen eignen Händen zu betasten glaubte? Ich müßte dich nicht geliebt haben, wenn ich es weniger geworden wäre.

Joëssa. Du bist also zufrieden gestellt? Wäre nun die Reyhe nicht an mir, dich wieder zurück zu quälen, und hätte ich nicht bessere Ursache als du, mit dir zu schmollen und die Eifersüchtige zu machen?

Lysias. Thu' es nicht, liebe Joëssa! Laß uns jetzt zusammen trinken und fröhlich seyn, und Pythias soll uns unser neues Bündniß feyern helfen! (zu Pythias) Wie viel hab ich deinetwegen ausgestanden, edelster der Jünglinge, Pythias!

Pythias. Dafür hab' ich euch aber auch wieder ausgesöhnt, und eure Liebe gewinnt so viel dabey, daß du unmöglich auf mich zürnen kannst. Aber noch Eins, Lysias — laß die Perücke ein Geheimniß unter uns bleiben!

12.

Leontichus, Chenidas und Hymnis.

Leontichus.

Aber nun vollends in dem Treffen gegen die Galater, — das soll euch Chenidas erzählen, wie ich da vor allen unsern Reutern auf meinem weissen Rosse angesprengt kam, und die Galater, wiewohl es ihnen sonst an Muth nicht fehlt, sobald sie mich erblickten, zu zittern anfiengen, und kein einziger Mann mehr in Reyhe und Gliede stehen blieb. Nun schleuderte ich meinen Wurfspieß und schoß den Anführer ihrer Cavallerie und sein Pferd durch und durch; auf den Rest aber, der noch Miene machte Stand halten zu wollen, (denn, wiewohl der ganze Phalanx gesprengt war, so blieben doch noch eini-

ge und versuchten sich in eine Colonne zu formie-
ren) stürme ich mit gezücktem Schwert und so wü-
thend los, daß ich durch den blossen Stoß meines
Pferdes die sieben Vordersten von ihnen übern Hau-
fen werfe, während ich mit meinem Degen einem
Rittmeister den Schädel auf Einen Hieb entzwey
spalte. — Bald darauf rücktet ihr andern auch an,
Chenidas, fandet aber nichts mehr zu thun, als
den Fliehenden nachzusetzen.

Chenidas. Und was für Wunder, Leonti-
chus, thatest du nicht erst in dem Zweykampf mit
dem Satrapen an der Grenze von Paphlagonien?

Leontich. Gut daß du mich daran erinnerst!
Ich muß selbst gestehen, es war keine von meinen
schlechtesten Thaten. Der Satrap, ein Mann von
gigantischer Statur, und der für den besten Fechter
in der ganzen feindlichen Armee passierte, dabey ein
großer Verächter von allem was Griechisch heißt,
war trotzig vor die Fronte geritten, und hatte einen
jeden von uns, der das Herz hätte, sich mit ihm zu
messen, herausgefodert. Alles erschrack über diese
Ausforderung, Obersten, Generale, und der Ober-
feldherr selbst — ein Aetolier, Nahmens Aristäch-
mus, ein Mann, dem es nicht an Bravour fehlte,
und der beste Lanzenwerfer in der ganzen Armee —
Ich commandirte damals nur tausend Mann; aber
das Herz schwoll mir empor, ich stieß meine Ca-
meraden, die mich zurückhalten wollten, auf die
Seite — denn es wurde ihnen bange für mich beym
Anblick des riesenmäßigen Barbaren, der in seiner
vergoldeten Rüstung dastand, als ob er Strahlen
von sich würfe, und mit seinem vom Helm herab-

wehenden Federbusch und der trotzigen Miene, womit er seine Lanze schwenkte, in der That ein fürchterliches Ansehn hatte.

Chenid. Ich muß gestehen, auch mir wurde damals Angst für dich, Leontichus; du wirst dich erinnern, wie viele Gewalt ich anwandte, dich zurückzuhalten, wie ich dich bat, dich nicht für andere in Gefahr zu begeben! Denn was hätte mir das Leben helfen können, wenn du gestorben wärest?

Leont. Aber, wie gesagt, das Herz schwoll mir hoch empor, und ich trat mitten zwischen beyde Heere hervor, nicht schlechter bewaffnet als der Paphlagonier, sondern ebenfalls von Kopf zu Fuß in Gold. Sogleich erhob sich ein großes Geschrey von Seiten der Unsrigen sowohl als der Barbaren; denn auch diese erkannten mich stracks an meinem runden Schild, an meinem Waffenschmuck und an meinem Helmbusche. Wem, sagte man, daß ich da gleich gesehen hätte, Chenidas?

Chenid. Wem anders, beym Jupiter, als jenem berühmten Sohne der Thetis und des Peleus, dem großen Achilles? Man hätte sich verschworen du wärest es selbst, so ein heldenmäßiges Ansehen hattest du in deinem Helm, in deinem purpurnen Kriegsrock, und den blitzenden Schild am Arme!

Leont. Nun giengen wir auf einander los, und es glückte dem Barbaren, mir zuerst eine kleine Wunde beyzubringen, indem er mich ein wenig überm Knie, wiewohl nur ganz leicht, mit seinem Wurfspiesse streifte: ich aber stoße ihn mit meinem langen Macedonischen Speer durch seinen Schild mitten in die Brust; er fällt, ich laufe hinzu, haue

ihm mit meinem breiten Schwert den Kopf ab, und kehre im Triumph, mit seinen Waffen, und mit dem Kopfe des Prahlers auf der Spitze meines Speers über und über von seinem Blute triefend, zu den Meinigen zurück.

Hymnis. (zusammenfahrend) Gott bewahre! Was für schreckliche und abscheuliche Dinge erzählst du von dir selbst, Leontichus? Wer wollte einen Mann, der solche Freude an Blut hat, nur ansehen, geschweige mit ihm essen und trinken und bey ihm schlafen können?

Leont. Ich bezahle dich doppelt.

Hymnis. Ich kann unmöglich bey einem solchen Mörder schlafen!

Leont. Fürchte dich nicht, Hymnis! das alles ist in Paphlagonien geschehen; jetzt bin ich der friedfertigste Mann von der Welt.

Hymnis. Aber du bist mit einem Morde verunreinigt! Das Blut von dem Kopfe des Barbaren, den du auf deinem Speer trugst, hat auf dich herab getropft, und ich sollte einen solchen Mann umarmen und küssen? Das wollen die Grazien verhüten! Er ist ja um nichts besser als der Scharfrichter!

Leont. Ich würde dir gewiß gefallen, wenn du mich in meiner Rüstung sehen würdest!

Hymnis. Wenn ich nur davon reden höre, kehrt sich mir alles im Leibe um, die Haut schaudert mir, und mich däucht, ich sehe die blutigen Gespenster der Ermordeten, besonders des armen unglücklichen Rittmeisters, dem du den Kopf gespaltet hast. Wie wär' es erst, wenn ich die Sache

selbst, und das viele Blut und die herumliegenden Todten sähe! Ich hätte den Tod davon, ich, die nicht einmal einen Hahn abwürgen sehen kann.

Leont. Ey, ey, Hymnis! bist du denn so gar feigherzig und von so kleiner Seele? Ich dachte, dir mit meiner Erzählung noch viel Vergnügen zu machen.

Hymnis. Da mußt du dir Lemnierinnen oder Danaiden *) suchen, wenn es anders noch dergleichen giebt: ich eile zu meiner Mutter zurück weil es noch Tag ist — Komm du mit, Gramme! und du, tapferster aller Chiliarchen, lebe wohl, und schlage so viel Köpfe ab als dir beliebt; ich will den meinigen in Sicherheit bringen. (Sie läuft davon.)

Leont. Holla! wohin, Hymnis; So bleibe doch! — Wahrhaftig sie ist fortgelaufen.

Chenid. Du hast aber auch dem guten Mädchen mit deinem wehenden Federbusch und den unglaublichen Mordgeschichten gar zu Angst gemacht!

*) Die funfzig Töchter des Danaus, die (bis auf Eine) ihre Männer auf Befehl ihres Vaters in der ersten Hochzeitnacht ermordeten, sind bekannt. Gleicherweise hatten die Weiber in der Insel Lemnos, zur Zeit der Argonautischen Fahrt nach Kolchis, einer allgemeinen Abrede gemäß, ihre Männer aus Eifersucht in Einer Nacht umgebracht (die einzige Hypsipile rettete dem Könige Thoas, ihrem Vater, das Leben) so daß die Argonauten, wie sie zu Lemnos anlandeten, die ganze Insel bloß mit Weibern besetzt, diese letztern aber (deren Männerhaß sich inzwischen ziemlich abgekühlt hatte) nicht abgeneigt fanden, zu Verhütung einer gänzlichen Entvölkerung ihres Landes die gehörigen Maßregeln mit ihnen zu nehmen.

Ich sah gleich wie sie blaß wurde, da du noch an dem Rittmeister warst, und wie sie zusammenfuhr und sich schüttelte, da du ihm den Schädel entzwey spaltetest.

Leont. Ich bildete mir für gewiß ein, das würde mich desto liebenswürdiger in ihren Augen machen. Aber du bist allein an meinem Unglück schuld, Chenidas. Warum mußtest du mir auch den verwünschten Zweykampf in den Weg werfen?

Chenid. Ich mußte dir ja doch wohl lügen helfen, da ich sah, was du mit deinen Aufschneidereyen wolltest. Aber du hättest es nicht so gar arg machen sollen! Wenn dem armen Paphlagonier doch ja der Kopf abgehauen werden mußte, so hättest du ihn wenigstens nicht auf den Spies stecken und das Blut auf dich herunter triefen lassen sollen.

Leont. Das war in der That zu arg, du hast recht, Chenidas; aber das übrige klang doch so übel nicht. Lauf also, und wende alles bey ihr an, daß sie diese Nacht mit mir passiert.

Chenid. Soll ich sagen, es sey an allem kein wahres Wort? Du habest bloß deine Tapferkeit in Credit bey ihr setzen wollen?

Leont. Davon hätt' ich wenig Ehre, Chenidas; das geht nicht an.

Chenid. Anders kommt sie dir gewiß nicht. Wähle also was du lieber willst: entweder ihren Abscheu, mit der Meynung, daß du eine große Kriegsgurgel seyest; oder zu bekennen, daß du gelogen hast, und Hymnis zur Schlafgesellin zu haben?

Leont. Die Wahl ist schwer — aber Hymnis

schlägt doch vor! Geh also, und sag' ihr — was du willst, nur nicht daß Alles erlogen sey!

13.

Dorion. Myrtale.

Dorion.

Jetzt also werd ich ausgeschlossen, Myrtale, jetzt, da du mich zum Bettler gemacht hast! Ehmals, wie ich dir immer so viel zu bringen hatte, da war ich dein Liebster, dein Mann, dein Herr, da war ich Alles: aber nun, nachdem du mich bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt und dafür den Bythynischen Kaufmann *) aufgetrieben hast, nun kann ich vor der Thür stehen und heulen so lang ich will; jener hingegen wird glücklich gemacht, und ist Herr im Hause, und durchwacht ganze Nächte mit dir, und du giebst sogar vor, schwanger von ihm zu seyn!

Myrtale. Höre Dorion, ich bin es herzlich überdrüßig, dich solche Reden führen zu hören, und am meisten verdrießt es mich, wenn du sagst, ich koste dich so viel und habe dich zum Bettler gemacht. So komm dann her und rechne alles zusam-

*) Ein Bythinischer Kaufmann erregte damals, wie bey uns, ein Holländischer, sogleich den Begriff des Reichthums.

men, was du mir gegeben hast, seitdem wir bekannt mit einander sind!

Dorion. Gut, Myrtale, wir wollen zusammen rechnen. Primo, ein paar Sicyonische Schuhe für zwey Drachmen; schreibe zwey Drachmen!

Myrt. Aber dafür hast du auch zwey Nächte bey mir gelegen.

Dorion. Ferner, wie ich aus Syrien zurückkam, einen Topf voll weicher Phönizischer Pommade, die mich, beym Neptunus! ebenfalls zwey baare Drachmen kostete.

Myrt. Und ich, gab ich dir nicht die Schifferjacke mit auf die Reise, die der Untersteuermann Epiurus bey mir liegen ließ?

Dorion. Die hat nicht lange bey mir ausgehalten; da wir neulich in Samos zusammentrafen, erkannte er sie für die seinige, und ich mußte sie, nachdem wir uns tüchtig darum gezankt hatten, am Ende doch wieder hergeben. Item, hab ich dir aus Cypern Zwiebeln und fünf Häringe, und als ich aus dem Bosporus wiederkam, vier Bärse mitgebracht. Item, acht Stück Schiffszwieback, einen großen Topf voll Carische Feigen, und neulich aus Patarä vergoldete Sandalien, du undankbares Ding du! — Und eben jetzt fällt mir auch der Käse ein, den ich dir aus Gythium mitbrachte.

Myrtale. Und das alles zusammen, Dorion, wird Summa Summarum etwa so viel als fünf Drachmen werth seyn.

Dorion. Das ist auch alles, was ein armer Matrose wie ich, der von seinem Solde leben muß, geben kann. Indessen solltest du mich jetzt weniger

verachten als jemals, seit ich es so weit gebracht habe, daß die ganze rechte Ruderbank unter meinem Befehle steht. Und hab' ich nicht neulich an den Aphrodisien *) eine silberne Drachme deinetwegen zu den Füßen der Göttin gelegt? — hab' ich nicht deiner Mutter zwey Drachmen zu einem paar Schuhen gegeben, und deiner Lyde hier, viel und oft, bald zwey bald drey Obolen in die Hand gedrückt? Das Alles zusammen macht eines armen Bootsmanns Hab und Gut aus.

Myrt. Die Zwiebel und Häringe meynst du?

Dorion. Allerdings! Unser einer kann nicht mehr geben als er hat; wenn ich reich wäre, so wär' ich kein Matrose. Meiner leiblichen Mutter hab' ich in meinem Leben nicht eine Knoblauchsbolle gebracht. Aber nun möcht' ich doch auch wissen, was dir denn der Bythinier für Präsente gemacht hat?

Myrt. Primo, sieh einmal diese Schemise an; sie ist von ihm, und dieß Halsband dazu, das, wie du ihm ansehen kannst, ein hübsches Gewicht hat.

Dorion. Geh, das hab' ich schon lange an dir gesehen!

Myrt. Was du gesehen hast, das war viel dünner und hatte keine Smaragden. Diese Ohrenringe und der Teppich sind ebenfalls von ihm; auch ist es noch nicht lange, daß er mir zwey Minen an baarem Gelde gegeben und unsre Hausmiethe bezahlt hat. Das tönt anders als Patarische Pantoffeln und Gythischer Käse und solche Lumpereyen.

*) Einem Feste der Venus, deren gewöhnlicher griechischer Nahme Aphrodite ist.

Dorion. Aber davon sagst du nichts, was für ein Mann es ist, den du in dein Bette aufnimmst? Ein verheuratheter Mann, über funfzig Jahre alt, kahl am ganzen Vorderkopfe, und eine Farbe wie ein Taschenkrebs. Seine Zähne hast du wohl auch nicht recht betrachtet? Bey den Dioskuren, *) ein anmuthsvoller Liebhaber! sonderlich wenn er singt und den Artigen machen will! das steht ihm gerade so an wie dem Esel das Lautenschlagen. Aber, wie er ist, wünsch ich dir Profit zu ihm! Du bist seiner würdig, und möchtet ihr einen Sohn bekommen, der dem Vater gleiche! Mir ist nicht leid darum, daß ich nicht eine Delphis, oder eine Cymbalion, Mädchen meiner Gattung, finden sollte, oder meine Nachbarin, die Sackpfeiferin, oder irgend eine andere, wie ich sie brauche. Nicht jedermann hat Teppiche, und goldne Halsbänder und Hände voll Geld zu verschenken.

Myrt. Glückliches Mädchen, das dich zum Anbeter haben wird, Dorion! Sie kann sichere Rechnung auf cyprische Zwiebel machen, und auf einen Laib Käse, wenn du von Gythium zurückkommst!

*) Ein Schifferschwur, weil Kastor und Pollux Schutzgötter der Seefahrer waren.

14. (15)

Kochlis und Parthenis.

Kochlis.

Was weinst du, Parthenis? Und wo kommst du mit deinen zerbrochnen Flöten her?

Parthenis. Der große Aetolische Soldat, der Liebhaber der Krokale hat mich geschlagen, weil er mich bey seinem Mädchen fand, wohin mich sein Nebenbuhler Gorgus bestellt hatte, und hat mir meine Flöten in Stücken zerbrochen und den Tisch, woran sie eben saßen und zu Nacht essen wollten, übern Haufen geworfen, und die Kanne umgeschmissen, daß aller Wein auf den Boden floß; und den armen Tropf Gorgus haben sie bey den Haaren weggeschleppt, der Soldat (Dinomöchus, denk' ich, heißt er) und sein Camerad, und haben ihn so erschrecklich durchgeprügelt, daß ich nicht weiß, ob der arme Mensch mit dem Leben davon kommen wird: denn das Blut stürzte ihm strohmweise aus der Nase, und das ganze Gesicht ist aufgeschwollen und braun und blau.

Kochlis. Ist der Kerl rasend? Oder war er so betrunken, daß er nicht mehr wußte was er that?

Parthenis. Eifersucht, liebe Kochlis, und unsinnige Liebe war an allem Schuld. Krokale hatte, glaub' ich, zweytausend Thaler von ihm verlangt, wenn er sie für sich allein haben wollte.

Weil ihr nun Dinomachus nicht so viel geben wollte, so schloß sie ihm, das nächstemal da er kam, die Thüre vor der Nase zu; und wurde dagegen mit diesem Gorgus, einem reichen Landmann aus Oenoe, einig, daß sie den Abend mit einander passieren, und mich dazu nehmen wollten, um ihnen was auf meiner Flöte vorzuspielen. Sie hatten schon eine gute Weile getrunken, ich fieng ein Lydisches Stückchen zu blasen an, die Musik kam dem guten Gorgus in die Füße, er stand auf und tanzte dazu, Krokale klatschte ihm Beyfall, kurz wir waren fröhlich und guter Dinge. Auf einmal hören wir ein entsetzliches Getöse und Geschrey, die Hofthür wird aufgestoßen, und gleich darauf stürzen gegen acht baumstarke junge Bursche herein, und der Aetolier unter ihnen. In einem Augenblick war alles unter über sich geworfen, der arme Gorgus wurde, wie gesagt, zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten; aber Krokale hatte sich, ich weiß nicht wie, noch in Zeiten aus dem Staube gemacht und zu ihrer Nachbarin Thespias geflüchtet. Dafür gieng es desto ärger über mich: Dinomachus gab mir tüchtige Maulschellen, zerbrach mir die Flöten, warf mir die Stücke an den Kopf, und fluchte mir alles Unheil auf den Hals: und so bin ich denn endlich entronnen, und gehe meinem Herrn von dem Vorfall Nachricht zu geben. Der Bauer ist indessen auch zu einigen Freunden gegangen, um mit ihrer Hülfe die Sache bey der Obrigkeit anhängig zu machen.

Kochlis. So geht es, wenn man sich mit solchen Eisenfressern einläßt! Alles, was man davon

von hat, sind Schläge und böse Händel. Wenn man sie hört, so sind sie lauter Generale und Obersten; wenn sie aber was geben sollen, da verweisen sie uns immer zur Geduld, bis die Kriegssteuer eingetrieben sey; wenn ich meinen Sold eingenommen habe, heißt es, will ich alles thun. Der Henker hole die großsprecherischen Kerls! Bey mir darf sich keiner von ihnen melden. Dafür lobe ich mir einen ehrlichen Fischer, oder Schiffer, oder Bauer, der wenig von Complimentieren und schön thun versteht, aber desto besser bezahlt! Alle die Pflastertreter, die ihre Federbüsche schütteln und Relationen von den Schlachten machen, die sie geliefert haben, sind Windbeutel, das kannst du mir glauben, liebe Parthenis!

Herodot
oder
Aetion. *)

Möchte es doch in meiner Macht stehen, dem Herodot, nicht in allen Stücken worin er vortrefflich

*) Die Alten hatten zweyerley Arten ihre Schriften zu publicieren: die erste war, sie in zahlreichen Versammlungen angesehener und gelehrter Personen öffentlich vorzulesen; die andere sie Buchhändlern zu überlassen, welche eine Menge Abschriften davon machen ließen, und an die Liebhaber verkauften. Die öffentlichen Vorlesungen pflegte der Autor, wie es scheint, mit einer kleinen Anrede an seine Zuhörer zu eröfnen, die bey den Griechen λαλια oder προσλαλια hieß. Eine solche Anrede oder Vorrede war der Traum, der an der Spitze aller Lucianischen Werke steht; und in eben diese Rubrik gehört das gegenwärtige kleine Stück, nebst den folgenden, womit ich diesen dritten Band beschließe. Wiewohl jede dieser kleinen Reden für eine besondere Gelegenheit gemacht ist, und sich auf besondere Orts- und Zeitumstände bezieht: so hat doch Lucian, qui nil molitur inepte, Sorge getragen, sie durch ihren Inhalt für alle Arten von Leser unterhaltend und also ihres Platzes unter seinen Schriften würdig zu machen.

ist — dieß wäre ein gar zu unbescheidener Wunsch! — sondern nur in irgend einem von allen, als in der Schönheit seiner Diction, oder im Wohlklang seiner Perioden, oder in der ungekünstelten Anmuth seines angebohrnen Jonischen Dialekts, oder in seinem Reichthum an Gedanken und Bildern, kurz, auch nur in einer einzigen von den unzählichen Schönheiten, die dieser Schriftsteller in sich vereinigt, gleichen zu können! Doch, da dieß unmöglich ist, so steht es bey mir und einem jeden andern, ihn wenigstens in dem Mittel nachzuahmen, wodurch er seine historischen Werke in kurzer Zeit beynahe allen Griechen bekannt machte. Denn, da er aus Karien, seinem Vaterlande, nach Griechenland zu reisen begriffen war, überlegte er bey sich selbst, wie er es anzufangen hätte, um sich selbst und seine Schriften, mit dem wenigsten Aufwande von Zeit, Mühe und Unkosten, so bekannt und berühmt zu machen, als nur immer möglich wäre. Von einer Stadt zur andern herum zu reisen, und seine Werke jetzt den Atheniensern, dann den Korinthern, Argivern und Lacedämoniern besonders vorzulesen, war zu mühsam und hätte viele Zeit gekostet. Er ließ also den Gedanken fahren, sich so stückweise und in kleinen Zirkeln bekannt zu machen, und dachte darauf, wie er die Griechen, wo möglich alle auf einmal habhaft werden könnte. Glücklicher Weise für ihn fiel damals eben die Zeit der großen Olympischen Spiele ein, und wie hätte er sich eine bequemere Gelegenheit zu seinem Vorhaben wünschen können? Er richtete also seinen Lauf gerade nach Olympia, und an einem Tage, wo die Versammlung sehr zahlreich

und die vornehmsten und berühmtesten Männer aus allen Theilen Griechenlands beysammen waren, trat er auf der Terrasse hinter dem Tempel Jupiters *) nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer auf, sang seine Geschichte ab, und bezauberte die Anwesenden in einem so hohen Grade, daß seine Bücher, deren just neun an der Zahl sind, jedes mit dem Nahmen einer Muse bezeichnet wurde. Eine natürliche Folge hievon war, daß der Nahme Herodot noch allgemeiner bekannt wurde als die Olympischen Sieger selbst: denn es war niemand, der ihn nicht entweder zu Olympia mit eignen Ohren, oder doch aus dem Munde derer die von da zurückkamen, gehört hätte: so daß er sich nirgends sehen lassen konnte, ohne daß jedermann mit dem Finger auf ihn wies und sagte: das ist der Herodot, der die Persischen Kriege in Jonischer Mundart geschrieben, und unsre Siege so herrlich besungen hat! **) Und welche größere Belohnung hatte er für seine Geschichte erhalten können, als in dieser glänzenden Nationalversammlung auf einmal den allgemeinen Beyfall des ganzen Griechenlandes davon zu tragen,

*) Auf einem großen Platz, wo sich auch die Ausrufer, die mit einander um den Preis ihrer Kunst stritten, ingleichen die Philosophen oder Redner, die einen öffentlichen Vortrag machen wollten, hören ließen.

**) Ὁ τας νηκας ἡμων ὑμνησας — ein sehr schicklicher Ausdruck, um sowohl die Herodotische Manier und Schreibart die eine Art von prosaischer Poesie oder poetischer Prosa ist, als die Wirkung seiner für die Griechen so ruhmvollen Geschichte der Medischen (oder Persischen) Kriege, bezeichnet.

und nicht, (wie andre Sieger) von einem einzigen Ausrufer, sondern in allen Städten, aus welchen die Anwesenden gebürtig waren, öffentlich genannt und gepriesen zu werden!

Ueberzeugt durch dieses Beyspiel, daß dieß der kürzeste Weg sey bekannt zu werden, haben in folgenden Zeiten auch die Sophisten, Hippias aus Elis selbst, Prodikus von Keos, Anaximenes von Chios, Polus von Agrigent, und viele andre sich in der Versammlung zu Olympia öffentlich hören lassen, und sich in kurzem dadurch einen Nahmen gemacht.

Doch, wozu führe ich diese Beyspiele von Geschichtschreibern, Sophisten und Rednern aus dem Alterthum an, da auch in unsern Zeiten von dem Mahler Aetion erzählt wird, er habe sein Gemählde, das die Vermählung Alexanders mit der schönen Roxane vorstellt, zu Olympia öffentlich und mit so gutem Erfolge sehen lassen, daß Proxenidas, einer von den damaligen Hellanodiken, aus Wohlgefallen an dem seltnen Talente des Künstlers, ihn zu seinem Schwiegersohn erwählt habe. *)

*) Diese von Lucian garantirte Anekdote verdient bemerkt zu werden, weil sie zu Berichtigung einer Stelle in Winkelmanns Geschichte der Kunst dienen kann. Die Antoninen (sagt er) schätzten die Künste: aber die guten Künstler waren selten, und die vormalige allgemeine Achtung für dieselben verlor sich, u. s. w. Gegen die Ursache, die er von dem letztern angiebt (da er die Schuld davon fast gänzlich auf die Sophisten schiebt) wäre vieles einzuwenden. Nichts däucht mich kann simpler seyn, als die Ursache, warum nicht die Kunst, sondern die Künstler, in den Zeiten der Antoninen nicht

Und was war denn, wird mich vielleicht jemand fragen, so wundervolles an diesem Gemählde, um einen Mann von solchem Range zu bewegen, den Mahler, der überdieß noch ein Fremdling war, mit seiner Tochter zu belohnen? Das Bild befindet sich dermalen in Italien, und ich bin im Stande als ein Augenzeuge davon zu sprechen. Es stellt ein äusserst prächtiges Schlafgemach mit einem Brautbette vor. An diesem sitzt Roxane, das schönste Mädchen das man sich denken kann. Ihre Augen sind aus Scham vor dem neben ihr stehenden Alexander auf den Boden geheftet. Sie ist von verschiedenen lachenden Liebesgöttern umgeben. Der eine, der hinter ihr steht, zieht ihr den Brautschleyer von der Stirne und zeigt sie dem Bräutigam. Ein andrer ist in der Stellung einer Sclavin beschäftigt ihr die Schuhe abzuziehen, damit sie sich nicht länger säumen könne, sich niederzulegen. Ein dritter hat Alexandern

mehr in so allgemeiner Achtung standen: es kam eben daher, weil die guten Künstler so selten waren. Daß aber wirklich gute Künstler noch eben so hoch und vielleicht höher als jemals geschätzt wurden, davon ist das Beyspiel Aetions ein Beweis, dergleichen man schwerlich aus den blühendsten Zeiten der Kunst eines aufzuweisen hat. Beyläufig bemerke ich hier noch eine Unrichtigkeit des de Piles, der in seinem Abregé des Viès des Peintres, den Aetion zum Zeitgenossen eines Apelles und Protogenes macht: da doch Lucian ausdrücklich von ihm als einem Künstler seiner Zeit spricht; welches dann auch die Ursache ist, warum Plinius seiner nicht erwähnen konnte.

beym Rocke gefaßt und zieht ihn aus allen Kräften zu Roxanen hin. Der König selbst reicht dem Mädchen eine Krone dar, und neben ihm steht Hephästion als Brautführer mit einer brennenden Fackel in der Hand, auf einen wunderschönen Knaben gestützt, der vermuthlich den Gott der Ehen vorstellt; denn der Nahme steht nicht dabey. *) Auf einer andern Seite des Gemähldes sieht man noch einige Liebesgötter, die mit Alexanders Waffen spielen; ihrer zwey schleppen seinen Spieß, und scheinen unter der Last desselben beynahe zu erliegen. Ein paar Andere bringen einen dritten, der den König selbst

*) Warum wohl der Abbee Massieu diese Worte — „Denn der Nahme ist nicht dazu geschrieben“ — ausgelassen hat? Vermuthlich besorgte er, durch diesen Umstand das ganze Gemählde des Aetion bey seinen Lesern lächerlich zu machen, und um allen Credit zu bringen. Ich besorge dieß bey den Meinigen nicht. Auffallend muß uns indessen dieser Umstand immer seyn; wie so manches andere, worin die Griechen in Sachen des Geschmacks von uns verschieden waren, ohne darum weniger in allem was Kunst, Schönheit und Geschmack ist, oder sich darauf bezieht, unsre Meister zu seyn und zu bleiben. Uebrigens sieht man aus dieser Stelle Lucians, daß die Gewohnheit des berühmten Cimabué und anderer Mahler des 13ten und 14ten Jahrhunderts (die man auch in alten Holzschnitten beobachtet findet) Zettel mit Nahmen oder andern charakterisierenden Worten aus dem Munde ihrer historischen Figuren gehen zu lassen, keine neue Erfindung, sondern bloß eine vermeyntliche Verbesserung der alten Gewohnheit, bey historischen Gemählden die Nahmen unter die Personen zu schreiben, war.

vorstellt, auf seinem Schilde getragen, den sie an den beyden Handhaben gefaßt halten. Noch ein Anderer ist in den rückwärts liegenden Panzer hinein gekrochen, wo er zu lauern scheint, um jene Träger, wenn sie vorbeykommen werden, zu erschrecken. Diese Nebensachen sind nichts weniger als müßig und bloßes Spiel der Phantasie des Künstlers: denn sie bezeichnen die kriegerischen Neigungen des Bräutigams, und daß er über der Liebe zu Roxanen die Waffen nicht vergessen habe. Uebrigens hat der Erfolg bewiesen, daß in diesem Gemählde wirklich ein gewisser hochzeitlicher Genius webe, da es dem Künstler die Tochter des Proxenides erwarb. Seine eigene Hochzeit war, so zu sagen, das Gegenstück zu dieser Hochzeit Alexanders, wobey dieser König der Brautführer war, und den Aetion für seine Gemahlte mit einer wirklichen bezahlte.

Herodot also (um wieder auf ihn zu kommen) hielt die Versammlung zu Olympia für die beste Gelegenheit, sich als Geschichtschreiber der großen Thaten der Griechen ihre Bewunderung zu erwerben. Nun beschwöre ich Euch, eh ich weiter rede, bey den Göttern der Freundschaft, denket nicht, daß ich so aberwitzig sey, meine Kleinigkeiten mit den Werken eines solchen Mannes in Vergleichung zu stellen. Das wolle der Genius Herodots verhüten! Indessen muß ich doch gestehen, daß ich mich bey meiner Ankunft in Macedonien in einer ähnlichen Lage befand, und eben dieselbe Ueberlegung bey mir anstellte wie Herodt da er Griechenland besuchen wollte. Wie Er, wünschte ich überall bekannt zu werden, und meinen Versuchen so viele Zuhörer als möglich zu

verschaffen. Alle Städte einer so großen Provinz in gegenwärtiger Jahreszeit besonders zu besuchen, war nicht leicht zu bewerkstelligen. Der kürzeste Weg meines Wunsches theilhaftig zu werden war also, diese euere Zusammenkunft abzuwarten; wo ich den Vortheil hoffen könnte, mich vor der ganzen Nation hören zu lassen.

Ihr seyd nun zusammen gekommen, und ich sehe die angesehensten und auserlesensten Männer der ganzen Macedonischen Nation vor mir. Hier ist kein enges Pisa, kein von Buden und Hütten ausgefüllter Raum, kein erstickendes Gedräng eines zusammengelaufenen Pöbels, wovon die meisten Herodot nur im Vorbeygehen hörten, und viel lieber Athleten zugesehen hätten. Der Schauplatz wo ich auftrete ist eine der ersten und schönsten Städte dieses Landes, *) und diejenigen, vor denen ich reden soll, der Ausschuß seiner gelehrtesten und beredtesten Männer. Uebrigens müßtet ihr, wenn ihr mich gegen jene großen Meister — die Polydamas, Glaukus und Milon **) der Litteratur — vergleichen wolltet, mein Unterfangen freylich sehr verwegen und unbesonnen finden: wenn Ihr aber so gefällig seyn wollt, ohne an diese unerreichbaren Muster zu denken, mich bloß nach mir selbst ***) zu beurthei-

*) Ob es Philippi oder Thessalonika war, läßt sich nicht sagen: vermuthlich eine von beyden.

**) d. i. die großen Pankratiasten der Litteratur.

***) Lucian braucht hier im Original metaphorische Ausdrücke, die von den Kampfspielen entlehnt sind, und für heutige Leser weder dieselbe Deutlichkeit noch dieselbe Anmuth hätten wie für seine Zuhörer.

len: so kann ich vielleicht hoffen, wenigstens nicht strafwürdig erfunden zu werden, daß ich mich in eine solche Laufbahn gewagt habe; und mehr kann ich billiger Weise nicht erwarten.

Zeuxis *)

oder

Antiochus.

Als ich mich neulich in dieser Versammlung hatte hören lassen, näherten sich mir, indem ich nach meiner Wohnung zurückkehrte, nicht wenige von denen die mich gehört hatten, reichten mir die Hand, und gaben mir — denn warum sollte ich so etwas mei-

*) Die erste öffentliche Vorlesung, welche Lucian in Macedonien vor einer großen und auserlesenen Versammlung gehalten hatte, war mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Seine Werke hatten allgemein gefallen: aber die Ursache warum sie gefielen, befriedigte ihn so wenig, daß er sich nicht entbrechen konnte, in dieser Vorrede zu einer zweyten Vorlesung seine gerechte Empfindlichkeit zu zeigen, und ihnen, so deutlich als man es Macedoniern vermuthlich sagen mußte, zu verstehen zu geben, daß das neue und zuweilen wunderbare im Sujet oder in der Erfindung seiner Stücke nicht das größte Verdienst derselben sey.

nen neuen Freunden nicht gestehen dürfen? — ihren Beyfall mit den lebhaftesten Zeichen der Bewunderung zu erkennen. Sie begleiteten mich eine gute Strecke weit, und ich hörte von allen Seiten nichts als laute Ausrufungen und Lobeserhebungen, die mich ganz schamroth machten, da ich nur zu sehr besorgen mußte, sie bey weitem nicht verdient zu haben. Indessen liefen alle diese Lobsprüche einzig und allein darauf hinaus, es sey in meinen Aufsätzen alles so neu und unerhört. Zum Herkules, wie original! riefen sie — denn es wird am besten seyn wenn ich ihre eigene Ausdrücke wiederhole — was für erstaunliche Einfälle! was für ein erfindungsreicher Kopf! Es ist unmöglich etwas Neueres zu erdenken!" — Ich will gerne glauben, daß diese Ausrufungen eine Folge der Eindrücke waren, welche die Vorlesung auf sie machte: denn was für Ursache hätten sie haben können, einem fremden Menschen, der ihnen in allem übrigen vollkommen gleichgültig seyn mußte, schmeicheln zu wollen? Aber ich muß gestehen, es fehlte viel, daß mir dieses Lob angenehm gewesen wäre, und ich sahe mich kaum wieder allein, so dachte ich: So ist denn das Alles was an meinen Schriften gefallen kann, daß ich nicht auf der gemeinen Heerstraße hinter allen andern einherziehe? Von geschmackvoller Auswahl schöner Worte, von einer nach den besten Mustern der Alten ausgebildeten Schreibart, von Wiz, von Feinheit und Gewandtheit des Geistes, von attischer Grazie, von Harmonie, von Kunst in der Composition überhaupt, von dem allem ist also nichts in meinen Sachen? Denn wie hätten sie sonst das Alles

übersehen, und bloß das Neue und Befremdende in der Wahl und Behandlung meiner Materien loben können? — Ich gestehe Euch meine Eitelkeit: wie ich sie so aufspringen und in den lautesten Beyfall ausbrechen sah, erwartete ich zwar, daß sie auch dieß, und vielleicht dieß zuerst bemerken würden — Denn, wie Homer sehr richtig sagt, der neueste Gesang ist den Zuhörern immer der angenehmste *) — Aber ich bildete mir ein, diese Neuheit könne doch nur als eine Nebensache, als eine Zierrath, die das übrige gefälliger machen hilft, in Anschlag kommen, und vermuthete nichts weniger, als daß man ihr so viel Ehre erweisen werde, alles auf sie allein zu legen. Ich trug also den Kopf schon ganz hoch, und hätte mich beynahe im Ernste bereden lassen, daß ich (wie sie sagten) unter allen Griechen nicht meinesgleichen habe: denn ich zweifelte nicht, daß jene vorbemeldete Dinge eigentlich das seyen, was meine Zuhörer zu einem so lebhaften und überschwänglichen Beyfall hingerissen habe. Aber leider! zeigte sichs bald genug, daß der Schatz, den ich gefunden zu haben glaubte, nur ein Haufen Kohlen war, wie man im Sprichwort sagt; und daß ich mir eben nicht viel darauf zu Gute thun darf, gerade so gelobt worden zu seyn, wie man einen geschickten Gauckler oder Taschenspieler zu loben pflegt. Bey dieser Gelegenheit muß ich euch doch ein Geschichtchen von einem Mahler erzählen.

Der berühmte Zeuxis, der erste Mahler seiner Zeit, hatte das eigene, daß er sich mit den gemei-

*) Odyss. I. 351. 52.

nen alltäglichen Gegenständen seiner Kunstverwandten, mit Göttern, Heroen, Schlachten und dergleichen, gar nicht oder nur selten abgab, sondern immer etwas neues und noch von keinem andern bearbeitetes unternahm. Hatte er aber irgend ein ungewöhnliches und sonderbares Süjet ausgedacht: so verwandte er alles was die Kunst vermag, darauf, um ein Meisterstück daraus zu machen. Unter andern Werken dieser Art hat man auch eine Centaurin von ihm, die einem Paar noch sehr kleinen Zwillings-Centaurchen zu saugen giebt. Eine sehr gute und mit großem Fleiße nach dem Original gearbeitete Copie dieses Bildes befindet sich dermalen zu Athen: das Urbild selbst aber soll von dem römischen Feldherrn Sylla nebst vielen andern nach Italien geschickt worden seyn; aber das Schiff verunglückte an dem Vorgebürge Malea, seine ganze Ladung gieng zu Grunde, und dieses Gemählde mit dem übrigen. Da es noch nicht lange her ist, daß ich die Copie bey einem Mahler zu Athen gesehen habe, so will ich es euch, so gut ich kann, mit Worten abzuschildern suchen. Ich gebe mich zwar für keinen Kenner von Gemählden aus: aber dieses schwebt mir noch ganz frisch im Gedächtniß, und die ausserordentliche Bewunderung, womit ich es damals betrachtete, wird mir jetzt zu statten kommen, um es euch desto deutlicher beschreiben zu können.

Auf einem Rasen vom schönsten Grün liegt die Centaurin, mit dem ganzen Theile, woran sie Pferd ist, auf dem Boden, die Hinterfüße rückwärts ausgestreckt: der obere weibliche Theil hingegen hebt sich sanft in die Höhe und ist auf den einen Ellen-

bogen gestützt. Aber die Vorderfüße sind nicht ebenfalls gestreckt, als ob sie auf der Seite liege: sondern der eine scheint mit rückwärts gebogenem Hufe auf dem Knie zu ruhen, der andere hingegen ist im Aufstehen begriffen, und stemmt sich gegen den Boden, wie es die Pferde zu machen pflegen, wenn sie vom Boden aufspringen wollen. Von ihren beyden Jungen hält sie das eine in den Armen und reicht ihm die Brust: das andere hingegen liegt unter ihr und saugt wie ein Fohlen. Ueber ihr zeigt sich von einer Anhöhe ein Centaur, der ihr Mann zu seyn scheint, aber nur bis zur Hälfte des Pferdes sichtbar ist: er schaut freundlich lachend auf sie herab, indem er in der einen Hand den Welfen eines Löwen *) emporhält, als ob er seine Kleinen zum Scherz damit erschrecken wolle.

Ich bin zu wenig Kenner um von denjenigen Vollkommenheiten dieses Gemähldes sprechen zu können, die nicht einem Jeden so unmittelbar in die Augen fallen, wiewohl sie alles was die Mahlerkunst vermag, in sich begreifen, und ich muß es also den Söhnen der Kunst, deren Sache es ist, sich auf solche Dinge zu verstehen, überlassen, die Schönheiten dieser Art, die in diesem Meisterwerke zusammen-

*) Das Junge eines Löwen nannten unsre alten Deutschen einen Welfen. Dieß Wort ist unvermerkt ausser Cours gekommen: aber da es (wie hier) Fälle giebt, wo es einem Schriftsteller unentbehrlich ist, so ist kein ander Mittel als es wieder zu gebrauchen, da indessen kein anderes an seine Stelle gekommen ist: denn ein junger Löwe und das Junge eines Löwen sind zwey ganz verschiedene Dinge.

kommen, als die ungemeine Richtigkeit der Umrisse, die meisterliche Mischung und verständige Wahl der Farben, die geschickte Schattierung, die schönen Verhältnisse aller Theile gegen einander und die daraus entstehende Harmonie des Ganzen nach Würden zu preisen. Was ich, meines Orts, am Zeuxis vorzüglich bewundere, ist, daß er in einem und ebendemselben Süjet die höchste Vollkommenheit der Kunst auf eine mannichfaltige und so angenehm contrastirende Art darzustellen gewußt hat. So ist, zum Beyspiel, an dem männlichen Centauer alles furchtbar und wild: sein struppichtes Mähnenähnliches Haar, sein überall zotiger Leib, seine breiten und fleischigten Schultern, das rohe und thierartige in seinem wiewohl lachenden Blicke, kurz Alles trägt den Charakter dieser wunderbaren Pferd-Menschen. Die Centaurin hingegen gleicht, so weit sie Pferd ist, der schönsten Stutte von jenen Thessalischen, die noch ungebändigt sind und keinen Reuter getragen haben; an der obern Hälfte ist sie ein Weib von untadelicher Schönheit, die Ohren ganz allein ausgenommen, die etwas Satyrmäßiges haben: die Verbindung aber des menschlichen und des thierischen Theiles ist so künstlich, und der Uebergang vom einen zum andern so unmerklich, oder vielmehr sie verlieren sich so sanft in einander, daß man unmöglich sehen kann, wo der eine aufhört und der andere anfängt. Auch ist meines Erachtens nicht weniger bewundernswürdig, daß die neugebohrnen Jungen bey aller Zartheit ihres Alters schon etwas wildes und furchtbares haben, und das Gemisch von kindischer Furcht und Neugier, womit sie nach dem jungen

Welsen hinaufschauen, indem sie zugleich gierig fortsaugen, und sich, so fest sie können, an die Mutter anschmiegen.

Wie Zeuxis dieses Stück zum erstenmal öffentlich ausstellte, zweifelte er nicht, daß die Kunst und das Vollendete der Ausführung alle Zuschauer in Erstaunen setzen würde. Auch ließen sie es an lauten Zeichen ihrer Bewunderung nicht fehlen; was hätten sie bey Erblickung eines so schönen Werkes weniger thun können? aber was sie alle am meisten daran lobten, war gerade das, was meine vorbesagten Gönner neulich an mir bewunderten, das Seltsame der Erfindung, der neue und noch von Niemand bearbeitete Einfall. Wie also Zeuxis sah, daß die Neuheit des Sujets ihnen keine Zeit ließ auf die verständige und meisterhafte Behandlung acht zu geben, und daß der Fleiß, den er an jede besondere Partie verwendet hatte, bloßes Nebenwerk in ihren Augen war, sprach er zu einem seiner Schüler: Hülle das Bild wieder ein und nach Hause damit! Diese Herren loben gerade was das schlechteste an einem Kunstwerke ist: auf die Schönheit der Ausarbeitung, auf das, worauf der Künstler, wenn es ihm gelungen ist, sich am meisten zu gute thut, legen sie keinen Werth; wenn's nur was Neues ist, alles übrige gilt ihnen gleichviel — sagte Zeuxis, vielleicht mit mehr Empfindlichkeit als nöthig war.

Aber auch dem Antiochus Soter *) soll in dem be-

*) Dieser Prinz war der Sohn des Seleukus Nikanor dem, bey der Vertheilung des Reichs Alexanders des Großen unter seine Feldherrn,

berühmten Treffen gegen die Galater etwas ähnliches begegnet seyn. Der gute Prinz wußte, daß ihm die Feinde an Zahl sowohl als an Stärke der Mannschaft weit überlegen waren. Sie rückten in einem dicht zusammengedrängten Phalanx von schwerbewaffnetem Fußvolk, vier und zwanzig Mann hoch, an, die vordersten Glieder alle mit ehernen Panzern bewaffnet, jeder Flügel von zehntausend Reutern unterstützt, das Centrum mit achtzig vierspännigen Sichelwagen und mit noch einmal so viel zweyspännigen Streitwagen garniert. Bey diesem Anblick wurde ihm, der gegen einen solchen Feind nicht in gehöriger Verfassung war, so übel zu Muthe, daß er alle Hoffnung aufgab, mit seinem kleinen Heere, einer Handvoll in der Eile zusammengeraffter Leute, wovon viele nur mit kleinen runden Schilden und mehr als die Hälfte mit gar keinen defensiven Waffen versehen war, den Sieg davon tragen zu können. Er war also schon drauf bedacht, wie er sich mit dem Feinde vergleichen und irgend einen anstän-

Syrien nebst einem großen Theil von Kleinasien zufiel. Die Galater (Gallograeci) mit denen er es in dieser Erzählung Lucians zu thun hat, waren einige Horden streitbarer Gallier, die ihr Vaterland unter verschiedenen Anführern verlassen hatten, um gegen Osten neue Sitze zu suchen. Nikomedes I. König von Bithynien rief sie gegen den Antiochus Soter zu Hülfe, und räumte ihnen dafür einen Theil von Phrygien ein, der in der Folge den Nahmen Galatien oder Gallogräcien erhielt, weil diese Barbaren sich nach und nach mit Griechen vermischten, und Griechische Sprache und Sitten annahmen.

digen Ausweg, den Krieg zu vermeiden, finden könnte: als Theodotas von Rhodus, ein sehr tapfrer und in der Taktik erfahrner Officier, der zum Glücke bey ihm war, einen Einfall hatte, der ihm auf einmal den Muth wieder aufrichtete. Antiochus hatte sechzehn Elephanten. *) Diese befahl Theodotas auf alle mögliche Weise so zu verbergen, daß sie nicht über die Linien emporragten: sobald aber das Zeichen zum Angriff gegeben wäre, die feindliche Reuterey angesprengt käme, und der Phalanx sich aufthäte, um ihre Streitwagen in voller Carriere ausrennen zu lassen: dann sollten auf jedem Flügel vier Elephanten der feindlichen Reuterey, die acht übrigen aber den zwey- oder vierspännigen Streitwagen entgegen getrieben werden. Denn dadurch, sagte er, werden ihre Pferde scheu werden, sich umwenden, und die Galater selbst auf einmal in die größte Unordnung bringen. Und so geschah es auch. Denn da weder die Galater noch ihre Pferde jemals einen Elephanten gesehen hatten, so geriethen sie schon von weitem durch das bloße Brummen, und dann vollends durch den Anblick dieser ungeheuern Thiere, die mit ihren aus der Schwärze des ganzen Körpers desto stärker hervorglänzenden Zähnen, und mit ihrem fürchterlich emporgestreckten Rüssel auf sie angerannt kamen, in solchen Schre-

*) Die Gewohnheit, von den Elephanten im Kriege und bey Schlachten in offnem Felde Gebrauch zu machen, kam von den Indiern zu den Persern, und von diesen unter Alexandern zu den Macedonischen Königen, die sich in seine Erbschaft theilten.

cken, daß sie, ohne einen Pfeilschuß zu thun, in größter Angst und Verwirrung die Flucht ergriffen. Natürlicherweise kam dadurch in wenig Augenblicken ihr ganzes Heer in Unordnung: die schwerbewaffneten Fußsoldaten durchbohrten einander entweder mit ihren eignen Spießen oder wurden von den auf sie einstürzenden Reutern zu Boden geworfen und zertreten; die Streitwagen fuhren ebenfalls unter ihre eigenen Leute hinein, und vorwärts (mit Homer zu reden)

— unter die Räder
stürzten die Männer in Staub, und zerschmetterte
Sessel erkrachten. *)

denn die Pferde, wie sie, einmal durch die Furcht vor den Elephanten verschüchtert, nicht mehr im Zügel zu halten waren, warfen ihre Führer herunter.

Rollten mit leeren Wagen davon **) —

und zerschnitten und zerfetzten ihre eignen zu Boden liegenden Freunde, deren, wie leicht zu erachten, in einem so schrecklichen Tumult eine große Menge zu Boden gestürzt waren. Die hinter drein folgenden Elephanten machten die Niederlage vollkommen: viele wurden unter ihren Füßen zertreten, andere mit dem Rüssel ergriffen und in die Luft geschleudert, noch andere mit ihren Zähnen durchbohrt: Kurz sie waren es, die dem Antiochus den vollständigsten Sieg verschaften. Die Galater (wenige die sich mit der Flucht ins Gebürge retteten ausgenom-

*) Ilias XVI. v. 388. nach der Vossischen Uebersetzung.
**) Ilias XI. 160.

men) kamen entweder im Treffen ums Leben, oder fielen den Siegern in die Hände. Die Macedonier aber so viele ihrer mit Antiochus waren, stimmten den Siegesgesang an, und liefen von allen Seiten herbey, ihn zu kränzen, und ihm Glück zu wünschen zu seinem schönen Sieg. Aber Antiochus antwortete ihnen mit Thränen in den Augen: Meine Freunde, schämen wir uns lieber eines Sieges, den wir zwölf indianischen Bestien schuldig sind! Hätte die Neuheit ihres Anblicks die Feinde nicht taumelig gemacht, was würden wir gegen sie ausgerichtet haben? — Auch ließ er in den Denkstein, der zum Gedächtniß dieses Sieges auf dem Schlachtfelde errichtet wurde, nichts als das Bild eines Elephanten graben.

Mir liegt also — um wieder auf mich zu kommen — nicht wenig daran, dafür zu sorgen, daß mein Triumph dem des Antiochus nicht ähnlich sey. Auch bey mir kam alles übrige in keine Betrachtung: aber es fanden sich gewisse Elephanten, neue seltsame Popanze und Wunderthiere, die den Zuschauern in die Augen stachen; diese trugen den allgemeinen Beyfall davon, und das worauf ich am meisten gerechnet hatte, wurde nicht einmal in Anschlag gebracht. Wie? ist es denn so ein erstaunliches Mirakel, daß Zeuxis eine Centaurin mahlen konnte? Und soll darum alle seine übrige Arbeit vergeblich seyn? Keineswegs vergeblich! Denn Ihr seyd Kenner der Mahlerey und betrachtet alles mit kunstverständigen Augen. *) Möchte nur auch alles was ich euch zu

*) Wie geschickt unser Autor seine Zuhörer, nachdem er ihnen so bittre Pillen zu verschlingen ge-

zeigen habe, der Ausstellung vor solchen Zuschauern würdig seyn!

Der Bernstein
und
die Schwäne des Eridanus.

Wir alle sind hoffentlich aus der Mythologie überzeugt, daß der Bernstein am Eridanus *) von Pap-

geben hat, mit einem einzigen Worte wieder zu gewinnen weiß! Ein Autor kann dem Publiko ungestraft sehr derbe Wahrheiten sagen, wofern er nur (wie Lucian) zwey Dinge nicht vergißt: das erste ist, es dabey immer zu amüsieren; und das andere, nicht aufzuhören, ohne ihm vorher wieder mit guter Art etwas schmeichelhaftes gesagt zu haben.

*) Daß es keinen Bernstein am Po gebe, wußte Lucian gewiß so gut, als daß die Schwestern Phaetons keinen Bernstein weinen, und hätte also den weisen Rath, den ihm J. M. Geßner giebt, sich aus dem Plinius L. 37. c. 3. eines bessern zu belehren, wohl entbehren können. Die Rede ist in dieser scherzhaften Anrede an seine Zuhörer nicht davon, woher der Bernstein wirklich komme und wo er wirklich zu finden sey, sondern von einem mythologischen Mährchen. Daß Geßner Lucians Scherz für Ernst nimmt, ist nicht des letztern Schuld. Eine Untersuchung aber, woher die Fabel vom Phaeton

pelweiden geweint wird, die um den Phaeton trauren, dessen Schwestern sie waren, ehe sie, mitten unter ihrem Jammern und Wehklagen um den armen Jüngling, in Bäume verwandelt wurden, ohne daß sie darum aufhören noch immerfort Thränen zu vergießen, die, wie gesagt, zu Bernstein werden. Ich meines Orts, der, so gut wie andre, aus den Gesängen der Dichter hievon belehrt wurde, hoffte immer, wenn ich jemals in meinem Leben an den Eridanus käme, mich durch meine eigene Erfahrung davon zu überzeugen; und so lange mit ausgebreitetem Rockzipfel unter einer von diesen Pappelweiden stehen zu bleiben, bis ich wenigstens etliche von diesen wundervollen Thränen aufgefaßt haben würde, und zum ewigen Andenken nach Hause bringen könnte. Endlich glückte mirs auch, daß ich, vor nicht gar langer Zeit, einer andern Ursache wegen in diese Gegenden kam, und den Eridanus hinauf fahren mußte. Ich sah mich überall fleißig um: aber da waren weder Pappelweiden noch Bernstein zu sehen; ja die Anwohner kannten nicht einmal den Nahmen des armen Phaetons, und als ich meine Schiffsleute endlich fragte, wie weit wir noch bis zu den Bernstein weinenden Pappeln hätten? lachten sie mir ins Gesicht, und baten mich, deutlicher zu sagen, was ich damit wollte. Ich erzählte ihnen also die alte Mähre: Phaeton sey ein Sohn des Sonnengottes gewesen, und als er in die Jünglingsjahre

ihren Ursprung habe, und ob der Eridanus dieser Fabel nicht ein ganz andrer Fluß sey als der Po, gehört nicht hieher, wenn sie auch von Bedeutung wäre.

gekommen, habe er sich von seinem Vater zur Gnade ausgebeten, seinen Wagen führen zu dürfen, damit er doch auch sagen könnte, daß er einmal in seinem Leben Tag gemacht habe; der Vater habe ihn seiner Bitte gewährt, aber der Jüngling sey vom Wagen herunter und in diesen nehmlichen Eridanus (auf dem wir fuhren) gefallen, und seine um ihn wehklagenden Schwestern am Ufer eben dieses Eridanus in Pappelweiden verwandelt worden, und weinten nun Bernstein um ihn, bis auf diesen Tag. Was für ein windichter Aufschneider hat dir diese Albernheiten aufgebunden? sagten sie. Wir haben weder einen Fuhrmann vom Himmel fallen sehen, noch giebt es solche Pappeln bey uns, wovon du sprichst. Wäre so etwas, meynst du wir würden solche Narren seyn, und für zwey Obolen des Tages rudern, oder Schiffe den Strohm hinaufziehen, da wir bloß Pappelthränen zu sammeln brauchten, um reiche Leute zu werden?

Diese Rede der Schiffsleute biß mich ein wenig in die Nase. Ich schwieg und schämte mich in aller Stille, daß ich einfältig genug gewesen war, wie ein Schulknabe, den Poeten, die doch so selten was vernünftiges vorbringen, so unwahrscheinliche Lügen auf ihr Wort zu glauben. Heimlich verdroß es mich auch, mich in meiner großen Hoffnung so betrogen zu finden, und alle die Projecte, was ich alles mit meinem Bernstein anfangen wollte, umsonst gemacht zu haben; es war mir nicht anders zu Muthe, als hätte ich ihn schon in Händen gehabt, und er wäre mir wieder durch die Finger geschlüpft.

Indessen lebte ich doch der gewissen Hoffnung,

mich wenigstens durch den Gesang der Schwäne, die sich an den Ufern dieses Flusses in großer Anzahl hören lassen sollen, in etwas dafür schadlos zu halten. Aber, fragte ich nach einer Weile die Schiffer wieder (denn wir fuhren noch immer den Strohm hinauf) wenn werden dann die Schwäne kommen, und sich zu beyden Seiten des Flusses in zwey Chöre stellen, um uns mit ihrem so berühmten Gesange zu ergötzen? Denn man sagt ja, sie seyen einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden; daher sängen sie noch immer wie ehmals, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht hätten vergessen können. *)

Hier gieng das Gelächter von neuem an. Aber, guter Freund, sagten sie, werden denn die Lügen, die du unsrer Gegend und unserm Flusse nachsagst, kein Ende nehmen? Wir bringen von Kindesbeinen an unser ganzes Leben auf dem Eridanus zu, und es begegnet nur selten, daß wir einige wenige Schwäne in den sumpfigen Gegenden des Flusses zu sehen bekommen; aber diese krächzen so jämmerlich unmusikalisch, daß die Raben und Dohlen in Vergleichung mit ihnen Sirenen sind. Singen, wie du

*) „Der Schwan (sagt der ehrliche Pausanias) steht in dem Ruf ein musikalischer Vogel zu seyn, weil ein gewisser König in Ligurien (einer gallischen Landschaft jenseits des Po) Nahmens Cyknus, ein großer Musikus gewesen und nach seinem Tode vom Apollo in einen Schwan verwandelt worden sey.“ Lucian hat, wie man sieht, diese Sage entweder eigenmächtig, oder aus einem Gedächtnißfehler verschönert.

sagst, haben wir sie nicht einmal im Traume gehört. Es ist doch wunderlich, woher solche Lügen von unserm Lande zu euch haben kommen können!

Man kann freylich leicht in solchen Dingen angeführt werden, wenn man Leuten glaubt, die von nichts reden können ohne es zu vergrößern. Ich bin nicht ganz ohne Sorge, daß der Ruf auch mir einen ähnlichen Streich bey euch gespielt haben könnte. Ihr seyd, da ihr hieher kamet mich zum erstenmale zu hören, vielleicht auch in der Erwartung gekommen Schwäne singen zu hören, und wenn ihr euch dann getäuscht findet, werdet ihr, auf meine Kosten, nicht wenig über diejenigen spotten, die euch wer weiß was für Raritäten von meinen Aufsätzen versprochen haben. Denn daß ich selbst so hohe Erwartungen von meinen Sachen erregen sollte, hat noch niemand von mir gehört, und wird in meinem Leben niemand von mir hören. Es fehlt in der Welt nicht an solchen Eridanussen, denen nicht nur Bernstein, sondern lauter Gold vom Munde rinnt, und denen alle Schwäne der Dichter an Schönheit der Stimme weichen müssen. An mir seht ihr nichts als einen ganz simpeln und höchst prosaischen Menschen, und so unpoetisch werdet ihr auch meine Beredsamkeit finden. Sehet euch also wohl vor, daß es euch nicht mit mir gehe, wie denen, welche die wirkliche Größe eines Gegenstandes, den sie im Wasser sehen, nach der scheinbaren, die er durch die Brechung der Stralen erhält, beurtheilen, und sich dann ärgern, wenn der Fisch, den sie geangelt haben, viel kleiner

ist als er ihnen unter dem Wasser vorkam. *) Der Ruf eines Schriftstellers ist oft ein solches täuschendes Medium: ich will euch also zum voraus gewarnt haben, nichts großes von mir zu erwarten, oder euch selbst die Schuld beyzumessen, wenn ihr euch betrogen findet. **)

Bacchus. ***)

Als Bacchus mit seinem seltsamen Kriegsheer in Indien einfiel — denn ihr erlaubet mir, hoffe ich,

*) Das ανιῶνται des Textes hat mich zu dieser etwas freyen Uebersetzung verleitet, weil diese Stelle den Lesern sonst hätte auffallen müssen, und Lucian doch vermuthlich so etwas im Sinne hatte.

**) Lucian setzt im Text das vorige Bild immer noch fort; da er aber bey heutigen Lesern nichts dadurch gewinnen würde, habe ich mich aus Wohlmeynung mit ihm, lieber bloß an den Sinn seiner Worte gehalten.

***) Dieser Prolog würde dadurch gewinnen, wenn wir den Ort, die Zeit, und andere Umstände wüßten, wo, wann, und unter welchen er gehalten wurde. Mir scheint wahrscheinlich, daß er in einer Stadt, wo Lucian ehmals vielen Beyfall erhalten, nach einer vieljährigen Abwesenheit, gesprochen worden sey; wenigstens läßt sich der räthselhafte Theil desselben aus dieser Voraussetzung ziemlich leicht erklären.

euch dießmal ein Bacchisches Mährchen zu erzählen — machten sich die Einwohner anfangs eine so verächtliche Vorstellung von ihm, daß sie über ihn und sein Unternehmen ein Gespötte trieben, oder vielmehr Mitleiden mit dem Verwegenen hatten, den sie, wenn er im Ernst gegen sie anrücken wollte, mit seiner ganzen Bande schon unter den Füßen ihrer Elephanten zertreten sahen. In der That konnten sie, nach den Nachrichten, die sie durch ihre Kundschafter von ihm eingezogen haben mochten, keine sehr große Meynung von einem Eroberer fassen, der mit einer so lächerlichen Armee gegen sie angezogen kam. Der Kern seiner Truppen, hieß es, bestehe aus etlichen Regimentern halbnackter rasender Weiber, und diese Weiber hätten, statt aller Rüstung und Waffen, Epheukränze um die Stirne, Schürze von Hirschkalbshäuten um die Hüften, kleine mit Epheu umwundne Wurfspieße ohne Eisen in der Hand, und leichte runde Schilde am Arm, die, wenn man sie nur anrühre, einen dumpfen Schall von sich geben — denn sie hielten, wie ihr seht, die Thyrsusstäbe der Mänaden für Wurfspieße und ihre Trommeln für eine Art von Schilden. Noch wären auch, sagten sie, einige junge splitternackte Bauerkerle dabey, welche Schwänze am Rücken und kleine Hörner, wie sie bey jungen Böcken hervorsprossen, vor der Stirne hatten, und die possierlichsten Sprünge und Gebehrden machten. *) Der General dieser saubern Bande habe so wenig Bart,

*) Im Text: den Kordax tanzten. S. die 63ste Anmerk. im Ikaromenippus (I. Theil S. 234.)

daß nicht die geringste Spur von Milchhaar um seine Wangen zu sehen sey; aber dafür habe er Widder-Hörner, einen Kranz von Trauben um die Schläfe, und die Haare in eine netzförmige Weiberhaube eingebunden, trage einen weiten Purpurrock und goldne Schuhe, und fahre auf einem mit Leoparden bespannten Wagen daher. Unter ihm kommandierten noch zwey Befehlshaber: der eine sey ein kurzes dickes altes Männchen mit vorhängendem Bauch, einer platten Affennase und langen emporstehenden Ohren, trage einen gelben Weiberrock, stütze sich, wenn er gehe, auf einen Stab, reite aber, weil er sich nicht lange auf den Beinen halten könne, gewöhnlich auf einem Esel: der andere sey vollends gar ein abenteuerlicher Bursche, an der untern Hälfte einem Ziegenbock ähnlich, mit zottelhaarichten Schenkeln, einem langen Bocksbart, eben dergleichen Hörnern, und einem sehr hitzigen böckischen Temperament; in der einen Hand trage er eine Rohrpfeife, in der andern einen krummen Stecken; und so hüpfe und springe er, in großen Sätzen, unter dem ganzen Heere herum, und schrecke die Weiber, die bey seinem Anblick mit fliegenden Haaren hin und wiederliefen und Evoe, Evoe, riefen, welches vermuthlich der Nahme ihres Oberbefehlshabers sey. Uebrigens hätten diese tollen Weibsstücke schon große Verwüstungen unter den Heerden angerichtet; sie rissen einen Hammel ohne Umstände lebendig in Stücken, und fräßen vermuthlich das Fleisch ungekocht.

Was konnten die Indier und ihr König zu solchen Nachrichten anders thun als lachen? Natürlicher

Weise hielten sie es nicht der Mühe werth, einem solchen Gesindel ein ordentliches Kriegsheer entgegen zu stellen; sollten sie ja näher heranrücken, so würden, dachten sie, ihre Weiber bald mit ihnen fertig werden: denn daß sie in eigner Person gege tolle Weibsbilder und einen General in einer Weiberhaube, und gegen das kleine betrunkne alte Männchen, und das Mittelding von Mensch und Ziegenbock mit seinen nackenden Tänzern, zu Felde ziehen sollten, daran war gar nicht zu denken: sie würden sich selbst den Sieg über so lächerliche Gegner zur Schande gerechnet haben. Wie man ihnen aber berichtete, was der Gott bereits für Verwüstungen im Lande angerichtet, wie er schon ganze Städte sammt ihren Einwohnern in die Asche gelegt habe, einen Wald nach dem andern anzünde, und daß in kurzem, wenn man ihn so fortmachen lasse, ganz Indien in voller Flamme stehen werde: nun sahen sie, daß die Sache ernsthafter war als sie sich vorgestellt hatten. Alles griff nun eilends zu den Waffen, die Elephanten wurden angeschirrt; und mit Thürmen auf dem Rücken gegen den Feind geführt, den sie zwar noch jetzt verachteten, aber doch, voll Erbitterung über das von ihm angerichtete Unheil, nicht genug eilen konnten, den bartlosen Feldherrn mit seinem ganzen wüthenden Heere zu zertrümmern.

Beyde Armeen standen nun einander gegenüber. Die Indier stellen sich in geschloßnen Gliedern hinter ihre Elephanten, die vor die Fronte geführt wurden. Bacchus ist ebenfalls geschäftig, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen: er selbst setzt sich ins

Centrum, Silen führt den rechten Flügel an, Pan den linken; die Satyren nehmen die Stellen der Hauptleute ein; Evoe ist das Feldgeschrey. Nun werden die Trommeln gerührt, die Klapperbleche ertönen, einer von den Satyrn bläßt aus vollen Backen statt der Trompete in sein Horn, und sogar der Esel Silens yähnt so martialisch als er kann, um das seinige zum Schrecken der Feinde beyzutragen; indeß die Mänaden, mit Schlangen umgürtet, die unterm Epheu versteckten Eisenspitzen ihrer Thyrsusstäbe entblößten, und mit fürchterlichem Geheul unter die Feinde springen. Die armen Indier hatten den Muth nicht, ihren Anfall auszuhalten; sie und ihre Elephanten geriethen sogleich in Unordnung, wandten um, und suchten ihr Heil in einer schimpflichen Flucht; kurz, sie wurden überwältiget und von eben den Gegnern, derer sie vorher gespottet hatten, gefangen davon geführt, und so durch eigene Erfahrung belehrt, daß man unbekannte Streiter nicht auf Hörensagen verachten müsse.

Aber, wird vielleicht jemand fragen, was soll dieses Mährchen vom Bacchus bey der gegenwärtigen Gelegenheit? Weil mich bedünkt — Nur beschwör' ich euch bey den Grazien, glaubet darum nicht, daß ich von der Korybantenwuth ergriffen, oder wohl gar völlig betrunken sey, wenn ich mich in diesem einzigen Stücke mit Göttern vergleiche! — also, ich habe euch dieses Geschichtchen erzählt, weil mich däucht, es gehe manchen wackern Leuten mit neuen Compositionen, und besonders mit den meinigen, gerade so wie jenen Indiern mit dem Bac-

chus und seiner fröhlichen Bande. Sie haben von meinen Schriften als von satyrischen, höchst komischen und schnackischen Sachen sprechen gehört, und der Himmel mag wissen, was für eine sonderbare Vorstellung sie sich, auf diesen Glauben hin, von mir machen. Einige bleiben gar weg und halten es unter ihrer Würde, von ihren Elephanten herabzusteigen, um leichtfertigen Schwänken und satyrischen Burzelbäumen ihre Aufmerksamkeit zu schenken: *) andere hingegen kommen gerade deswegen, weil sie etwas dergleichen hören wollen, und wenn sie dann einmal ganz was anders finden als sie erwartet hatten, so wissen sie nicht was sie von der Sache denken sollen, und getrauen sich nicht wieder zu kommen. Und doch kann ich sie zuversichtlich versichern, wenn sie unsern (neueröffneten) Mysterien auch jetzt, wie ehmals, öfters beywohnen, sich der vergnügten Stunden, die wir in vergangenen Zeiten bey manchem frohen Schmause dieser Art mit einander zugebracht, erinnern, unsere Satyrn und Silenen nicht verachten und in vollen Zügen, aus diesem Becher trinken wollen: so können sie sich unfehlbar darauf verlassen, daß auch sie die Begeisterung des freudegebenden Gottes an sich erfahren und manches Evoe mit uns anstimmen werden. **)

*) Ehrlicher Lucian! deine Griechischen Zuhörer hatten also, was diesen Punkt betrifft, vor den unsrigen (über die ich so oft unbillige Klagen höre) wenig oder nichts voraus! Vermuthlich waren es keine Athenienser, denen du diese kleine Rede hieltest! Aber gieng es nicht Horazen mit seinen Römern eben so?

**) Die Griechen, sonderlich in Lucians Zeit, lieb-

Doch damit mögen sie's halten wie es ihnen beliebt! ein jeder hat das Recht über seine Ohren zu disponieren. Aber weil wir nun einmal in Indien sind, so muß ich euch doch noch ein Geschichtchen aus diesem wunderreichen Land erzählen, zumal da es hier nicht am unrechten Orte stehen wird und kein unschicklicher Anhang zu der obigen Bacchusgeschichte ist.

Bey den Machleern, einem Indischen Hirtenvolke, das in den Landschaften linker Hand des Flusses Indus bis an den Ocean herum zu ziehen pflegt, findet sich, sagt man, in einer kleinen rings eingeschloßnen und von Epheu und Weinreben reichlich beschatteten Gegend, ein alter Hayn, und in diesem Hayne drey Quellen, die das schönste, crystallhelleste Wasser geben, und wovon die erste dem Satyr, die andere dem Pan, die dritte dem Silenus heilig ist. *) Nur an einem einzigen Tage des Jahres ist

es

ten diese Art von Witz, die in der unsrigen bey Lesern von Geschmack schwerlich viel Glück machen wird. Wer seinem Publiko gefallen will, muß sich nach dem Gaumen desselben richten. Dieß ist alles, was ich zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung zu sagen habe, da ich selbst kein Liebhaber solcher in die Länge gezogener Allegorien und oft ziemlich erzwungner Allusionen bin.

*) Die alten Geographen wissen nichts von Machläischen Indiern, und Lucian scheint mir seine Nachrichten von ihnen und ihren drey Wunder-Quellen eben daher zu haben, wo er seine wahre Geschichtchen geschöpft hat: wenigstens sehen die drey Quellen einem alten morgenländischen Mährchen sehr ähnlich.

es den Indiern erlaubt, diesen Hayn zu betreten, um dem Gotte, dem er geheiligt ist, ein Opfer zu bringen, und aus diesen Quellen zu trinken; aber nicht aus welcher sie wollen: jedes Alter hat seine eigene: die Jünglinge trinken aus der Quelle des Satyrs, *) die Männer aus der Quelle Pans, und aus Silens Quelle die von meinem Alter.

Was die Satyrquelle auf die Jugend für Wirkung thut, und wie muthig die Männer werden, wenn sie den Pan im Leibe haben, wäre zu weitläuftig hier zu erzählen: aber eine kleine Nachricht, wie es den Alten geht, wenn sie sich in diesem wunderbaren Wasser betrinken, wird uns nicht weit aus unserm Wege führen. Sobald also ein Alter getrunken hat und vom Silen ergriffen ist, so wird er anfangs eine gute Weile sprachlos und gleicht einem Menschen, dem der Kopf von zu vielem Weine schwer ist: aber auf einmal löst sich seine Zunge, seine Brust wird frey, seine Stimme sonor und durchdringend, und so stumm er vorher war, so geschwätzig wird er jetzt; vergebens würde man ihm jetzt den Mund mit Gewalt zuhalten wollen, nichts könnte ihn verhindern, sich in einen unbeschreiblichen Strohm von Worten zu ergießen, und Reden, die gar kein Ende nehmen wollen, unter einander zu flechten: doch muß man gestehen, daß sie lauter verständige und artige Dinge sagen. Kurz, die schönsten Sachen von der Welt fallen ihnen, wie jenem Homerischen Redner,

*) Lucian hatte also, wie er dieß schrieb, wenigstens sechzig Jahre.

rein und dicht wie Schneeflocken im Winter, — *)

von den Lippen, und es wäre zu wenig, sie in Rücksicht des Alters bloß mit den Schwannen zu vergleichen, **) sondern, gleich der unermüdlichen Sommergrille, ***) lassen sie sich an einem fort

*) Ilias III. 222. Ueberhaupt ist diese ganze Beschreibung der Wirkung, welche die Silenusquelle auf die Alten thut, eine Nachahmung des schönen Gemähldes, das Homer (an dem angezogenen Orte) von der Beredsamkeit des Ulysses, in Vergleichung mit dem Menelaus macht:

Aber, erhob sich Ulysses vom Sitze, zu reden, so stand er
Still, mit niedergeschlagenen Augen am Boden geheftet;
Steif und ohne die mindste Bewegung am Scepter sich lehnend
Schwieg er noch immer und glich dem unerfahrnsten Manne,
Ja man konnte für tückisch ihn ansehen oder für unklug:
Doch, wenn nun aus mächtiger Brust die Stimme des Helden
Quoll und die Worte so dicht wie Flocken des Winters sich drängten,
O dann konnte kein sterblicher Mann Ulyssen es gleich thun.

(Nach der Uebersetzung eines Ungenannten, die zu Leipzig 1781. bey P. G. Kummern herausgekommen ist.)

**) Denn, nach der Sage, singen die Schwannen nicht immer, (wie die am Po) sondern nur vor ihrem Tode.

***) Die Griechen müssen einen eigenen Sinn für die Musik ihrer Grillen gehabt haben; wenigstens dient sie ihnen, bey jeder Gelegenheit,

bis an den späten Abend hören. Aber so wie die Trunkenheit vorüber ist, werden sie wieder still, und sind die Menschen wieder, die sie vorher waren. Doch das sonderbarste hätt' ich beynahe vergessen: wenn einer dieser Alten durch den Einbruch der Nacht *) seine Rede zu Ende zu bringen verhindert und auf einmal abzubrechen genöthiget wird, so fährt er, wenn er im folgenden Jahre wieder aus der Quelle getrunken hat, gerade da fort, wo ihn die Begeisterung im vorigen Jahre verließ. Doch, es ist Zeit, daß ich aufhöre, wie ein andrer Momus, mich selbst zum Besten zu haben: denn davor bewahre mich Jupiter, daß ich euch noch mit der Moral meiner Fabel beschwerlich fallen wollte: ihr seht wohl selbst, in wie ferne sie sich auf mich anwenden läßt. Solltet ihr also finden, daß ich radottiere, so schreibt es der Trunkenheit zu: dünkte euch hingegen, daß eini-

zum Bilde eines angenehmen Gesanges; ja Homer vergleicht sogar zwey vortreffliche Trojanische Redner, den Antenor und Ukalegon, mit Grillen. Wer kennt nicht Anakreons süßes Liedchen, worin er ihr sagt:

Es lieben dich die Musen,
Dich liebet selbst der Führer
Der Musen und begabte
Dich mit der Silberstimme.

Dächte man nicht, daß von der Nachtigall die Rede wäre? So geringfügig die Sache immer seyn mag, so gehört sie doch unter die sonderbarsten Eigenheiten der Griechen.

*) Die Wirkung dieser Wunderquellen war alljährlich auf einen einzigen Tag eingeschränkt, und dauerte also nicht länger als bis zum Untergange der Sonne.

ger Sinn in dem Gesagten sey, nun so wäre uns denn Silenus dießmal gnädig gewesen!

Die Dipsaden.

Der größte Theil des südlichen Lybiens *) ist eine ungeheure dürre Sandwüste, untauglich irgend etwas zum Unterhalt des Lebens hervorzubringen, ohne Berge, ohne Bäume, ohne Gras, ohne Wasser; oder wenn sich auch hie und da in Vertiefungen etwas Regenwasser, das unter diesem Himmelsstrich ohnehin selten ist, sammelt, so ist es schlammicht,

*) Die Griechen kannten von Afrika, welches bey ihnen immer Lybien heißt, nur den kleinsten Theil, nehmlich denjenigen, in welchem Nubien, Abissinien, Aegypten, Beladalgerid, und die sämmtlichen Länder, die wir unter dem Nahmen der Barbarey begreifen, enthalten sind; und auch hievon den größern Theil nur sehr unvollkommen. Die Ursachen dieser mangelhaften Kenntniß liegen in der Sache und dauern daher immer fort. Indessen paßt alles, was Lucian hier von der Lybischen Sandwüste und von den angrenzenden Garamanten sagt, genau auf die Wüste Zara, und die Einwohner von Beladalgerid, bey denen die Straussen- und Affen-Jagd noch jetzt den vornehmsten Nahrungszweig ausmacht.

stinkend, und für Menschen, selbst im äussersten Durst, untrinkbar. Eine sehr natürliche Folge von allem diesem ist, daß man keine Einwohner in diesem Erdstrich antrifft: denn wer könnte sich einfallen lassen, ein so ungeschlachtes, dürres und unfruchtbares Land bewohnen zu wollen, wo der Dunstkreis selbst glühend ist, wo man statt erfrischender Lüfte Feuer athmet, und der immer kochende und beynahe in Fluß gebrachte Sand alles Fortkommen unmöglich macht. Die zunächst angrenzenden Garamanten, ein Volk, das beynahe nackend geht, unter Zelten wohnt, und meistens allein von der Jagd lebt, sind die einzigen, die in der winterlichen Regenzeit, wenn die größte Hitze gedämpft, der Sand angefeuchtet und der Boden also einigermaßen zugangbar ist, sich Jagens halben in diese Wüste wagen. Die Thiere, auf deren Jagd sie ausgehen, sind wilde Esel, Strausse, hauptsächlich Affen, und zuweilen auch Elephanten: denn dieß sind die einzigen Thiere, die einen langen Durst ertragen, und die Beschwerlichkeiten einer anhaltend brennenden Sonnenhitze ausdauern können. Aber auch die Garamanten eilen, wenn die mitgebrachten Lebensmittel aufgezehrt sind, schleunig wieder davon, aus Furcht, der in kurzem wieder glühend werdende Sand möchte ihnen den Rückweg äusserst beschwerlich oder wohl gar unmöglich machen, und sie möchten sich selbst sammt ihrem Fang, wie in einem Jagdnetze gefangen sehen, und ohne Rettung verloren seyn. Denn die Sonnenstralen, die in sehr kurzer Zeit alle Feuchtigkeiten wieder aufsaugen und den Boden wieder so dürr machen, als er vor dem

Regen war, erhalten durch diese Dünste selbst, die gleichsam ihre Nahrung sind, neue Kräfte und eine so durchdringende Schärfe, daß es unmöglich wäre, sich vor ihnen zu retten.

Und gleichwohl wird euch alles, was ich bisher erwähnt habe, die Hitze, der Durst, die Leerheit an Menschen, und die Unmöglichkeit, das geringste aus dem Boden zu ziehen, das alles wird euch ein kleines Uebel scheinen gegen das, wovon ich jetzt sprechen werde, und weßwegen man diese Gegend schlechterdings meiden muß: ich meyne die Schlangen, die sich in unendlicher Menge in dieser Wüste aufhalten, und größtentheils von ungeheurer Größe, von den seltsamsten und scheußlichsten Gestalten, und mit einem Gifte, das allen Gegenmitteln Trotz bietet, bewaffnet sind. Einige dieser Gewürmer graben sich ihre Nester in den Sand hinein: andere, als die Kröten, *) Ottern, Vipern, Hornschlangen, Buprestien, **) Schießschlangen, ***) Amphisbänen, †)

*) Deren es in Afrika von monströser Größe giebt.

**) Eine giftige Art von Käfern aus dem Cantharidengeschlechte, die ihren Nahmen davon hat, weil das Rindvieh, wenn es ein solches Insect im Futter hinunter schlingt, davon aufschwillt, und, wofern ihm nicht durch schleunige Mittel noch geholfen werden kann, daran crepieren muß.

***) Akontias, die ihre Benennung davon hat, daß sie wie ein Pfeil auf ihren Raub zu schießen pflegt.

†) Die Amphisbäne der Alten war eine Schlange, die zwey Köpfe (nehmlich an jedem Ende

Drachen *) und Scorpionen, kriechen auf der Oberfläche herum. Der Scorpionen giebt es zweyerley Arten: die einen, die sich auf der Erde halten, sind sehr groß, und aus einer Menge Ringförmiger Gelenke zusammengesetzt; die andern haben hautartige Flügel wie die Heuschrecken, Grillen und Fledermäuse, **) und die ungeheure Menge, in welcher sie herumschwärmen, macht es beynahe unmöglich, sich diesen Gegenden von Lybien zu nähern.

Aber unter allem Ungeziefer, das sich in dieser Sandwüste aufhält, ist bey weitem das gefährlichste die Dipsade, ***) eine Schlange von mittel-

einen) hatte, und also ein sehr fürchterliches Gewürm. Unsre neuen Naturbeschreiber kennen so wenig zweyköpfige Schlangen als zweyköpfige Adler, aber wohl eine, die am Ende des Schwanzes eben so dick ist als am Kopfe, und ohnezweifel jener Fabelhaften das Daseyn gegeben hat, und daher auch ihren Nahmen führt.

*) Der Drache der Alten gehört bekanntermaßen in das Reich der Sphinxen, Centauren, Sirenen, Harpyien, Hippogryphen. u. s. w. Der fliegende Drache der Neuern (Ray, Seba, Linnäus, u. a.) ist eine Art geflügelter Eidechse.

**) Auch diese geflügelten Scorpionen sind (soviel ich weiß) den Neuern unbekannt.

***) Die Dipsaden sind nirgends häufiger als in Afrika und in der Arabischen Wüste. Sie halten sich am gewöhnlichsten in Gegenden auf, die nahe am Meer liegen, und wo der Boden viel Salz enthält. Diese schreckliche Art von Schlangen ist, nach Kolbens Beschreibung, nicht über drey Viertel-Ellen lang, ihre Dicke nimmt vom Hals an immer ab, und der Schwanz ist sehr spitzig. Am Leibe ist sie weiß, mit rothen und schwarzen Flecken ge-

mäßiger Dicke, und die, der Gestalt nach, wenig von der Viper verschieden ist. Ihr Biß ist scharf, und mit einem zähen Gifte begleitet, welches auf der Stelle unausstehliche Schmerzen verursacht; es entzündet in einem Augenblick das Blut im ganzen Körper, bringt schleunige Fäulniß hervor, und verursacht eine so peinliche Hitze, daß die Unglücklichen, die von einer Dipsade gebissen worden, nicht anders schreyen als ob sie in lauter Feuer lägen. Aber die schrecklichste und grausamste Eigenschaft dieses Giftes ist die, von welcher dieses Gewürm seinen Nahmen hat, nehmlich der unbeschreibliche Durst, der die Gebißnen martert; und, was das sonderbarste, je mehr sie trinken, desto quälender wird ihr Durst und desto heftiger ihre Begierde zu trinken. Alle Wasser das Nils und der Donau würden diesen Durst nicht löschen können: anstatt ihre Pein zu lindern, wird die brennende Hitze vielmehr durchs Trinken vermehrt; es ist als ob man Oel ins Feuer gieße. Die Ursache, welche die Aerzte von diesem wunderbaren Effect geben, ist, daß das an sich selbst zähe Gift durch das Getränke verdünnert, und also nur um so wirksamer werde und sich um so viel leichter durch den ganzen Körper verbreiten könne.

Ich für meine Person bin nie ein Augenzeuge eines solchen Zufalls gewesen, und Gott verhüte, daß ich je in meinem Leben einen Menschen so grausam leiden sehen müßte! Auch habe ich mich

tupft. Ihr Biß ist tödtlich, aber doch nicht unheilbar, wenn die rechten Mittel zeitig genug angewendet werden können.

immer vor einer Reise nach Lybien gehütet, und wohl daran gethan. Aber einer Aufschrift erinnere ich mich, die einer von meinen Freunden mit eignen Augen auf dem Grabstein eines Mannes, der auf diese Art gestorben, gelesen zu haben versicherte. Als er nehmlich, um aus Lybien nach Aegypten zu reisen, an der großen Syrte *) vorbeyfuhr, (welches bey dieser Reise nicht zu vermeiden ist) **) erblickte er am Ufer ein Grabmahl, das beynahe von den Wellen angespült wurde. Die Todesart desjenigen, dem es errichtet worden, war auf einer Säule durch verschiedene Figuren in Basrelief angezeigt. Ein Mann, der so aussah, wie man den Tantalus zu mahlen pflegt, stand am Ufer, und schöpfte Wasser um seinen Durst zu löschen; um seinen Fuß hatte sich eine Dipsade geschlungen und schien sich fest hineingebissen zu haben; eine Menge Frauenspersonen eilten von allen Seiten mit Wasserkrügen herbey, die sie über den Mann ausgossen, und nahe dabey lagen einige Straussen-Eyer im Sande. Unter diesem Basrelief stand eine Inschrift in Versen, wovon ich euch die vier ersten hersagen kann:

*) So hießen bey den Alten die Sandbänke und Untiefen, die den Meerbusen zwischen Tripoli und Barkan (jetzt Golfo di Sidra genannt) gefährlich machten, und wovon dieser Golfo den Nahmen Sinus Syrticus führte.

**) Weil die Alten sich nicht in die offene See wagen durften, und also in gegenwärtigem Falle zwischen der Küste und der Syrte zu fahren genöthigt waren.

Diesen ewigen Durst, den nicht der Ocean
löschet,
Brennend von solchem Gift leidest du, Tantalus, ihn!
Und so schöpfen ihr Wasser mit ewig vergeblicher Arbeit
In ein Gefäß, wie dieß, Danaos Töchter
umsonst!

Es folgen noch vier andere Verse, worin von den Straussen-Eyern die Rede ist, und daß er beym Aufheben derselben gebissen worden: aber ich erinnere mich ihrer nicht mehr.

Die Anwohner der Wüste suchen diese Eyer mit so großer Beschwerlichkeit und Gefahr, nicht bloß der Speise wegen, sondern weil sie sich aus den Schalen Trinkgefäße machen, da sie in ihrem Lande, wo der Boden lauter Sand ist, sich keine aus Töpfererde machen können. Wenn sie zuweilen einige von ungewöhnlicher Größe finden, machen sie aus jedem zwey Hüte; **) denn diese Eyer sind so groß, daß die Hälfte von Einem gerade zureicht, einen Mannskopf zu bedecken.

Bey diesen Eyern pflegen nun die Dipsaden im Sande zu lauern, und so wie ein Mensch kommt, kriechen sie hervor und beissen den Unglücklichen, der dann, wie gesagt, von einem unauslöschlichen Durste gepeinigt, immer trinkt und immer durstiger wird, ohne jemals satt werden zu können.

*) Der Pileus der Alten war bekanntermaßen ohne Rand, und sah der Hälfte einer Eyerschale sehr ähnlich.

Meine Absicht bey dieser Erzählung ist wahrlich nichts weniger, als mit dem Poeten Nikander *) zu wetteifern, oder euch zu benachrichtigen, daß ich mir einige Mühe gegeben habe, die Natur des Lybischen Gewürmes kennen zu lernen: denn dieß ist nur bey den Aerzten etwas verdienstliches, denen solche Kenntnisse unentbehrlich sind, weil es zu ihrer Kunst gehört, Mittel gegen dergleichen Zufälle ausfindig zu machen. Aber ich finde zwischen meinem Verlangen nach Euch und dem unersättlichen Durst der Menschen, die von Dipsaden gebissen werden, eine große Aehnlichkeit. Ihr verzeihet mir doch hoffentlich, daß mein Bild aus dem Thierreich genommen ist? Gewiß ist, daß ich kein passenderes habe finden können. Je öfter ich euch sehe, jemehr wünsche ich euch zu sehen; mein Durst (nach euerm Beyfall) wird immer brennender, je mehr er befriedigt wird, und mir ist, als ob ich von diesem Tranke nie genug werde bekommen können. Freylich geht es damit ganz natürlich zu? Denn wo könnte ich jemals ein helleres und reineres Wasser finden? Verzeihet also, wenn ich, von diesem eben so unschädlichen als angenehmen Biß ver-

*) Nikander, aus Kolophon in Jonien, besaß zwey Talente, die man schon öfters in Einer Person vereinigt gesehen hat: er war Arzt und Dichter. Man hat noch gegenwärtig zwey Lehrgedichte von ihm, die den Titel Theriaca und Alexipharmaca führen. Im ersten derselben, das von den giftigen Thieren und den Mitteln dagegen handelt, ist die Stelle von den Dipsaden, auf welche Lucian hier anspielt.

wundet, mich unter die Quelle stelle, und meinen Durst mit vollen Zügen zu löschen suche. Möchte nur auch der Beyfall, der mir von Euch zufließt, nie abnehmen, und euer Verlangen, mich zu hören, eben so unerschöpflich seyn, als das meinige, Euch zu gefallen! Ich an meinem Theile werde, wenn es nur auf meinen Durst ankommt, ewig trinken: denn, wie der weise Plato längst gesagt hat: des Schönen wird man niemals satt.

Ende des dritten Theiles.

Inhalt
des dritten Theils.

Seite.

Inhalt.

Seite.

Inhalt.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

